Digitized by Google

Inv.: 2808 f

Leitsterne

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Sechster Band.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1857.

Digitized by Google

Der Fortschritt der Seele

im

geistlichen Leben.

Ein Handbuch für Welt- und Klosterleute

von

P. Frederick William Faber,

Doktor der Theologie und Superior des Oratoriums zu London.

Nach dem englischen Originale deutsch bearbeitet

von

Carl B. Reiching.

Occuramus omnes in unitatem fidei, et agnitionis Filii Dei, in virum perfectum, in mensuram aetatis plenitudinis Christi.

Veritatem facientes in charitate, crescamus in illo per omnia, qui est caput, Christus.

Ad Ephesios.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1857.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort des Ueberſetzers.

Nachdem der ehrwürdige P. Faber ſein anerkannt vortreffliches Werk „Alles für Jeſus“ herausgegeben hatte, ließ er „den Fortſchritt der Seele im geiſtlichen Leben“ nachfolgen. Beide Werke ergänzen ſich gleichſam. „Alles für Jeſus“ iſt weniger ein Lehr- als ein Betrachtungsbuch und enthält eine Reihe von zarten Ermahnungen zur Liebe Gottes, die voll Schwung und Salbung dem frommen Herzen des Verfaſſers entſtrömen. „Der Fortſchritt der Seele im geiſtlichen Leben“ iſt ein Lehrbuch, um die Seele auf ihrem Wege zur Vollkommenheit zu unterrichten. Der fromme Oratorianer führt die Seele gleichſam an der Hand, er entfernt die Hinderniſſe, macht auf die Gefahren und Täuſchungen des Weges aufmerkſam und zeigt unabläßig auf das hohe göttliche Ziel hin.

Wir glauben das Buch dem deutſchen Publikum nicht beſſer empfehlen zu können, als indem wir die Approbation des hochwürdigſten Erzbiſchofs von Paris anführen, worin es heißt:

„Dieſes Buch wird den Seelen, die berufen ſind, die Vorſchriften und Räthe des Evangeliums mit einiger Vollkommenheit zu üben, vom großen Nutzen ſein. Die Chriſten, die in der Welt leben, wie die Ordensleute, werden es nicht ohne Frucht leſen. Es herrſcht darin viel Me-

Digitized by Google

thode und Klarheit. Man ſieht, daß der Verfaſſer lange Zeit mit ſeinem Gegenſtande vertraut gelebt, und daß er ſeine Wiſſenſchaft nicht nur aus ſeinen eigenen frommen Betrachtungen, und aus ſeiner eigenen Erfahrung, ſondern aus den reinſten Quellen der katholiſchen Tradition geſchöpft hat."

Sendſchreiben des Verfaſſers an den ehrwürdigen P. Anton Hutchiſon, Prieſter des Oratoriums zu London.

Mein theurer P. Anton!

Auf einem Spaziergange am Strande zu Lancing vor vier Jahren gab ich Ihnen einige Gründe an, warum ich vor einer beſtimmten Zeit über das geiſtliche Leben nichts herausgeben möchte. Dieſe Zeit iſt verfloſſen und hier iſt nun mein Buch. Ich habe als Vorwort dazu wenig zu ſagen und dies Wenige ſoll in der Form eines Briefes an Sie niedergelegt werden, weil es für uns beide eine angenehme Erinnerung an unſere gegenſeitige Freundſchaft ſein wird; denn es wird die ereignißvollen neun Jahre zurückrufen, die wir nun miteinander zugebracht haben, und die nach dem Wohlgefallen Gottes einem langen Leben gleich kommen ſollten wegen ihren mannigfaltigen Prüfungen und beinahe romantiſchen Wechſelfällen. Es gibt zwei Zwecke, für welche Bücher geſchrieben werden können und welche auf ihren Styl einen bedeutenden Einfluß

Digitized by Google

ausüben. Der eine besteht darin, auf den Leser, so lange er liest, einen gewissen Eindruck hervorzubringen; der andere, ihm Dinge zur Erinnerung vorzustellen und zwar so, daß er sich am besten daran erinnert. Das gegenwärtige Buch ist zu dem letztern Zwecke geschrieben und daher mit so viel Kürze, als die Klarheit es erlaubte und mit solcher Gedrängtheit als der Umfang des Gegenstandes und seine eigenthümliche Gefahr, mißverstanden zu werden, mit Sicherheit zuließ.

Ich darf nicht annehmen, daß sich nicht viele Widersprüche gegen ein Buch erheben werden, worin jede Sentenz und häufig jeder Schluß einer Sentenz ein Urtheil über Gegenstände enthält, über welche alle frommen Katholiken sich eine mehr oder minder feste Meinung gebildet haben. Aber es ist mir schon früher ein so edelmüthiges Maß von Nachsicht zu Theil geworden, daß ich mich nicht überreden kann, es werde mir jetzt gänzlich entzogen werden, besonders da man finden wird, daß das Buch nicht ein einziges absichtliches Wort einer ungünstigen Critik weder über Personen noch Sachen enthält. Dies ist mein einziger Ruhm. Im Uebrigen habe ich nichts weiter gethan, als es versucht, die alte und neuere Ascetik der Kirche mit einander in Einklang zu bringen, wobei ich vielleicht für die erstere eine gewisse Vorliebe blicken ließ.

Viel von dem Materiale des Buches hat die Regel des Horatius: Nonum prematur in annum vollkommen beobachtet und das Uebrige neun Jahre zu seinem Wachsthum gebraucht. Aber es ist sehr leicht in der ascetischen Theologie einen Irrthum zu begehen und sich Behauptungen zu nähern, die von

der Kirche verworfen worden ſind. Ich werde daher einem unbedeutenden Dinge keine übertriebene Wichtigkeit zu geben ſcheinen, wenn ich ſage, daß ich zum Voraus alles, mag es ein Gedanke oder ein Ausdruck ſein, vollkommen zurücknehme, was nicht mit den Entſcheidungen des heiligen Stuhles oder auch mit der approbirten Lehre unſerer religiöſen Orden und theologiſchen Schulen übereinſtimmen möchte. Möge Gott mit meinem Buche ſein, wo es den Geiſt ſeiner Kirche ausſpricht aufrichtig und ohne Uebertreibung.

Ich bin wie immer, mein theurer P. Anton,

Oratorium zu London, am Feſte des heiligen Hugo, 1854.

Ihr

ergebenſter

F. W. Faber.

Fortschritt der Seele im geistlichen Leben.

1. Kapitel.

Wahre Zeichen des Fortschrittes im geistlichen Leben.

Das geistliche Leben ist aus Widersprüchen zusammengesetzt; das heißt mit andern Worten: Die menschliche Natur ist gefallen. Einer der größten Widersprüche, der im Leben am meisten Schwierigkeiten darbietet, besteht darin, daß das geistliche Leben von dem Menschen eine tiefe Kenntniß seiner selbst verlangt, während es ihm zugleich verbietet, eine hohe Meinung von sich selbst zu haben, und es ist nicht leicht, diese beiden Vorschriften mit einander zu vereinigen. Ich mache gleich im Anfange auf diese Schwierigkeit aufmerksam, in so ferne wir im Verlauf dieser Abhandlung sehr viel in uns selbst hineinblicken müssen und folglich Gefahr laufen, zu gleicher Zeit zu hoch von uns selbst zu denken, und dieß Letztere möchte uns mehr schaden als das Erstere nützen.

Keine Kenntniß in der Welt kann für uns ein grö-

seres Interesse haben, als zu wissen, wie wir mit Gott stehen. Davon hängt Alles ab. Es ist dieß die Wissenschaft der Wissenschaften für uns und mehr werth als die Erkenntniß des Guten und Bösen, wodurch Adam und Eva so heftig versucht wurden. Stehen wir gut mit Gott, dann steht Alles gut mit uns, wenn auch die dichteste Finsterniß des Unglücks uns umlagert. Stehen wir nicht gut mit Ihm, so befinden wir uns in der beklagenswerthesten Lage, wenn auch die besten und reichsten Gaben der Erde uns zu Gebote stünden. Es ist natürlich, daß wir gerne wissen möchten, ob wir wirkliche Fortschritte machen im geistlichen Leben, und in diesem Wunsche liegt auch nichts Unrechtes, nicht einmal eine Unvollkommenheit, vorausgesetzt, daß derselbe in den gehörigen Schranken bleibt. Es wäre für uns ein unendlicher Trost, wenn wir Ursache hätten, zu glauben, daß wir wirkliche Fortschritte machen, und wenn wir im Gegentheile Gründe hätten, anzunehmen, daß dabei Etwas fehle, so würde wenigstens ein Gefühl der Sicherheit unseres Heiles in dem Gedanken liegen, daß wir auf alle Fälle über den Gegenstand nicht im Dunkeln sind, der uns näher angeht und uns theurer sein soll als sonst Etwas. Die Liebe möchte gerne wissen, ob sie angenommen und erwiedert wird und besonders Gott gegenüber, ob dieselbe nicht verworfen werde, wie sie es verdient. Auch vermischt sich die Furcht dann mit dieser Wißbegierde; denn es handelt sich um unsere ewigen Interessen.

Allein so sehr wir es wünschen mögen, wir können keine genaue Kenntniß von unserm Fortschritt im geistlichen Leben haben, und zwar aus Gründen, die sowol

in Gott, als in uns selbst liegen; in Gott, weil es seine Weise ist, sein Wirken in uns geheim zu halten; und in uns, weil die Selbstliebe das wenige Gute übertreibt, das wir thun. Wir wissen nicht einmal gewiß, ob wir im Stande der Gnade sind, oder wie die Schrift sich ausdrückt, ob wir Liebe oder Haß verdienen. Denn unser Herz dient einer Menge geheimer Sünden zum Verstecke und wir sollten uns stets an die Worte des Propheten erinnern, der uns warnt, nicht ohne Furcht zu sein, selbst wegen einer Sünde, die verziehen ist.

Nicht alle Mittel sind gleich gut, um in den Besitz dieser Kenntniß zu gelangen, welche das ungeduldige Herz so eifrig sucht. Jede Begierde wird auf die Länge ungeordnet, wenn sie nicht scharf gemeistert und in Unterwürfigkeit gehalten wird, und sobald sie ungeordnet wird, wird sie leider scharfsinnig genug, um unrechte Wege einzuschlagen, sich zu befriedigen. Ein solcher unrechter Weg ist es, wenn wir unsern Seelenführer drängen, uns sein Urtheil über uns zu sagen. Dieß thut er natürlich sehr ungern; einmal weil er sich vor dem Schein fürchtet, als mache er Anspruch auf übernatürliche Gaben, wie die Unterscheidung der Geister eine ist, und dann, weil er wohl weiß, daß eine solche Kenntniß schwerlich für uns gut ist. Wenn sodann dieser Kunstgriff fehl schlägt, so nehmen wir unsere Zuflucht zu willkürlichen Zeichen eigener Erfindung, wie Kinder Stücke Holz in den Sand stecken, um die Zeit der Fluth daran zu merken. Wie sich erwarten läßt, treffen wir da eine schlimme Wahl, wo wir überhaupt kein Recht hatten, zu wählen, und haben wir einen Irrthum begangen, so beharren wir darin und wie gewöhnlich mit um so größerer

Hartnäckigkeit, je größer unser Irrthum ist, und das Ende davon ist lauter Täuschung. Selbst wenn wir unsern innern Zustand nicht durch eines dieser unrechten Mittel zu erkennen suchen, thun wir dennoch, was ebenfalls nicht recht ist, indem wir uns beständig über den Gegenstand beunruhigen, und dadurch verlieren wir eine Menge Segnungen und Gnaden fast in jeder Stunde des Tages.

Aber in Wahrheit, wie mit der Stunde unseres Todes, so ist es mit unserm Wachsthum an Gnade. Es ist nämlich in keiner Hinsicht gut für uns, eine gewisse oder genaue Kenntniß davon zu haben. Wir haben schon Mühe genug, demüthig zu bleiben, selbst wenn unsere Fehler offen und klar vor uns liegen und wenn das wenige Gute, das sich etwa in uns findet, beinahe unsichtbar ist; was wäre es erst dann, wenn wir wirklich in der Gnade zunehmen und rasche Fortschritte in der Liebe Gottes machen würden? Wahrlich, je weniger wir davon wissen, um so leichter wird es sein, demüthig zu bleiben. Ueberdieß macht uns der Mangel einer solchen genauen Kenntniß fügsamer und gehorsamer sowol gegen die Einsprechungen des heiligen Geistes in uns als gegen die Rathschläge unsers geistlichen Führers ausser uns. Gerade wie die Unkenntniß seiner Krankheit den Kranken so folgsam gegen den Arzt macht, so ist es mit der Unkenntniß unsers Fortschrittes im geistlichen Leben. Und wie viel von diesem Fortschritte hängt von diesem doppelten Gehorsam gegen die Einsprechungen der Gnade und gegen die Leitung des Seelenführers ab! Die Ungewißheit ist ferner selber ein beständiger Antrieb zu größerer Hingabe an Gott; denn die schlimmste Folge jeder übertriebenen Erforschung

seiner selbst besteht darin, daß das Gute größer wird und anschwillt, wie wir darauf hinschauen und weil wir darauf hinschauen, und daher hat ein Mensch, dessen Auge immer einwärts auf sein eigenes Herz gerichtet ist, meistentheils einen übertriebenen Begriff von der Summe dessen, was er für Gott thut. Wenn wir dagegen die Größe dessen, was Gott für uns gethan und den Geist der väterlichen Liebe, womit er es gethan, mit der Winzigkeit dessen vergleichen, was wir für ihn thun, und mit dem Geiste der Kargheit, womit wir es thun, so flößt uns gerade dieses Mißverhältniß das Verlangen ein, Ihn mehr zu lieben und mit größerer Selbstverläugnung für Ihn zu wirken. Daraus schließe ich, daß es nicht zu unserm Besten wäre, gewiß und genau zu erkennen, wie weit wir auf dem Wege zur Vollkommenheit vorangeschritten sind.

Demungeachtet ist eine gewisse Kenntniß unseres Zustandes möglich, wünschenswerth und sogar nothwendig, so lange die Begierde darnach in gehörigen Schranken bleibt und man dieselbe durch erlaubte Mittel zu befriedigen sucht. Wir brauchen Trost in einem so schwierigen und zweifelhaften Kampfe und sind noch nicht genug von der Welt losgeschält, um nicht in der Kenntniß der Wirkungen, welche die Gnade in unsern Seelen hervorbringt, einen besondern Trost zu finden. Wir können dem Gebete nicht sehr ergeben sein, ohne eine größere oder geringere Einsicht in das Verfahren zu erlangen, das Gott gegen uns beobachtet, und in der That, wenn wir die Gnaden nicht kennen, die Gott uns verleiht, werden wir mit denselben auch nicht mitzuwirken wissen. Ein gewisser Grad einer solchen Kenntniß ist daher durchaus nothwendig, damit wir überhaupt den Kampf

bestehen können, der uns als Christen auferlegt ist, und die erlaubten Mittel, eine solche Kenntniß zu erwerben, sind das Gebet, die Gewissenserforschung und die Ermahnungen, die unser geistlicher Führer uns von freien Stücken gibt.

Damit haben wir über die Kenntniß unseres geistlichen Zustandes genug gesagt. Es ist das ein sehr schwieriger und gefährlicher Gegenstand. Je weniger wir das Bedürfniß einer solchen Kenntniß fühlen, um so besser für uns, weil es so schwer ist, diese auf die rechte Weise zu suchen oder mit Maß zu gebrauchen. Dennoch können wir derselben nicht gänzlich entrathen, obwol ihre Wichtigkeit nach dem geistlichen Zustande des Einzelnen verschieden ist.

Es ist daher für uns von großem Werthe, uns einen klaren Begriff von dem besondern Zustande des geistlichen Lebens zu bilden, worin wir uns befinden. Es gibt sogenannte Bekehrte, d. h. Leute, die sich zu Gott gewendet haben und ein neues Leben beginnen. Sie thun Buße für ihre Sünden; sie schwören gewisse falsche Grundsätze ab, an denen sie festhielten; ihre Gefühle gegen Gott und Christus sind andere geworden; sie geben sich gewissen Uebungen der Abtödtung hin; sie verpflichten sich zu bestimmten Andachten und stellen sich unter den Gehorsam einer geistlichen Leitung. Dann sind sie von ihrem ersten Eifer beseelt. Eine übernatürliche Bereitheit zu Allem, was den Dienst Gottes betrifft, eine fühlbare Süßigkeit im Gebete, Freude an den Sakramenten, ein neuer Geschmack an Buße und Demüthigung kommt ihnen zu Hilfe. Die Betrachtung wird ihnen leicht und

die Versuchung hört wohl theilweise oder ganz auf. Dieser erste Eifer kann Wochen oder Monate lang dauern, oder auch ein Jahr oder zwei, und dann ist seine Aufgabe gethan. Wir haben demselben mehr oder weniger treu mitgewirkt. Derselbe hat seine eigenen Erfahrungen gehabt, seine Besonderheiten, seine Kennzeichen und Schwierigkeiten. Dieser erste Eifer hat einen eigenthümlichen Charakter und erfordert eine Leitung, die ihm angemessen ist, und sonst für nichts Anderes paßt. Nun ist derselbe vergangen und ausser unserm Bereiche, und wir werden ihn erst am Tage des Gerichtes wieder finden und nicht früher.

Aber wo hat uns dieser Eifer verlassen? Beim Beginne einer neuen Stufe im geistlichen Leben, zu einer sehr kritischen Zeit voll Prüfungen. Dieser Eifer, der uns nur als eine vorübergehende Gnade verliehen worden war, läßt uns nun in ein unangenehmes Gefühl von Lauigkeit versunken zurück. Das eigenthümliche Merkmal unseres wirklichen Zustandes ist, daß wir mehr auf uns selbst angewiesen scheinen als früher. Die Gnade scheint weniger für uns zu thun. Der alte Charakter unserer Natur tritt wieder hervor, wenn der erste Eifer, welcher dieselbe niederdrückte, verschwunden ist, und sie fängt wieder an, sich mit einer Heftigkeit fühlbar zu machen, die zum Erstaunen ist. Wir sind so zu sagen mehr gezwungen als jemals, auf die Festigkeit und Reinheit unserer Absichten und unseres Willens zu rechnen, und fühlen uns von den verschiedenen Hilfsmitteln des geistlichen Lebens weniger unterstützt. Unsere Gebete werden trockener; der Boden, den wir bearbeiten, ist härter und steiniger; die Arbeit scheint in dem Maße weniger anziehend, je schwie-

riger ſie wird. Die Vollkommenheit kommt uns nicht ſo leicht vor, und die Buße wird uns unerträglich. Nun iſt die Zeit da, unſern Muth zu zeigen; nun iſt die Prüfung ür unſern wahren Werth gekommen. Wir fangen an, die mittleren Regionen des geiſtlichen Lebens zu durchwandern, und dieſelben ſind im Ganzen genommen nur wilde öde Gegenden. Hier iſt der Punkt, wo ſo Viele umkehren und von Gott bei Seite geworfen werden, weil ſie den Weg der Heiligkeit verlaſſen und ihre Berufung aus den Augen verloren haben. Die Seele, an die ich mich wende, iſt an dieſem Punkt angelangt, und arbeitet ſich mühſam vorwärts, von Sonne und Wind verbrannt, tief im Sande ringend und von Verzweiflung erfüllt über den Mangel an Waſſerquellen. Sie klagt, daß es keinen kühlenden Schatten gibt, um auszuruhen, und iſt ſehr geneigt, niederzuſitzen und die ganze Sache als hoffnungslos aufzugeben.

Um Gottes willen, ſitze nicht nieder, liebe Seele. Es iſt alles mit dir vorbei, wenn du es thuſt. Du ſagſt: wenn ich nur wüßte, daß ich vorwärts komme, wenn ich nur wirklich glauben könnte, daß ich einen Weg zurücklege, ich würde meine müden Glieder anſtrengen, um voranzukommen. Zwei ſind beſſer als Einer, ſagt die heilige Schrift; ſo wollen wir denn eine Zeitlang mit einander wandern, und uns von den Hilfsmitteln und Hinderniſſen unterhalten, die ſich uns darbieten. Wir ſind keine Heilige, du weißt es; vielleicht ſtreben wir nicht einmal die Höhen der Heiligen zu erklimmen, und wenn dieß nicht der Fall iſt, dann dürfen wir uns auch nicht die Freiheiten von Heiligen nehmen. Die Vorſchriften, die wir brauchen, müſſen nüchtern ſein

und sicher und nichts weniger als zu hoch. Auf keinen Fall dürfen wir umkehren oder niedersitzen.

Kommen wir wirklich vorwärts? Es ist keine Quelle da, keine Palme, unsern Weg daran zu messen; nichts als Sand, soweit das Auge reicht. Muth! hier sind fünf Zeichen. Haben wir eines davon, dann steht es gut, wenn zwei, besser; wenn drei, noch besser; wenn vier, dann steht es vorzüglich; wenn alle fünf, dann dürfen wir uns des Sieges freuen.

1) Wenn wir unzufrieden sind mit unserm gegenwärtigen Zustande, wie derselbe auch beschaffen sein mag, und nach etwas Besserem und Höherem verlangen, so haben wir große Ursache, Gott zu danken, denn eine solche Unzufriedenheit ist eine seiner besten Gaben und ein grosses Zeichen, daß wir wirklich im geistlichen Leben Fortschritte machen. Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß unsere Unzufriedenheit mit uns selbst so beschaffen sein muß, daß dadurch unsere Demuth zunimmt, und nicht so, daß sie eine Unruhe des Geistes und eine Unbehaglichkeit bei unsern Andachtsübungen verursacht. Dieselbe muß eher aus einem ungeduldigen Verlangen bestehen, in der Heiligkeit voranzukommen, und mit Dank für verflossene Gnaden, mit Vertrauen auf künftige und mit einem lebhaften Gefühl des Unwillens verbunden sein, wenn wir sehen, daß es unter den so vielen Gnaden, die wir empfingen, so wenige gibt, denen wir mitgewirkt haben.

2) Ferner ist es, so seltsam es auch klingen mag, ein Zeichen unsers Fortschrittes, wenn wir immer wieder von neuem beginnen, und einen frischen Aufschwung nehmen. Darein setzte der große heilige Antonius die Voll-

kommenheit. Dennoch wird dieß oft aus Unwiſſenheit als ein Grund zur Entmuthigung angenommen von Solchen, welche den friſchen Aufſchwung, den man immer wieder zum geiſtlichen Leben nimmt, mit dem unaufhörlichen Aufſtehen und Zurückfallen der Gewohnheitsſünder verwechſeln. Wir dürfen auch dieſe beſtändigen neuen Anfänge nicht mit der Unbeſtändigkeit verwechſeln, die ſo oft zur Zerſtreuung führt und uns auf dem Wege zum Himmel zurückhält. Denn dieſer wiederholte Aufſchwung ſucht etwas Höheres und folglich meiſtens etwas Schwierigeres zu erreichen, während die Unbeſtändigkeit des Joches müde wird, und Veränderung und Wohlbehagen ſucht. Dieſe Anfänge beſtehen ferner nicht darin, daß wir unſere Erbauungsbücher ändern, oder unſere Bußübungen oder unſere Gebetweiſen, noch viel weniger darin, daß wir unſere geiſtlichen Führer wechſeln. Dieſelben beſtehen hauptſächlich in zwei Stücken: erſtens in der Erneuerung unſerer Meinung, Alles für die Ehre Gottes zu thun, und zweitens in der Wiederbelebung unſeres Eifers.

3) Es iſt auch ein Fortſchritt im geiſtlichen Leben, wenn wir etwas Beſtimmtes im Auge haben; ſo z. B. wenn wir es verſuchen, uns gewiſſe Tugenden anzueignen oder gewiſſe Schwächen zu überwinden oder uns an eine beſtimmte Buße zu gewöhnen. All dies iſt ein Beweis, daß es uns Ernſt iſt, und auch ein Zeichen von der Kraft der göttlichen Gnade in uns. Wenn wir die Linie des Feindes nicht an einem beſondern Punkte angreifen, dann iſt es auch kaum ein Kampf zu nennen, und wenn wir ohne ein beſtimmtes Ziel ins Blaue hinein ſchießen, was kann daraus hervorkommen, als eitel Rauch und Lärm? Es iſt nicht

wahrscheinlich, daß wir voranschreiten, wenn wir, wie man zu sagen pflegt, nur auf Gerathwohl einen Weg einschlagen, ohne uns klar das Ziel vorzustecken, das wir erreichen wollen, und ohne uns den Weg, der zu dem Ziele führt, das wir uns absichtlich gewählt haben, mit allen Kräften zu bahnen.

4) Allein es ist ein noch größeres Zeichen, daß wir wirkliche Fortschritte machen, wenn wir im Grunde unserer Seele die feste Ueberzeugung haben, daß Gott etwas Besonderes von uns will. Wir bemerken manchmal, daß der heilige Geist uns mehr nach einer Richtung hinzieht, als nach einer andern, daß er irgend einen Fehler entfernt oder ein frommes Werk unternommen haben will. Dieß nennen ascetische Schriftsteller eine Anziehung (attractio). Manche empfinden ihr ganzes Leben lang eine fortdauernde Anziehung dieser Art. Bei Andern wechselt dieselbe beständig. Bei Vielen ist sie so undeutlich, daß sie dieselbe nur dann und wann gegenwärtig fühlen, und nicht Wenige scheinen überhaupt keinen besondern Zug zu empfinden. Mutter Blonay machte die Bemerkung, daß die, welche von Gott dazu bestimmt sind, einen großen Theil ihres Lebens in Ordenshäusern als Obere zuzubringen, meistens keinen solchen besondern Zug empfinden, weil der heilige Geist in solchen Seelen einen allgemeinen Geist entwickeln will. Derselbe setzt natürlich eine thätige Selbsterkenntniß voraus und auch im Gebete ein ruhiges, nach innen gekehrtes Auge des Geistes. Es ist dieß eine kostbare Gabe wegen der ungemeinen Leichtigkeit, die sie verleiht, sich in der Vollkommenheit zu üben, und sie gleicht fast einer besondern Offenbarung. Wenn wir also

mit aller nüchternen Ehrfurcht dieſen Zug des heiligen Geiſtes in uns fühlen, dann iſt es ein Zeichen, daß wir Fortſchritte machen; aber wir dürfen ja nicht vergeſſen, daß Niemand ſich wegen der Abweſenheit eines ſolchen Gefühles beunruhigen ſollte; es iſt weder allgemein noch unumgänglich nothwendig.

5) Ich möchte auch noch hinzufügen, daß ein erhöhtes Verlangen im Allgemeinen, vollkommen zu werden, nicht ganz ohne Werth iſt, als Zeichen des Fortſchrittes, trotz dem, was ich von der Wichtigkeit geſagt habe, daß man einen beſtimmten Gegenſtand im Auge habe. Ich glaube, daß wir dieß allgemeine Verlangen nach Vollkommenheit nicht hoch genug anſchlagen. Natürlich dürfen wir nicht dabei ſtehen bleiben oder uns damit begnügen. Es iſt uns nur dazu gegeben, damit weiter zu kommen. Wenn wir jedoch erwägen, wie weltlich die meiſten guten Chriſten ſind, wenn wir ihre erſtaunliche Blindheit für die Intereſſen Jeſu betrachten, und ihre faſt unglaubliche Unempfindlichkeit für übernatürliche Beweggründe des Handelns, ſo müſſen wir einſehen, daß dieß Verlangen nach Heiligkeit von Gott kommt und eine große Gabe iſt, und daß Vieles darin liegt, was für uns von unendlichen Folgen ſein kann. Gott ſei geprieſen für jede Seele in der Welt, die ſo glücklich iſt, dieſe Gabe zu beſitzen! Dieſelbe iſt faſt unvereinbar mit der Lauigkeit, und dieß iſt keine geringe Empfehlung für ſie. Obgleich es Vieles gibt, was über ſie hinausreicht und über ihr iſt, ſo iſt ſie doch die weſentlichſte Bedingung für Alles, was höher liegt, als ſie. Dennoch dürfen wir nicht blind ſein gegen die Gefahren, die ſie mit ſich bringt. Alle übernatürlichen Be-

gierden, die wir blos empfinden, ohne ihnen thatsächlich mitzuwirken, lassen uns in einem schlimmeren Zustande, als sie uns angetroffen haben. Um sicher zu sein, müssen wir ohne Verzug dazu schreiten, die Begierde in dem einen oder andern Akte, z. B. durch ein Gebet, eine Bußübung oder ein gutes Werk gleichsam zu verkörpern, aber nicht mit Uebereilung oder ohne uns vorher zu berathen.

Wir haben also hier fünf ganz wahrscheinliche Zeichen des Fortschrittes und keines davon steht so hoch, daß nicht der Niedrigste aus uns es erreichen könnte. Ich will damit nicht sagen, das Vorhandensein dieser Zeichen setze schon voraus, daß Alles so sei, wie es in unserm geistlichen Leben sein sollte; aber dieß Vorhandensein zeigt wenigstens, daß wir ein geistliches Leben haben, daß wir vorwärts kommen, und uns auf dem Wege der Gnade befinden; und der Besitz von irgend einem dieser Zeichen ist etwas unaussprechlich Kostbareres, als die beste und höchste Gabe, welche die Erde bieten kann. Ich wiederhole es: wenn wir eines dieser Zeichen besitzen, so steht es gut; wenn zwei, besser; wenn drei, noch besser; wenn vier, so steht es vorzüglich; wenn alle fünf, dann dürfen wir uns des Sieges freuen. Nun sehet! Wir haben einen kleinen Weg zurückgelegt; wir sind weiter in die Wüste eingedrungen, und wenn wir auch noch immer an den Füssen wund sind, so hat unser Herz wenigstens etwas mehr Muth gefaßt.

2. Kapitel.

Selbstüberschätzung und Verzagtheit.

Ihr werdet aus dem vorigen Kapitel ersehen, daß ich in meinem Geiste eine Art Landkarte des geistlichen Lebens entworfen habe. Ich habe diese in drei Regionen von ganz ungleicher Ausdehnung und sehr verschiedenem Interesse eingetheilt. Zuerst kommt die Region der Anfänge; es ist dieß eine wundervolle Zeit, so wundervoll, daß Niemand wirklich erkennt, wie wundervoll sie ist, bis man darüber hinaus ist und darauf zurückblicken kann. Hierauf dehnt sich eine weite Wüste aus, voll Versuchungen, Kämpfen und Mühseligkeiten. Hier erwarten uns Arbeiten und Leiden; gute und böse Engel fliegen nach allen Richtungen; die Wege sind hart zu finden und schlüpferig und Jesus mit dem Kreuze begegnet uns bei jedem Tritte. Diese Region ist vier oder fünfmal so lang als die erstere. Sodann kommt eine Region von schönbewaldeten und bewässerten aber felsigen Bergen. Die Gegend ist lieblich aber auch wild; obwol furchtbaren Stürmen ausgesetzt, stellt sie doch auch jene plötzlichen Scenen einer freundlichen Natur dar, welche Gebirgsgegenden auszeichnen. Dieß ist die Region einer hohen Geistigkeit, muthiger Selbstkreuzigungen und mystischer Prüfungen, wo der Christ die Höhen einer übermenschlichen Selbstverläugnung und einer Losschälung von allem Irdischen erklimmt, und in dieser reinen Atmosphäre können nur auserwählte Seelen athmen.

Ich ſtelle mir nun eine Seele vor, die aus der Region der Anfänge hinaus iſt und gerade die große Wüſte des innern Landes betreten hat, deren weite Ebenen voll ermüdenden Sandes die grünenden Gefilde der Anfänger mit den waldigen Bergen der langgeprüften und wohlabgetödteten Seelen verbinden. Gott ruft manche zu ſich in ihrem erſten Eifer, andere, nachdem ſie in der Gnade gereift und auf den Berghöhen angelangt ſind. Aber die meiſten ſterben in der Wüſte, die einen an dieſem Punkte ihrer Pilgerſchaft, die andern an jenem. Natürlich gibt es nur Eine gute Zeit für Jeden aus uns, um zu ſterben, und dieß iſt gerade die Stunde, wo Gott will, daß der Tod uns finden ſoll. Allein, da die große Menge der Frommen ſtirbt, während ſie gerade die Wüſte der mittleren Region durchziehen, ſo will ich von dieſer Wüſte ſprechen, von der Wüſte einer langen und geduldigen Beharrlichkeit in den demüthigen Uebungen ächter Tugend.

Jene Menſchen, die auch nur im geringſten nach Vollkommenheit ſtreben, ſind der auserwählte Theil der Schöpfung Gottes und ihm ſo theuer als der Apfel ſeines Auges. Daher iſt Alles, was ſie betrifft, von Bedeutung. So war es wichtig, daß ſie gewiſſe Zeichen beſäſſen, vermittelſt deren ſie mit einiger Wahrſcheinlichkeit den Fortſchritt bemeſſen könnten, welchen ſie im geiſtlichen Leben machen. Aber ſie nehmen oft falſche Dinge für Zeichen des Fortſchrittes, die an ſich gar nichts beſagen, und fallen ſo in Täuſchungen, die ſie auf Nebenwege führen, die ſie ermüden, und dann wieder auf den alten Weg zurückbringen, viele Meilen weit hinter dem Punkte, wo ſie ſtanden, als ſie zuerſt ſich auf den Weg machten.

Dieſe falſchen Zeichen werden den Gegenſtand dieſes Kapitels bilden. Die Betrachtung derſelben iſt um ſo wichtiger, als ſie uns mit vielen bedeutenden Thatſachen in Betreff des geiſtlichen Lebens in Berührung bringt, welche zu wiſſen für uns von höchſtem Intereſſe iſt.

Die Seele alſo, wenn ſie auf dieſem Punkte ihrer Pilgerſchaft angelangt iſt, wird von entgegengeſetzten Verſuchungen befallen. Manchmal wird ſie von der einen angegriffen, manchmal von der andern, je nach der Stimmung des Geiſtes und der Verſchiedenheit des Charakters. Dieſe Verſuchungen ſind Verzagtheit und Selbſtüberſchätzung und unſere Hauptaufgabe in dieſer Hinſicht iſt, gegen dieſe beiden Fehler auf der Hut zu ſein.

Die Verzagtheit iſt die Neigung, alles Beſtreben nach einem frommen Leben aufzugeben, in Folge der Schwierigkeiten, von welchen es begleitet iſt, und weil es uns ſchon vielmal damit mißlang. Wir verlieren den Muth und theils aus übler Laune, theils in wirklichem Zweifel über unſere Fähigkeit zu verharren, werden wir zuerſt mürriſch, wir ſchmollen gleichſam mit Gott und laſſen dann in unſern Anſtrengungen nach, uns abzutödten und Ihm zu gefallen. Dieſer Zuſtand gleicht der Sünde der Verzweiflung, obwol derſelbe überhaupt nicht ſündhaft iſt. Dieſe Gemüthſtimmung iſt gewiſſermaſſen nur ein Schatten von Verzweiflung, führt uns aber in der erſten halben Stunde, ſobald wir uns ihr hingeben, in zahlloſe läßliche Sünden. Eine ſolche Verzagtheit zeigt deutlich, daß wir zuviel auf unſere eigene Kraft vertrauten, und eine höhere Meinung von uns hatten, als wir überhaupt dazu berechtigt waren. Wären wir wahrhaft

demüthig gewesen, wir hätten uns gewundert, daß wir nicht noch Schlimmeres thaten, anstatt in unsrer Erwartung getäuscht zu sein, daß wir nicht besser handelten. Viele Seelen werden zur Vollkommenheit berufen, und verfehlen ihr Ziel einzig und allein aus Verzagtheit.

Indessen sind Personen, welche Fortschritte im geistlichen Leben zu machen suchen, zur Verzagtheit besonders geneigt wegen der großen Empfindlichkeit ihres Geistes für alle Eindrücke. Ihre Aufmerksamkeit ist in einem Grade, wie nie zuvor auf zwei Dinge gerichtet, nämlich auf die genaueste Erfüllung ihrer Pflichten und auf äußere Motive, und diese beiden Dinge machen sie ungewöhnlich empfindlich. Das Gewissen, vom heiligen Geist bearbeitet, wird so fein und zart, daß es den geringsten Mißton kleiner Schwächen fühlt, die vorher nie Schwächen schienen. Nicht nur wird seine Wahrnehmung der Sünden schärfer, sondern auch das Gefühl des Schmerzes über die Sünden lebhafter, das schwierige und verborgene Werk, an dem sie arbeiten, vermehrt noch diese Empfindlichkeit, besonders, da sie so gar keine sichtbare Unterstützung von ihrer Umgebung empfangen, daß sie vielmehr darauf gefaßt sein müssen, unverständige Enthusiasten und affektirte Sonderlinge genannt zu werden, selbst von Jenen, die gute Leute sind, aber das Unglück haben, nach ihrer Weise gut zu sein und nicht wie Gott es will. Ueberdieß ist eine zu frühzeitige Frömmigkeit nie weise. Wie könnte sie es auch sein, da die Erfahrung allein sie weise machen kann? Die Welt beklagt sich über die Verirrungen, in welche Solche fallen, die ein frommes Leben anfangen wollen, sieht aber nicht ein, daß sie nur deßhalb diese Feh-

ler begehen, weil sie noch nicht ganz so von der Welt losgeschält sind, wie sie es mit Gottes Hilfe nach und nach werden sollen. Einer dieser Irrthümer besteht darin, daß sie ihre Fehler übertreiben und dieß führt sogleich zur Entmuthigung. Außerdem suchen sie sich zu hohen Mustern zu erheben, wie Jesus und die Heiligen sind, und wenn sie dann ihr Bestes gethan haben, und was für sie wirklich gut ist, so muß es doch so entsetzlich unter dem stehen, was sie anstrebten, daß sie sich nothwendig in ihrer Erwartung getäuscht sehen. Welche Prüfung ist für unsern Muth und unsere Geistesstimmung härter als immerfort ein Spiel zu spielen, wo wir stets verlieren? Und was kann Einer sonst thun, der sich vorgenommen hat, seinem Kruzifixe ähnlich zu werden?

Allein das Ende von all' dieser Verzagtheit ist, daß sie uns jede Kraft und Freude entzieht: gerade die zwei schlimmsten Dinge, die uns begegnen können, weil sie jede heroische Handlung rein unmöglich machen. Wenn Einer im Ringkampfe seinen Gegner tüchtig gepackt hat, und er wird plötzlich von Erschlaffung ergriffen, dann ist Alles mit ihm vorbei; denn der Sieg hing von dem Spiel seiner Muskeln und der Festigkeit seines Armes ab. Eine siegreiche Armee kann ein überwundenes Heer schlagen, das zweimal so zahlreich ist, weil die Siegesfreude eine solche moralische Kraft hat. Matt und freudenleer sein, und zwar schon so frühe am Tage, ist also für uns ganz verderblich; und gerade in diesen zwei Dingen besteht der Fluch der Verzagtheit.

Was die Selbstüberschätzung betrifft, so glaube ich, daß dieselbe viel weniger gewöhnlich ist, als die Verzagt-

heit. Es muß Einer ein Thor ſein, um in der Frömmigkeit eine zu hohe Meinung von ſich zu haben. Dennoch können wir ſehr thöricht ſein, wenn wir es am wenigſten erwarten. Die heilige Thereſia ſagt, die Demuth ſei das erſte Erforderniß für die, welche im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein gutes Leben führen wollen; aber Muth ſei die erſte Bedingung für Jene, die irgend einen Grad von Vollkommenheit anſtreben. Nun aber iſt der Eigendünkel nie ſehr weit vom Muthe entfernt und daher müſſen wir vor dieſem Fehler auf unſerer Hut ſein. Wir fallen auf verſchiedene Arten in denſelben, und ich will einige davon erwähnen. Es iſt ein Sprichwort: Friſch gewagt iſt halb gewonnen. Ich glaube aber nicht, daß dasſelbe in Bezug auf das geiſtliche Leben gilt, und der Grund, warum ich das nicht glaube, iſt, weil ſo Viele zur Frömmigkeit und zu einem innern Leben berufen ſind, welche plötzlich abbrechen und es verlaſſen. Der Fehler lag nicht in den erſten Schritten, die man that; es zeigte ſich da hinlänglich Kraft, Liebe und Demuth. Der Fehler wurde ſpäter begangen. Entweder wurden ſie der Abtödtungen müde oder verfielen auf eine gewöhnliche falſche Anſicht über die Gnade, und wenn dieſelbe ſich nicht als wahr zeigte, ſo wurden ſie überdrüßig. Dieſe falſche Anſicht beſteht darin, daß man ſich einbildet, die Gnade ſoll wie ein Zauber wirken, faſt ohne die Mitwirkung unſeres Willens.

Es will Einer Morgens nicht zur gehörigen Zeit aufſtehen. Er ſagt, er könne nicht, aber dieß iſt abgeſchmackt, denn keine phyſiſche Macht hält ihn im Bette zurück. Die Sache iſt: er will nicht, er mag es nicht

thun; der Muth oder der Gehorsam, welcher dieß kleine Opfer erfordert, scheint ihm nicht der Mühe werth. Er entschuldigt sich damit, daß er über Nacht den Entschluß gefaßt habe, am andern Morgen früh aufzustehen, und daß er die Seelen im Fegfeuer gebeten habe, ihn zu wecken. Der Morgen kommt, die Luft ist kalt, die Meditation ist nicht sehr einladend, und der Schlaf so süß! Es sind keine Seelen aus dem Fegfeuer gekommen, ihn aus dem Bette zu treiben, ihm die Vorhänge wegzuziehen, Feuer zu machen u. s. w. Es ist also nicht seine Schuld; er hat das Seinige gethan am vorigen Abende, aber die Gnade hat nicht gewirkt. Was kann er thun? Dieß ist nur ein Beispiel von tausend andern Fällen. Viele, die der Heiligkeit nahe gekommen wären, bleiben Sünder, in Folge dieser seltsamen falschen Ansicht über die Gnade. Was uns noth thut, ist nicht die Gnade, es ist der Wille. Wir haben schon tausendmal mehr Gnade, als wir derselben mitwirken. Gott läßt es nie auf seiner Seite fehlen, aber uns fehlt der männliche feste Wille.

Um aber auf unsere frühere Behauptung zurückzukommen: im geistlichen Leben hat das Sprichwort: „Frisch gewagt ist halb gewonnen", keine Geltung. Aber wir glauben das. Wir werden ungeduldig über die außerordentliche und geheimnißvolle Langsamkeit, womit Gott handelt; wir meinen, das begonnene Werk sei so gut als das vollendete, und indem wir wissen, was die Heiligen gethan, wenn sie nach langen Abtödtungen ihre Vereinigung mit Gott vollzogen, soweit es auf Erden geschehen kann, werden wir eingebildet und ahmen sie buchstäblich nach, ohne den Geist zu unterscheiden. Oder wir halten die Kraft

der göttlichen Gnade für die Stärke unseres eigenen Willens und so kehren wir wider Gott, was derselbe uns an übernatürlichen Kräften in seiner Barmherzigkeit verliehen hat. Die Erfahrung hat uns noch nicht gezeigt, durch wie viele Niederlagen jeder geistige Sieg gewonnen wird. Wir werden das bald finden; denn es ist für uns eine große Quelle der Demuth. Ueberdieß begleitet ein eigenthümliches Vergnügen und ein erhebendes Gefühl von Kraft lange Zeit die Mitwirkung mit der Gnade. Wir bringen dies Gefühl mit uns aus der Zeit unseres ersten Eifers, und es verschwindet nicht sogleich mit diesem. Dies halten wir irrig für eine Gewohnheit ächter Tugend, die wir erworben. Oder wir verweilen bei unsern guten Werken und dann steigt ein Nebel aus ihnen auf und wir sehen sie doppelt. Oder unverständige Freunde loben uns und heben hervor, wie fromm wir seit einiger Zeit geworden sind, und meinen, sie thun uns damit eine Gefälligkeit, während sie so das Werk Gottes in unsern Seelen zerstören. Alle diese Ursachen verleiten uns zur Selbstüberschätzung und diese führt uns zu unbesonnenen übertriebenen Handlungen und zum Vertrauen auf die eigenen Kräfte, und dieß Selbstvertrauen bringt unvermeidlich eine Reaction gegen das ganze innere Leben hervor.

Auch dürfen wir nicht vergessen, zu bemerken, obwol dieß eher in eine Abhandlung über die Anfänge des geistlichen Lebens gehört, daß in den früheren Stadien unserer Pilgerschaft und namentlich in den letzten Tagen unseres ersten Eifers uns manche Dinge aufstossen, die dem sehr ähnlich sind, was wir im Leben großer Heiligen lesen. Allein eben jetzt gehen wir nur in unsern normalen

Zuſtand über. Gott hat bisher weit mehr für uns gethan, als es ſein Wille iſt, fortan zu thun. Unſere Anfänge ſind manchmal faſt ebenſo übernatürlich, als unſer Ende ſein mag. Wir dürfen nicht erwarten, daß der lange Zwiſchenraum zwiſchen beiden ebenſo ſein wird.

Wir müſſen uns jetzt großentheils von jener fühlbaren Süßigkeit, von vielen geheimen Offenbarungen Gottes und feurigen Anmuthungen trennen, die uns bisweilen auf den Gedanken brachten, daß wir bald Heilige ſein würden. Dieſe Aehnlichkeit nun unſerer Anfänge mit gewiſſen Merkmalen eines mehr vorgerückten Zuſtandes flößt uns hie und da einen geheimen Hochmuth ein. Wir haben keinen Begriff davon, wie ſchwer ſchon der Druck der Zeit ſpäter auf uns laſten wird, auch nicht, wie lange der Weg wirklich iſt, wenn gleich die Berge ſo nahe ſcheinen. Ohne eine weitere Pflicht, ohne eine neue Verſuchung, ja ſelbſt mit weniger Pflichten und Verſuchungen iſt ſchon die bloße Fortdauer des Kampfes gegen unſere Neigungen, welchen uns der Dienſt Gottes auferlegt, für uns ermüdender und entmuthigender, als wir es uns Anfangs vorgeſtellt haben. Die Beharrlichkeit iſt die größte der Prüfungen, die ſchwerſte der Laſten, das drückendſte der Kreuze.

Dieſe beiden Gefahren der Verzagtheit und Selbſtüberſchätzung verleiten uns hinſichtlich unſeres Fortſchrittes im geiſtlichen Leben zu entgegengeſetzten Fehlern. Daher iſt es von Wichtigkeit gegen gewiſſe Symptome auf der Hut zu ſein, welche die Verzagtheit für Beweiſe nehmen wird, daß wir nicht vorwärts kommen, und die Selbſtüberſchätzung als Merkmale anſieht, daß wir große Fort-

ſchritte machen, während ſie in Wirklichkeit an ſich ſelbſt genommen, weder das Eine noch das Andere anzeigen. Ich will fünf von dieſen ungewiſſen Zeichen des Fortſchrittes näher unterſuchen, und jedes derſelben unter dem doppelten Geſichtspunkte der Selbſtüberſchätzung und der Verzagtheit betrachten.

1) Nachdem wir uns eine Zeitlang ſelbſt beobachtet haben, bemerken wir, daß wir einen herrſchenden Fehler entweder überwinden oder nicht. Im erſten Falle werden wir darüber eingebildet, aber bedenken wir es wohl! Es kann vielleicht kein wirklicher Beweis von Fortſchritt ſein; denn unſere Verſuchungen können aus mancherlei Urſachen zu einer gewiſſen Zeit ſchwächer werden. Der Teufel kann vermöge ſeiner natürlichen Schlauheit vorausſehen, daß wir uns auf dieſe Weiſe ſelbſt prüfen und bei dem Ergebniß unſerer Prüfung mit Wohlgefallen verweilen werden, und um uns ein falſches Vertrauen einzuflößen, (was für ihn immer ſchön Wetter iſt, um ins Feld zu rücken) kann er ſeine Streitkräfte zurückziehen und uns eine Zeitlang in Frieden laſſen. Oder unſere Fehler können in Folge einer Aenderung, die in unſerm äuſſern Leben vorgeht, oder durch den Einfluß des Alters, oder aus einer andern Urſache ſich ändern. Daß unſere Fehler ſich ändern, iſt gewiß, und dieſe Aenderungen rufen einige höchſt merkwürdige Erſcheinungen im geiſtlichen Leben hervor. Oder ferner kann in Folge einer kleinen Untreue gegen die Gnade die Empfindlichkeit und Zartheit unſers Gewiſſens zur Strafe ſich etwas verringern, und daher iſt es möglich, daß wir unſere Fehler weniger bemerken. Wir haben deßhalb keinen Grund, uns etwas

einzubilden, blos weil wir wahrnehmen, daß wir weniger oft in einen herrschenden Fehler gefallen sind. Aber ebenso wenig haben wir eine Ursache, muthlos zu werden, weil wir seit einiger Zeit öfter gefallen sind. Wir müssen fortfahren, lange Zeit Beobachtungen anzustellen, ehe wir mit Sicherheit Schlüsse daraus ziehen können. Es mag aus vielen Gründen sein, daß wir eben jetzt unserer Sünden uns mehr bewußt sind, als früher. Oder Gott kann es zulassen, daß wir fallen, um uns in der Demuth zu erhalten, oder uns den Fortschritt zu verbergen, den wir etwa nach einer andern Richtung hin machen. Oder es mag sein, daß unser Hauptfeind gerade in dieser besondern Hinsicht einen Plan gegen uns geschmiedet hat. In diesem Falle haben wir wiederholte Angriffe zurückzuweisen und dabei unsern schwierigen Weg fortzusetzen. Allein wir kennen uns selbst noch nicht genug, um mit Grund über dies erste Zeichen muthlos zu werden.

2) Wir überschätzen uns selbst oder werden muthlos in dem Maße, als wir in unsern religiösen Uebungen eine fühlbare Süßigkeit genießen oder nicht. Allein unser Eigendünkel sollte nicht vergessen, daß diese fühlbare Süßigkeit sehr oft aus physischen Ursachen entspringt z. B. aus guter Gesundheit, schönem Wetter, oder einer heitern Stimmung des Gemüthes, und selbst wenn es eine Wirkung der Gnade ist, so ist es zuweilen ein Beweis von Schwäche und ein Merkmal geistlicher Kindheit. Es ist die Lockspeise, womit Gott in seiner Herablassung uns anziehen will, wenn wir noch nicht Kraft genug haben, zwischen Ihm und seinen Gaben zu unterscheiden, und Ihm seinetwegen zu dienen und nicht ihretwegen.

Es ist eine Lockspeise, die gierig erfaßt werden muß; denn sie bringt ächte Früchte hervor. Und doch ist es Gottes Gabe und nicht ein Fortschritt, den wir gemacht haben. Zugleich ist es sehr unvernünftig, muthlos zu werden, weil diese fühlbare Süßigkeit nicht vorhanden ist. Denn sie ist eine Gabe und keine Tugend, und Gott gibt sie, wem Er will, und wann Er will, und in welchem Maße Er will. Ja selbst, wenn Er sie zurückhält, ist es manchmal eine Gnade; denn dadurch soll die Seele sich zu einem höhern Zustande erschwingen, ihre Liebe soll sich veredeln und ihre Gelegenheiten, sich Verdienste zu erwerben, sollen sich mehren. Selbst wenn es eine Züchtigung ist, kann es eine Gnade sein. Es gibt Leute, die sich sehr oft beharrlich der Niedergeschlagenheit hingeben, weil sie überzeugt sind, daß dies oder jenes Symptom in ihrem geistlichen Leben eine göttliche Strafe sei. Ich kann darin, daß man von Gott gestraft wird, nichts Entmuthigendes sehen. Im Gegentheil, wenn Er straft, so kennt Er uns, und wenn Er uns nicht kennen würde, dann wären wir wahrhaft unglücklich. Und wenn Er straft, ist es die Strafe eines Vaters und die Härte des Schlages und die Zahl der Streiche sind in Wahrheit nur das Maß der Liebe, womit er straft. Nie sollen wir wünschen, daß Gott seine Strafen hinwegnehme. Es ist ein Wunsch, den Er leicht gewähren könnte und wofür wir am Ende theuer büssen müßten. Gott bekümmert sich um uns und ist voll gnädiger Absichten, wenn Er sich herabläßt, uns zu züchtigen. Während die eine Hand die Ruthe schwingt, ist die andere mit besondern Gnaden angefüllt, die wir empfangen werden, wenn unsere Natur genug abgehärtet und abgetödtet ist.

3) Eine andere Erfahrung, die wir gewöhnlich nur zu oft machen, iſt es, wenn wir finden oder auch nicht finden, daß uns das innerliche Gebet und die Betrachtung leichter wird. Denn die Betrachtung iſt an ſich ſelbſt gewöhnlich ſo ſchwierig, daß irgend eine ſcheinbare größere Leichtigkeit, womit wir ſie verrichten, augenblicklich hochmüthige Gefühle in uns erweckt. Allein wir ſollten uns wohl erinnern, daß die Gewohnheit des Gebetes etwas ganz Anderes iſt, als die Gnade des Gebetes, und die Betrachtung iſt eine Art des Gebetes, woran das Denken einen ſo großen Antheil hat, daß es ganz leicht iſt, ſich daran zu gewöhnen, ohne daß wir deßhalb tief davon durchdrungen werden, oder daß unſer inneres Leben in irgend einer Weiſe davon angeregt wird. Beiſpiele dieſer Art begegnen uns alle Tage in der Geſtalt von Menſcher, die ihre Morgenbetrachtung nie unterlaſſen, aber deßhalb um nichts beſſer zu ſein ſcheinen. Sie führen darum kein abgehärteteres Leben und überwinden ebenſowenig ihre herrſchende Leidenſchaft, als ſie ihre Zunge in Zaume halten oder innerlich mehr geſammelt ſind. Die Gewohnheit des Gebetes iſt allerdings etwas Vortreffliches, nur iſt ſie nicht die Gabe des Gebetes, und wir ſind geneigt, ihre Wichtigkeit dadurch zu übertreiben, daß wir ſie mit der Gabe ſelbſt verwechſeln. Es mag auch zu Zeiten der Fall ſein, daß die Gegenſtände unſrer Betrachtungen uns leichter vorkommen, je nachdem ſie unſrer Geiſtesrichtung mehr zuſagen, ſo z. B. Weihnachten oder die heilige Faſtenzeit oder das Frohnleichnamsfeſt. Denn Einige, die über die Kindheit Jeſu gar nicht meditiren können, können über das Leiden Unſers Herrn

leicht Betrachtungen anstellen, und Manche, die mit den Geheimnissen Unsers Herrn nichts anzufangen wissen, finden eine Erholung und eine andächtige Stimmung bei der Betrachtung der biblischen Geschichten und Parabeln. Oder unser körperliches Befinden kann besser sein, unser Schlaf gesünder, unsere Lage angenehmer, oder ein hohes Fest, das im Anzuge oder vorüber ist, macht einen tiefen Eindruck auf uns, der uns bei der Betrachtung zu Hilfe kommt. Alle diese Umstände müssen uns davor bewahren, daß wir uns selbst überschätzen, blos deßhalb, weil die Betrachtung eine Zeitlang uns leichter und gleichsam nach Wunsch von Statten geht. Auf der andern Seite aber haben wir auch keinen Grund, muthlos zu werden, wenn die Betrachtung, anstatt leichter zu werden, uns fast unmöglich zu werden scheint. Es erfordert eine lange Arbeit, bis man sich eine Leichtigkeit erwirbt, womit man das innerliche Gebet verrichtet, und dieselbe wird weit mehr durch Abtödtung erlangt, als durch Gewohnheit. Aber unser Fortschritt in den Abtödtungen muß nicht nur beständig und ununterbrochen, sondern auch allmählig und mit Vorsicht verbunden sein; wir müssen darin eher zu wenig als zu viel thun wegen unsrer leidigen Weichlichkeit. Ueberdies, wie ich in der Folge zeigen werde, sind trockene Betrachtungen oft am vortheilhaftesten, und natürlich ist es gerade diese Trockenheit, welche die Schwierigkeit verursacht. Und den schlimmsten Fall angenommen, hat der Mangel an Bereitwilligkeit zum Gebete nicht nothwendig die geringste läßliche Sünde im Gefolge, und sicherlich ist es ein großer Trost für uns auf dieser Stufe des geistlichen Lebens, und wenn wir uns an vergangene Zei-

ten erinnern, daß Gottes Gnade uns abhält, Ihn zu beleidigen. Es ist durchaus kein Zeichen, daß wir im geistlichen Leben nieder stehen, wenn wir schon über die bloße Abwesenheit der Sünde innerlich erfreut sind. Es sind uns bessere Dinge aufbewahrt, aber Gott gebe, daß wir nie die Einfalt dieser Freude verlieren, während wir uns den Weg weiter bahnen! Ich will nicht zugestehen, daß wir immer ein Recht haben, muthlos zu werden wegen unsrer Sünden; aber davon bin ich überzeugt, daß wir nicht muthlos werden sollen durch Etwas, was keine Sünde ist.

4) Wir sind oft aufgelegt, über die Erscheinungen unsrer Versuchungen nachzudenken und uns zu überheben oder niedergeschlagen zu werden durch das, was wir in dieser Hinsicht zu beobachten glauben. Unsre Versuchungen mögen zu Zeiten geringer an Zahl sein, wie ich schon früher bemerkt habe. Sie können auch einen weniger anziehenden Charakter annehmen in Folge einer Aenderung, die in unsern äußern Umständen vorgeht. Oder unser Geist kann mit irgend einer interessanten Beschäftigung erfüllt sein, die ihn ganz in Besitz nimmt und so von den Versuchungen abzieht, ohne daß etwas Verdienstliches oder Uebernatürliches daran ist. Es ist manchmal wahr, daß die Welt uns durch ihre mannigfachen Zerstreuungen sowol behilflich als hinderlich ist. Dieselben verhindern viele Sünden, obwol sie der Geistessammlung auch viel schaden. Gerade dies macht die Einsamkeit so gefährlich, wenn die Tugend nicht erprobt ist. Aber angenommen, ein wahrer Sturm von Versuchungen rase um uns her, so würde doch in diesem Falle die Entmu-

thigung ebenso unvernünftig sein, als die Selbstüberhebung in dem andern Falle. Gerade die Heftigkeit der Versuchungen ist ein Zeichen von dem Zorne des Teufels, und dieser ist auch zu verständig, um für nichts zornig zu werden. Wenn die Bibel von seinem Zorne spricht, so setzt sie bei, dies geschehe, weil seine Zeit kurz ist. Wir müssen ihn gereizt haben durch die Art, wie wir an Gott festhielten oder durch die Merkmale einer besondern Liebe, die Gott an uns sichtbar werden ließ und die der Satan wohl deutlicher sehen mag, als wir selbst. Wenn die Versuchungen durch ihre Hartnäckigkeit und lange Dauer uns mehr erschrecken, als ob sie entschlossen wären, uns nicht eher zu verlassen, als bis sie uns zu Falle gebracht haben, so müssen wir allerdings auf unsrer Hut sein, aber mit Freude und Danksagung. Denn gerade die Fortdauer der Versuchung ist ein Beweis, daß wir wenigstens noch nicht eingewilligt haben. Der Hund fährt zu bellen fort, sagt der heilige Franz von Sales, weil er nicht eingelassen wird. Ueberdies ist ein Anfall mit neuen und ungewöhnlichen Versuchungen oft ein Zeichen, daß eine besondere Gnadenzeit in der Nähe ist, und gerade das hatte Satan mit seinem natürlichen Scharfsinn vorausgesehen. Darum müssen wir wie Jakob ringen, bis der Morgen dämmert.

5) Zu gewissen Zeiten fühlen wir die Wirkungen der Sakramente mehr oder weniger entschieden. Allerdings gibt es Zeiten, wo es fast scheint, als ob die Sakramente den Glauben in uns ganz aufheben wollten, so handgreiflich sehen und hören, tasten und fühlen wir wirklich die Gnaden. Dies gilt besonders von den beiden Sacramenten

der Beicht und Communion. Demungeachtet dürfen wir uns deßhalb nicht überheben. Die Gnade der Sacramente ist nicht unser Verdienst, und die fühlbare Wirkung derselben kann oft augenscheinlich sein, und doch wirklich aus andern Ursachen entspringen, aus physischen oder geistigen. Oder Gott kann sehen, daß wir ungewöhnlich schwach sind, und uns so eine ungewöhnliche Gnade verleihen und dieselbe fühlbar machen, um den niedern Theil unserer Seele wirksamer zu durchgeistigen. Allein wenn die Sacramente uns schal und schmacklos vorkommen und die geringe fühlbare Süßigkeit verlieren, die sie früher für unsre Seelen hatten, so dürfen wir deßhalb nicht muthlos werden, als ob uns irgend ein Uebel befalle. Es ist das kein Beweis, daß wir nicht die wirkliche Gnade der Sacramente in reichlichem Maße empfangen. Die Heiligen haben Aehnliches erfahren, selbst nachdem sie schon Heilige waren. Und überdies, — freilich mag uns dies vielleicht ein wenig zu nah an die Region der Berge führen — ist der bloße Glaube für sich allein bei weitem die größte aller geistigen Uebungen.

Vielleicht werdet ihr sagen, dies Capitel genüge euch nicht recht; es enthalte lauter Verneinungen. Aber seid ihr noch nicht so weit gekommen, um einzusehen, daß der innere Friede die Hauptsache ist, die ihr bedürfet? Und nichts sichert denselben so wirksam, als die weise und verständige Behandlung dieser zwei Versuchungen, nämlich der Selbstüberschätzung und Verzagtheit. Ueberdies wenn es von großer Wichtigkeit ist, zu wissen, was die Zeichen des Fortschrittes sind, so ist es auch gar nicht gering an-

zuſchlagen, zu erfahren, was keine ſolche Zeichen ſind, beſonders wenn ſie vorgeben, ſolche zu ſein.

3. Kapitel.

Wie wir aus unſern Zeichen des Fortſchrittes den beſten Nutzen ziehen können.

Ich muß nun annehmen, die Seele meines Pilgers beſitze einige oder alle Zeichen des Fortſchrittes, welche im erſten Kapitel aufgezählt worden ſind. Sie kann ſich mit der bloßen Betrachtung derſelben nicht begnügen; ſie muß Nutzen daraus zu ziehen ſuchen und wie ſoll dies geſchehen? Dieß iſt die Frage, auf welche das gegenwärtige Kapitel die Antwort geben ſoll. Ehe wir aber beginnen, noch einige Worte der Ermahnung im Allgemeinen. Auf dieſer erſten Stufe des geiſtlichen Lebens müſſen wir dafür beſorgt ſein, nicht zu viel auf uns zu nehmen, nicht zu hoch zu fliegen, Gott keine großen Abtödtungen zu verſprechen, noch uns mit vielen frommen Uebungen zu überladen. Wir dürfen nicht weichlich und ſchwachherzig ſein, ſondern müſſen in Allem ein verſtändiges Maß halten. Sich ſelbſt ſchonen heißt nicht nothwendig nachſichtig gegen ſich ſelber ſein. Die Strafe, die nicht zu viel iſt für einen Mann, wird vielleicht ein Kind tödten oder zum Krüppel machen.

Im geiſtlichen Leben gibt es im Allgemeinen beſondere Gnadenmittel, welche den beſonderen Perioden deſſelben angemeſſen ſind, und gerade wie dieſe Periode ihre eigenthümlichen Gefahren hat, nämlich die Selbſtüberhebung und Verzagtheit, ſo hat ſie auch ihre zwei Hilfsmit-

tel, nämlich die innere Sammlung des Geiſtes und die Treue, und es handelt ſich nun darum, ſich an dieſe zwei Tugenden zu gewöhnen. In unſern Anfängen, ſo lange noch unſer erſter Eifer in unſern Herzen brannte, fühlten wir die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit dieſer Tugenden nicht. Sie kamen wie von ſelber. Die Antriebe der Gnade thaten alles und die Aufopferung der noch jungen Liebe erſetzte großentheils eine ſchmerzliche und ſtrenge Abtödtung. So waren wir innerlich geſammelt, ohne es zu fühlen und getreu, ohne es zu wiſſen. Aber dieſe Tage ſind vorüber.

Es ſind viele Bücher über die Geiſtesſammlung geſchrieben worden, die mehr Paragraphen enthalten, als ich Worte brauchen darf. Um es kurz zu ſagen, die innere Sammlung iſt eine doppelte Aufmerkſamkeit, die wir erſtlich Gott und zweitens uns ſelbſt widmen, und ohne Heftigkeit oder Zwang, aber nicht ohne eine peinliche Anſtrengung muß ſie ſo ununterbrochen als möglich ſein. Die Nothwendigkeit dieſer innern Sammlung iſt ſo groß, daß nichts im ganzen geiſtlichen Leben die Liebe ausgenommen, nothwendiger iſt. Wir können uns auf keine andere Weiſe die Gewohnheit erwerben, beſtändig in der Gegenwart Gottes zu wandeln; auch können wir ohne dieſe innere Sammlung nicht ſicher durch die vielen Gelegenheiten zur läßlichen Sünde hindurch ſteuern, welche uns jeden Tag umgeben. Ohne dieſelbe gehen die geflüſterten Einſprechungen des heiligen Geiſtes ungehört und unbeachtet vorüber. Die Verſuchungen überraſchen und überwältigen uns und das Gebet ſelbſt iſt dann nichts anderes, als eine Zeit von mehr als gewöhnlichen Zer-

ſtreuungen, weil die Zeit außer dem Gebete nicht mit innerer Sammlung zugebracht wird. Selbſt der Akt, womit wir unſere Aufmerkſamkeit auf das Gebet richten, dient zu nichts weiter, als uns den Gedanken an unſere Pflichten zu nehmen, ſo daß dann für die Zerſtreuungen mehr Raum gelaſſen wird, als wir hatten, ſo lange Hand und Kopf und Herz mit den Verrichtungen des täglichen Lebens beſchäftigt waren.

Dieſe Gewohnheit der innern Sammlung wird nur nach und nach erworben. Der Weg dahin iſt nicht ſo leicht und eben. Wir müſſen die tägliche Uebung des Stillſchweigens zu einer unſerer Abtödtungen machen, wenn wir das ohne auffallende Sonderbarkeit thun können; und wenn wir einſehen würden, daß wir Alle meiſtentheils in der Geſellſchaft mehr ſprechen, als Andern lieb iſt, ſo würde es uns nicht ſchwer ankommen, uns auf dieſe Weiſe abzutödten. Wir ſollten auch eifrig über jede Begierlichkeit wachen, Neuigkeiten zu hören und zu erfahren, was in der großen Welt um uns vorgeht. So lange wir nicht fühlen, daß der Gedanke an die Gegenwart Gottes uns zur Gewohnheit geworden iſt, und ſo lange wir nicht leicht auf ihn zurückkommen können, iſt es zum Erſtaunen, wie leicht andere Gegenſtände uns einnehmen und an ſich ziehen. Zeitungsblätter z. B. halten nicht Wenige zurück vom Streben nach Vollkommenheit. Die tägliche Beſuchung des allerheiligſten Altarsſakramentes iſt ein anderes Mittel, die innere Sammlung des Geiſtes zu erlangen. Wir fühlen den Beſuch noch lange, nachdem er ſchon vorüber iſt. Er bringt eine Stille in unſern Herzen hervor und verbreitet rings um uns

eine Atmosphäre, welche den geschäftigen und unruhigen Geist der Welt von uns abhält. Die Uebung, eine geistliche Blume, einen Grundsatz oder Entschluß von unserer Morgenbetrachtung her zurückzubehalten, um uns den Tag über Stoff zu Schußgebetlein zu liefern, ist zu demselben Zwecke auch ein großes Hilfsmittel. Leibliche Abtödtung ist ein noch größeres, besonders die Hut der Sinne, wenn wir dies unbemerkt üben können. Allein das größte Hilfsmittel vor Allem besteht darin, daß wir langsam zu Werke gehen; zu große Hast, ängstliche Unruhe, Unüberlegtheit und Voreiligkeit sind eben so viele Hindernisse für die innere Sammlung. Lasset uns Alles mit Muße thun, mit Maß und langsam und wir werden bald innerlich gesammelt und abgetödtet werden. Die Natur liebt es, viel zu thun und von einem Dinge zum andern zu laufen, die Gnade aber ist gerade das Gegentheil davon.

Ich weiß kein besseres Gemälde von der innern Sammlung des Geistes, als Fenelons Beschreibung von der Gnade, die er einer Person zusandte, welche gerade im Begriff stand, in ein Kloster zu treten. „Gott, sagte er, will dich weise haben nicht mit deiner Weisheit, sondern mit der seinigen. Er will dich weise machen nicht dadurch, daß er dich viele Betrachtungen anstellen läßt, sondern im Gegentheil dadurch, daß er alle die unruhigen Gedanken deiner falschen Weisheit zerstört. Wenn du nicht mehr aus natürlicher Lebhaftigkeit handeln wirst, so wirst du weise sein ohne deine eigene Weisheit. Die Regungen der Gnade sind einfach, ungezwungen, kindlich. Die ungestüme Natur denkt viel und spricht viel; die Gnade

denkt wenig und sagt wenig, weil sie einfach ist und friedlich und innerlich gesammelt. Sie richtet sich nach den verschiedenen Charakteren, sie wird Allen alles, sie hat für sich selbst keine besondere Form, sie ist von nichts abhängig, sondern nimmt alle Gestalten der Leute an, die sie erbauen will. Sie paßt sich dem Einzelnen an, ist demüthig und fügsam. Sie spricht zu Andern nicht gemäß ihrer eigenen Fülle, sondern nach ihren gegenwärtigen Bedürfnissen. Sie läßt sich zurechtweisen, vor Allem aber weiß sie zu schweigen und sagt nie etwas zu ihrem Nachbar, was er zu tragen nicht im Stande ist, während die Natur in der Hitze unüberlegten Eifers sich Luft macht." *)

Die besondern Belohnungen, welche die innere Sammlung mit sich bringt, zeigen es, was für eine angemessene Gnade sie für diese besondere Epoche des geistlichen Lebens ist. Die Schwierigkeiten des Gebetes werden leichter überwunden und manche seiner gefährlicheren Täuschungen vermieden. Das Gebet scheint auch mehr bei Gott auszurichten, wenn es aus einem innerlich gesammelten Herzen dargebracht wird und die Erhörungen kommen schneller und reichlicher. Die Süßigkeit der fühlbaren Andacht sucht noch einmal die Seele mit dem Frieden heim, in welchen die innere Sammlung sie versenkt, und die Freiheit des Geistes, welche aus der Losschälung von allem Irdischen entspringt (was allmählig die Folge der inneren Sammlung ist) setzt uns in den Stand, auf dem Wege der Vollkommenheit eher zu fliegen als zu wandeln.

Ohne die innere Sammlung wird diese Freiheit des

*) Lettres, tome V. p. 398.

Geistes eine bloße Zügellosigkeit und Zerstreutheit und unser geistliches Leben nichts anderes als eine vermessene Nachahmung der Freiheiten, welche die Heiligen durch jahrelange heldenmüthige Selbstbeherrschung und uneigennützige Liebe erkauft haben. Wie viele fallen in diese Grube, woraus sie nur gezogen werden, um als Sklaven nach Egypten zu wandern. Denn die innere Sammlung des Geistes ist an sich selbst eine heilige Gefangenschaft, welcher wir uns nur ungerne unterziehen, aber aus welcher wir uns nur befreien, um in eine schlimmere und härtere Sklaverei zu fallen. Die Eitelkeit und Weichlichkeit sind gleichfalls die geschwornen Feinde der inneren Sammlung; denn diese entrollt vor unserer Eitelkeit immer Gemälde, welche nichts weniger als schmeichelhaft sind, und unsere Weichlichkeit wird es müde, sich immer zur Besserung und Abtödtung aufgefordert zu hören, welche um so schwieriger wird, je länger man sie aufschiebt.

Mit einem Worte, in dieser Zeit unserer Pilgerschaft sind die äußern Gegenstände für uns Prüfungen, die, wenn gleich nothwendig, fast über das hinausgehen, was die Gnade uns zu ertragen erlaubt. Sie beginnen damit, daß sie uns anziehen und in Besitz nehmen, und nicht sobald ist unser Geist von ihnen erfüllt, als sie unser Herz beflecken und uns in tausenderlei menschliche Anhänglichkeiten verwickeln, die, so geistlich auch die Vorwände dazu sein mögen, weiter nichts als eine wahrhafte Sklaverei sind. Ist Geist und Herz so unterjocht, so fehlt nichts mehr, um uns gänzlich zu verderben, als das dritte und letzte Mittel, und dieses bieten die Zerstreuung, die Sinnlichkeit und die Grundsätze der Welt dar. Wir dür-

sen also überzeugt sein, daß wir ohne innere Sammlung keine Fortschritte machen werden.

Die Treue ist das andere große Hilfsmittel auf dieser Stufe des geistlichen Lebens. Was wir darunter verstehen, ist folgendes: Selbst wenn wir nicht unter einer bestimmten Lebensregel leben, so gleichen doch thatsächlich die Pflichten und Andachtsübungen des einen Tages gar sehr denen des andern. Es ist wirklich, wie wenn wir Gott versprochen hätten, eine gewisse Anzahl religiöser Uebungen zu beobachten und dies ist so sehr wahr, daß das Gewissen uns Vorwürfe macht, so oft wir eine derselben ohne Grund unterlassen. So werden diese täglichen Uebungen gewissermaßen eine Bedingung unserer Beharrlichkeit. Sie erlangen eine Art von Heiligkeit und werden die gewöhnlichen Canäle, durch welche Gott seine Gnade unsern Seelen eingießt. Der Versucher sieht all dieß und schätzt diese tägliche Beharrlichkeit nach ihrem wahren Werthe. Er wendet alle seine Kräfte an, um uns aus derselben hinauszubringen und macht uns verdrießlich und unordentlich. Er macht, daß wir die Beharrlichkeit so schwer auf uns liegen fühlen, wie ein Bleigewicht, oder er stellt uns dieselbe als eine gefährliche Formalität vor; oder er führt uns zu Gemüthe, daß wir weder durch den Gehorsam noch durch ein Gelübde daran gebunden sind. Oder er sucht es dahin zu bringen, daß wir etwas lesen, was für skrupulose Personen bestimmt war und was wir dann irrig auf uns selbst anwenden. Oder er macht, daß wir uns einbilden, eine solche Regelmäßigkeit sei nicht gut für unsere Gesundheit. Jeder Vorwand ist ihm recht, so lange er uns zur Untreue entweder gegen die Regungen

der Gnade oder gegen unsere gewohnten geistlichen Uebungen verlocken kann. Sein unermüdlicher Eifer, uns untreu zu machen, ist für uns ein Beweis von der überaus großen Wichtigkeit der Treue.

Wenn die Zeit gekommen ist, wo nach den Gesetzen der Gnade unser erster Eifer uns verlassen mußte, so sind wir natürlich mehr auf uns selbst angewiesen als vorher. Dieß ist ein kritischer Umstand, obwohl er in der Ordnung der Dinge war und früher oder später eintreten mußte. Aber eine Folge davon ist, daß es für uns nothwendiger geworden ist als jemals, ein Joch von irgend einer Art zu tragen und zu lernen, was ascetische Schriftsteller den Geist der Gefangenschaft nennen. Dieß ist für uns von großem Werthe, da es allen unsern Eroberungen und Erwerbungen auf dem geistlichen Gebiete ihren wahren Gehalt gibt, und uns dieselben bewahrt. Ueberdies bedürfen wir der Freudigkeit im Herzen, um der Wüste, die sich weit hin vor uns ausdehnt, mit Muth entgegen zu gehen, und nichts hält in uns eine heilige Freude wirksamer lebendig als die Treue gegen die Gnade und gegen unsere gewohnten Uebungen. Das Gefühl unseres Elendes, welches auf eine häufige und zur Gewohnheit gewordene geistige Schlaffheit folgt, treibt uns an, Trost bei den Geschöpfen zu suchen oder wieder in die Welt zurückzukehren, um das Vergnügen zu haben, uns hier eine Weile selber zu vergessen und uns vor der heilsamen Verfolgung der Gnade zu verbergen, die uns zu unsern Pflichten zurückrufen will. Ueberdies wird die Aneignung tugendhafter Gewohnheiten durch unsere Untreue unterbrochen, und dies schwächt unsere ganze Stellung und macht unsere Zu-

kunft ſchwieriger, während für uns durch die Unterbrechung auf dem Felde des Geiſtes, wo wir wirklich ſtehen, Grund und Boden verloren geht. Mit einem Worte: die Treue iſt das nothwendige Element der Beharrlichkeit und dies begreifen, heißt einſehen, daß ihre Wichtigkeit nicht übertrieben werden kann.

Dies ſind alſo für die gegenwärtige Lage unſere zwei Schutzengel, nämlich die innere Sammlung des Geiſtes oder eine beſtändige ruhige Aufmerkſamkeit auf Gott und die Regungen unſeres eigenen Herzens, und die Treue ſowol gegen die Einſprechungen der Gnade als gegen die täglichen Uebungen, welche der Gehorſam oder der Rath eines Andern oder unſere eigene Wahl uns nach und nach aufgeladen hat. Dies erwägend, komme ich zur unmittelbaren Antwort auf meine Frage: Was haben wir zu thun, um von den Zeichen des Fortſchrittes Nutzen zu ziehen, die wir in uns wahrnehmen? Ich will darüber fünf Vorſchriften geben.

1) Laſſet uns ſogleich etwas mehr für Gott thun, als wir gegenwärtig thun. Laſſet uns unterſuchen, was wir wirklich thun und ſehen, wie hoch es ſich belauft und in wiefern es eine Anſtrengung von uns erfordert. Laſſet uns erwägen, ob wir nicht mehr tragen könnten, ohne unter der Laſt zu unterliegen. Können wir etwas hinzufügen, ohne viel zu wagen? Ich ſtelle dieſe Frage, weil ich überzeugt bin, daß dies gerade jetzt der ſichere Weg iſt, den wir einſchlagen könnten. Wir werden dann am Ende nur um ſo aufopferungsfähiger ſein. Es geht kein Heroismus über die chriſtliche Mäßigung. Beobachtet die Kirche bei einer Heiligſprechung, und ihr werdet ſehen,

wie dieſer Gedanke ſie beſchäftigt und durchdringt. Aber was wir auch hinzufügen, ſo unbedeutend es ſein mag, ſollte etwas ſein, worin wir ernſtlich verharren. Es darf nicht eine neuntägige Andacht ſein, oder ein Monatgebet, ſondern muß feſten Beſtand haben. Auch dürfen wir uns nicht beeilen mit der Entſcheidung der Frage, ob wir gegenwärtig mehr leiſten können. Wir müſſen vorſichtig ſein, aber auch großherzig.

2) Indeſſen gibt es etwas, was wir unfehlbar thun können und dies iſt, daß wir in das, was wir wirklich thun, einen mehr innern Geiſt legen. Manche werden durch den Anblick einer üppigen Verſchwendung im Haushalte ſo beleidigt, daß dies ſie, abgeſehen von allen Rückſichten des Intereſſe, ganz traurig macht. Auch wir dürfen wohl betrübt ſein, wenn wir in der geiſtigen Welt die Verſchwendung guter Worte und Werke ſehen, blos weil es an einem innern Geiſte und einer übernatürlichen Abſicht fehlt. Man ſäet guten Samen auf Felſen den ganzen Tag über. Ach, daß es leider ſo iſt! Denn wie leicht ſcheint es mit geringer Mühe jede unſerer Handlungen zur größeren Ehre Gottes zu verrichten und in allem, was wir denken, thun oder leiden, unſern Willen mit dem ſeinigen zu vereinigen. Der Unterſchied zwiſchen einer Handlung mit dieſer innern Abſicht und ohne dieſelbe kann faſt ein unendlicher genannt werden, und die Ergebniſſe dieſer Uebung für unſere Seelen in Bezug auf Heiligkeit ſind unermeßlich. Die Reſultate des Gebets und der Abtödtung ſind nicht zu vergleichen mit denen eines innerlichen Geiſtes. Natürlich wird Zeit erfordert, um dieſelben zur Reife zu bringen; ſie offenbaren ſich nicht

an einem Tage. Nirgends zeigt sich weniger Ueberstürzung als im geistlichen Leben. Die Veränderungen desselben gehen nach gewissen Gesetzen vor sich, langsam und in der Stille. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir schon Heilige geworden sind, wenn wir diesen innerlichen Geist einen Monat lang geübt haben. Aber wir können ganz sicher sein, daß, wenn wir verharren, etwas Großes daraus hervorkommen wird.

3) Ein anderes Mittel, die Zeichen des Fortschrittes, die wir an uns wahrnehmen, weiter zu entwickeln, ist das Gebet um eine größere Begierde nach Vollkommenheit. Ich wiederhole, was ich schon gesagt, daß wir diese Begierde nicht nach ihrem wahren Werthe schätzen. Wenn wir es thun würden, so würden wir mehr Gebrauch davon machen; denn was wir schätzen, gebrauchen wir auch immer. Diese Begierde ist in Wirklichkeit ein Gebet gegen die weltlichen Gesinnungen. Wir gewöhnen uns dadurch an höhere himmlische Gedanken und zerstören den alten Einfluß, welchen die verdorbenen Grundsätze der Welt noch heimlich auf unser Herz ausüben. Diese fortdauernde Sehnsucht nach Vollkommenheit bringt uns zu einer viel wahreren und ehrfurchtsvolleren Ansicht von der Majestät Gottes, von seiner liebenden Gnade und von dem unvergleichlichen Vorzuge aller geistlichen Dinge. Es ist wahr, wir erfüllen selten, was wir begehren; denn es gilt noch das alte Wort: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Demungeachtet steht das, was wir erfüllen, mit dem, was wir begehren und besonders mit der Heftigkeit unserer Begierde in einem gewissen Verhältnisse. Dies sind wichtige Gründe, um diese überna-

türliche Begierde, so viel wir können, zu nähren. Rodriguez' Abhandlung über den Werth, welchen man auf geistliche Dinge legen soll, ist nach meiner Meinung der vorzüglichste Theil seines köstlichen Buches.

4) Es ist auch von Wichtigkeit, daß wir uns nicht gestatten, bei irgend einem Bestreben still zu stehen, ausser bei dem Dienste Gottes. Mit diesem Stillstehen meine ich ein Heimathsgefühl, ein Ruhen auf dem, was wir thun. Wir vergessen dann, daß es bloß ein Mittel ist, selbst wenn wir uns nicht so weit verirren, es für einen Zweck zu nehmen; wir sind dann zufrieden mit dem, was wir sind, suchen nicht weiter zu kommen und wissen nicht, daß wir einen Kampf kämpfen und einen Hügel hinan klimmen. Nichts kann die Vernachläßigung der Pflichten des Standes im Leben, welche Gott uns auferlegt hat, entschuldigen. Alles ist eitle Täuschung, wo dieselben nicht beachtet und hoch angeschlagen werden. Sie sind gleichsam für jeden aus uns besondere Sakramente. Sie sind unser erster oft unser einziger Weg, um heilig zu werden. Aber während wir dieselben mit allem stillen Fleiße, welchen die Gegenwart Gottes einflößt, verrichten, müssen wir uns lebhaft vorstellen, daß es Mittel sind, nicht Zwecke, untergeordnete Diener für das Werk unserer Seelen. Keine Menge äußerer Werke, selbst nicht der alles umfassende Heroismus eines Vincenz von Paula kann den Mangel der Aufmerksamkeit auf unsere Seelen ersetzen, wie dies der Fall sein würde, wenn wir bei unsern äußern Werken stehen bleiben wollten. Wir sollten daher argwöhnisch sein über jede große Freude an unsern Bestrebungen, selbst wenn es Werke der christlichen Barm-

herzigkeit und Liebe sind. Es ist immer ein Vergnügen, Gutes zu thun; doch muß dasselbe mäßig sein, bewacht und in Schranken gehalten werden oder es wird uns einen Schaden zufügen, ehe wir es gewahr werden. Der Gedanke an die Ewigkeit ist ein gutes Mittel dazu. Derselbe hält den Stolz auf äußere Werke nieder und benimmt unsern Erfolgen ihren Glanz und ihre schimmernde Farbe, und dies ist gut; denn ein solcher Glanz und eine solche schimmernde Farbe sind nichts anderes als der Widerschein unserer selbst und unserer eigenen Thätigkeit.

5) Es gibt auch Uebungen der Demuth, welche dieser Stufe des frommen Lebens eigenthümlich sind und welche wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Wir dürfen z. B. nicht wünschen, unsere Sünden zu vergessen und uns nicht der ausschließlichen Betrachtung über die Unermeßlichkeit der Liebe Gottes hingeben. Es ist dazu noch zu früh. In der That, in dem Sinne, in welchem wir oft geneigt sind, diese Betrachtung zu nehmen, wird die Zeit dafür überhaupt dießseits des Grabes nie kommen. Wir sollten beständig mit Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt sein, bei dem Gedanken, daß uns Gott vor allen Menschen so oft heimgesucht und mit seinen köstlichsten Gnaden überströmt hat. Es muß fast eine Art Prüfung für unsern Glauben sein, daß Er für solche, wie wir sind, gewesen sein sollte, was Er wirklich gewesen ist. O selige Ungläubigkeit! O glückliche Seele, die gegen diesen bescheidenen Unglauben zu kämpfen hat! Wir dürfen uns auch nicht beunruhigen über die Höhen, die wir etwa im geistlichen Leben erreichen werden. Es ist dies ein Gegenstand, an dem wir überhaupt nie unsere Gedanken üben sollten.

Was für Gnaden uns auch Gott vorbehalten mag, er hat uns bereits weit mehr gegeben, als wir denselben entsprochen haben. Lasset uns in diesem Gedanken leben und uns dahin flüchten, wie der Einsiedler sich in seine Zelle flüchtet. Wir können begehren, so viel wir wollen, so lange die Eigenliebe sich nicht mit ihrer Berechnung einmischt. Die Demuth muß selbst unserm Streben nach Tugend ihren Charakter aufdrücken. Dasselbe darf nicht mit Unruhe verbunden oder ungeordnet sein. Die Tugend selbst ist ein Mittel, kein Zweck; denn die Tugend ist nicht Gott und auch nicht Vereinigung mit Gott. Glaubet nicht, diese Ermahnung sei seltsam. Der heilige Franz v. Sales führte dieselbe beständig im Munde. Wir sind so böse, daß wir selbst aus unserm Streben nach Tugend ein Hinderniß für unsere Liebe zu Gott machen können. Wenn wir ruhig und gelassen unter unsere eigenen Fehler niedersitzen können und fühlen, daß da unser Platz ist, so ist dies nicht gering anzuschlagen. Als Job auf dem Misthaufen saß, war er dem Auge Gottes ein lieblicher Anblick, weil er die Gefühle und die Demuth eines Geschöpfes in der Gegenwart und unter der Hand seines Schöpfers ausdrückte. Strebet nach Tugend mit Beharrlichkeit aber ohne Ungeduld. Verschwendet keine Zeit damit, daß ihr beständig zurückgeht, um den Weg zu messen, den ihr durchwandert habt. Fordert nicht zu viel von euch selbst; denn das wird euch unfehlbar zuerst zur Uebereilung führen, hierauf zu übler Laune und dann zum Vergessen eurer Bosheit und zum Zweifel an Gottes Güte. Seid langsam! Ich werde dieß noch hundertmal sagen müssen, weil es keine Schwierigkeit oder Ge-

fahr im geiſtlichen Leben gibt, wo dieſer Rath nicht nothwendig wäre. Endlich iſt es unſerer gegenwärtigen Demuth angemeſſen, auf keinen Fall zu verlangen, daß uns übernatürliche Dinge zu Theil werden, z. B. Stimmen beim Gebete, Erſcheinungen u. dergl. Wer ſolche Dinge begehrt, kann jeden Augenblick furchtbaren Täuſchungen zur Beute werden, und ſelbſt wenn Gott wirklich ſolche Gaben verleihen würde, ſo wären ſie für unſere ungeübten und noch nicht durchaus abgetödteten Seelen mit groſſer Gefahr verbunden. Wir würden ſie zu unſerm eigenen Verderben anwenden. Und doch iſt dieß eine nicht ungewöhnliche Verſuchung in dieſer Kriſis! Wenn die heilige Thereſia es für gut hielt, zu beten, daß Gott ſie auf dem gewöhnlichen Wege führen möchte, wie nothwendig muß eine ſolche gewöhnliche Führung für uns ſein! Doch möchte ich kaum rathen, daß wir darum beten ſollen, damit nicht gerade das Gebet unſern Kopf mit gefährlichen Entwürfen anfüllt. Es gibt keine Schwäche oder Thorheit, die uns nicht in Erſtaunen ſetzen dürfte, wenn es ſich um eine Sache der Eigenliebe handelt.

Auf dieſen fünf Wegen können wir den Gnaden entſprechen, die uns Gott ſchon gegeben hat, und jene ſchönen, friſchen Hoffnungen unſeres Wachsthums an Heiligkeit pflegen, die er uns in unſern Seelen wahrnehmen ließ. Ich will indeſſen dieſen Gegenſtand des Fortſchrittes nicht verlaſſen, ohne euch einen Auszug mitzutheilen, welchen uns Orlandini aus den Schriften des Jeſuiten Peter Faber gibt, welcher der Genoſſe des heiligen Ignatius war. Es iſt ein gewöhnlicher Irrthum, ſagt Orlandini, bei Menſchen, die nach Vollkommenheit ſtreben, daß

ſie ihren täglichen Fehlern mehr Aufmerkſamkeit ſchenken, als dem weitern Streben nach Tugend und dem Fortſchritt im geiſtlichen Leben. Darüber pflegte ſich Faber oft zu beklagen, indem er ſagte, es ſcheine, als ob die Leute ein größeres Vergnügen daran fänden, die Kunſt zu ſtudiren, Irrthümer und Fehler zu begehen, als die Kunſt, die Schönheit der Tugend zu erwerben. Er nannte dies einen Trug (fraus) im geiſtlichen Leben. Denn wenn es gleich eine Tugend iſt, das Laſter zu vermeiden, ſo hält doch die beſtändige Betrachtung und Beweinung unſerer Sünden die Seele von höhern und beſſern Dingen ab und hemmt ihren heiligen Ungeſtüm, womit ſie große Werke verſucht und raſch die Höhen der Tugend erklimmt, die an ſich ſelbſt den Laſtern verderblich ſind, welche wir nicht ſehr verſtändig durch dieſe fortwährende Beſichtigung und Muſterung unſerer ſelbſt zu vermindern ſuchen.

4. Kapitel.

Der Geiſt, womit wir Gott dienen.

Die Theorie iſt nicht viel ohne die Praxis, aber ohne eine gute Theorie iſt die Praxis nicht viel werth; denn ſie iſt weder fruchtbar, noch von Dauer. Wenn dies in den meiſten Dingen wahr iſt, ſo beſonders im geiſtlichen Leben. Nun aber iſt Gott gegen uns, was wir gegen ihn ſind. Mit dem Unſchuldigen wirſt du unſchuldig ſein und mit dem Verkehrten verkehrt. Pſ. 17, 26.

Haben wir alſo in uns gewiſſe Zeichen des Fortſchrittes bemerkt, ſind wir gegen gewiſſe angebliche Zeichen auf unſerer Hut geweſen und haben wir geſehen,

was wir thun können, um die Hoffnungen zum Guten zu fördern, die wir bemerkten, so ist es wünschenswerth, daß wir klar einsehen, in welchem Geiste wir uns Gott übergeben und uns zu seinem Dienste verpflichten. Eine klare Einsicht ist ein großes Hilfsmittel für uns, und daß man sich gleich bleibt, macht keinen geringen Theil der Beharrlichkeit aus. Lasset uns also wohl verstehen, woran wir sind, was wir versprechen, zu was für einer Lebensart dies führen wird, und was Gott mit Recht von uns erwarten kann, nachdem wir uns freiwillig gegen ihn verpflichtet haben.

Was ich demnach in diesem Kapitel zu zeigen habe, ist, daß wir ohne Freiheit des Geistes nie vollkommen sein können, daß es keine wahre oder sichere Freiheit des Geistes gibt, die nicht als nothwendige Folge aus dem Geiste hervorgeht, in welchem wir Gott dienen und folglich, daß der einzig richtige Geist, in welchem man ihm dienen soll, ein Geist der Hingebung und Selbstaufopferung ist. Wenn wir dies Kapitel überwunden und dasselbe praktisch geübt haben, dann sind wir bereits meilenweit über den Punkt hinaus, wo wir vorher standen. Man geht nie weit genug, wenn man sich nicht auf den Weg macht, mit einer klaren Einsicht, wie weit man gehen soll.

Ich will mit dem Geiste beginnen, in welchem die meisten Menschen Gott dienen.

Es gibt viele Schwierigkeiten im Leben. Einige Menschen haben mehr, andere weniger, aber von der furchtbarsten unter allen kann sich Niemand befreien, daß man es nemlich mit Gott zu thun hat. Dies ist eine ebenso furchtbare, als unzweifelhafte und unvermeidliche Nothwen-

digkeit. Vergleichet seine Wahrhaftigkeit mit unserer Untreue, seine Macht mit unserer Schwäche, sein Gesetz mit unserm Ungehorsam! Zählet seine bekannten Vollkommenheiten auf und erinnert euch dabei, daß es an ihm weder Großes noch Kleines gibt, wegen seiner Unermeßlichkeit, die Alles erfüllt! Betrachtet seine schreckliche Heiligkeit und denket über jeden Bestandtheil derselben insbesondere nach, wie genau, wie rein, wie zart sie ist. Wir sind überaus fruchtbar bei Tag und bei Nacht an Gedanken, Worten und Werken, und Er beobachtet dies Alles, Er untersucht mit der kalten Unparteilichkeit eines Richters, ob unsere Absicht immer rein gewesen ist; Er wird einst genaue Rechenschaft von uns fordern, und wenn das Urtheil uns ungünstig ist, erwartet uns eine strenge Strafe, eine Ewigkeit von Leiden. Bedenken wir dies alles wohl; es ist unfehlbar, unvermeidlich.

Seinen himmlischen Hof könnten wir nicht sehen, ohne zu sterben wegen des Glanzes seiner Reinheit. Die Engel zittern und beben vor Ihm; die seligste Jungfrau ist ganz in Demuth versunken und das heilige Herz unseres Herrn selbst mit Ehrfurcht erfüllt.

Im ganzen Verlaufe der heiligen Geschichte sehen wir gleich Lichtblitzen schreckliche Strafen, welche Gott über läßliche Sünden verhängt hat. Moses und David, der Mann Gottes, welchen der Löwe tödtete und Hosea, der die wankende Arche aufrechthielt, — diese Beispiele sind furchtbare Offenbarungen von Gottes Heiligkeit, und wohl zu bemerken ist dabei, daß der Zorn Gottes nicht so sehr durch die Fehler selbst erregt worden zu sein scheint, als durch den Beweis, den sie lieferten, daß das Herz dieser

Menſchen nicht ganz ihm gehörte. Betrachten wir unſer vergangenes Leben in dieſem Lichte, haben wir da nicht Urſache zu zittern? Oder ſelbſt unſere gegenwärtige Lebensweiſe, haben wir da ein Recht, ohne Furcht zu ſein? Was für ein Gedanke für uns, daß Er in dieſem Augenblicke das Loos kennt, das uns in der Ewigkeit aufbewahrt iſt, daß Er die Peinen weiß, die wir ertragen oder die Seligkeit, die wir genießen werden! Schon der Gedanke, daß Gott all' dies weiß, erfüllt uns mit Schrecken, obgleich wir uns noch frei fühlen. Wahrhaftig, es läßt ſich nichts Furchtbareres denken, als daß wir es mit Gott zu thun haben.

Was folgt nun daraus? Ohne Zweifel, nichts Geringeres, als folgende fünf einfachen Wahrheiten.

1) Sein Dienſt iſt unſer wichtigſtes, wo nicht unſer einziges Werk. Dies iſt ſo offenbar, daß es nur angeführt zu werden braucht. Zeit und Worte wären gleichmäßig verſchwendet, wenn man verſuchen wollte, dies zu beweiſen. Aber leider müſſen ſogar Perſonen, die ſich dem Geiſtesleben widmen, noch an dieſe einfache Wahrheit erinnert werden. Wir wollen uns hierin einer kurzen Prüfung unterwerfen. Sind wir durchaus überzeugt, daß es wahr iſt? Hat unſer vergangenes Leben eine Probe davon gegeben? Iſt unſer gegenwärtiges darnach eingerichtet? Geben wir uns Mühe, daß unſer künftiges ſo eingerichtet werden ſoll? Was iſt das Reſultat, wenn wir die Bereitwilligkeit und Thätigkeit, womit wir weltlichen Intereſſen dienen, mit unſerm Eifer im Dienſte Gottes vergleichen? Sind wir immer auf ſeine größere Ehre oder auf unſere innigere Vereinigung mit ihm bedacht? Iſt es auf den erſten Anblick klar, daß kein anderer Ge-

genſtand uns ſo entſchieden anzieht und beſchäftigt, als der Dienſt Gottes?

2) Der Geiſt, in welchem wir ihm dienen, ſollte ein ganz vorbehaltloſer ſein. Brauche ich dies zu beweiſen? Was ſoll vorbehalten werden? Kann es Gott gegenüber einen Vorbehalt geben? Kann ſeine unumſchränkte Herrſchaft begränzt werden oder unſere Liebe zu Ihm jemals das genügende Maß erreichen? Aber haben wir Ihm gegenüber jetzt keinen Vorbehalt? Gibt es wirklich keinen Winkel unſeres Herzens, über den er nicht unumſchränkter Herr wäre? Kann er von uns frei fordern, was Er will und thun wir unſer Beſtes, Ihm Alles zu geben, was Er verlangt? Legen wir Ihm nicht gewiſſe Bedingungen auf, daß Er nur ſo weit mit uns gehen ſoll und nicht weiter? Iſt unſer äußeres Leben gänzlich und unbedingt von Ihm abhängig? Und wenn dies der Fall iſt, iſt das Reich unſrer Gedanken und Abſichten ganz ſeinem allgewaltigen Scepter unterworfen?

3) Unſere herrſchende Leidenſchaft ſollte ein Abſcheu vor der Sünde ſein, ſogar vor läßlichen Sünden und geringen Unvollkommenheiten. Wiſſen wir aber auch nur, was dies Gefühl bedeutet? Wenn wir davon in geiſtlichen Büchern leſen, klingt es uns nicht wie eine unwahre Uebertreibung? Haben wir je herzlich darum gebetet, daß der Haß gegen die Sünde in uns zunehmen möge? Gibt es nicht viele Uebel, die uns empfindlicher berühren? Fühlen wir uns nach Gethſemane hingezogen und zu der geheimnißvollen Erſcheinung unſeres Herrn, der gleich den Trauben in der Kelter unter dem Abſcheu, den die Sünden der Welt ihm einflößen, gleichſam zermalmt

wird? So lange wir nichts von diesem Abscheu vor der Sünde kennen, kann man nicht wohl behaupten, daß höhere himmlische Gedanken von unserm Herzen Besitz genommen haben.

4) Wie sollten wir einen Frevel am Heiligsten, jede Nachläßigkeit in unserm Verkehre mit Gott vermeiden! Wahrhaftig der Schrecken vor seiner Majestät sowol, als die Unermeßlichkeit seiner Liebe sollte dies zu einem unserer ersten Grundsätze machen. Es liegt in der Nachlässigkeit eine persönliche Verachtung und schon der Gedanke daran, Gott gegenüber, ist etwas Entsetzliches. Es ist in Wahrheit weit mehr ein praktischer Atheismus, als manche grobe Sünden, wozu die Heftigkeit unserer sündhaften Leidenschaften uns verleiten mag. Und doch wie steht es mit unserer Betrachtung, mit dem mündlichen Gebete, mit der Messe, mit der Beicht und Kommunion? Und wenn es mit unsern unmittelbaren geistlichen Pflichten so ist, was soll man von jenen Beschäftigungen unseres Berufes sagen, vermittelst deren wir unser Heil wirken sollen und welche nur durch die äußerste Reinheit der Absicht geheiligt werden können?

5) Die einzige Thatsache von einer besondern Wichtigkeit für uns ist, ob wir Gott aufrichtig dienen oder nicht. Werden wir wohl selig werden oder nicht? Der ganze feierliche Ernst des Lebens löst sich in diesem einzigen furchtbaren Zweifel auf; es sollte uns nichts so sehr am Herzen liegen als dieses, oder vielmehr, es sollte uns nichts am Herzen liegen, als dieses. Wie bald würden wir uns selbst abgestorben sein, wenn diese allumfassende Frage unser Leben lang uns beschäftigte. Aber wie steht es in Wirklichkeit! Ein geringes Unrecht, eine kleine Ungerech-

tigkeit, ein beleidigendes Wort, das unsere Eigenliebe und Eitelkeit verletzt, regt uns heftiger auf, und ist uns mehr angelegen als die Frage, ob wir ewig verloren gehen oder selig werden. Und doch ist das gottselige Leben unser Ziel! Und doch träumen wir davon, daß wir Gott dienen!

Auch abgesehen von Dingen, welche die höheren Regionen des geistigen Lebens betreffen, ist es offenbar, daß wir, um diese fünf Wahrheiten im Dienste Gottes zu bethätigen, Ihm im Geiste der Selbstaufopferung und Hingebung dienen müssen. Aber dieser Geist kann auf zweifache Weise betrachtet werden; wie er in unserm Herzen vorhanden ist und nach dem Einflusse, den er auf unser Betragen ausübt. Wir betrachten ihn nun unter dem ersten Gesichtspunkte. Sein Sieg über unsere äußern Handlungen ist ein Werk der Zeit und des Kampfes. Es wird nicht nur lange dauern, ehe derselbe vollbracht ist, sondern in der That wird er nie in dem Grade vollbracht werden, wie wir es uns möglich denken. Was ich euch einprägen möchte, ist, daß diese Wahrheit selbst als Theorie betrachtet von ungemeinem Nutzen ist. Wenn wir nicht klar einsehen, was es heißt, Gott gegenüber opferfreudig zu sein, und wenn wir nicht fest entschlossen sind, es zu sein, dann ist es nicht wahrscheinlich, daß der geringste Grad einer opferfreudigen Gesinnung Einfluß auf unser äußeres Verhalten haben wird. Was wir in unsrer gegenwärtigen Lage bedürfen, ist, daß wir wenigstens nicht mit Wissen irgend einen Vorbehalt Gott gegenüber haben, daß wir weder unserer Liebe gegen ihn, noch unserer Aufopferung für ihn bestimmte Grenzen setzen, daß wir unser Auge nicht auf einen eingebildeten Punkt künftiger Vollkommen-

heit richten und ſagen ſollen: Wenn wir da angelangt ſind, dann werden wir zufrieden ſein. Wenn wir endlich von den Zuſtänden und Stufen des geiſtlichen Lebens und den Uebungen muthvoller Abtödtung leſen oder hören, ſollen wir nicht denken, daß wir nie nach einer ſolchen Vollkommenheit ſtreben werden. Ihr ſeht, ich ſage immer, was man nicht thun ſoll. Ich ſage nicht, daß ihr in irgend einer künftigen Zeit bereit ſein ſollet, dies zu thun oder jenes zu leiden. Ich möchte das nicht einmal wünſchen. Ich ſage blos, ihr dürft keinen Grad von Vollkommenheit als unmöglich oder unausführbar ausſchließen. Ihr dürft keinen Vorbehalt haben. Ihr habt nichts zu thun mit der Zukunft, ihr ſollt der gegenwärtigen Gnade folgen und dann der Gnade, die ſich zunächſt darbieten wird u. ſ. f., bis Gott euch ſo ſehr in ſeine Nähe zieht, daß ſchon die Vorſtellung davon euch jetzt erſchrecken würde. Ihr müßt euch der Gnade überlaſſen und ihrer Leitung folgen; aber wenn ihr nicht einſeht, wie vernünftig dies iſt und wenn ihr nicht zum voraus den feſten Entſchluß gefaßt habt, dies zu thun, ſo werdet ihr ganz gewiß nicht dazu kommen. Dies iſt's, was ich darunter verſtehe, eine gute Theorie von der Selbſtaufopferung zu haben. Wenn ihr jetzt nicht die Theorie habt, ſo werdet ihr ſpäter nie zur Praxis gelangen.

So unläugbar dieſe Wahrheit ſein mag, ſo wird doch unſere verdorbene Natur dagegen oft ſiegreich ihre Gründe vorbringen. Deßhalb muß dieſe Theorie nicht blos ein liebender Inſtinkt des Herzens oder ein ſtändiger Entſchluß des Willens ſein. Der Verſtand muß von der Wahrheit überzeugt ſein; wenn nicht, ſo werdet ihr, ſobald die Ver-

ſuchung kommt, voll Unentſchiedenheit hin und herſchwanken und am Ende unterliegen. Es iſt daher gut, dieſe Wahrheit häufig zu einem Gegenſtande der Betrachtung zu machen. Ihr müßt euch an eine wahre Anſicht von dem Evangelium gewöhnen. Ihr müßt einſehen, daß es durchaus eine Religion des Leidens, der Abtödtung, der Selbſtaufopferung, der innigſten Liebe, des ſich ſelbſt vergeſſenden Eifers, der Selbſtverläugnung, mit einem Worte daß es die Religion des Kreuzes und des Gekreuzigten iſt. Ihr müßt die Wahrheit, welche unſerer Natur ſo wenig ſchmeckt, wohl in euch aufnehmen, daß die Selbſtverläugnung zum Weſen unſerer Religion gehört, und daß es eine tägliche Selbſtverläugnung ſein muß, nicht nur um vollkommen zu werden, ſondern auch nur den Namen eines Schülers unſers Herrn und Heilandes zu verdienen.

Jeſus iſt in Wahrheit unſer Vorbild und von ihm hat der heilige Geiſt durch den Mund des Apoſtels geſprochen, daß er nicht ſuchte, was ihm wohlgefiel. Richtet eure Augen auf dies göttliche Muſter; machet euch mit den Geheimniſſen ſeiner heiligen Menſchheit bekannt, bis der Geiſt derſelben in euch übergeht. Lernet das Geheimniß ſeiner Kindheit kennen, der achtzehn Jahre ſeines verborgenen Lebens, der drei Jahre ſeines Predigtamtes, der Woche ſeines Leidens und der vierzig Tage, die er nach ſeiner Auferſtehung auf Erden zubrachte. Wo iſt da ein Zeichen von Selbſtſucht? Iſt nicht alles im Einzelnen ein Opfer? Iſt nicht alles vorbehaltloſe Hingabe für die Ehre ſeines Vaters und die dem Verderben zueilenden Seelen der Menſchen? Dieſe Vorbehaltloſigkeit iſt das erhabene Merkmal der Menſchwerdung.

Betrachtet ſein Leiden. Nehmet ſeine Gottheit zum erſten Punkte eurer Betrachtung darüber. Wie gebrauchte er dieſelbe? er hielt ſie zurück, daß ſie ihn nicht tröſtete; er ließ es zu, das ſie ihn ſtärkte, damit er mehr leiden könnte, ſelbſt was die gewöhnlichen Gränzen menſchlicher Ausdauer überſtieg, während er ſeinen Henkern phyſiſche Kraft und Stärke verlieh, ihn zu quälen. Sehet dann ſeine Seele an. In ihr ſah er ſein Leiden ſein ganzes Lebenlang voraus, ſo daß daſſelbe eine Furcht und ein Leiden von drei und dreißig Jahren war. Gethſemane war gleichſam die Kreuzigung ſeiner Seele, wie der Kalvarienberg ſeines Leibes und im ganzen Verlaufe ſeines Leidens wurde ſeine Seele von Schmerzen und Demüthigungen durchbohrt, die an Dauer, Mannigfaltigkeit und Grauſamkeit nie übertroffen worden ſind oder ihres Gleichen fanden. Werfet dann einen Blick auf ſeinen heiligen Leib. Nichts wird da geſchont. Das Haupt, die Hände, die Füße, die Augen, der Mund, der Rücken, alle Glieder haben ihre eigene Qual und alle tragen durch die Schmerzen, die ſie leiden, zu dem erhabenen Opfer der Erlöſung bei. Sein Blut wird verſchwenderiſch vergoſſen. Es rieſelt über die Wurzeln der Olivenbäume auf Gethſemane, es ſtrömt auf das Pflaſter in den Straßen Jeruſalems, es klebt an den knotigen Peitſchen, die ihn den ganzen Kreuzweg hinauftreiben bis auf Golgatha, und an dem heiligen Holze des Kreuzes, und es wird vergoſſen, bis das entleerte Herz keinen Tropfen weiter zu geben vermag. Vergleichet nun all' dieſes mit unſer gemeinen Halbherzigkeit! Gott gegenüber — wie dürftig ſind unſre Gebete, wie nachläſſig unſre Gewiſſenserforſchungen, wie herzlos unſere Beichten,

wie kalt unſere Kommunionen! Wie groß iſt unſere Menſchenfurcht, wie ſchwer ſind unſere Sünden! Gegen unſern Nächſten, — wie ſelbſtſüchtig ſind wir in unſern Handlungen, wie unfreundlich in Worten, wie tadelſüchtig in Gedanken! Gegen uns ſelbſt, — wie nachſichtig, wie eingebildet ſind wir, wie verzärteln wir unſern Leib, wie beten wir unſern eigenen Willen an!

Die große Lehre des Kruzifixes iſt der Geiſt vollherziger, freudiger Hingebung und edelmüthiger Aufopferung gegen Gott. Wir können einen deutlicheren Begriff davon bekommen, wenn wir die Sache von einem andern Geſichtspunkte aus betrachten. Wir können uns ganz gut einen Mann denken, — ein Heiliger könnte es freilich nicht ſein, — welcher ohne alle wirkliche Sünde wäre und alle Gebote dem Buchſtaben nach vollkommen beobachtete und doch keine opferfreudige Hingebung an Gott empfände. Dieſer Mann ohne Sünde könnte, ohne ein Gebot zu brechen, zuweilen kaltherzig gegen Gott ſein und ihm jeden heroiſchen Dienſt verſagen. Er könnte manchmal geneigt ſein, mit Gott abzurechnen, und zu glauben, er habe gerade ſoviel gethan, als das rechte Maß erfordere. Dann und wann könnte er dem Gefühle Raum geben, daß ſein gehorſames Leben ein mühſames ſei, wegen der Opfer, die es ohne Unterlaß verlange. Zu Zeiten könnte er ſogar Anfälle von Lauigkeit haben, in Gegenſtänden, die durchaus keine Sünde ſind. Er könnte Jeſus anblicken, ohne einen Funken von Begeiſterung und ſeine Liebesakte könnten bis auf einen gewiſſen Grad nachläſſig ſein. Alles dies iſt möglich und läßt ſich mit einer gänzlichen Sündenloſigkeit vereinigt denken. Aber was iſt die innere

Stimmung dieſes Ungeheuers ohne Sünde anders, als das Bild eines Teufels oder etwas dem Aehnliches? Und warum? Weil jede opferfreudige Geſinnung gegen Gott fehlt. Gerade dieſer Mangel drückt einem ſolchen Menſchen nicht den unchriſtlichen ſondern den antichriſtlichen Charakter auf.

Es hat in Wahrheit ein reines Geſchöpf gegeben, das nicht ein Schatten von Sünde traf, und doch, wir dürfen das behaupten, iſt die Sündeloſigkeit nicht ihr höchſter Vorzug, ſelbſt abgeſehen davon, daß ſie die Mutter Gottes iſt. Werfet einen Blick auf ihr dreiundſechzigjähriges Leben und ihr werdet ſehen, was unter einer vorbehaltloſen, opferfreudigen Geſinnung gegen Gott verſtanden wird. Ihr erſter Akt der Liebe, der erſte Gebrauch, den ſie von ihrer Vernunft gleich in dem Momente ihrer unbefleckten Empfängniß machte, war eine gänzliche und freudige Hingabe ihrer ſelbſt an Gott, und nie im ganzen Laufe ihres Lebens hat ſie dies auch nur einen Augenblick gereut. So z. B. als ſie ihr Gelübde der Jungfrauſchaft ablegte, was das vollkommenſte Opfer für die unendliche Heiligkeit Gottes war, opferte ſie augenſcheinlich den einzigen Gegenſtand, welcher dem Herzen eines jeden jüdiſchen Mädchens am nächſten und theuerſten war, nemlich ſogar die Hoffnung, die Mutter des Meſſias zu werden. Dann hinwiederum, als ſie im Gehorſam gegen jene, die ein Recht hatten, ihr zu befehlen, einwilligte, ſich mit dem heiligen Joſeph zu verloben, was für eine gänzliche Hingabe ihrer ſelbſt war dieſes? Selbſt ihre Zuſtimmung zu der Menſchwerdung und ihre Annahme der Würde einer Mutter Gottes waren Akte der Auf-

opferung, nicht blos wegen der unvergleichlichen Leiden, die sie in sich schlossen, sondern auch wegen der Gewalt, welche sie dadurch ihrer tiefen Demuth anthun mußte. Ihre Vorstellung Jesu im Tempel und ihre Annahme der Weissagung Simeons waren gleichfalls Beispiele ihrer sich selbst vergessenden Aufopferung gegen Gott. Mitten unter allen Trübsalen der heiligen Kindheit Jesu flehte sie um kein Wunder, um ihre Sorgen zu erleichtern. In dem heiligen Hause zu Nazareth war ihr Leben sonst nichts, als eine beständige Aufopferung Jesu und ihrer selbst an Gott. Ihre Armuth war vollkommen, auch suchte sie keine geistlichen Tröstungen, sondern war zufrieden mit dem fast ununterbrochenen Stillschweigen ihres göttlichen Sohnes, während sie so sehnlich wünschte, ihn sprechen zu hören. Sie trennte sich von ihm ohne einen Gedanken an sich selbst, als er fortging, um sein dreijähriges Predigtamt zu erfüllen, und obwol sie ihm folgte, so wurde doch ihr gegenseitiger Verkehr dadurch oft unterbrochen. Sie willigte in sein Leiden ein, und durchlief mit ihm den schmerzlichen Kreuzweg. Voll Ergebung brachte sie fünfzehn Jahre verlassen auf Erden zu, als er in den Himmel aufgefahren war und wie ein Magnet ihr unbeflecktes Herz mit dem seinigen gleichsam zum Himmel hinaufgezogen hatte. Sie gab ihn dem ewigen Vater hin bei der Himmelfahrt und nahm ohne Murren Johannes für Jesus an. Wie wunderbar muß ihre Losschälung von allem Irdischen gewesen sein, da sie sich sogar von der Gegenwart unsers theuersten Herrn trennen konnte und da es nichts gab, nicht einmal ihn selber, was sie nicht hochherzig dem Willen Gottes überließ!

Dies ist der Geist, in welchem wir nach dem Maße unserer Kräfte entschlossen sein müssen, mit Hilfe seiner Gnade dem allmächtigen Gotte zu dienen, und unter den vielen Gründen, warum dies so sein sollte, muß ich einen hervorheben, weil er mit unserer gegenwärtigen Betrachtung in Beziehung steht. Wir haben viel von Freiheit des Geistes gehört und gelesen, daß wir ohne dieselbe nie die Vollkommenheit erreichen können. Jedermann stimmt damit überein, die Freiheit des Geistes zu erheben und sie für sich selbst zu wünschen; aber Wenige haben einen klaren Begriff von dem, was sie unter Freiheit des Geistes verstehen, und die meisten, wenn sie meinen, diese Freiheit zu üben, nehmen es in Wirklichkeit nur leicht mit Gott und ihren religiösen Pflichten und zwar in einer Weise, die an ihnen zuletzt schwer heimgesucht werden wird. Die Freiheit des Geistes besteht also nicht darin, daß man von einer bestimmten Lebensregel frei ist und keine besondern Pflichten für besondere Zeiten hat; auch nicht in der Abwechslung mit Andachten, frommen Büchern u. dergl.; ebenso wenig in der Abwesenheit der Selbstanklage, wenn wir irgend eine unserer Uebungen vernachläßigen; auch nicht darin, daß wir uns keinen Scrupel machen, wo andere fromme Leute einen solchen empfinden. Wir besitzen ferner die Freiheit des Geistes nicht, wenn wir uns um das Einzelne in unsern Handlungen wenig bekümmern, unter dem Vorwande daß Gott das Herz ansehe; ebenso wenig, wenn wir inbrünstige Worte an Gott richten, und uns um seine zärtliche Gegenliebe bewerben, während wir uns durchaus keine Mühe geben uns selbst abzutödten und unsere Leidenschaften zu beherrschen. All' dies ist

Nachläßigkeit und ungebührliche Zudringlichkeit, nicht chriſtliche Geiſtesfreiheit. Und doch wie viele ſehen wir, die Gott in ihren Gedanken nach und nach und unbewußt herabwürdigen, die ſeinen Dienſt ganz flüchtig verrichten und ſich dabei einbilden, daß ſie die ſtärkende Luft der Freiheit in vollen Zügen genießen, während ſie unterdeſſen gerade die Grundlagen der Ehrfurcht und Religioſität in ihrem Geiſte zerſtören und die läßliche Sünde hineintrinken, wie durſtige Thiere das Waſſer!

Wenn es jedoch nicht immer leicht iſt, die Freiheit des Geiſtes zu erkennen und ſie von Rohheit, Unehrerbietigkeit und einem leichtſinnigen Selbſtvertrauen zu unterſcheiden, ſo wird die Schwierigkeit dadurch ſehr vermindert, daß wir in den meiſten Fällen ſagen können, was Freiheit des Geiſtes nicht iſt. Denn Niemand kann eine wahre Geiſtesfreiheit beſitzen, wer nicht Gott in einem Geiſte opferfreudiger Geſinnung dient. Nun aber iſt es für uns leicht zu erkennen, ob wir dies thun oder zu thun verſuchen oder nicht, und wenn die Antwort verneinend ausfällt, dann haben wir die unfehlbare Gewißheit, daß, was an uns Freiheit des Geiſtes zu ſein ſcheint, in Wirklichkeit etwas anderes iſt und wahrſcheinlich etwas nicht ſehr wünſchenswerthes. Es iſt alſo für uns ein Hilfsmittel wenigſtens ſo viel zu wiſſen, daß wir keine Freiheit haben, wenn wir keine opferfähige Geſinnung beſitzen.*) Die eine entſpricht der andern oder wenigſtens kann es ohne opferfreudige Geſinnung keine Freiheit geben, wie-

*) Ich ſpreche hier nicht von Freiheit im theologiſchen und metaphyſiſchen Sinn, ſondern von der Freiheit des Geiſtes als Merkmal der chriſtlichen Frömmigkeit.

wol in Folge innerer Prüfungen zu gewiſſen Zeiten eine ſolche Geſinnung ohne Freiheit vorhanden ſein kann.

Der Geiſt Jeſu iſt ein Geiſt der Freiheit. Aus der heiligen Schrift iſt es zu einem chriſtlichen Sprichworte geworden, daß da, wo der Geiſt Gottes, die Freiheit ſei. Als dieſer Geiſt zuerſt in die Welt kam, war es ein Geiſt der Freiheit von der Knechtſchaft der Furcht und des finſtern Aberglaubens, welcher über die Heiden geherrſcht hatte, von der Engherzigkeit und dem Zweifel und den niedrigen Lüſten des griechiſchen und römiſchen Götterglaubens und von der Sclaverei des Cermoniels und der geſetzlichen Vorſchriften, durch welche die Juden vor der Ankunft unſers Erlöſers geſchult wurden. Der Geiſt Jeſu iſt ein Geiſt der Freiheit, weil das Evangelium ein Geſetz der Liebe iſt, nicht blos weil es Liebe iſt, ſondern auch, weil es ein Geſetz iſt und zwar ein Geſetz der Liebe. Der Geiſt Jeſu iſt Freiheit wegen der Ueberſchwenglichkeit des großen Opfers und vor allen andern Gründen, weil Jeſus Gott iſt.

Daher können wir naturgemäß ſchließen, daß dieſelbe Freiheit unſere innigſten Beziehungen zu unſerm Herrn durchdringen und jeder Entwickelungsſtufe des geiſtlichen Lebens ihren Charakter verleihen wird. Und ſo iſt es in Wahrheit der Fall; denn die chriſtliche Freiheit beſteht darin, ſich von der Sünde loszumachen, welche unſere Natur herabwürdigt und uns jede Selbſtachtung raubt, welche nur Elend nach ſich zieht, die grauſamſte aller Tyranneien iſt und welche wir insbeſondere deßhalb haſſen müſſen, weil ſie den unendlich gütigen Gott beleidigt. Sie beſteht in Befreiung von den Strafen der Sünde,

ſo z. B. vom Zorne Gottes, von der Hölle und einem böſen Tode; aber ſie iſt auch Befreiung von weltlicher Geſinnung, d. h. von einem Herzen, das an der Welt hängt, von einem damit erfüllten Geiſte, von niedrigen Anſichten und von jener Reihe aufeinanderfolgender Enttäuſchungen, die jeder erfährt, der ſein Glück in der Welt findet. Sie iſt ferner Befreiung von der Sclaverei anderer Menſchen; denn ſie macht, daß die Verfolgung für uns nichts weiter iſt als ein Mittel, Verdienſte zu erwerben, und die Verläumdung eine tröſtliche Aehnlichkeit mit Jeſus, während ſie das Werk beginnt, welches nur mit dem letzten Athemzuge endigen ſoll, nämlich die Befreiung von Menſchenfurcht. Aber vor allem iſt die Freiheit des Geiſtes eine Befreiung von uns ſelbſt; denn wie könnte der Freigelaſſene Chriſti ſo weit herabſinken, der Sclave ſeiner ſelbſt zu ſein? Freiſein von Eigenliebe, von verborgener Gemeinheit und von dem peinlichen Gefühle unſerer eigenen Schande, dies heißt wirklich frei ſein und es gibt keine andere Freiheit, welche dieſen Namen verdient.

Mit einem Worte alſo, die Freiheit des Geiſtes beſteht keineswegs darin, daß man ſich Gott gegenüber mehr Freiheit herausnimmt oder ſorgloſer iſt in der Erfüllung ſeiner geiſtlichen Pflichten, ſondern einzig und allein in der Losſchälung von den Geſchöpfen. Freiheit und Losſchälung von dem Irdiſchen ſind Eins und Daſſelbe. Wer losgeſchält iſt, iſt frei und nur der allein. Und es iſt klar, daß Niemand losgeſchält werden kann, wer nicht auch opferfreudig iſt; denn die Opferfreudigkeit beſteht in der Losſchälung unſerer ſelbſt um des Schöpfers willen, ſo viel Schmerz es uns auch koſten mag.

O daß wir alle dieſe himmliſche Freiheit genießen möchten! Denn es giebt nichts, womit die Herrlichkeit einer freien Seele verglichen werden kann, als die anbetungswürdige Größe Gottes ſelbſt. Die losgetrennte Seele ſteht auf einer Höhe und athmet Himmelsluft. Die Schöpfung liegt weit unter ihr, wie ein Punkt im Raume. Die Engel und Heiligen ſind ihr Hof und Reinheit ihre Atmoſphäre. Jeſus iſt ihr Bruder, ihr Gefährte und ihr ähnliches Bild. Ihr Wille wird immer gethan, weil er immer mit dem Willen Gottes vereinigt iſt, ſo daß ſie in dieſem Sinne allmächtig iſt wie Er. Ihre Weisheit iſt himmliſch und dem irdiſchen Sinne unverſtändlich. Ihr Friede iſt endlos, tief und über alle Feinde erhaben. Ihre Freude beſteht in dem unausſprechlich freudigen Leben Gottes und ſonſt in nichts Anderm. O wie wunderbar iſt die Würde derjenigen, die durch das koſtbare Blut Jeſu erlöst und durch ſeine ſiegreiche Auferſtehung gerechtfertigt worden ſind! Der Himmel iſt nicht ſo hoch, als ihre Freiheit, noch das Meer ſo tief, noch die Flächen der Erde ſo weit. Die Armuth kann ſie nicht beflecken, der Schmerz nicht betrüben, der Tod nicht endigen. O über alle Worte, die ein übervolles Herz ſtammeln kann, geprieſen, drei mal geprieſen ſei Gott für die Freiheit, womit Chriſtus uns frei gemacht!

5. Kapitel.

Was uns zurückhält.

Es ſcheint nun, als ob uns unſere Laufbahn klar vorgezeichnet wäre und als ob wir über den Geiſt, in

welchem wir Gott dienen ſollen, den Unterricht empfangen hätten. Wir ſind nun mit unſerm Schifflein glücklich aus dem Hafen ausgelaufen, aber wie kommt es, daß wir keinen Weg zurücklegen? Wir ſehen Andere um uns in vollem Laufe, aber kein günſtiger Wind will unſere Segel ſchwellen. Mag es ſein, daß wir noch unter dem Einfluſſe der Küſte ſtehen, oder daß ſonſt etwas fehlerhaft iſt, ſo viel iſt klar, daß wir nicht den rechten Wind zu faſſen wiſſen. So lautet die gewöhnliche Klage vieler Seelen auf dieſem Punkte ihrer Pilgerfahrt. Etwas hält ſie zurück und ſie ſehen nicht ſogleich ein, was es iſt. Unſere Aufgabe iſt es nun, dieſe geheimen Hinderniſſe zu entdecken und zu ſehen, wie wir mit ihnen fertig werden.

Unſer erſter Schritt muß ſein, daß wir die Kennzeichen unterſuchen, welche verrathen, daß nicht Alles richtig mit uns ſteht. Zuvörderſt erfahren wir, daß es uns an Macht fehlt, den Verſuchungen zu widerſtehen, unſere Abtödtungen zu üben und unſern gewöhnlichen Andachten treu zu bleiben. Sodann fühlen wir einen Mangel an geiſtiger Schwungkraft bei Ueberraſchungen, die plötzlich über uns kommen, bei Veränderungen in unſerer Lage, die Prüfungen, die uns unſer Temperament bereitet, bei der Erfüllung unſerer Pflichten und der Vereinbarung derſelben mit der Andacht und dem innern Leben. Ueberdieß werden wir bei unſern Gewiſſenserforſchungen eines gewiſſen Mangels an innerem Lichte gewahr. Die Neigung zu Scrupeln nimmt in uns zu und wir ſcheinen die Idee von Gott zu verlieren, die wir vorher hatten und die, ſo unvollkommen ſie ſein mochte, eine wahre Erleuchtung für uns war. Es herrſcht eine gewiſſe Unſtätigkeit

in unſerm geiſtlichen Streite, welcher, wie wir wohl fühlen, mehr Entſchiedenheit und mehr Kraft erfordert, und zudem bemächtigt ſich unſer eine gewiſſe Schläfrigkeit, die wie ein ſchwerer Traum auf uns laſtet.

Es fehlt an etwas, ſoviel iſt klar; die Frage iſt nun, was? Es ſind hier drei Dinge zu erklären, an denen es uns fehlt, nemlich an Macht, geiſtiger Schwungkraft und innerem Lichte. Dieſe Mängel entſtehen aus verſchiedenen Urſachen. Zum Theil ſind ſie die Folge der Aufmerkſamkeit, die wir auf uns ſelbſt und auf die innern Erfahrungen unſerer Seele in dieſer erſten Periode unſeres geiſtlichen Lebens richten mußten. Die Prüfung ſeiner ſelbſt iſt immer gefährlich, ſelbſt wenn ſie nothwendig iſt und dieſelbe ſoll daher nie ohne Begleitung des geeigneten Gegenmittels angewendet werden. Die Erkenntniß ſeiner ſelbſt iſt eine Gnade, und eine Nothwendigkeit und ein Segen, aber auch eine Gefahr. Die Gefahr beſteht darin, daß ſie uns zu einem unwahren, empfindlichen und affektirten Weſen verleiten kann und zur Sentimentalität, was im geiſtlichen Leben unter allen Fehlern der widerwärtigſte iſt. Es mag auch ſein, daß wir den Glauben nicht gehörig geübt haben, und dies kann die drei fraglichen Mängel erklären. Wir haben eher unter dem Einfluß eines Gefühls, eines Reizes oder äußern Antriebes gehandelt, als nach dem Glauben und deshalb haben wir die Gaben Gottes fälſchlich für Gott ſelbſt genommen und unſere Augen an ein ſo ſtarkes künſtliches Licht gewöhnt, daß wir in dem ſanften Zwielicht nicht ſehen können, welches zum chriſtlichen Leben gehört. Oder wir ſind nicht ſorgfältig genug geweſen, uns mit dem Geiſte der Kirche in Ein-

tracht zu erhalten, indem wir gewiſſe Andachten vernachläßigten oder ſie gering anſchlugen, z. B. Bruderſchaften, Skapuliere, Abläſſe u. dergl. Oder wir haben nicht genugſam aus uns ſelbſt hinausgeblickt auf die Gegenſtände des Glaubens, ſondern wir ſind zu ausſchließlich und zu ängſtlich bei der Beſſerung unſerer ſelbſt ſtehen geblieben, und die Andacht kann nie die Lehre des Glaubens vernachläßigen, ohne am Ende theuer dafür zu bezahlen. Es gibt nichts, womit Satan unſern Fortſchritt im geiſtlichen Leben wirkſamer hindern kann, als eine Andacht, die ſich nicht auf die chriſtliche Lehre ſtützt. Vielleicht kann unſer Irrthum auch daraus entſprungen ſein, daß wir die äußern Werke der Barmherzigkeit und Erbauung vernachläßigten und in unſerm Verkehre mit andern nicht ſo gewiſſenhaft ſorgfältig waren, wie wir ſein ſollten.

Aus all' dieſem dürfen wir ſchließen, daß unſere geheimen Hinderniſſe aus drei Irrthümern in unſerm innern Leben und aus zwei in unſerm äußern Leben beſtehen. Das gegenwärtige Kapitel ſoll die drei erſten und die nächſten Kapitel den vierten und fünften dieſer Irrthümer betrachten.

1) Es iſt nicht unmöglich, daß, was uns zurückhält, ein Mangel an Andacht zur ſeligſten Jungfrau iſt. Ohne dieſe Andacht iſt ein inneres Leben unmöglich; denn ein inneres Leben iſt ein ganz dem Willen Gottes gleichförmiges, und unſere ſeligſte Jungfrau will er beſonders verehrt haben. Sie iſt der Kern jeder Andacht. Und doch wird dies nicht immer gehörig von uns beachtet. Anfänger ſind oft ſo ſehr mit der Metaphyſik des geiſtlichen Lebens, wenn ich ſo ſagen darf, beſchäftigt, daß ſie dieſer

Andacht nicht genug Wichtigkeit beilegen. Ich will einige der Betrachtungen hervorheben, die sie nicht zu Herzen zu nehmen scheinen. Die Andacht zu der Mutter unsers Herrn ist nicht eine Zierrath des katholischen Systems, etwas Ueberflüßiges oder auch ein Hilfsmittel unter vielen andern, das wir nach Belieben gebrauchen können oder nicht. Sie ist ein wesentlicher Bestandtheil des Christenthums. Ohne dieselbe gibt es streng genommen keine christliche Religion; es würde eine von der durch Gott geoffenbarten ganz verschiedene Religion sein. Die Verehrung der seligsten Jungfrau ist eine bestimmte Anordnung Gottes und ein besonderes Gnadenmittel, dessen Wichtigkeit durch den Grimm des Bösen dagegen und durch den instinktmäßigen Haß am besten bezeugt wird, welchen die Irrgläubigen gegen diese Andacht hegen. Maria ist gleichsam der Nacken des mystischen Leibes, vereinigt deßhalb alle Glieder mit ihrem Haupte und ist so der Kanal und das Werkzeug, wodurch alle Gnaden ausgespendet werden. Die Andacht zu ihr ist die wahre Nachahmung Jesu, denn nebst der Ehre seines Vaters war diese Verehrung seinem heiligen Herzen am nächsten und theuersten. Es ist eine besonders kräftige Andacht, weil sie sich immerwährend mit dem Hasse gegen die Sünde und mit der Erwerbung wirklicher Tugenden beschäftigt. Maria vernachläßigen heißt Gott verachten; denn ihre Verehrung ist sein Befehl, und Jesum verwunden, weil sie seine Mutter ist. Gott selbst hat sie in der Kirche als eine besondere Macht aufgestellt; daher ist sie eine Quelle der Wunder und ein Bestandtheil unserer Religion, den wir auf keine Weise bei Seite setzen dürfen. Die Rechtgläubigkeit ist die erste Beding-

ung des geiſtlichen Lebens. Dieſe Wahrheit bedarf keines Beweiſes. Nun aber könnte eine Lehre ſich nicht auf den wahren Glauben gründen, welche den Dienſt und die Vorrechte der Mutter Gottes überginge. So kann auch das geiſtliche Leben nicht der wahren Lehre gemäß ſein, ſobald es ſich von der rechten Andacht zu ihr trennen läßt. Ein Irrthum in der Lehre iſt in der That doppelt gefährlich, wenn derſelbe auf das geiſtliche Leben einwirkt. Er vergiftet alles und es gibt kein Unglück, das man nicht der Seele vorausſagen könnte, die davon angeſteckt iſt. Wenn ihr alſo die Merkmale habt, daß etwas nicht richtig iſt, daß euch etwas in euren Fortſchritten aufhält, ſo ſehet zu allererſt darauf, ob euere Andacht zur ſeligſten Jungfrau alles iſt, was ſie ſein ſollte, der Art und dem Grade, dem Glauben und dem Vertrauen, der Liebe und der Treue nach. Das Streben nach Vollkommenheit ſteht unter ihrem beſondern Schutze, weil dieſe eines ihrer eigenen Vorrechte iſt als Königin der Heiligen.

2) Es kann auch ſein, daß es euch an Andacht zur heiligen Menſchheit Jeſu und zu ſeinen Geheimniſſen fehlt. Selbſt dies iſt möglich und nicht ſo ungewöhnlich als wir es gern glauben möchten. Und doch wer könnte zweifeln, daß die Andacht, die uns vielleicht nicht zu den höchſten Höhen der Beſchaulichkeit erhebt, ganz unerläßlich iſt in den Zuſtänden des geiſtlichen Lebens, die wir gerade betrachten? Sie muß jeden Theil des chriſtlichen Lebens durchdringen; das heißt dann wirklich ein Chriſt ſein. Chriſtus iſt des Chriſten Weg, des Chriſten Wahrheit und des Chriſten Leben. Ein heiliges Leben führen heißt die Braut des menſchgewordenen Wortes ſein und des-

halb ist die Liebe zu dem Worte, das Fleisch geworden, gleichsam das Herz der Heiligkeit. Die Liebe zu der heiligen Menschheit Jesu ist dreifacher Art. Die eine stellt unsere innern Anmuthungen zu unserm Herrn dar, die andere liefert die Beweise von der Aufrichtigkeit und Aechtheit dieser Anmuthungen und die dritte zeigt die Wirkungen, welche Jesus selbst in den Seelen hervorbringt, die gehörig dazu vorbereitet sind. Diese drei Arten der Liebe heißen: die sehnsüchtige Liebe, die thätige und die leidende Liebe.

Die sehnsüchtige Liebe zu unserm Herrn und Heilande besteht in einem innigen Verlangen nach seiner Ehre, in einem freudigen Wohlgefallen an den Erfolgen seiner Interessen und in einem edlen Schmerze beim Anblicke der Sünde. Diese Liebe treibt uns an, unsere ganze Seele voll Vertrauen bei ihm auszuschütten, unsere Kälte und Unvollkommenheiten zu beklagen, ihm unsere Mühseligkeiten, Trübsale und Prüfungen vorzustellen und mit einer ruhigen und kindlichen Gleichgiltigkeit Alles ihm zu überlassen.

Die thätige Liebe macht uns zu lebendigen Bildern Jesu, indem sie in unserm eigenen Leben seine Zustände, seine Geheimnisse und Tugenden darstellt. Wir tragen äußerlich sein Bild durch beständige Abtödtung. Wir vermindern und beschränken unsere leiblichen Bequemlichkeiten, wir beherrschen unsere Sinne, wir weisen die übertriebenen Forderungen der Welt und der Gesellschaft ab, wir mäßigen selbst unschuldige Freuden und Vergnügen und unterdrücken fortwährend jede Eitelkeit und Einbildung. Unser inneres Leben ist Jesu gleichförmig durch die Frei-

heit des Geiſtes, was Losſchälung von den Geſchöpfen und Gleichförmigkeit mit ſeinem Willen bedeutet. Unſern äuſſern Handlungen iſt ſein Charakter aufgedrückt, wenn wir als ſeine Glieder handeln und wenn alle unſere Handlungen in Abhängigkeit von ihm gethan werden und gemäß ſeiner Anregung.

Wenn ich von der leidenden Liebe ſpreche, ſo geſchieht es eher deshalb, daß wir lernen mögen, nach dem zu dürſten, was vielleicht dereinſt unſer Antheil ſein wird, als uns mit einem Gegenſtande zu beſchäftigen, der im Allgemeinen die erſte Stufe des geiſtlichen Lebens nicht berührt. Welche Wonne zu ſehen, wie innig wir, ſo Gott will, dereinſt mit Jeſus verbunden ſein können, ſelbſt bevor wir ſterben! Seine erſte Wirkung in dieſem übernatürlichen Zuſtande iſt, unſere Seelen mit Liebe zu verwunden, ſo daß wir den Geſchmack an Allem verlieren, was nicht Er iſt oder auf Ihn Bezug hat. Es iſt als ob uns eine neue Natur gegeben wäre, ſo wenig im Einklange mit der elenden Welt um uns her, daß wir traurig hinſchmachten, wie wenn wir aus unſerm eigentlichen Elemente wären. Dann macht er die Wunde tiefer und durchdringt alle unſere Gedanken, Anmuthungen, Worte und Werke mit ſeiner Liebe, bis wir nicht mehr im Stande ſind, etwas Anderes zu thun, als ihn zu ſuchen, wie die Braut im hohen Liede. Jeder Liebe wird entſagt nur nicht der ſeinigen, jeder Gedanke verſchwindet aus unſerm Geiſte, nur nicht der Gedanke an Ihn, und Alles, was nicht mit Ihm in Verbindung ſteht, erliſcht in unſerm Gedächtniſſe, als ob es nie vorhanden geweſen wäre. So nimmt Er unſere ganze Seele in Beſitz und nicht ſo

faſt wir leben als Er in uns. Sodann entflammt Er uns ganz mit einer unwiderſtehlichen Liebe, die ſich in Akten heldenmüthiger Aufopferung für Andere und in einer übernatürlichen Vereinigung mit Ihm äußert, während Er zugleich in uns das Gefühl unſerer Niedrigkeit und Nichtigkeit ſo verſtärkt, daß wir die Gemeinheit unſeres Dienſtes und die Kälte unſerer Herzen nur beweinen können. Endlich verſetzt Er uns in einen Zuſtand des Leidens, das uns immer weiter einigt, und befeſtigt auf unſern Schultern das Kreuz, das wir immer tragen müſſen. Da ſuchen wir dann nichts Anderes als immer noch mehr zu leiden und erſchrecken vor Nichts ſo ſehr, als weniger zu dulden. So entkleidet Er uns unſerer ſelbſt und macht uns ganz zu den Seinigen. Aber bis dahin iſt es noch weit für uns. Blicket auf und ſtrenget eure Augen an! Ich weiß nicht, ob ihr auch nur die Bergſpitzen ſehet, wo all' dies ſich finden wird. Doch ſeid guten Muthes! Es iſt ſchon etwas, zu wiſſen, daß jene ſchönen Höhen wirklich vorhanden ſind.

Wir können uns nicht vorſtellen, welche Vortheile wir aus dieſen Uebungen der Liebe zu dem menſchgewordenen Worte ziehen können. Das Herz löst ſich von den Geſchöpfen ab; die Eigenliebe erliſcht und geht aus; Unvollkommenheiten werden verbeſſert; die Seele wird mit dem Geiſte Jeſu erfüllt und wandelt mit Rieſenſchritten auf den Pfaden der Vollkommenheit. Sehet alſo, wenn kein Wind eure Segel ſchwellen will, ob eure Liebe zur anbetungswürdigen Perſon und heiligen Menſchheit unſers Herrn alles iſt, was ſie ſein ſollte, was Jeſus haben will

und verlangt, oder ob ihr wenigstens dieselbe besonders pfleget und euer Bestes thut, täglich darin zu wachsen.

3) Der dritte Mangel und ich möchte sagen, bei weitem der gewöhnlichste kann vielleicht ein Mangel an kindlichen Gefühlen gegen Gott sein. Ich wünschte, ich könnte über diesen Gegenstand eben so klar als nachdrücklich sprechen, weil sogar viel davon abhängt. Wenn wir nicht gewohnt sind, Gott stets als einen Vater zu betrachten, dann werden gerade die Quellen der Frömmigkeit in uns vertrocknen, und wir werden uns dem Wehe aussetzen, von welchem der Prophet spricht: Unser Süßes wird bitter sein, und unser Bitteres süß.

Unsere Stellung gegen Gott ist die von Geschöpfen. Betrachtet wohl, was in diesem enthalten ist. Wir gehören durchaus ihm an. Wir haben keine Rechte, als die, welche er in seiner Barmherzigkeit uns durch einen Bund zu sichern sich herabließ. Unser Leben ist ganz seiner Vorsehung anheimgestellt und die Vorsehung ist nicht blos eine Reihe äußerer Begebenheiten, die naturgemäß auf einander folgen, sondern der ausdrückliche Wille des Einen Gottes in drei Personen. Unser Zustand im andern Leben ist Ihm bereits bekannt, und wir unserseits wissen, daß mehr Gnade, als Er zu geben verpflichtet ist, für uns nothwendig ist, wiewol wir auch die untrügliche Gewißheit haben, daß Er sie uns geben wird, wenn wir der Gnade mitwirken wollen, welche wir schon besitzen. Allein diese letztere Erwägung kann die Unruhe nicht ganz lindern, welche der Hinblick auf unsere Lage natürlich in uns erregt. Die Betrachtung über die Eigenschaften Gottes, über seine Allwissenheit, Allmacht, Unermeßlichkeit und

unausſprechliche Heiligkeit iſt nicht geeignet, dies Gefühl zu vermindern. Demungeachtet verdüſtert die Ueberzeugung, daß der Geiſt der Anbetung, das Weſen des Cultus, der Trieb der Religiöſität blos darauf beruht, daß wir immer als Geſchöpfe gegen Gott fühlen, ſprechen und handeln, d. h. als Weſen, die keine unabhängige Exiſtenz haben, ſondern von Ihm aus dem Nichts hervorgerufen worden ſind, in Wirklichkeit unſere Seele ſo wenig, oder erregt in ihr eine innere Unruhe, daß, je ernſter dieſe Wahrheiten in die Seele aufgenommen werden und je vorbehaltloſer die unumſchränkte Macht Gottes von uns anerkannt wird, um ſo beruhigender ihre Wirkung auf uns ſein wird.

Allein dies zeigt ſich nicht auf der Oberfläche, auch nicht eher als bis der Geiſt an religiöſe Gedanken gewohnt und davon durchdrungen iſt. Wir werden verſucht, Gott faſt immer lieber in einem andern Lichte zu betrachten als in dem eines Vaters, ſowol wegen unſerer Hilfloſigkeit als wegen ſeiner überwältigenden Unermeßlichkeit und Allmacht. Und doch hängt unſer geiſtiges Leben ganz von der Anſicht ab, die wir von Gott haben. Wenn wir Ihn als unſern Herrn betrachten, dann iſt ſein Dienſt unſer Geſchäft und der Gedanke an Belohnung und Strafe wird alles durchdringen, was wir thun. Betrachten wir Ihn als unſern König, ſo müſſen wir wahrhaftig von den unzweifelhaften Rechten ſeiner Allgewalt uns zermalmt fühlen und nichts Zärtlicheres, nur eine abſtracte Idee von pflichtſchuldiger Treue dürfen wir in unſern Herzen zu nähren wagen. Wenn wir Ihn als unſern Richter anſehen, ſo betäubt uns der Donner ſeiner Rache, die

furchtbare Genauigkeit seiner Anklage macht uns stumm und der Glanz seiner unerträglichen Heiligkeit blendet uns. Wenn wir Ihn ausschließlich unter einem dieser Gesichtspunkte oder unter allen zugleich betrachten, so ist es offenbar, daß unser Dienst gemäß unserer Ansicht von Ihm seinen Charakter annehmen wird. Die Härte, die Trockenheit, die ungemäßigte Furcht und das Bewußtsein, daß wir nicht im Stande sind, unsere Rechte zu behaupten, wird uns nothwendig zu feigen und gemeinen kriechenden Miethlingen machen, die immer in Klagen ausbrechen und so unehrerbietig sind, als sie es zu sein wagen dürfen.

Allein wir können Gott sogar als unsern Schöpfer betrachten und doch dabei eine irrige Ansicht haben. Denn es ist möglich, einen Schöpfer als ein unabhängiges und ewig selbst existirendes Wesen anzusehen, das nach seiner Willkühr als erste Ursache Geschöpfe aus dem Nichts hervorrief und sich so wenig um dieselben bekümmert, als es ihnen verpflichtet ist. Indessen scheint es mir, als ob der Begriff eines Schöpfers auch den eines Vaters in sich schließe. Schon der Wille einer Schöpfung ist gewiß ein erstaunlicher Akt väterlicher Zärtlichkeit. So ist Gott nicht nur unser Vater und auch unser Schöpfer, sondern er ist unser Vater, weil er unser Schöpfer ist. Ein mit Vernunft begabtes Geschöpf, um ein Geschöpf zu sein, muß auch ein Kind sein. Wir bringen aus unserm ursprünglichen Nichts das Band der Kindschaft mit uns. Die Schöpfung läßt sich eher als ein Beweis der Güte, als der Macht oder Weisheit ansehen, so daß ich, wenn ich auch nichts weiter von Gott wüßte, als daß er mein Schöpfer ist, fühlen müßte, daß er auch mein Vater ist.

Qui plasmasti me miserere mei, du, der du mich gebildet, erbarme dich meiner, war das beständige Gebet der Büſſerin in der Wüſte. Es lag ein gewiſſer Rechtsanſpruch gerade in dieſer Anrufung, und dies machte das Gebet ihrer ſchüchternen Demuth ſo theuer.

Wie dem ſein mag, es gibt keine gewiſſere Wahrheit, als daß Gott unſer Vater iſt, und daß Alles, was Zärtliches und Liebevolles im Begriff der irdiſchen Vaterſchaft liegt, ein bloßer Schatten der unbegrenzten Liebe unſeres Vaters im Himmel iſt. Die Schönheit und der Troſt dieſes Gedankens läßt ſich nicht in Worten ausdrücken. Er hebt das Gefühl der Verlaſſenheit in der Welt auf und ſtellt die Züchtigung und Heimſuchung, die uns trifft, in ein ganz neues Licht. Er gibt uns Troſt gerade im Gefühle unſerer Schwäche, läßt uns auf Gott vertrauen in Betreff der Räthſel, die wir nicht löſen können, und verbindet uns durch ein Gefühl der theuerſten Verwandtſchaft mit allen unſern Mitmenſchen. Dieſer Begriff von Gott als Vater wird der herrſchende Gedanke in allen unſern geiſtlichen Handlungen. In der Sünde erinnern wir uns daran. In den Sakramenten koſten wir ihn; im Streben nach Vollkommenheit ſtützen wir uns darauf; in den Verſuchungen ſchöpfen wir daraus Stärke und im Leiden finden wir darin unſere Freude. Er iſt unſer Vater in den gewöhnlichen Ereigniſſen des Lebens; er beſchützt uns vor tauſend Uebeln, die er uns nie fühlen läßt; er erhört unſere Gebete, er ſegnet, die wir lieben und erträgt unſere Kälte und Unverbeſſerlichkeit in einem Grade, der uns ſelbſt faſt unglaublich iſt.

Er iſt unſer Vater nicht blos dem Namen nach, ſon-

dern auch in der That. Wie gesagt, das Band der Kindschaft kommt von der Schöpfung her. Der Schöpfer hat eine wunderbare und geheimnißvolle fühlbare Liebe zu seinen Geschöpfen, womit keine irdische Neigung an Nachsicht und Zärtlichkeit verglichen werden kann. Ueberdies ließ er sich herab, unsere Interessen mit den seinigen gleichbedeutend zu machen und schuf uns so nach seinem Bild und Gleichniß, daß wir sogar seine göttliche Majestät abspiegeln sollten. Aber er ist auch unser Vater vermöge eines Bundes, den er mit uns eingegangen, und da er immer ausführt, was er verspricht, so ist diese neue Vaterschaft ebenso wirklich, als die andere. Und abgesehen von allen Banden der Natur, der Gnade und Herrlichkeit, wodurch er uns seine Kinder nennt, ist er unser Vater in einer Weise, die wir nie vollkommen zu erkennen vermögen, insofern er der Vater unseres Herrn Jesu Christi ist.

Aus diesem kindlichen Gefühle gegen unsern himmlischen Vater entspringt die Gewissensruhe beim Hinblicke auf vergangene Sünden. Wir können Ihm voll Vertrauen sogar die furchtbare Entscheidung unseres ewigen Looses anheim stellen. Wir erfreuen uns selbst in den unbedeutendsten Handlungen einer Freiheit des Geistes, womit sich ein inniges Verlangen mischt, Ihm zu dienen, welches unsere kindliche Liebe uns einflößt. Aus diesem kindlichen Gefühle entspringt auch ein liebenswürdiges Vergessen seiner selbst, Freude am Gebet, Geduld in Zweifeln, Ruhe in schwierigen Lagen, Heiterkeit in Prüfungen und eine Ergebenheit in Trübsalen, die nie in Klagen ausbricht. Wir beten Ihn um seinetwillen an, weil er unser theuerster Vater ist. O glücklicher Sonnenschein

dieſes Gedankens! Er fällt auf unſere Seelen mit dreifachem Strahle; er gibt ihnen mehr Vertrauen auf Gott, mehr Freiheit und mehr Opferfreudigkeit gegen Gott!

Ich habe bei dieſem Gegenſtand verweilt, denn es iſt von höchſter Wichtigkeit, daß wir von dem wahren Geiſt des Evangeliums durchaus durchdrungen werden, und wenn ſo viele Menſchen in dieſer Hinſicht in traurige Irrthümer fallen, ſo kommt es theils daher, weil ſie ſich nicht zu jeder Stunde des Tages daran erinnern, daß unſer Herr Jeſus Gott iſt, und theils daher, weil ſie im Gedanken an Gott irgend eine andere Idee mit der des Vaters vermiſchen und das minder zarte Element vorherrſchen laſſen. Der Geiſt des Evangeliums iſt zarte Liebe und dieſe drei Mängel, die ich unterſucht habe, nemlich der Mangel an Andacht zur ſeligſten Jungfrau, an Andacht zur heiligen Menſchheit Jeſu und an kindlichen Gefühlen gegen Gott ſind zugleich die Wirkungen des Mangels an zarter Liebe und die Urſachen des fortdauernden Mangels. Dies iſt das große verborgene Hinderniß. Mit eurem hochherzigen Verlangen nach Vollkommenheit, eurem Eckel an der Welt und eurer Hochſchätzung geiſtlicher Dinge erwartet ihr, Fortſchritte zu machen und ſeht euch getäuſcht. Ich habe euch bereits aufgefordert, euch ſelbſt zu prüfen und zu ſehen, ob es euch nicht an Andacht zur ſeligſten Jungfrau, zur heiligen Menſchheit unſeres Herrn und zu Gott als unſerm Vater fehle. Wir wollen nun denſelben Gegenſtand unter einer andern Geſtalt betrachten. Dieſe drei Mängel weiſen in Wirklichkeit auf den Mangel an zarter Liebe hin, obwol ſie auch noch etwas anderes andeuten. Allein der Mangel an

Liebe in der Religion ist oft für sich selbst hinreichend, den Fortschritt eines Menschen in der Heiligkeit aufzuhalten. Es ist deshalb der Mühe werth, etwas über diesen Punkt zu sagen. Es kann Einer im gewissen Sinne religiös sein; er kann Gott fürchten, die Sünde hassen, streng gewissenhaft sein und aufrichtig wünschen, seine Seele zu retten. Dies ist Alles ganz löblich. Aber ihr könnt nicht sagen, daß die Heiligen Menschen dieser Art waren. Sie hatten eine Liebenswürdigkeit an sich, eine Sanftheit, ein zartes herzliches Wesen, ja ich möchte sagen, etwas Poetisches, was ihrer Andacht einen ganz verschiedenen Charakter verlieh. Sie waren lebendige Bilder Jesu. Dies sollen wir nach dem Maße unserer schwachen Kräfte auch zu werden suchen, wenn wir an Heiligkeit zunehmen wollen.

Unter zarter Liebe wird nicht blos eine leichte Erregbarkeit des Gefühls verstanden oder eine Weichherzigkeit, die sich leicht zu Thränen rühren läßt. Dies ist oft ein Zeichen von Verzagtheit, von Trägheit und deutet auf einen Mangel an einem ernsten entschlossenen Willen. Die wahre zärtliche Liebe beginnt auf verschiedene Weise. Ihr Wachsthum macht sich bemerkbar durch einen Schmerz über die Sünde ohne einen Hintergedanken an die Strafe derselben, durch ein Gefühl, das ich an einem andern Orte Empfindlichkeit für die Interessen Jesu genannt habe, durch kindliche Folgsamkeit gegen unsere Obern und geistlichen Führer, durch Abtödtung unser selbst, ohne daß wir dies als ein Joch fühlen, durch eine Angewöhnung, nie bei den bloßen Vorschriften stehen zu bleiben, ohne schnell zu Entschlüssen zu kommen, endlich durch ein ganz schwaches und noch kaum bemerkbares Verlangen nach Demüthigun-

gen. In dem Maße, als dieſe zarte Liebe ſich unſerer Seelen bemächtigt, ſammeln ſich um dieſe Tugend alle Merkmale der Heiligkeit. Denn die Liebe iſt eine größere Schutzwehr gegen die Sünde, als die Furcht und macht unſere Umkehr zu Gott vollſtändiger, weil ſie dadurch leichter wird. Beſonders wird Jeſus dadurch angezogen, deſſen Geiſt die Liebe iſt, und welcher ſich daran nicht übertreffen laſſen will. Ohne dieſe zärtliche Liebe kann es keinen Fortſchritt im geiſtlichen Leben geben, und während ſie die Pflicht leichter und demnach die Erfüllung derſelben vollkommener macht, flößt ſie uns die eigentlich chriſtlichen Triebe ein, z. B. die Liebe zum Leiden, Stillſchweigen bei ungerechter Behandlung, ein heftiges Verlangen nach Demüthigungen u. dgl. Ueberdies erhöht ſie den Schmerz über die Sünden zu einer Zerknirſchung, die für die reumüthige Seele mehr werth iſt, als faſt jede andere Gabe. Betrachtet die Erſcheinungen bei der Menſchwerdung; was waren ſie? Hilfloſigkeit, unnöthiges Leiden, wozu keine Verpflichtung vorlag, Aufopferung, Demüthigung, beſtändiger Mangel und Unbilden, die unſer Herz auf's innigſte rühren müſſen. Und was iſt unſere Vergeltung für all dieſes, wenn nicht jene Stimmung des Gemüths, die mit dem einzigen Worte Zärtlichkeit ausgedrückt wird?

Die heilige Kindheit Jeſu predigt uns die Zärtlichkeit, ebenſo ſein Leiden, das heilige Altarsſakrament und das heilige Herz Jeſu. Aber betrachtet das gewöhnliche Leben Jeſu unter den Menſchen, und ihr werdet deutlicher einſehen, was das für eine zärtliche Liebe iſt. Wir ſehen dieſelbe zuerſt in dem äußern Benehmen unſers Herrn

ausgedrückt. Die Erzählung vom Palmsonntage ist ein Beweis dafür; auch sein Betragen gegen seine Schüler, gegen die Sünder, gegen jene, die in Kummer und Schmerz lebten und ihm auf seinem Wege begegneten. Er löschte den glimmenden Docht nicht aus und zerbrach das geknickte Rohr nicht. Dies war ein vollkommenes Bild von ihm. Selbst aus seinen Augen blickte Zärtlichkeit, so z. B. als er den reichen Jüngling ansah und ihn liebte und als der heilige Petrus durch einen Blick bekehrt wurde. Seine ganze Unterhaltung war von zärtlicher Liebe durchdrungen. Der Ton seiner Parabeln und Reden, wo alles Schreckhafte verbannt war, und die unerschöpfliche Milde, die sich in seinen Lehren offenbart, — all' dies ist ein Beispiel davon. Er ist nicht minder zart in seinen Antworten auf Fragen, die man an ihn stellt, als da man ihn anklagt, besessen zu sein und ihn in's Angesicht schlägt. Selbst sein Tadel war voll zarter Liebe; Zeuge davon ist das Weib, welches im Ehebruche ergriffen wurde, Jakobus und Johannes, die Samariterin und Judas. Auch sein Eifer war nicht weniger zart, wie es sich damals zeigte, als er die Brüder zurechtwies, die auf ein Dorf in Samarien gerne Feuer vom Himmel herabgerufen hätten, und als er vom heiligen Zorne ergriffen den Tempel säuberte.

Wenn nun unser Herr unser Vorbild und wenn sein Geist der unsrige ist, so ist es klar, daß eine christliche, zarte Liebe einen tiefen Eindruck auf unser geistliches Leben machen und wirklich demselben seinen Grundton geben muß. Ohne diese zarte Liebe können wir nie jenen Geist aufopfernder Hingebung haben, in welchem wir Gott

dienen müſſen. Dieſe Tugend iſt für unſer inneres Leben oder unſer Verhältniß zu Gott ebenſo nothwendig, als für unſer äußeres Leben oder unſer Verhältniß zu Andern, und es gibt eine Gabe des heiligen Geiſtes, nemlich die Frömmigkeit, welche uns beſonders dieſe zarte Liebe einflößt.

Wenn alſo die geheimen Hinderniſſe, worüber ihr euch beklaget, euer inneres Leben betreffen und aus Fehlern in euern Gefühlen und Uebungen der Andacht entſpringen, ſo pfleget dieſe drei Andachten zur ſeligſten Jungfrau, zur heiligen Menſchheit Jeſu und zu Gott eurem Vater, und große Reſultate werden daraus erfolgen. Uebet dieſe drei Andachten fleißig, und die Segel eures Schiffleins werden nicht länger ſchlaff am Maſte herabhängen.

6. Kapitel.

Von dem äuſſern Betragen.

Ich gab in dem vorigen Kapitel einen Wink, daß Ein Grund, warum wir uns durch geheime Hinderniſſe aufgehalten fühlen, darin beſtehe, daß wir unſer äußeres Betragen vernachläßigten und nicht ſorgfältig genug waren, die Grundſätze des geiſtlichen Lebens auf unſern Verkehr mit Andern anzuwenden. Es wäre zu wünſchen, daß wir nie aus dem Auge verlören, wie wichtig das iſt. Aber es iſt beſonders nothwendig, daß wir uns dies auf den erſten Stufen des geiſtlichen Lebens ſtets vergegenwärtigen. Denn ein Anfänger iſt großen Verſuchungen ausgeſetzt, ſein äußeres Betragen ſehr leicht anzuſchlagen. Er hat ſoeben zum erſtenmale die Wichtigkeit einer reinen Ab-

ſicht, einer beſtändigen Geiſtesſammlung und den Vorzug eines innern Lebens kennen gelernt. Mäßigung iſt überhaupt für die menſchliche Natur etwas Schwieriges und das Neue läßt ſelten dem Alten und Gewohnten ganz freies Spiel. Wenn es auch Niemand zu geſtehen wagt, ſo hält doch ein Anfänger, welcher mit dem wahren, aber ihm neuen Gedanken erfüllt iſt, daß das innere Leben weit höher ſtehe als das äußere, das letztere geradezu für werthlos oder ſieht es ſogar als eine Verſuchung an. Die Hochſchätzung des einen erzeugt leider eine Mißachtung des andern, zumal da eine Perſon, die erſt vor Kurzem angefangen hat, durchaus religiös zu ſein, immer gar ſehr von der Neigung beunruhiget wird, Gefühle der Verachtung gegen Perſonen und Sachen zu nähren. Die Verachtung iſt die allgemeinſte Verſuchung im Anfang. Einer einzigen Idee huldigen iſt etwas Leichtes und es liegt darin etwas Ritterliches, was die Täuſchung unterſtützt. Wenn ein Anfänger einen Kreuzzug gegen Etwas predigt, dürfen wir immer eine Täuſchung vermuthen. Der Geiſt, welcher Alles verbeſſern will, iſt das gerade Gegentheil von dem ascetiſchen Geiſte. Ein Kreuzzug gegen uns ſelbſt — das laß ich gelten, obwol auch dies beſſer unterbliebe, bis wir gelernt haben, uns ſelbſt zu unterjochen. Aber anderer Leute Fehler angreifen, heißt des Teufels Werk für ihn thun; Gottes Werk thun wir, wenn wir uns ſelbſt angreifen.

Wie ganz anders iſt die Weisheit des heiligen Ignatius! Wenn wir eine beſondere Gewiſſenserforſchung anſtellen, ſo will er, daß wir zum erſten Gegenſtand unſers Eifers nicht den Fehler wählen, der uns am meiſten be-

unruhigt oder von der größten Wichtigkeit scheint, sondern denjenigen, welcher unserm Nächsten am meisten schadet und ihm Aergerniß gibt. Dieß muß unser Vorbild sein.

Wie kommt es nun, daß die, welche das geistliche Leben beginnen, — denn ich möchte fast sagen, wir sind nur Anfänger im geistlichen Leben, wiewol unsere Anfänge im gewissen Sinne bereits vorüber sind — wie kommt es, sage ich, daß die meisten Personen dieser Klasse bei ihrer Umgebung anstossen und das fromme Leben in Mißcredit und Mißachtung bringen? Ich möchte nicht so streng sein als die Welt, wenn ich von den Fehlern dieser Art und von denen rede, die ihnen unterworfen sind: denn von welchen Schwierigkeiten sind sie nicht umgeben! Welche unendliche Nachsicht dürfen sie nicht ansprechen! Und ist es nicht schon ein großes Glück, daß sie so von ganzem Herzen für Gott arbeiten? Ueberdies ist der alte Sauerteig der Welt, welcher sie angehörten, und es sind nicht ihre neuen Grundsätze dafür anzuklagen, was in ihrem Betragen unangenehm oder fehlerhaft sein mag.

Sie stossen an durch ihre Unbesonnenheit, indem sie der Zeit, dem Orte, dem Alter, der Person und den Umständen keine Rechnung tragen; durch ihre Inconsequenz, weil ihr Betragen denen so erscheinen muß, die in ihnen den innern Krieg nicht wahrnehmen, welchen sie führen müßen; durch ihre Reizbarkeit, die wahrscheinlich weit geringer ist, als jene, die der schärfste Tadler ihnen gern verzeihen würde, wenn er die Empfindlichkeit und den Ueberdruß des Geistes sehen könnte, welchen Streit und Versuchung stets verursachen; sie stossen ferner an durch

ihre Sonderbarkeit, weil es für einen Menschen nicht leicht ist, sogleich eine ganz neue Art von Grundsätzen anzunehmen und dieselben immer nach den Ansprüchen widerstreitender Pflichten richtig und wie es andern wohlgefällt, anzuwenden; und endlich durch etwas, was in Wahrheit kein Fehler von ihnen ist, sondern eher ein Aergerniß, das sowol genommen als gegeben wird, weil die Grundsätze des Evangeliums mit den Maximen der Welt so ganz unverträglich sind.

Wir müssen deßhalb die Ueberzeugung gewinnen, daß es für unsern geistlichen Fortschritt und unsere innere Heiligung sehr wichtig ist, in unserm Verkehr mit andern Menschen sorgfältig über uns zu wachen, damit wir für sie ein Wohlgeruch Christi seien. Nachläßigkeit in diesem Punkte ist der Grund, warum so vielen ihr Streben nach Vollkommenheit fehlschlägt, und während sie nach der Ursache ihres schlechten Erfolges in sich selbst hineinschauen, ist der wahre Grund davon in ihrem äußern Betragen zu suchen.

Jede Frage, welche das geistliche Leben betrifft, hat sowol eine gute als eine schlimme Seite. Es gibt sowol einen falschen Weg Andere erbauen zu wollen als einen rechten und wir wollen den falschen zuerst betrachten. Wir dürfen nie Andere zu erbauen suchen durch eine Aufopferung unserer Grundsätze, um z. B. zu zeigen, wie frei wir von Bigoterie sind oder wie unabhängig von Formen und Ceremonien oder was für eine Freiheit des Geistes wir haben in Beziehung auf die Beobachtung gewisser positiven Vorschriften. Damit will ich blos sagen, daß wir nicht Böses thun dürfen, damit Gu-

tes daraus hervor komme. Indeſſen iſt es keine geringe Verſuchung für einen Menſchen, beſonders wenn er gegen Andere einen richtigen Takt beobachten will, ihnen auf Koſten ſeiner ſtrengen Grundſätze zu zeigen, daß unſere Religion nicht ſo hart und grauſam iſt als ſie es den Anhängern der Welt zu ſein ſcheint. Der Verſuch iſt übrigens immer ſo ohne Erfolg als er ſündhaft iſt.

Wir dürfen nie etwas thun, um Andere zu erbauen, in der bloßen Abſicht zu erbauen, was wir ſonſt nie gethan hätten, und wo der Beweggrund der Erbauung der höchſte wenn nicht der einzige iſt. Die Erbauung darf nie unſer erſter Gedanke ſein. Die Vorſchrift des Evangeliums heißt: Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, damit ſie eure guten Werke ſehen, und den Vater verherrlichen, der im Himmel iſt. Wir müſſen uns große Mühe geben kein Aergerniß zu erregen, aber es wäre ſehr gefährlich, ſich große Mühe zu nehmen, Andere zu erbauen. Dieſe zwei Dinge ſind ganz verſchieden, obwol ſie oft mit einander verwechſelt werden, und ihr werdet nicht ſelten Seelen antreffen, welche die Eigenliebe ſo angefreſſen und verdorben hat, daß ihre vollkommene Wiederherſtellung beinahe ein Wunder wäre, und die Urſache des Uebels läßt ſich auf eine falſche Anſicht von der Pflicht zurückführen, Andere zu erbauen. Habet Gott im Auge, liebet ſeine Ehre, haſſet euch ſelbſt und ſeid einfältigen Herzens, und ihr werdet ohne es zu wiſſen oder daran zu denken, mit einem chriſtlichen Glanze leuchten, wo ihr immer gehet und was ihr immer thuet.

Wir dürfen keine unzeitigen Anſpielungen auf die Religion machen oder Andere durch einen übel angebrach-

feierlichen Ernſt ärgern. Ein inneres Seufzen oder eine augenblickliche Erhebung der Seele zu Gott wird oft ſogar für Andere mehr thun, als wenn wir ein offenes Zeugniß ablegen, welches die Grundſätze des Chriſtenthums nicht erfordern und woran faſt unvermeidliches Aergerniß genommen wird.

Es gibt ein Schweigen, welches erbaut, ohne zu ärgern, wiewohl ich zugebe, daß die Uebung desſelben nichts weniger als leicht iſt. Wahrſcheinlich üben wir es am erfolgreichſten, wenn wir es am wenigſten denken, ſondern aus einem Herzen handeln, das in Vereinigung mit Gott lebt. Man wird heiliger Dinge überdrüßig, wenn man ſie Einem zur Unzeit aufzwingt, und ſo kann ſelbſt eine wohlgemeinte Zudringlichkeit eine Quelle der Sünde werden.

Allein wenn eine falſche Anſicht von der Erbauung Anderer uns nicht bloß veranlaßt, manche falſche Schritte in unſerm äußern Betragen zu thun, ſondern auch unſerer Seele Schaden zufügt, und ſie zuweilen gründlich zerſtört, was ſollen wir erſt über eine falſche Anſicht von der brüderlichen Zurechtweiſung ſagen? O wie viel Aergerniß für andere, wie viel eingebildete Wichtigkeit, die man ſich ſelbſt beilegte, iſt ſchon daraus entſtanden, daß man an einer falſchen Anſicht über dieſe höchſt ſchwierige Pflicht feſthielt! Wir dürfen nie vergeſſen, daß es ſehr Wenige gibt, welche vermöge ihres Standes, oder ihres Fortſchrittes irgend berufen ſind, ihre Nebenmenſchen zu beſſern, noch Wenigere die im Stande ſind, es mit Gelaſſenheit und Klugheit zu thun, und Niemand, deſſen Heiligkeit nicht durch die vollkommene Erfüllung dieſer Pflicht auf die härteſte Probe

gestellt worden wäre, während anderseits Jene, welche diese heikle Verantwortlichkeit rasch auf sich genommen haben, sich nicht bloß versündigten durch Ungehorsam, Unehrerbietigkeit, Einbildung, Bitterkeit, Anmaßung und Uebertreibung, sondern auch Andere zur Sünde veranlaßten und die Dinge Gottes für sie zum Aergerniß und zu einem Stein des Anstosses auf ihrem Wege machten. Ehe wir daher die brüderliche Zurechtweisung versuchen, sollten wir ganz sicher sein, daß wir einen Beruf dazu haben; wir sollten vollkommen davon überzeugt sein, sowol durch das Urtheil Anderer als durch unser eigenes, und selbst wenn wir über unsern Beruf klar sind, müssen wir dennoch unsern Besserungsversuchen Gebet und Ueberlegung vorausschicken. Es kann hier auch bemerkt werden, daß es fast unfehlbar unliebe Folgen nach sich ziehen muß, wenn wir es versuchen, unsern Mitbruder zu bessern, um eine dritte Person dadurch zu erbauen. Freilich unserer Demuth schadet das nicht, weil es eher ein Beweis ist, daß wir gar keine Demuth zu verlieren haben. Auf der gegenwärtigen Stufe des geistlichen Lebens also braucht kaum mehr von der Verpflichtung brüderlicher Zurechtweisung gesagt zu werden, als daß dieselbe vorhanden ist. Später wird uns Gott damit beauftragen und wir werden dann unsere Aufgabe zu erfüllen wissen. Sollte es zufällig jetzt schon eine Pflicht werden, dann dürfen wir sie nicht ohne Furcht und ohne uns zweimal zu bedenken, übernehmen, und Er wird uns zu dem Uebrigen helfen.

Vor einer solchen Weise also unsern Nächsten erbauen zu wollen, müssen wir uns in Acht nehmen. Wir wollen nun betrachten, wie wir ihn erbauen sollen. Dies muß

auf zweifache Weise geschehen: Durch die Nachahmung der Abtödtung Jesu und der Milde Jesu. Zuerst von der Abtödtung Jesu. Stillschweigen bewahren bei falschen Anklagen, sich voreiliger Urtheile enthalten, seine Rechte nicht mit pedantischer Heftigkeit vertheidigen, Andern uneigennützige Dienste erweisen, ohne sich über die Mühe zu beklagen, die es uns kostet, endlich gleichgültigen Dingen, worüber es einem Jeden frei steht, seine Meinung zu haben, keine ebenso einfältige als übertriebene Wichtigkeit beilegen, — dies sind die Arten, wie wir die Abtödtung Jesu in unserm Verkehre mit Andern üben sollen, und abgesehen von der Erbauung, die wir dadurch geben, ist der Grad innerer Vollkommenheit, den wir durch diese Uebungen erreichen werden, gar nicht zu berechnen. Denn es gibt kaum eine verdorbene Neigung, einen geheimen Stolz oder eine Falte der Eigenliebe, die nicht dadurch aufgesucht und gereinigt wird.

Aber wir müssen auch Andere durch die Milde Jesu erbauen. „Eine sanfte Antwort wendet den Zorn," sagt die heilige Schrift. Freundliche und milde Worte, wie sie unser Herr und Heiland gebrauchte, sind schon an sich selbst geeignet, Seelen zu gewinnen, während scharfe Worte, welche der kalte Verstand eingibt, und wie wir sie zu gebrauchen oft ein strenges Recht hätten, beständig des Teufels Werk für ihn thun, den Seelen Anderer schaden und unserer eigenen keine geringe Wunden schlagen. Auch unser Betragen muß voll Salbung und an sich selbst ein Mittel sein, Andere für uns einzunehmen und ihnen den Geist, der uns beseelt, liebenswürdig zu machen. Kälte, Mangel an Interesse, eine gewisse überlegene Miene, die

man annimmt, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, warum, eine affectirte Herablaſſung ſind nicht ſelten an frommen Perſonen zu finden. Sie haben ſich noch nicht genug des Geiſtes bemächtigt, der in ihnen iſt, um davon einen wohlgefälligen Gebrauch zu machen, und wiſſen die Zartheit der allumfaſſenden chriſtlichen Liebe noch nicht gehörig zu würdigen. Sie haben kein getreues Bild Jeſu in ihrem Geiſte und ſo können ſie ihn ſchwerlich ganz in ihrem äußeren Betragen darſtellen. Alles, ſelbſt unſere Blicke müſſen dem Einfluß der Gnade unterworfen ſein. Je ernſtlicher wir es verſuchen, Jeſum in unſern Herzen zu bilden, deſto mehr wird ſeine liebliche Milde aus unſern Zügen ſprechen, ohne daß wir es wiſſen. Außer in Zeiten großen körperlichen Schmerzes — und ſelbſt dies iſt nicht immer ein Hinderniß, — ſpiegeln ſich der innere Friede und die Harmonie der Seele ſelbſt deutlich auf dem Geſichte ab. Man hat die Bemerkung gemacht, daß in dem Evangelium des heiligen Markus, welches der heilige Petrus diktirte, häufig Anſpielungen vorkommen auf die Blicke und Gebärden unſers Herrn, und die Geſchichte von dem Jüngling, welcher nicht das Herz hatte, ſein Geld aufzugeben, und die Bekehrung des heiligen Petrus ſelbſt zeigen, was der ſüſſe Blick unſers Erlöſers vermochte. Dieſe Milde wird auch geübt, wenn wir alles Gute loben, was wir an Andern entdecken können, ſelbſt wo es mit minder Gutem gemiſcht iſt. Wer aufrichtig aber nicht übertrieben lobt, hat immer Einfluß in der Geſellſchaft und kann denſelben für die Sache Gottes verwenden. Ein Krittler dagegen unterhält zwar durch ſeinen beißenden Witz oder flößt durch ſeine Boshaftigkeit Schre-

cken ein; aber Andere beſänftigen, anziehen, überreden oder beherrſchen, das vermag er nicht. Die Gewohnheit, zweifelhafte Handlungen günſtig auszulegen, iſt eine andere Uebung dieſer chriſtlichen Milde. Dieſe Auslegungen dürfen nicht gezwungen und unatürlich ſein noch weniger dürfen ſie wirkliche Sünden entſchuldigen; aber abgeſehen davon hat dieſe chriſtliche Milde einen weiten Spielraum, und ihr werdet ſie nie üben ohne ein Werk für die Ausbreitung der Ehre Gottes zu thun, wenn ihr es auch nicht wiſſet. Wir müſſen uns auch vor Blicken, Geberden und beſonders vor einem gewiſſen Stillſchweigen hüten, wodurch wir Andern zu verſtehen geben, daß wir ſie innerlich tadeln. Nichts erregt mehr Aerger als dies. Wenn die Heiligen der Sünde gegenüber ſchweigen, ſo liegt eine kummervolle Freundlichkeit in ihrem Schweigen, als ob ſie des Sünders wegen betrübt wären und ihn zu lieben verſuchten trotz ſeiner Sünde. Dies tadelnde Schweigen, welches von der liebevollen Milde Jeſu ſo ſehr abſticht, macht, daß Andere aufbrauſen und ſich innerlich in Vertheidigungsſtand ſetzen, und treibt ſo die geringe Gnade hinaus, die wirklich in ihnen war und verhärtet ihre Herzen gegen die Aufnahme einer größern. Ein ſolches Schweigen iſt in der That die empfindlichſte brüderliche Zurechtweiſung und Niemand hat ein Recht, ſie zu üben, wer nicht zum Voraus nach den oben vorgeſchriebenen Methoden ſeines Berufes verſichert iſt, und ſelbſt dann noch iſt es der gefährlichſte Weg, ſich einer höchſt gefährlichen Verpflichtung zu entledigen.

Es gehört auch zu der Milde Jeſu, daß wir unſere Frömmigkeit oder Andacht Andern nicht läſtig ſein laſſen. Sobald die heilige Johanna Franziska ſich unter die Leitung des

heiligen Franz von Sales ſtellte, pflegten ihre Diener zu ſagen: Der alte Gewiſſensrath der gnädigen Frau habe ſie des Tags ein Mal oder zwei Mal beten laſſen und Jedermann ſei dadurch beläſtigt geweſen, aber ihr neuer Beichtvater laſſe ſie den ganzen Tag lang beten und doch werde Niemand dadurch incommodirt. Ein Wenig guter Wille würde gewiß hinreichen, es ſo einzurichten, daß weder unſere Kommunionen noch Gebete die Hausordnung im geringſten ſtören, oder Andern das mindeſte Opfer auflegen. Freilich ſollten ſie ein ſolches bringen, die unglücklichen Seelen! aber es gehört zu der liebevollen Freundlichkeit des geiſtlichen Lebens, daß wir es nicht verlangen.

So ſollte unſer Verkehr mit Andern uns ſelbſt heiligen und zugleich dieſelben durch die doppelte Uebung der Abtödtung und Milde Jeſu erbauen. Aber es muß uns aufgefallen ſein, daß auf dieſer Stufe unſerer Laufbahn der Verkehr mit Andern uns hauptſächlich die Beherrſchung der Zunge auflegt. Ich weiß nicht, was von beiden Dingen das erſtaunlichere iſt, die auffallende Wichtigkeit, welche dieſer Pflicht in der heiligen Schrift beigelegt wird oder die gänzliche Gleichgiltigkeit, die ſogar gute Menſchen oft darüber an den Tag legen. Wenn man nicht die Konkordanz zur Hand nimmt und in der Bibel nach allen den Stellen ſucht, die auf dieſen Gegenſtand Bezug haben, von den Sprichwörtern und dem Prediger an bis zum Briefe des heiligen Jakobus hinab, ſo kann man ſich keinen Begriff machen von der Summe der Lehren, die ſie über dieſen Punkt enthält. Die Kürze, wornach ich ſtrebe, erlaubt es nicht, weiter in dieſen Gegenſtand einzugehen. Es genügt, Jedem dieſe einzige Frage vorzulegen: Steht

der Grad gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit, welchen ich der Beherrſchung meiner Zunge widme, überhaupt im Verhältniß zu jener furchtbaren Wahrheit, die uns der heilige Jakobus offenbarte, daß, wenn ich meine Zunge nicht im Zaume halte, alle meine Religion umſonſt iſt? Die Antwort darauf muß uns nothwendig nicht nur Schrecken einflöſſen, ſondern auch demüthigen.

Aber wie ſoll dieſe Beherrſchung der Zunge geübt werden? Gerade die ausführliche Beſchreibung der Uebel, welche die Zunge verurſacht, wird auf die Heilmittel hinweiſen. Horchet nur eine Stunde aufmerkſam der Unterhaltung in einer chriſtlichen Geſellſchaft zu. Was für ein großer Theil derſelben dreht ſich, faſt nothwendig, wie es ſcheinen möchte, um die Handlungen und Charaktere Anderer! Man ſollte meinen, der Richterſtuhl unſers Herrn und Heilandes ſei bereits auf Erden aufgeſtellt. Aber derſelbe iſt noch unbeſetzt und wartet auf Ihn. Unterdeſſen ſteigen wir auf ungebührliche Weiſe und ungebeten die Treppen hinan, ſetzen uns auf ſeinen Stuhl, kommen Ihm zuvor und äffen ſeine Urtheile über unſere Mitbrüder nach. Wenn wir die Sache in dieſem Lichte betrachten, dann fällt uns die Abgeſchmacktheit und Unverſchämtheit deſſen, was wir thun, lebhaft auf. Es wird auch ein ſicheres Mittel ſein, unſere Unterhaltung von ſo viel unnöthigem Geplapper über die Beweggründe und Handlungen Anderer zu reinigen. Allein meiſtentheils haben wir im frommen Leben ſchon einen weiten Weg zurückgelegt und uns manchen unerſetzlichen Schaden gethan, ehe wir der Beherrſchung unſerer Zunge die halbe Sorgfalt widmen, die ſie nicht bloß verdient, ſondern gebieteriſch verlangt.

Die erste Wirkung, welche das geistliche Leben auf die Seelen macht, ist, daß es unser Urtheil über Andere schärft. Wir haben ein neues Maß, womit wir messen und ein neues Licht, womit wir sehen, und diese neue Art, die Dinge zu betrachten, ist für die Charaktere unserer Nachbarn nachtheilig. Machet dies zum Gegenstand eurer besondern Gewissenserforschung, und ihr werdet mit Ueberraschung finden, wie zahlreich eure Fehler in dieser Hinsicht sind. Es ist in der That schwer, die Leichtigkeit, die Menge oder die traurigen Wirkungen der Sünden zu übertreiben, zu welchen all' dies Plaudern über Andere uns verleitet, selbst bei den besten und reinsten Absichten. Am Ende unserer Gewissenserforschung müssen unsere Entschließungen in dieser Hinsicht ganz genau und bestimmt sein, und unsere Fehler ruhig aber entschieden jedesmal mit einer freiwilligen Strafe belegt werden.

Es wäre unmöglich von allen den Arten zu sprechen, wie die Aufmerksamkeit derjenigen, die auf dieser Stufe des geistlichen Lebens stehen, auf ihr äußeres Betragen gelenkt werden sollte. Wie ich schon bemerkte, die Einkehr in sich selbst ist voll Gefahren und selbst der Grad innerer Aufmerksamkeit auf uns selbst, welcher stattfinden muß, ist voll von Gefahren. Ueberdieß kann ein Anfänger, selbst wenn es wünschenswerth wäre, sich nicht ganz mit dem innern Leben beschäftigen, ohne einen besondern Beistand des heiligen Geistes. Schon der Versuch würde ihn in eine krankhafte unglückliche Stimmung versetzen. In den meisten Fällen wäre es daher sehr zu wünschen, daß Leute, welche auf der ersten Stufe des geistlichen Lebens stehen, irgend ein äußeres religiöses Werk zu thun

hätten, um zugleich für Gott beschäftigt zu sein und von einer solchen Selbstprüfung abgezogen zu werden, die durch ihre Uebertreibung leicht mit einer geistlichen Krankheit und vielleicht auch mit einem körperlichen Leiden endigen könnte.

Jedermann kann z. B. viel mehr aus seinem weltlichen Berufe machen, als er bisher gethan, dadurch, daß er eine gute Meinung damit verbindet. Man kann an Bruderschaften Theil nehmen, vorausgesetzt daß sie uns nicht mit zuviel mündlichen Gebeten überladen. Die meisten Menschen können Almosen geben, aber um ihr Almosen für die zeitlichen Bedürfnisse Anderer auch in ein Almosen für ihre eigenen geistlichen Bedürfnisse zu verwandeln, müssen sie geben, bis sie das Geben fühlen, bis es ihnen gleichsam wehe thut. Wo wäre ohne dies das Opfer? Manche können auch ihre Zeit, ihre Talente und ihre Mühe zu Werken der Barmherzigkeit hergeben, welche ihre Seelenhirten oder Andere in ihrer Nähe in Ausführung bringen. Zeit und Mühe sind eben so viel werth als Geld, wenn man sie zu Werken christlicher Liebe verwendet; sie sind zehn Mal so viel werth, wenn man den geistlichen Segen betrachtet, den sie dann für uns haben. Aber ihr dürft nicht voreilig sein und nicht unüberlegt handeln, sondern müßt euch zu irgend einem guten Werke hinleiten lassen, woran ihr ein bleibendes Interesse nehmen könnt und das eurem Geiste, euren Mitteln und euren Neigungen zusagt.

Es ist ein vielen Leuten gemeinsamer Irrthum, daß sie ihre geistliche Laufbahn anfangen, wie wenn sie Eremiten werden wollten. Sie verwechseln so das innere Leben mit dem einsamen Leben. Sie sind dazu bestimmt,

mitten unter den gewöhnlichen Verhältnissen des Weltlebens zu kämpfen, sich mit den mannigfachen Interessen desselben zu beschäftigen und ihre Prüfungen werden in nicht geringem Maße von ihren Nebenmenschen herkommen. Sie müssen deßhalb für all' dieß Maßregeln ergreifen, ihre Berechnungen darnach machen und ihre Entschlüsse darnach fassen. Es ist wahr, im Augenblicke der Bekehrung, wie im Zustande der Beschauung sieht unser Geist nur Gott und unsere Seele. Eine kostbare Gnade ist allerdings diese ausschließliche Betrachtung dieser beiden Gegenstände und von großem Segen zur rechten Zeit und am rechten Orte. Es ist ein Anfang, der viel unserm Ende gleicht, aber es darf nicht unser gewöhnlicher oder normaler Zustand sein. Und doch wie Viele fallen in diesen Irrthum! Sie beginnen ein frommes Leben. Sie sind entschieden, Alles für Gott zu sein, und entwerfen einen Plan oder ein System für ihr zukünftiges geistliches Leben. Sie machen sich Regeln für das innere Gebet, für die Gewissenserforschung, für die Beicht und Kommunion, für besondere Andachten und Abtödtungen. Alles wird mit der größten Genauigkeit ausgemessen, der Ueberschlag wird angenommen und die Pläne werden gutgeheißen. Und doch ist von ihrem Verkehre mit Andern oder von ihren Pflichten gegen Andere, oder von den Werken der Barmherzigkeit gegen Andere keine Rede, als ob dieß gar nicht nöthig wäre oder mit dem geistlichen Leben in keinem Zusammenhang stände oder sich so leicht machen ließe, als ob es nicht der Mühe werth wäre, vorher daran zu denken! Dies ist sicherlich ein Irrthum, dessen trauriger Einfluß sich in der Folge tief fühlbar

machen wird. Was ganz vortrefflich in ein Kamaldulenserkloster paßt, kann sich schwerlich für den Verkehr in der Welt schicken.

Ich möchte es sogar wagen, etwas zu empfehlen, um der Seele auf dieser Stufe des geistlichen Lebens eine mehr entschieden äußere Richtung zu geben. Denn wenn man den Leuten schon so bald sagen wollte, sie sollten aus sich heraustreten und sich ganz auf Gott werfen als den Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Liebe, so wäre dies nicht bloß unpraktisch, weil zu früh, sondern es würde auch wahrscheinlich zu einem Mangel an Kontrole über sich selbst und so zu Täuschungen führen. Ich möchte also empfehlen, daß unsere Lieblingsandacht Gebete sein sollten für die Bekehrung der Sünder, verbunden mit Aufopferungen, Genuggthuungen, Kommunionen und dergleichen, Alles in derselben Meinung. Gott ist immer mit ungewöhnlicher Energie in irgend einem Theile der Kirche wirksam und wartet da bereitwillig mit ungemeinen Gnadenschätzen, bis wir ihm durch unsere Fürbitten mitwirken. Die Andacht für die Bekehrung der Sünder, wann und wo es Gott gefällt, ist mit dem Gedanken an Gott erfüllt und fällt mit allen den Grundideen zusammen, auf welchen unser inneres Leben sich aufbaut. Daher ist sie, wenn wir die Sache auch nur vom egoistischen Standpunkte aus betrachten, für diese Periode des geistlichen Lebens so sehr geeignet.

Demungeachtet darf man, wenn man sich nicht zu dieser Andacht angezogen fühlt, nicht niedergeschlagen sein, als ob etwas zum geistlichen Leben unumgänglich Nothwendiges fehlte. Ein solcher Eifer ist so wünschenswerth,

daß manche deßhalb in eine übernatürliche Muthlosigkeit gefallen sind. Aber ich erinnere mich, daß Ludwig de Ponte in seinem geistlichen Führer sagt, während in den höchsten Zuständen der Vollkommenheit immer ein solcher Eifer gefunden werde, gebe es dennoch sehr gute Menschen, bei denen die Erinnerung an ihre eigenen Sünden so lebhaft und die Wachsamkeit über ihre eigenen Seelen so ängstlich sei, daß sie durchaus keinen Eifer für die Seelen Anderer fühlen. Und Richard von St. Viktor weist in seiner Vorbereitung zur Beschaulichkeit nach, daß der Fall nicht selten sei, wo Seelen, die arm im Geiste, freudig in der Hoffnung, glühend in der Liebe und an Werken der Heiligkeit ausgezeichnet sind, dennoch ganz lau und fast lässig seien (valde tepidae ac desides) in ihrem Eifer für die Seelen Anderer. Diese Lehre wird für Manche aus uns zur Waffe gegen Muthlosigkeit dienen und für Andere zur Warnung gegen vermessene Urtheile. Beide, Richard von St. Viktor und Ludwig de Ponte gehören zu der Schule ascetischer Lehrer, welche nichts übertreiben.

7. Kapitel.

Die herrschende Leidenschaft.

Wir kommen nun zu dem letzten der fünf geheimen Hindernisse, die wir anklagten, unsern Fortschritt aufzuhalten, so daß unser Schifflein mit dem günstigen Winde des heiligen Geistes nicht weiter segeln kann. Man kann sagen, daß sich dieses Hinderniß sowol auf unser inneres als unser äußeres Leben bezieht, wiewol wir es hauptsächlich in dem äußeren zu bekämpfen haben. Jedermann, der in

den alten ascetiſchen Büchern wohl beleſen iſt, erinnert ſich an die ausgezeichnete Stelle, welche der Hemmfiſch, die ſogenannte Remora immer darin einnahm; es war dies ein gewiſſes myſteriöſes Fiſchlein, welches ein gewaltiges Schiff mit vollen Segeln dadurch zum Stillſtand bringen konnte, daß es ſich daran feſtſaugte. Unſer Glaube an die Geſetze der Mechanik und an die Naturgeſchichte iſt leider dieſer Remora fatal; es wäre aber zu wünſchen, das etwas aufkäme, was der herrſchenden Leidenſchaft ebenſo verderblich wäre, deren Bild dies verborgene und faſt allmächtige Fiſchlein war. Aber leider, während wir die Remora ohne Anſtand aus unſerm Fiſchverzeichniſſe ausſtreichen können, bleibt die herrſchende Leidenſchaft noch immer ein Gegenſtand der beſtändigen Aufmerkſamkeit und mühſamen Ueberwachuug für Diejenigen, welche an Heiligkeit zunehmen wollen.

Es ſcheint eine Uebertreibung, wenn man ſagt, daß Jedermann in der Welt eine entſchieden herrſchende Leidenſchaft habe, und die beſten ascetiſchen Schriftſteller gehen nicht ſo weit. Es iſt jedoch eine Wahrheit, die ſich nicht läugnen läßt, daß faſt alle Menſchen eine ſolche Leidenſchaft haben, und der Umſtand, daß dieſelbe ihnen verborgen iſt, iſt kein Beweis für das Gegentheil, denn es liegt in ihrer Natur, ſich geheim zu halten. So lange ſie in der Seele herrſcht, ohne da Widerſtand zu finden, kann man ſagen, daß ihr Einfluß allgemein ſei. Sie bildet den Beweggrund für anſcheinend widerſprechende Handlungen und gibt dem ganzen Leben ſeinen Ton und ſeine Farbe. Sie iſt die Urſache von wenigſtens zwei Dritteln der Sünden eines Menſchen. Die übrigen Leidenſchaften müſſen

ihre Herrschaft anerkennen, und da Herrschaft, nicht bloße Sünde, der Gegenstand ihres Ehrgeizes ist, so wird sie uns wirklich beistehen, unsere übrigen Leidenschaften zu bekämpfen; denn dadurch dehnt sie ihre Tyrannei aus und bewirkt überdies eine Ablenkung von andern Leidenschaften zu ihren Gunsten. Andere Leidenschaften machen uns blind gegen unsere Sünden, aber die herrschende Leidenschaft ist nicht damit zufrieden. Sie geht so weit, unsern Lastern das Ansehen von Tugenden zu geben. Darum führt sie unmittelbar zu der endlichen Unbußfertigkeit und gerade dies verleiht der herrschenden Leidenschaft ihren furchtbaren Charakter. Es ist mit unsern Seelen wie mit einem Schiffe, wenn die Strömung stärker ist, als der Wind. Es bleibt auf den Felsen sitzen und wenn es keinen Anker werfen kann, so ist es verloren. Ja es steht noch schlimmer mit der Seele, da ihre Sicherheitsmittel geringer sind, denn im geistlichen Leben gibt es nichts, was einem Ankerplatze gleicht.

Wenn es nun wirklich so ist, so kann es wenige Gegenstände geben, die für einen Menschen, dem es mit seinem Seelenheile ernst ist, wichtiger wären, als diese Betrachtung der herrschenden Leidenschaft; denn kein Hinderniß des Fortschrittes ist gewöhnlicher oder verborgener und daher ist auch keines gefährlicher. Aber wir müssen gleich am Anfange bemerken, daß es unwahr wäre, wenn wir behaupten wollten, es könne im geistlichen Leben kein Fortschritt stattfinden, bis die herrschende Leidenschaft überwunden sei. Die Vollkommenheit wird nach Jahren männlicher Beharrlichkeit schwerlich einen solchen glänzenden Sieg erlangen. Aber wahr ist es, daß es keinen Fortschritt geben kann, bis ein lebhafter Krieg dagegen

geführt wird. Dieser Krieg ist deßhalb eine Pflicht, die keinen Aufschub leidet.

Es ist also eines der wichtigsten Geschäfte unseres Lebens, zu entdecken, was unsere herrschende Leidenschaft ist und dies Geschäft ist ebenso schwierig, als wichtig, wegen der Heimlichkeit, in welche diese schlaue Leidenschaft sich beständig einhüllt. Es gibt jedoch zwei Methoden und jede derselben wird uns, wenn wir sie ernstlich und lange genug beobachten, fast unfehlbar zu der Erkenntniß bringen, die wir wünschen.

Die tägliche Uebung der Gewissenserforschung liefert uns bald zahlreiche Beobachtungen über uns selbst. Es ist jedoch nicht rathsam, irgend praktische Schlüsse daraus zu ziehen, bis Zeit und Wachsamkeit ihre Wahrheit unter verschiedenen Umständen und vielleicht sogar entgegengesetzten Versuchungen herausgestellt haben. Wir werden dann endlich bemerken, daß es eine Leidenschaft in uns gibt, die mehr als jede andere zu unserm ganzen natürlichen Temperamente paßt und für sich selbst betrachtet weit mehr von unserm Charakter offenbart als jede andere. Wir werden finden, daß diese Leidenschaft ferner dadurch sich erkennbar macht, daß wir einen besondern Widerwillen fühlen, sie zu bekämpfen, und wenn wir von Andern derselben beschuldigt werden, so werden wir wahrscheinlich zur Antwort geben, daß wir zwar manche Fehler anerkennen müssen, aber uns diesen gewiß nicht vorwerfen können. Ueberdieß finden wir, daß diese Leidenschaft eine außerordentliche Macht hat, augenblicklich unsere übrigen Leidenschaften zu entzünden. Sie tritt in fast allen unsern Gedanken und Plänen auffallend hervor, wie wir das mit

der Eigenliebe faſt bei der Hälfte der Menſchen wahrnehmen. Während ſie auf unſer inneres Leben einen lebhafteren Eindruck macht, als jede andere Leidenſchaft, verurſacht ſie auch die größere Anzahl der Unordnungen, welche unſer äußeres Betragen verunſtalten. Die Mehrheit unſer Vergehen und alle unſere größten Sünden laſſen ſich ihr zuſchreiben, während ſie uns beſtändig den größten Gefahren und den häufigſten Anläßen zur Sünde ausſetzt, und ſo dauerndere und betrübtere Folgen hat als jede andere unſerer Leidenſchaften, ſo böſe und verderblich dieſelben ſein mögen. Es erfordert einige Zeit, alles dieſes herauszufinden, aber wir dürfen überzeugt ſein, daß jede Leidenſchaft, an welcher wir im Ganzen oder zum Theil dieſe verſchiedenen Merkmale wahrnehmen, wirklich unſere herrſchende Leidenſchaft iſt, d. h. der Todeskeim für unſer geiſtliches Leben.

Die andere Methode, unſere herrſchende Leidenſchaft zu entdecken, ſieht nothwendig der erſtern in mancher Hinſicht gleich und richtet ihre Aufmerkſamkeit auf dieſelben Symptome; aber ſie iſt leichter, weil ſie keine ſo allgemeine oder ſo unabläßige Wachſamkeit erfordert. Vielleicht weil ſie leichter iſt, iſt ſie nicht ſo erfolgreich oder es dauert wenigſtens länger bis ein Erfolg erzielt wird. Manche Asceten empfehlen die eine und manche die andere Methode. Dieſe zweite Methode beſteht alſo darin, auf jede ungewöhnliche Freudigkeit oder Betrübniß Acht zu geben, welche unſere Seele ohne auffallenden Grund aufregt und nachzuforſchen, woher jede dieſer beiden Gemüthsbewegungen ihren Urſprung nimmt. Selbſt wenn eine ſcheinbare Urſache vorhanden ſein ſollte, kann die Freudigkeit oder Betrübniß

ſo wenig im Verhältniß damit ſtehen, daß wir noch irgend eine andere verborgene Urſache vermuthen müſſen, und wahrſcheinlich liegt dieſelbe in irgend einer Befriedigung oder in einem Mißvergnügen unſerer herrſchenden Leidenſchaft. Wir müſſen auffallend unachtſam auf uns ſelbſt ſein, wenn wir nicht ſchon dieſe Abwechſelung von Freudigkeit und Niedergeſchlagenheit erfahren haben, die ſich aus der Oberfläche unſeres Lebens nicht erklären ließ, und was auch das Ergebniß unſerer Unterſuchung darüber ſein mag, wir dürfen uns darauf verlaſſen, daß ſolche Erſcheinungen nie ohne einen wichtigen Einfluß auf unſer geiſtliches Leben ſein werden.

Wir gehen ferner zur Beichte mehr oder weniger häufig, und gewiſſe läßliche Sünden und fehlerhafte Unvollkommenheiten bilden den Gegenſtand unſerer Selbſtanklage. Beſondere Fehler kehren beſtändig wieder. Es iſt uns ſogar verdrießlich, daß der Inhalt unſerer Beichten nicht mehr abwechſelt als es der Fall iſt. Sie drehen ſich immer um drei oder vier Fehler. Wenn wir uns nun eine genaue Rechenſchaft davon abgelegt haben, was dies für Fehler ſind, ſo werden wir naturgemäß je nach dem Maße unſeres ſittlichen Ernſtes dahin geführt, dieſelben zu unterſuchen, zu ſehen, aus welchen Wurzeln ſie entſpringen und was für Umſtänden ſie ihre Entwicklung verdanken. Faſt immer wird man finden, daß ſie aus einer gemeinſamen Wurzel ſtammen und mit der Auffindung dieſer gemeinſamen Wurzel haben wir auch unſere herrſchende Leidenſchaft entdeckt. Ein Fehler, welcher die reichliche und fortdauernde Quelle läßlicher Sünden iſt, kann ſchwerlich etwas anderes ſein als unſere herrſchende Leidenſchaft.

Es gibt ferner eine Art von Niedergeſchlagenheit, die von der Betrübniß, von welcher vorhin die Rede war, verſchieden iſt. Es gibt Zeiten, wo Alles ein Ende nehmen zu müſſen ſcheint. Wir ſind der Strenge müde. Das Gebet laſtet auf uns unerträglich ſchwer. Die geiſtliche Leſung flößt uns Ekel ein. Wir fühlen keine Sorge in Betreff der Verſuchung, und ſelbſt die gewohnte Furcht vor der Sünde hat ſo vollſtändig aufgehört, ſich fühlbar zu machen, daß es ſcheint, als ob wir jeden Augenblick in Sünde fallen könnten. Der Gedanke an Gott erweckt uns nicht, wie er es früher that. Die Sorge für die Seelen Anderer und der Eifer für die Kirche ſind Gefühle, die uns nun ſo ferne liegen, daß wir faſt vergeſſen haben, was ſie bedeuten, gerade wie man im Winter die Landſchaft nicht in Grün kleiden und ſich dieſelbe ſo vorſtellen kann, wie ſie im Sommer war. Wir ſeufzen nach den Gegenſtänden und dem Getümmel der Welt, wie wenn ſie uns erleichtern könnten, und unſer Herz nimmt mit Begierde jeden Troſt auf, welcher nichts mit geiſtlichen Dingen zu thun hat. Selbſt unſer Gedankengang iſt vollſtändig verändert und jede fromme Gewohnheit iſt uns wenigſtens dem Anſcheine nach ſo entſchwunden, als ob ſie nie exiſtirt hätte. Eine heftige Langweile überfällt uns und ein Ekel an geiſtlichen Dingen und dies macht uns eher übelgelaunt gegen Gott, als furchtſam, ihn zu beleidigen. Das Elend dieſer Anfälle von Niedergeſchlagenheit läßt ſich kaum übertreiben, ebenſo wenig aber auch die Gefahren, die ſie im Gefolge haben. Denn ſie ſind nicht ſo ſehr von Betrübniß begleitet, die mehr oder weniger beſänftigend wirkt als von einer Reizbarkeit, die anſtatt

der Gnade Raum zu geben, vielmehr nur die nächste Vorbereitung zu allen Arten läßlicher Sünde ist. Es ist pure Barmherzigkeit von Gott, wenn das Uebel dabei stehen bleibt. So schwach wir auch uns alsdann für die Aufgabe fühlen, wir müssen selbst in unserer elenden Lage eine Art Gewissenserforschung versuchen und uns nach dem Grunde dieses traurigen Druckes, der auf uns lastet, fragen. Derselbe hat keines der Merkmale an sich, die darauf hinweisen, daß Gott uns die fühlbare Süßigkeit entzogen hat, die wir in der Andacht fanden. Auch gleicht dieser Zustand nicht einer passiven Reinigung des Geistes, wie mystische Lehrer es nennen. Es ist eine möglicher Weise diabolische aber höchst wahrscheinlich menschliche Wirkung. Wenn wir die Ursache auffinden können, so ist es wahrscheinlich, daß wir unsere herrschende Leidenschaft entdeckt haben. Ein so vollkommenes Grundübel kann nicht wohl einen andern Ursprung haben. Personen von sanftem und weichlichem Charakter, die empfindlich und sentimental sind, körperliches Wohlbehagen lieben, keine regelmäßigen Abtödtungen üben und sehr viel auf ihr Essen, Trinken und Schlafen halten, sind besonders diesen geistlichen Heimsuchungen ausgesetzt, die wie ein Alp im wachen Zustande auf ihnen lasten. Mit andern Worten, wenn wir davon angegriffen werden, so ist es ein Zeichen, wenn auch kein untrügliches, daß unsere herrschende Leidenschaft die Sinnlichkeit ist, welche, fast ebenso allgemein als die Eigenliebe, ihr in der erfolgreichen Hinterlist gleichkommt, sich zu verkleiden und anders zu scheinen, als sie ist. Wie viele gibt es, die sich anscheinend an der Religion freuen, obwol sie gar milde Ansichten von der christlichen Sitten-

lehre haben. Sie thun vertraut mit Gott und mit der seligsten Jungfrau, sie seufzen nach einer uneigennützigen Liebe, sie schätzen blos trockene Vorschriften und strenge Gewissenhaftigkeit gering, dabei ist es ihnen aber ein Leichtes, die Worte und Gefühle der Heiligen zu ihren eigenen zu machen, und all dies kommt, wenn sie gleich nicht entfernt daran denken, von den Bequemlichkeiten und von der Verfeinerung des modernen Luxus und von der Sinnlichkeit, die sie insgeheim beherrscht.

So ist diese zweite Methode, unsere herrschende Leidenschaft zu entdecken, nicht so sehr eine beständige Prüfung unseres ganzen Betragens als ein Festhalten gewisser hervortretender Seiten desselben, in welchen sich diese herrschende Neigung entwickelt hat. Aber so verborgen auch ihre Gegenwart und ihr Einfluß ist, so gibt es doch gewisse fast tägliche Vorkommnisse, an welchen diese Schlange wider ihren Willen ihre Wirkungen offenbart. Die herrschende Leidenschaft vermischt sich mit allen unsern Sünden, und es liegt ihr nichts daran, gegen welche Tugend oder gegen welches Gebot sie gerichtet ist. Sie bildet gleichsam die Familienähnlichkeit, die allen unsern Sünden gemeinsam ist. Bei dem einen ist es die Eigenliebe, bei dem andern die Sinnlichkeit, beim dritten die Eitelkeit, beim vierten der Ehrgeiz und beim fünften jenes fast unbesiegbare Laster, die Trägheit. So widerstehen wir oft den Versuchungen ohne übernatürliche Beweggründe, und, wie es scheinen möchte, selbst ohne die Gnade zu Hülfe zu rufen, oder um genauer zu reden die Einflüsterungen des Bösen, die unter gewissen Umständen Versuchungen für uns wären, haben zu andern Zeiten keinen so anziehenden

Charakter und prallen deshalb unschädlich von uns ab wie Pfeile von einem Schilde. Unsere herrschende Leidenschaft ist oft unser Schild. Dieselbe zieht uns von den Vergnügungen ab, die sich uns darbieten, oder sie weicht denselben aus, weil sie irgend einen tiefern Plan, über den sie nachsinnt, durchkreuzen. Wir sind befangene Leute, die nicht sehen und hören. Wir bemerken diese Versuchungen nicht, so daß sie streng genommen gar keine Versuchungen für uns werden.

Es gibt Manche, die so fest überzeugt sind, daß Alles an ihnen so ist, wie es sein sollte, daß sie bereit sind, sich nach allen Seiten zu vertheidigen und es auch in Wirklichkeit thun, aber es sind Wenige; denn, wenn auch die Eigenliebe den Blick aller Menschen verdunkelt, so ist es doch selten, daß sie dieselben vollständig verblendet. Dennoch begegnet man solchen Beispielen, und sie verdienen es, genauer betrachtet zu werden; denn es ist vieles an ihnen, was für Andere zu einer vorzüglichen Warnung dienen kann. Was ich nun sagen will, läßt sich nicht auf Leute dieser Klasse anwenden, aber Menschen, die überzeugt sind, daß ihr Betragen sich nicht gleichmäßig nach allen Seiten vertheidigen läßt, werden finden, daß es gewisse Punkte gibt, wo sie sich unter allen Umständen vertheidigen und wo sie krankhaft empfindlich sind. Diese Empfindlichkeit offenbart uns die herrschende Leidenschaft. Es ist dies fast eine untrügliche Methode, dieselbe zu entdecken. Sehet von der Unterhaltung, von der Aufregung überhaupt, von den Nebenumständen, wie sie immer beschaffen sein mögen, ab und betrachtet nur den Gegenstand, in Betreff dessen ihr euch unter allen Umständen

vertheidigt, ihr möget durch Hitze hingerissen oder mit kalter Ueberlegung handeln, und ihr dürft überzeugt sein, daß dieser Gegenstand auf eure herrschende Leidenschaft hinweist, obwohl natürlich ziemlich viele Merkmale beobachtet werden müssen, weil das nämliche Merkmal auf Eitelkeit oder Eigenliebe, auf Sinnlichkeit oder Trägheit hindeuten kann.

Während wir diese hochwichtigen Untersuchungen anstellen, dürfen wir auch nicht vergessen, unsern Beichtvater zu Rathe zu ziehen. In Dingen, die uns selbst betreffen, sind wir sehr blind, selbst wenn wir blos mit äußeren Interessen zu thun haben. Noch blinder sind wir in Dingen, die unsere eigene Besserung angehen. Und wenn wir das eigenthümliche Kennzeichen der herrschenden Leidenschaft erwägen, daß sie nämlich gerne das Laster als eine Tugend gelten läßt, so haben wir noch weitere Gründe, unserm eigenen Urtheile in der Sache zu mißtrauen. Daher entdeckt ein Beichtvater häufig die herrschende Leidenschaft eines Beichtkindes, ehe es selbst dieselbe entdeckt hat. Also unter allen Umständen müssen wir ihn zu Rathe ziehen. Er muß uns suchen helfen, er muß die Entdeckung gut heißen und uns in dem Kampfe führen, welchen wir gegen unsern innern Feind sofort zu unternehmen haben.

Ich würde die Grenzen überschreiten, die ich mir bei dieser kleinen Abhandlung gesteckt habe, wenn ich alle Beweggründe entwickeln wollte, die uns antreiben sollen, mit gewissenhafter und selbst ängstlicher Aufmerksamkeit auf unsere herrschende Leidenschaft zu achten. Meine Absicht ist, wie ihr wißt, blos einige Symptome zu be-

ſchreiben, und einige Mittel dagegen anzugeben. Aber ſo viel muß geſagt werden: Die Zahl derjenigen, die keine herrſchende Leidenſchaft haben, iſt ſehr gering und für die, welche eine haben, kann es kein wichtigeres oder dringenderes Geſchäft geben, als dieſe Leidenſchaft zu entdecken und dagegen Krieg zu führen. Saul ging zu Grunde und Salomo fiel, weil ſie dieſe Pflicht vernachläßigten. Daß Judas ſeinen Beruf verlor, war das Werk ſeiner herrſchenden Leidenſchaft, welche — merket das wohl — neben allen den unermeßlichen Gnaden exiſtirte, die in ſeiner wahren Berufung zu der unvergleichlichen Würde eines Apoſtels lagen, und daß ſeine Berufung eine wahre geweſen ſei, wird von einigen Gottesgelehrten als ein Glaubensartikel angeſehen, weil unſer Herr ſelber ſagte: Ich habe euch auserwählt. Die Strafe, das gelobte Land nicht ſehen zu dürfen, unter welcher Moſes ſeine Tage endigte, war das Werk ſeiner herrſchenden Leidenſchaft, die er beinahe ſo gänzlich überwunden hatte, daß er, während er von Natur einer der jähzornigſten Menſchen war, durch die Gnade der ſanftmüthigſte der Menſchen wurde, wie die heilige Schrift ihn nennt. Andere Theile des geiſtlichen Lebens mögen daher einen höheren Reiz haben, andere mögen uns vielleicht ſchneller auf unſerer Laufbahn vorwärts bringen oder unſerm Charakter zugleich eine mehr übernatürliche Richtung geben, aber Nichts läßt ſich an Dringlichkeit und Wichtigkeit mit dieſer Pflicht vergleichen, unſere herrſchende Leidenſchaft zu überwinden. Dabei müßt ihr ſtehen bleiben. Ihr dürft nie daran denken, eine ſolche Feſtung uneingenommen in euerm Rücken zu laſſen. Gott wird nicht weiter gehen: ſein Gnaden-

ſtrom wird aufhören, auf euch zu fließen. Ihr werdet vielleicht durch euer natürliches Temperament Fortſchritte machen aber nicht durch die Gnade. Mit euch oder ohne euch wird er ſich vor jener Feſtung niederlaſſen, und wenn er lange genug auf euch gewartet hat, daß ihr den Irrthum einſehen, zurückkehren und eure Wälle dagegen aufwerfen ſollt und ihr kommt nicht, ſo wird er nach der furchtbaren Sprache der heiligen Schrift euch euren eigenen Gelüſten überlaſſen und das Feld räumen, und ihr werdet auf dem Wege, den ihr ſelbſt gewählt, irre umherwandeln, bis ihr matt und ſchwach niederfallet und am Wege ſterbet. Die nach euch kommen, werden euch ſehen und ausrufen: Wehe, wieder ein zerbrochenes Werkzeug der Gnade, das ſeinen Beruf, ein Heiliger zu werden, verloren hat!

Die Trockenheit dieſer Pflicht darf uns alſo nicht zurückſchrecken und ihre Schwierigkeiten dürfen uns nicht entmuthigen. Wir müſſen dieſelben wohl erwägen, aber das Herz darf uns nicht ſinken bei der Betrachtung. Die größte Schwierigkeit iſt, dieſe herrſchende Leidenſchaft zu entdecken. Für eine muthige Seele iſt damit ſchon die halbe Schlacht gewonnen, und wir haben bereits die Methoden betrachtet, durch welche in gewöhnlichen Fällen dieſe Kenntniß erlangt werden kann. Die Verblendung, welche dieſe Leidenſchaft ſowol gegen ſich ſelbſt als gegen andere Sünden verurſacht, iſt ein ebenſo ſtarkes Außenwerk als die Feſtung ſelber, und die tugendhafte Entrüſtung, die ſie andern Leidenſchaften gegenüber heuchelt, iſt nur Staub, den ſie uns in die Augen ſtreut, während wir zum Angriffe vorrücken. Der Verrath unſeres eigenen Herzens,

das lieber jede Leidenschaft für unsere herrschende anerkennen will, als die, welche es wirklich ist, ist ein innerlicher Feind, der streng bewacht werden muß, damit er uns gerade in der Hitze des Angriffs nicht irreführe. Ich habe aber Viele gesehen, welche diese Schwierigkeiten mit ein wenig männlicher Anstrengung überwanden. Sie gelangten so weit ohne einen Verlust und ohne eine Wunde. Die Schwierigkeit, welche ich fürchtete, welche schon so vielen verderblich gewesen ist, und noch täglich unzähligen Seelen den Untergang bringt, bleibt noch zur Betrachtung übrig.

Es ist dies die Feigheit und Kleinmüthigkeit, die uns zu dem Glauben verleitet, daß wir unsere herrschende Leidenschaft nie wirklich unterjochen werden. Zuerst sucht man sich selbst zu überreden, daß in dem, was über diesen Gegenstand gesagt wird, viel Unwahrheit und Uebertreibung enthalten sei, und daß auf die Wichtigkeit und den Erfolg desselben ein zu großes Gewicht gelegt werde. Man möge aber wohl bemerken, daß ich kein Gewicht auf den Erfolg unseres Kampfes lege, sondern nur auf die Wichtigkeit des Umstandes, daß wir uns wirklich im Kampfe befinden. Nicht als ob man am Ende nicht auf den Erfolg sehen sollte und als ob dies nicht ein unermeßlicher Gewinn wäre; dies will ich nicht damit sagen; aber ich lege den Nachdruck auf den Kampf, nicht auf den Sieg. Alsbald läßt eine Reihe von Fehlern, und eine vollständige Hemmung ihres geistlichen Fortschrittes Manche einsehen, daß die Sache nicht übertrieben war; sie fühlen im Gegentheil, daß die Schwierigkeiten des Werkes zu gering angeschlagen worden sind. Sie sind dann geneigt, an der

ganzen Sache zu verzweifeln und dieſelbe als unnütz aufzugeben. Sie fallen in eine Niedergeſchlagenheit, in Folge der beſtändigen Niederlagen, die ſie erleiden, bis ſie am Ende ſo kleinmüthig werden, wie eingeſchüchterte Kinder. Jede Niederlage iſt ein Verluſt an moraliſcher Kraft und führt ſo wieder zu einer Niederlage. Selbſt die Mittel, die wir anzuwenden gedrungen werden, ſcheinen uns ſchrecklich, und wir haben nicht das Herz, ſie mit der unerſchütterlichen Feſtigkeit zu gebrauchen, die nothwendig iſt. Sind wir alſo entſchloſſen, das geiſtliche Leben ganz aufzugeben, und nicht nach Vollkommenheit zu ſtreben? Wo nicht, ſo müſſen wir friſch und ohne Aufſchub an's Werk; der Aufſchub zerſtört mit jeder Stunde unſere Hoffnungen immer mehr. Was jetzt hart iſt, kann bald unmöglich werden.

Die Mittel, die wir anwenden müſſen, ſind allerdings mühevoll. Wir konnten es aber auch kaum anders erwarten, wo es ſich um die Vertreibung eines ſolchen Feindes handelt. Schneiden, brennen und wachſam ſein, das ſind die einzigen Mittel, die uns helfen können. Das erſte Mittel beſteht darin, augenblicklich die erſten Regungen deſſen zu unterdrücken, was wir als unſere herrſchende Leidenſchaft entdeckt haben. Wir dürfen nicht warten, bis ſie Stärke erlangen oder ein Vergnügen mit ſich bringen und ſo wirklich Verſuchungen werden, ſondern wir müſſen ſie ſogleich niederhalten und dies iſt eine Arbeit, die immer dauert und kein Ende nimmt. Man darf darüber weder ruhen noch ſchlafen. Zweitens müſſen wir uns große Mühe geben, die Gelegenheiten vorauszuſehen und zu vermeiden, denen wir unterliegen könnten. Wir müſſen uns dazu gewiſſe Regeln machen, Zeit darauf verwenden und

unſer gewöhnliches Leben demgemäß einrichten, ſoweit es die Pflichten unſeres Berufes erlauben. Drittens, unſere Strenge mit uns ſelber in dieſer Hinſicht muß beharrlich und ohne Unterbrechung ſein. Eine Unterbrechung würde auf einmal Alles vernichten, und wir hätten faſt wieder von Vorne anzufangen. Viertens, wie ich bereits bemerkte, müſſen wir uns für jede freiwillige Nachläßigkeit und für jede ſündhafte Vergehung eine Buße auflegen und unſere Bußen müſſen ſo beſchaffen ſein, daß wir ſie fühlen und fürchten. Sie müſſen uns empfindlich wehe thun, wenn auch nur eine kurze Zeit.

All' dies iſt nicht ſehr ermuthigend; man muß das zugeben, aber nichts iſt für den unüberwindlich, der Gott liebt. Hütet euch vor der Täuſchung, in die euch Satan wird ſtürzen wollen, daß ihr nemlich glaubet, alle dieſe Mühe wegen unſerer herrſchenden Leidenſchaft ſei nur eine für Heilige paſſende Aufgabe und gehöre zu den höheren Stufen des geiſtlichen Lebens. Dies iſt eine von den Behauptungen, die der Teufel faſt in Allem am liebſten vorbringt. Wer verſtändig iſt, wird einer ſolchen Sprache mißtrauen, wenn er ſie hört. Dieſe Behauptung iſt im gegenwärtigen Falle ſo wenig wahr, daß man mit mehr Wahrheit behaupten könnte, ſolange wir nicht einen beinahe vollſtändigen Sieg über unſere herrſchende Leidenſchaft erlangt haben, könne die Seele nie zu den höheren Stufen des geiſtlichen Lebens übergehen. Es iſt dies die unerläßliche Bedingung, die man erfüllen muß, und noch mehr, die man ſogleich erfüllen muß. Allerdings kommen einige der härteſten Arbeiten des geiſtlichen Lebens gleich im Anfang. Dies iſt ein Beweis davon. Laſſet euch

durch nichts irre führen. Das Gebet ist reizend, und die Freiheit des Geistes einladend. Es liegt eine gewisse Würde in der Abtödtung, die anlockt, selbst während sie erschreckt. Die Liebe zu Demüthigungen ist anziehend für das Gott begeisterte Herz und das erste Verkosten der Schmach macht uns nach mehr durstig. Aber lasset euch durch nichts weder nach rechts noch nach links ziehen. Eure herrschende Leidenschaft zu unterjochen, das ist eure Aufgabe, das euer Beruf; dahin ruft euch jetzt die Gnade und sonst nirgends anderswohin. Ich habe viele gesehen, die ihre herrschende Leidenschaft ziemlich unterjocht hatten; ich sah jedoch noch Niemand, dessen herrschende Leidenschaft die Trägheit war und der einen befriedigenden Fortschritt darin gemacht hätte, den unverbesserlichen Feind unter die Herrschaft der Gnade zu bringen. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß dieser Feind unüberwindlich sei.

8. Kapitel.

Unser normaler Zustand.

Alles in der Welt scheint einen besondern Anfang und ein besonderes Ende zu haben. Der normale Zustand liegt dazwischen und gibt immer jedem Dinge seinen wahrsten Charakter; denn er drückt seine Natur und herrschende Idee aus. Allein die Phänomene des geistlichen Lebens scheinen anderer Art zu sein. Es scheint auf den ersten Anblick, als ob das geistliche Leben keinen normalen Zustand haben könnte, wofern man nicht diesen Namen einem Zustande beständigen Fortschrittes gibt, der aber nie befriedigt und dessen höchster Punkt noch unsere Er-

wartung täuschen würde; denn er wäre weit unter dem, was wir mit Fug und Recht hoffen können.

Im geistlichen Leben wird der größte Theil unserer Zeit und unserer Aufmerksamkeit bloß durch Vorbereitung weggenommen. Die Mittel, die anzuwenden, die Vorsichtsmaßregeln, die zu beobachten sind, Genugthuungen, Gebote, Verbote und Warnungen bilden fast den ganzen Inhalt eines ascetischen Buches und es ist dies eher ein vorgezeichneter Reiseplan, als ein wirklicher Anfang der Reise. Sodann scheint es als ob wir nie in einen festen Zustand kämen, den wir einen normalen oder gewohnten nennen könnten. Was keiner Regel folgt, kann keine Regel geben; wie kann es also normal sein? Ueberdieß stellen die Erfahrungen der Heiligen nichts weiter dar, als eine beständig wechselnde Scene von Licht und Schatten; man kann daraus keine bestimmten Schlüsse ziehen, so mannigfaltig, verwirrend, regellos und widersprechend sind diese Erfahrungen. Selbst wenn man das geistliche Leben als ein Panorama betrachtet, das sich allmählig entfaltet, bietet es keine in die Augen fallende Einheit oder dramatische Vollständigkeit dar. Betrachten wir es als den Weg unserer Pilgerschaft, so geht es immer bergauf und die Pfade sind deshalb wie in allen Gebirgsgegenden steil, gewunden und scheinen oft absichtlich irre zu führen. Daher verzweifeln wir, uns auf eine Anhöhe hinaufzuarbeiten, wo wir neue Wege einschlagen und uns des ebenen Bodens freuen könnten.

Aber trotzdem hat das geistliche Leben eine Art normalen Zustand und wir werden finden, daß die Kenntniß desselben uns mächtig unterstützen wird. Er besteht in

einer beſtändigen Abwechslung von drei Gemüthsſtimmungen. Manchmal folgen ſie aufeinander und herrſchen abwechſelnd; zuweilen nehmen zwei von ihnen zugleich den Thron ein, und oft üben alle drei zu gleicher Zeit mit einander ihren Einfluß aus. Dieſe drei Gemüthsſtimmungen ſind der Streit, die Ermattung und die Ruhe, und jede derſelben erfordert einen dienenden Trabanten zur Unterſtützung. Der Streit erfordert Geduld. Die Ermattung muß gegen die Menſchenfurcht die Probe halten, die Ruhe ſich auf die Abtödtung ſtützen, ſonſt kann ſie nie ſicher ſchlafen. Ich habe daher nun in dieſem Kapitel dieſe drei Gemüthsſtimmungen zu beſchreiben, die unſern normalen Zuſtand ausmachen, und in den drei folgenden Kapiteln die Geduld, die Menſchenfurcht und die Abtödtung zu betrachten.

1) Ich ſpreche zuerſt von dem Streite. Wenn die Tradition der Kirche in irgend einem Punkte in Betreff des geiſtlichen Lebens einſtimmig iſt, ſo iſt ſie es in der Annahme, daß daſſelbe ein Streit, ein Kampf, ein Krieg iſt, wie wir es immer heißen mögen. Niemand zweifelt daran; wer daran zweifeln wollte, müßte von Sinnen ſein. Die Vernunft beweist es, die Autorität und Erfahrung beſtätigt es. Aber bedenket, was für eine läſtige praktiſche Frage für Jeden von uns aus dieſer allgemeinen Annahme entſpringt. In jedem Augenblicke können wir uns fragen: Iſt mein religiöſes Leben ein Streit? Fühle ich, daß es ſo iſt? Gegen was ſtreite ich? Sehe ich meinen Feind? Fühle ich das Gewicht ſeines Widerſtandes? Wenn mein Leben kein fühlbarer Kampf iſt, kann es überhaupt ein geiſtliches Leben ſein, oder bin ich nicht vielmehr in einer der gewöhnlichen Täuſchungen befangen, wo man ſich das

fromme Leben leicht macht und ohne Abtödtung weichlich dahin lebt? Wenn ich nicht kämpfe, werde ich überwunden und ich kann schwerlich kämpfen, ohne es zu wissen. Dies sind sehr ernste Fragen, die wir an uns richten müssen, und wir sollten von Furcht erfüllt werden, wenn wir nicht jedesmal eine genügende Antwort darauf erhalten können. Was Vortreffliches ist es hie und da im geistlichen Leben um diese Furcht! Aber in unsern Zeiten scheint es, als ob wir Alle, die wir nach Heiligkeit streben, wie Kranke behandelt werden sollten; denn die geistliche Leitung strengt alle ihre Kräfte an, um unser Krankenbett eine beschwichtigende Stille zu verbreiten, wie wenn die Hauptsache darin bestünde, uns nicht aufzuwecken, und auf dem kleinen Tischchen daneben steht ein homöopathisches Schlaftränklein für jeden frommen Skrupel, um ihn, sobald er sich wieder erhebt, schlafen zu legen, als ob es nicht wahr wäre, daß diese Skrupel oft wie die Reizbarkeit bei einem Patienten die Anzeichen der zurückkehrenden Gesundheit sind. Soll denn die bloße Genesung von der Todsünde das Ideal der Heiligkeit des neunzehnten Jahrhunderts sein, wenigstens für die unglücklichen Seelen, die in der Welt leben müssen? —

Woraus besteht denn nun unser Streit? Hauptsächlich aus fünf Punkten, und wenn Zeit dazu wäre, wir könnten über jeden derselben ein eigenes Kapitel schreiben. Erstens findet ein eigentlicher Kampf statt. Ihr seht, ich mache euch die Sache leicht; denn Manche würden sagen, das Leben des Christen sei immer ein eigentlicher Kampf und wenn ihr die Wahrheit dieser Lehre in eurem Leben darstellen müßtet, so möchte das oft sehr entmuthigend sein.

Ich nenne das geiſtliche Leben einen Streit und der eigentliche Kampf macht nach meiner Anſicht nur einen Theil deſſelben aus. Zweitens gibt es Arbeiten auszuführen z. B. die Zelte aufzurichten, die Waffen zu reinigen, Holz zu holen, Recognoscirungen anzuſtellen u. ſ. w. Drittens finden forcirte Märſche ſtatt. Wenn ich euch frage, ob ihr im Kampfe ſeid, und ihr antwortet: nein, ich bin an den Füßen wund, ſo werde ich ganz zufrieden ſein und euch nicht weiter beläſtigen. Ich habe ſogar nichts dagegen, manchmal zu bivouakiren; das Alles fällt in meinen weiten und allgemeinen Begriff des Wortes: „Krieg.“ Viertens iſt ein beſtimmter Feind da. Damit meine ich nicht, daß ihr euren Feind immer kennen müßt, wenn ihr ihn ſehet. Es kann ein Laſter kommen, und in den Kleidern der Tugend den Spionen ſpielen, ſondern ihr müßt einen Feind im Auge haben und wiſſen, woran ihr mit ihm ſeid. Die Welt angreifen, und dann ſich nach einem Feinde umſchauen, das iſt nicht die Kunſt des Krieges, wie ich ſie auf den geiſtlichen Streit angewendet wiſſen will. Fünftens, eine fühlbare Anſtrengung muß in uns beſtändig größere Kräfte entwickeln, was für eine Pflicht des Soldaten wir gerade erfüllen mögen. Wenn ihr auf dem Schlachtfelde kein anderes Gefühl habt, als bei euren gewöhnlichen Geſchäften, ſo werdet ihr das Ziel nicht erreichen, das ich euch ſtecke. Dies ſind die fünf Punkte, woraus unſer Streit beſteht.

Aber ihr werdet fragen: wer ſind denn die Feinde, gegen die ich zu ſtreiten habe? Es ſind deren ſieben, und die Naturgeſchichte eines jeden von ihnen könnte leicht ſelbſt eine kleine Abhandlung bilden. Wir müſſen ſie

jetzt mit einigen Worten abfertigen: zuerst haben wir zu kämpfen gegen die Sünde, nicht bloß in den wirklichen Versuchungen, wenn sie uns zu Zeiten hart zusetzen, sondern wir haben es zu allen Zeiten mit den Gewohnheiten zu thun, welche durch alte Sünden sich eingewurzelt haben und mit der Schwäche, die eine Folge unserer früheren Niederlagen ist. Der Grund, warum man plötzlich so oft in schwere Sünden fällt, ist nicht immer in der Heftigkeit der Versuchung und in dem Mangel an Aufmerksamkeit darauf zu suchen, sondern in dem Mangel an Achtsamkeit auf die allgemeine sittliche Schwäche, welche vergangene und sogar vergebene Sünden zurückgelassen haben.

Zweitens müssen wir streiten gegen Versuchungen und zwar mit einem erstaunlichen Muthe, nicht als gegen Feinde, deren Linien wir nur zu durchbrechen haben, damit das Land gesäubert vor uns liegt, sondern als gegen Feinde, deren Reihen in dem Maße dichter werden, je weiter wir vorrücken. Die schwächsten kommen zuerst, wenigstens, wenn wir die ausnehmen, welche gleich im Anfange unsere Hingabe zu Gott zu verhindern suchten. Sodann kommen die stärkeren. Die Heftigkeit unserer Versuchungen scheint dann in dem Grade zu wachsen, wie wir an Gnade zunehmen. Die Kerntruppen sind zuletzt aufgespart. Wir werden eines Tages mit den Prätorianern, mit des Teufels Leibgarde eine Schlacht zu liefern haben, und wahrscheinlich wird dies dann sein, wenn wir blaß und schwach auf dem Todbette liegen. Wir dürfen das bei unsern Versuchungen nicht vergessen, sonst machen wir zuviel aus unsern Siegen und werden durch ihre geringen Erfolge muthlos. Kein Sieg, den wir gewinnen,

iſt etwas werth, im Vergleich mit den Siegen, die wir noch zu gewinnen haben. Doch bleibt ein Sieg immer ein Sieg.

Unſer dritter Feind ſind unſre Prüfungen und dieſe, wie unſere Verſuchungen, nehmen zu, je weiter wir vorrücken. Wir dringen auf unſerm Wege in ein Land ein, das mehr Schwierigkeiten darbietet. Wir ſehen da Uebel, wo wir vorher keine ſahen. Wir haben daher mehr Dinge zu vermeiden, als früher. Wir verſuchen Größeres und klimmen höhere Hügel hinan. All' dies hat ſeine ermuthigende Seite, aber im Verhältniß zu Größe und Höhe wächst auch die Schwierigkeit. Sodann hat das Streben nach Heiligkeit eine Maſſe von Prüfungen und Widerwärtigkeiten im Gefolge, die man in dem freien Leben und bei den leichten Manieren der Welt nicht findet. Die innern Prüfungen des frommen Lebens würden für ſich allein hinreichen, den größten Heiligen ſein Leben lang zu beſchäftigen. Skaramelli ſchrieb eine ganze Abhandlung darüber. Manche Menſchen haben mehr, manche weniger. Vergeſſen darf man aber nicht, daß wir unſerm ſchlimmſten Feinde noch nicht ins Angeſicht geſchaut haben. Wir dürfen nicht Viktoria rufen, wenn die Schlacht im Ernſte eben erſt begonnen hat.

Viertens haben wir zu ſtreiten gegen die Veränderungen, die in unſern Fehlern vorkommen. Man befindet ſich am Ende ganz behaglich in einer Gewohnheit, wenn einmal die Mühe, dieſelbe ſich anzueignen, überwunden iſt. Wir haben einen gewiſſen Weg eingeſchlagen und wollen ihn nicht gern verlaſſen. Verbeſſerungen an Handwerkszeugen machen dieſelben Anfangs alten Arbeitern nur

unbequemer. David fühlte sich in Saul's Rüstung so wenig behaglich, daß er wieder zu seiner Schäfertracht und seiner alten Lieblingsschleuder griff. So ist es auch mit uns; wir nehmen eine gewisse Weise an, wie wir gegen uns selbst verfahren, wir haben einen gewissen Haß eine gewisse Strenge gegen uns. Es war hart sich daran zu gewöhnen, aber wir thaten es endlich und nun befinden wir uns ganz wohl. Dann aber ändern sich in Folge des Alters oder äußerer Umstände oder durch eine innere Crisis unsere Fehler, und wir haben eine neue Kampfesart zu lernen. Ueberdies sind diese Veränderungen, die mit unsern Fehlern vorkommen, oft eine Zeit lang ganz unbemerkbar. Wir sind uns nicht bewußt, was vorgeht und da unser Charakter sich bisweilen plötzlich ändert, so vernachläßigen wir leicht etwas, das wir beobachten sollten, und beobachten etwas, was wir jetzt ohne Gefahr vernachläßigen könnten; oft sogar begünstigen wir eine neue Leidenschaft, während wir eine alte abzutödten glauben. Dies ist eine peinliche Lage, die uns in unserm Streite verdrießlich und zerstreut macht, wenn sie nicht noch Aergeres thut. Wir müssen darauf vorbereitet sein.

Unvollkommenheiten, die uns quälen, sind unser fünfter Feind. Der Krieg dagegen ist weder gefährlich noch ruhmvoll, aber ermüdend und langweilig. Gewisse Schwächen scheinen manchmal mit einer übernatürlichen Lebenskraft begabt zu sein und wollen sich nicht einmal durch unsere ernsthaftesten und beharrlichsten Anstrengungen unterdrücken lassen. Die Gewohnheit, das tägliche Gebet oder den Rosenkranz nachläßig zu verrichten, unbedeutende Fehler gegen die Abtödtung bei der Mahlzeit, der Gebrauch

beſonderer Ausdrücke, Nachläßigkeiten in unſerm äußern Benehmen, — dies ſind lauter Beiſpiele dieſer Art. Es ſcheint eine Plage, daß wir ſolchen Kleinigkeiten unterworfen ſein ſollen, und es iſt das eine Prüfung ſowol für unſern Glauben als für unſer Naturell. Aber Gott läßt es zuweilen zu, daß wir unſer Ziel ganz verfehlen, während wir dagegen kämpfen, damit unſer frommes Leben den Augen Anderer verborgen bleibe, die es durch Lobpreiſung verderben könnten, oder damit wir ſelbſt einen Stachel im Fleiſche mit uns tragen, um uns demüthig zu machen und uns Verachtung gegen uns ſelbſt einzuflößen. Oft wird die Gnade durch irgend eine Unvollkommenheit gerettet, die in den Augen Gottes mehr demüthigend, als wirklich ſündhaft iſt. Unter allen Umſtänden wird der mühſame Streit mit unſern Unvollkommenheiten nicht endigen, ſelbſt nicht mit der letzten Oelung. Er wird nur mit unſerm Leben aufhören, nur dann, wenn wir wirklich in den Schooß unſeres nachſichtigen himmliſchen Vaters zur Ruhe gelegt ſind.

Der ſechste Gegenſtand, womit wir zu ſtreiten haben, iſt die Entziehung des göttlichen Lichtes und des fühlbaren Beiſtandes, mag dies nun als eine reinigende Prüfung über uns kommen oder als eine Züchtigung für unſere Untreue. Dieſer Kampf gleicht dem Jakob's, als er mit Gott rang, oder es iſt vielmehr ein Ringen mit Gott, mit uns ſelbſt und mit dem Böſen zugleich. Denn kaum zieht Gott ſeinen fühlbaren Beiſtand von uns zurück, ſo greift uns der Teufel mit erneuerter Heftigkeit an, und wir geben der verwundeten Eigenliebe und der Muthloſigkeit Raum. Es iſt mit uns, wie mit den Iſraeliten in

Aegypten; wir haben mehr Arbeit zu thun und man reicht uns das Material dazu nicht wie früher. Wenigstens scheint es so, und doch ist Gott mit uns, wenn wir es nicht wissen. Wir könnten nicht aushalten, wenn es nicht so wäre; aber es ist schwer, sich dies mit einfältigem Glauben zu vergegenwärtigen, während uns unsere Gefühle und Empfindungen das Gegentheil sagen. Dank der göttlichen Barmherzigkeit, dauert diese Prüfung nicht fort. Sie kommt und geht und wenn wir uns dahin bringen könnten, dieselbe als eine bedeutsame Heimsuchung der geheimnißvollen göttlichen Liebe anzusehen, so könnten wir sie ruhiger und männlicher ertragen als es der Fall ist. Gewöhnlich ermüden wir uns durch zu heftige Anstrengung und liegen dann hilflos da in einer Art muthwilliger Verzweiflung. Daß man die ruhige Stimmung des Gemüthes Gott gegenüber verliert, kommt im geistlichen Leben gewöhnlicher vor, als Manche glauben. Dieser Fehler schlägt manches aufsteigende Gebet wieder zur Erde nieder und raubt mancher muthigen Abtödtung ihr Verdienst. Glücklich, wer mit Gott ringen kann, ohne eine Klage in sein Gebet zu mischen, und wer ohne andere Waffen als die innere Sammlung und die Ehrfurcht dennoch dahin gelangt, mit einem durch die göttliche Gnade unterstützten kräftigen Willen die Oberhand zu behaupten.

Dies bringt mich auf den siebenten Feind, mit dem wir zu streiten haben. Es ist die Vertraulichkeit, und insbesondere die Vertraulichkeit mit drei Dingen, mit dem Gebet, mit den Sakramenten und mit den Versuchungen. Wie ich schon früher bemerkte, mit Gott zu thun haben, ist etwas Furchtbares. Gott lieben, ist etwas Kühnes und

Schwieriges. Seine Barmherzigkeit ſtellte als Gebot auf, was an ſich betrachtet ein ſo unausſprechliches Vorrecht war. Und doch iſt es hart, Gott warm und zärtlich und dabei ehrfurchtsvoll zu lieben; daher kommt es, daß bei ſo vielen die Vertraulichkeit ſich auf die Liebe legt, wie der Mehlthau auf die Blume, und ſie verdirbt. Die Vertraulichkeit im Gebete beſteht darin, daß wir meditiren, ohne uns gehörig vorzubereiten, daß wir Worte gebrauchen, ohne ſie genau zu wägen und daß wir eine nachläßige Stellung annehmen, uns unüberlegter Beiwörter bedienen, uns mürriſch beklagen und es vernachläßigen, unſere Bitten denen der Heiligen gleichförmig zu machen. All' dies iſt eine Vertraulichkeit, die ſich mit der erhabenen Majeſtät Gottes nicht verträgt. Dieſes Gefühl nimmt immer mehr in uns überhand. Die Gewohnheit erzeugt Gleichgiltigkeit und Gleichgiltigkeit macht uns unehrerbietig. Die Vertraulichkeit mit den Sakramenten beſteht darin, daß wir zur Beichte gehen mit einer ganz oberflächlichen Gewiſſenserforſchung und einem blos flüchtigen Akte der Reue, ohne nachher eine Dankſagung zu verrichten oder uns viel um die Buße zu bekümmern, wie wenn wir privilegirte Leute wären und ein Recht hätten, uns mit dem koſtbaren Blute Freiheiten herauszunehmen. In Bezug auf die heilige Euchariſtie beſteht die Vertraulichkeit in häufigen Communionen ohne Erlaubniß, oder wir erzwingen die Erlaubniß dazu, oder wir machen keine Vorbereitung darauf, oder verrichten eine nachläßige Dankſagung, wie wenn unſer ganzes Leben als eine angemeſſene Vorbereitung und Dankſagung zu betrachten wäre und als ob es Freiheit des Geiſtes zeigte, mit dem anbetungswürdigen Sakra-

mente so frei umzugehen und so wenig Umstände zu machen. Durch die Vertraulichkeit mit den Versuchungen verlieren wir den Abscheu vor ihrem befleckenden Charakter, wir werden läßig und saumselig, sie zurückzutreiben, wir fühlen unsern Ekel daran abnehmen, haben keine hinreichende Furcht davor und nehmen es für ausgemacht an, daß wir in irgend einer besondern Tugend so fest begründet seien, daß es eine reine Unmöglichkeit wäre, wieder zu fallen. Diese verschiedenen Arten von Vertraulichkeit bemächtigen sich unser allmählig auf ähnliche Weise, wie der Schlaf hinterlistig uns zu nahen pflegt. Wir fühlen einen wachsenden Widerwillen uns davon zu befreien und das Joch derselben abzuschütteln. Unter solchen Umständen werden nicht so sehr die Gedanken an die Hölle und das Fegfeuer, so heilsam dieselben sonst sind, uns aufrecht halten, als häufige Betrachtung über die anbetungswürdigen Eigenschaften Gottes. Ach wenn unser Fleisch nur immer von den Pfeilen einer heiligen Furcht durchdrungen wäre, wie viel mehr würde unser Leben engelgleich werden!

2) Dies ist unser Kampf und dies sind die sieben Hauptfeinde, womit wir zu streiten haben. Das zweite Element, worin nach meiner Ansicht unser normaler Zustand besteht, ist die Ermüdung. Dies ist etwas mehr als das angenehme Gefühl, müde zu sein. Wenn auch manchmal ein Vergnügen darin liegt, so ist es weit öfter ein beschwerlicher und drückender Schmerz. Denn die Ermüdung, wovon ich spreche, wird durch den Kampf verursacht, den wir so eben betrachtet haben. Sie besteht zuerst in einer Schwäche, welche schon die Fortdauer des

Streites mit ſich bringt; zweitens in Ueberdruß und Ekel an allen heiligen Dingen; drittens in einer Reizbarkeit, die nicht blos aus unſern häufigen Niederlagen hervorgeht, ſondern auch gerade aus der Natur dieſes ermattenden Kampfes; viertens aus Niedergeſchlagenheit, beſonders wenn der Arm der Gnade uns weniger fühlbar aufrecht hält, und fünftens aus einem Gefühle der Unmöglichkeit zu beharren, welches nicht Verzweiflung iſt, weil wir unſere Anſtrengungen nicht aufgeben, nur machen wir dieſelben blos mit der Kraft des von der Gnade unterſtützten Willens, nicht mit der Energie eines von Hoffnung erfüllten Herzens. Dieſe Ermüdung kann natürlich eben ſowol während des Kampfes gefühlt werden, als nachher, und da wir nicht nur Gott beleidigen, ſondern auch ſehr thörichte Dinge thun können, die unſern eigenen Intereſſen ſchaden, ſo lange die ſchwere Hand dieſer Ermüdung auf uns laſtet, ſo iſt es für uns von Wichtigkeit, einen klaren Begriff davon zu bekommen und die Urſachen derſelben zu erforſchen. Dieſe Urſachen ſind ſieben an der Zahl und jede derſelben wird von ihren eigenthümlichen Prüfungen, Gefahren und Verſuchungen begleitet. Die erſte Urſache iſt der beſtändige Widerſtand, welchen das geiſtliche Leben der Natur entgegenſetzt. Ich ſpreche hier nicht ſo ſehr von freiwilliger Abtödtung, wiewol auch dieſe angeſchlagen werden muß. Aber alles, was wir im geiſtlichen Leben thun, iſt dem Willen und den Neigungen unſerer verdorbenen Natur zuwider. Es gibt kein Vergnügen, wozu wir eine vorbehaltloſe Zuſtimmung geben dürften, es gibt keinen geiſtlichen Genuß, der nicht ein mehr oder minder großes Leiden für unſere arme Natur wäre.

Was für eine Freude iſt das Gebet, und doch iſt für die Natur ſogar die Abtödtung weniger ermüdend als das Gebet! Unſer Geſchmack, unſere Wünſche, Triebe und Neigungen, was wir ſuchen und was wir meiden, — alles wird mehr oder weniger durch die Anſtrengung, heilig zu werden, durchkreuzt. Wenn die Natur uns irgend einen Beiſtand anbietet, ſo mißtrauen wir derſelben und verdächtigen ihre Abſichten, und wenn wir von der Kraft Gebrauch machen, die ſie uns verleiht, ſo thun wir es auf eine für ſie harte und unangenehme Weiſe. Selbſt ihre Thätigkeit, die unſer eigenes Werk iſt, ſehen wir beinahe als einen Feind an, der uns, wie es wirklich der Fall iſt, aus der ſüßen Gegenwart Gottes vertreibt und in endloſe Unbeſonnenheiten ſtürzt. Die Hut der Sinne, ſogar nur ein ſolcher Grad derſelben, wie es unumgänglich Pflicht für uns iſt, iſt eine Knechtſchaft, wogegen ſich die Natur empört. Mit einem Worte, in dem Maße, als die Gnade von uns Beſitz nimmt, nimmt die Sympathie mit unſerer eigenen Natur und in mancher Hinſicht mit der äußeren Schöpfung im Allgemeinen ab. Dies wird dem Auge ſichtbar, wenn es den Höhepunkt erreicht, den es oft in heiligen und exſtatiſchen Perſonen zu erlangen pflegt. Ihre Krankheiten, ihre Leiden und ſcheinbar unnatürlichen kränklichen Zuſtände ſind einfach die Folge des übernatürlichen und myſtiſchen Charakters ihres Lebens. Wie die myſtiſche Theologie uns lehrt, ſo werden der Magen, die Nerven und das Gehirn, kurz alle Syſteme unſeres Organismus verändert durch die vollkommene Beſitznahme der Seele von der Gnade, namentlich bei Solchen, deren Leben ein beſchauliches und innerliches iſt. Allein dies beginnt ſchon in

geringem Maße, sobald wir das geistliche Leben in vollem Ernste anfangen, und muß nothwendig einige Ermüdung verursachen. Schon das beständige Rudern gegen den Strom muß unsere Glieder steif und müde machen. Es kann nicht nur kein Friede stattfinden mit der Natur, sondern, ausgenommen in einer Extase, nicht einmal ein Waffenstillstand, und wie uns die Heiligen sagen, scheint es, daß die Natur an ihnen für ihre Verzückungen, wenn sie vorüber sind, eine furchtbare Rache nimmt.

Eine andere Ursache der Ermüdung liegt in der Ungewißheit, in welcher die Versuchung uns so oft läßt, ob wir unsere Zustimmung dazu gegeben haben oder nicht. Mit verbundenen Augen gehen oder den Weg im Finstern suchen müssen, ist an sich selbst etwas Ermüdendes; das klare Licht mildert die Ermüdung. Aber wenn wir darüber ungewiß sind, ob wir Gott beleidigt haben oder nicht, ob diese oder jene Handlung gegen unsere Gelübde und Entschließungen war, so verlieren wir unsere geistige Schwungkraft. Wenn wir wirklich überwunden haben, so haben wir kein Siegesgefühl, das uns ermuthigen könnte, und wenn wir besiegt wären, so würden wir besser im Stande sein, dem Unglück männlich in's Auge zu schauen, im Fall kein Zweifel daran wäre. Aber ein Weg von einer halben Stunde mit der Sonne im Gesichte oder mit Staub im Auge kommt uns länger vor als zehn Stunden ohne solche Belästigung; ebenso verhält es sich mit dieser Ungewißheit, in welche die Versuchung uns versetzt, trotzdem, daß sie sich entfernt. Sie macht uns müde und kraftlos.

Eine dritte Ursache der Ermüdung finden wir in der

gleichförmigen täglichen Erneuerung des Kampfes. Immer Ebendasselbe ist an sich langweilig. Darin besteht größtentheils das Elend der Gefangenschaft, so bequem und geräumig unsere Zelle sein möge. Die Sonne scheint zu unserm Fenster herein, die Morgenlüfte kommen dahin und die Vöglein singen draußen, und einen Augenblick stellen sich unsere erwachenden Gedanken nicht deutlich vor, wo wir sind, und was wir zu erfahren haben. Aber wenn wir vollkommen bewußt sind, daß wieder ein Tag der Gefangenschaft vor uns liegt, dessen Einförmigkeit durch nichts unterbrochen wird, so sinkt der Seele in uns der Muth, sie fühlt sich einsam und ermattet selbst nach langen Stunden erfrischenden Schlummers. Und so ist es auch im geistlichen Leben. Soll der Streit immer fortdauern? Soll der Druck, der auf uns lastet, nie hinweggenommen, die Anstrengung nie ermäßigt werden? Und wenn wir uns selbst mit einem Niemals antworten müssen, so wird diese stündliche Erneuerung des immer alten Kampfes fast unerträglich. Man nehme die eine oder andere Schwäche, die uns anklebt z. B. Mangel an Beherrschung der Zunge oder unziemliche Lust am Essen und Trinken, wie abgemattet und verdrießlich werden wir lange, ehe wir auf die Stärke der üblen Gewohnheit einen fühlbaren Eindruck gemacht haben!

Eine vierte Ursache der Ermüdung liegt in dem kleinen Fortschritt, den wir in so langer Zeit machen. Der Erfolg verhindert die Ermüdung, die Aufregung führt uns weiter und verleiht der Natur frische Kräfte, indem sie dieselbe in den Stand setzt, aus den geheimen Fonds ihrer Konstitution zu schöpfen, den sonst nichts als der letzte

Kampf im Tode an's Licht gebracht hätte. Die Niederlage dagen führt naturgemäß zur Mattigkeit. Außerdem ist ein langsames Gehen immer mehr ermüdend als ein schnelles. Die Leute eines Schiffes springen munter das Hinterverdeck auf und ab, während ein Schritt wie bei einem Leichenbegängniß sie niedergeschlagen und fußwund macht. Dies sind lauter Bilder von dem, was der Geist empfindet. Unser geringer Fortschritt nimmt uns allen den natürlichen Muth. Denn unser Geist muß durchaus von übernatürlichen Grundsätzen durchdrungen sein, um uns immer lebhaft vorzustellen, daß die Entfernung eines schlechten Gedankens, die schmerzliche Züchtigung einer üblen Laune, die Niederkämpfung eines bösen Gelüstes, und daß ein einziges herzliches Deo gratias im Unglück wirklich ein unermeßlicher Fortschritt und jede dieser Handlungen für uns mehr werth sein kann, denn die ganze Welt, als etwas, was Gott gefällt und was zu thun er allein uns in den Stand setzte. Leider suchen wir gewöhnlich unsere übernatürlichen Grundsätze dann am meisten zu bethätigen, wenn wir am wenigsten Ermüdung fühlen, und aus diesem Grunde ist unser langsamer Fortschritt so lästig. Eine Windstille auf der See ist ermüdend, sogar wenn keine physische Anstrengung von unserer Seite erfordert wird. Den Parnaß ersteigen, während heftiger Wind und Regen uns in's Gesicht schlägt, ermattet weniger, als einen Tag lang unbeweglich im Golf von Korinth liegen bleiben, im Anblick von Naturschönheiten, die auf Wochen hinein Herz und Auge ersättigen könnten.

Die Wachsamkeit nach allen Seiten hin, welche im geistlichen Leben erfordert wird, ist eine fünfte Quelle der

Ermüdung. Wir haben nicht blos immer auf der Hut zu sein, sondern unsere Wachsamkeit muß sich auch so weit ausdehnen. Sonst alles im geistlichen Leben können wir concentriren, nur unsere Wachsamkeit nicht; dies ist uns unmöglich. Am nächsten kommen wir diesem durch die Uebung einer besondern Gewissenserforschung, welche eine der nützlichsten und wirksamsten Uebungen des geistlichen Lebens ist. Allein dieß heißt nicht so fast unsere Wachsamkeit concentriren, als unsere Aufmersamkeit auf einen Fehler richten, um uns wach zu halten und unser Auge zu gewöhnen, auf die geringste Regung zu achten, und unser Ohr, das leiseste Geräusch zu vernehmen. Und wer will behaupten, daß eine besondere Gewissenserforschung nicht an sich selbst ermüdend sei? Glücklich der Mensch, der dieser Uebung getreu bleiben kann, und wäre es auch nur einen Monat lang! Wahrlich die Wachsamkeit ist an sich selbst etwas Ermüdendes; was muß sie erst dann sein, wenn sie nach allen Seiten hin gerichtet sein und ununterbrochen stattfinden muß? Dennoch ist die Wachsamkeit, welche die Welt, das Fleisch und der Teufel von uns beständig fordern, von solcher Art. Freiheit des Geistes ist ein großes Gut, das uns vieler Dinge überhebt, aber wehe dem, der sich träumen läßt, daß sie ihn der Wachsamkeit überhebe!

Eine sechste Ursache der Ermüdung ist die einfache Wirkung der Andauer; wir werden müde, weil wir uns gleichsam abnützen. Eine leichte Arbeit wird ermüdend, wenn sie ziemlich lang ausgedehnt wird, und die Aufgabe des geistlichen Lebens nimmt kein Ende und der Druck desselben dauert fort. Allerdings ist diese Ermüdung leich-

ter zu ertragen, als manche andere, weil der Gedanke, daß wir wenigstens so weit ausgehalten haben, etwas Tröstliches in sich hat. Demungeachtet bildet sie eine von den Schwierigkeiten der Beharrlichkeit. Denn während wir uns im gegenwärtigen Augenblicke ermüdet fühlen, bietet uns die Zukunft keinen andere Aussicht dar. Der Anblick einer lebenslangen Arbeit dehnt sich vor uns aus, die lang oder kurz sein kann, je nachdem es Gott gefällt, aber immer bleibt es eine Arbeit. Im Kriegsdienste des geistlichen Lebens kann man sich nicht pensioniren oder auf Halbsold setzen lassen.

Die Ermüdung wird siebentens durch die Ermüdung selbst erzeugt. Wir werden müde, müde zu sein und dies bringt eine Art von Erschlaffung hervor, die für die Seele höchst gefährlich ist. Alles wird uns gleichgiltig. Wir werden nach und nach unempfindlich gegen das Gefühl unserer eigenen Unwürdigkeit, gegen den Abscheu vor der Sünde, gegen das so glorreiche und so wünschenswerthe Glück, Gott zu besitzen und mit ihm vereinigt zu sein. Wir gleichen einem zerbrochenen musikalischen Instrumente, das keinen Ton mehr gibt, wenn man es anschlägt. Dieser Zustand hat etwas Aehnliches mit jenem gesäuberten und geschmückten Herzen, von dem unser Herr spricht, in welches sieben Teufel leicht eindringen könnten, schlimmer als die ersten, die daraus vertrieben wurden. Die einzige Sicherheit bei dieser Art von Ermüdung ist mehr Beschäftigung. Wir müssen den bereits überbürdeten Geist noch mehr belasten. Dies Heilmittel erfordert Glauben. Nichts als der Schnee selbst wird den Frost aus den erfrornen Gliedern des Seefahrers im Eismeere herausziehen.

Es ist eine grausame Kur, aber ein spezifisches Mittel. So ist es auch mit diesem Müdesein, müde zu werden. Wenn ihr es nicht noch mehr beladet, so daß ihr es unruhig und widerspenstig machet, so werdet ihr in kurzer Zeit so weit kommen, den Dienst Gottes in vollem Ernste ganz bei Seite zu legen.

Dies sind unsere sieben verschiedenen Arten von Ermüdung, und ich bin fast erschrocken über das, was ich geschrieben habe. Ich fürchte, es möchte euch entmuthigen. Ach, es ist nicht die wahrste Freundschaft, über die harten und felsigen Theile der Landschaft, welche das geistliche Leben vorstellt, ein falsches rosenfarbiges Licht zu verbreiten. Der Mensch darf sich nicht als ganz leicht vorstellen, was Gott zum Theil höchst schwierig gemacht hat. Aber ihr müßt euch immer daran erinnern, daß dies nur die eine Seite des Gemäldes ist und zwar die Schattenseite. Ich mußte hier dabei verweilen, weil dies der Platz dafür war, und ich habe den Gegenstand im schlimmsten Lichte dargestellt; denn ich habe durchaus angenommen, daß Gott während dieser ganzen Zeit uns alle fühlbare Süßigkeit und innere Tröstung entzog. Allein dieß ist kaum einmal der Fall, vielleicht nie und gewiß nie mit einer Seele, der er nicht zuvor die Gabe des Muthes, der Stärke und Ausdauer in hohem Gnade verlieh oder eine besondere Vorliebe, nur allein mit Hilfe des Glaubens zu wandeln. Wenn ich an das Kapitel von der geistlichen Trägheit komme, so werde ich zeigen, wie die Gefahren zu vermeiden sind, welchen diese Ermüdung uns aussetzt. Inzwischen will ich nichts mehr sagen als Folgendes: 1) daß die geistlichen Freuden der Heiligkeit die

Mühen derselben bei weitem aufwiegen; und 2) daß, was immer ihr thun möget, ich euch den Rath gebe, nicht Zuflucht und Trost bei den Geschöpfen zu suchen, wenn euch die Dinge Gottes einen Augenblick mühsam und interesselos erscheinen. Die Folgen eines solchen Schrittes sind furchtbar, ich hätte beinahe gesagt, unheilbar. Aber ich habe Dinge erlebt, welche beweisen, daß sie nicht ganz unheilbar sind, und bin der Hoffnung, daß kein Irrthum irgend einer Art im geistlichen Leben unheilbar ist. Man hat den Zustand eines lauen Ordensgliedes als einen solchen Fall angeführt; aber wir wissen, daß sogar solche Fälle heilbar sind, weil sie geheilt wurden, und welches Uebel wäre unheilbar, wenn es dieses nicht ist?

3) Das dritte Element, woraus unser normaler Zustand besteht, ist die Ruhe, scheinbar gerade das Gegentheil der ermüdenden Anstrengung, wovon ich soeben gesprochen. Allein wir dürfen uns nicht einbilden, daß diese Ruhe entweder in einem Aufhören des Kampfes oder in einer Befreiung von der Ermüdung bestehe. Dies widerstreitet dem Begriffe des geistlichen Lebens. Die Ruhe, wovon ich spreche, ist eine wahre, höhere Ruhe, eine Ruhe von ganz anderer Art und hat folgende fünf Merkmale, die sie auszeichnen. Zuerst ist sie übernatürlich. Die ermüdete Natur kann sie nicht verschaffen. Es wäre überhaupt keine Ruhe, wenn sie nicht aus einer himmlischen Quelle entspränge. Wenn sie aus einem menschlichen Herzen kommt, so kann es nur aus dem heiligen Herzen des Mensch gewordenen Gottes sein. Zweitens dauert sie nur eine kleine Weile auf einmal. Sie kommt und geht wie eines Engels Besuch. Drittens, so kurz ihr Besuch

ſein mag, ſind dennoch ihre Wirkungen bleibend. Sie erfriſcht und beſeelt uns in einer Weiſe, die keine irdiſche Tröſtung nachahmen, viel weniger erreichen kann. Sie iſt eine Nahrung, wodurch geſtärkt wir den ganzen Weg bis zum Berge Gottes zurücklegen können. Viertens iſt ſie voll Friede, ſie bringt keine Aufregung hervor und beſeitigt keine unſerer beſtehenden Andachten oder geiſtlichen Uebungen. Sie iſt keine Macht, die unſern Beruf ſtört, kein Impuls, der unſere Beſonnenheit überwältigen könnte. Und endlich vereinigt ſie uns mit Gott, und was iſt dieſe Vereinigung anders, als ein Antheil an ſeiner ewigen Ruhe, ein Vorgeſchmack des immerwährenden Sabbaths in ſeinem Vaterſchooße?

Indem ich es verſuche, euch die verſchiedenen Merkmale dieſer ſo köſtlichen und ſüßen Ruhe zu ſchildern, muß ich euch davor warnen, nicht niedergeſchlagen zu werden, wenn ich ſie in Dingen beſtehen laſſe, die weit über unſere gegenwärtigen Kräfte zu gehen ſcheinen. Ihr ſeid nun einmal auf dem Wege, der zu dieſen erhabenen Höhen hinanführt. Vielleicht habt ihr kaum noch die erſten Schritte gemacht; dennoch ſeid ihr auf dem Wege und einmal am Ziele angelangt werdet ihr die Gabe der Ruhe finden, die in euch in dem Maaße zunehmen wird, als ihr an Heiligkeit zunehmet; aber immer wird es dem Urſprunge nach eine ausgezeichnete Gnade unſeres erbarmungsreichen Vaters im Himmel ſein.

Dieſe göttliche Ruhe beſteht zuerſt in Losſchälung von den Geſchöpfen. Wie wir an Heiligkeit zunehmen, ſo nimmt unſere Anhänglichkeit an die Geſchöpfe ab, und was davon zurückbleibt, hat ſeinen Grund in Gott. Ich will

damit nicht ſagen, daß die Heiligkeit in Gefühlloſigkeit beſtehe. Betrachtet den heiligen Franz von Sales, wie er auf dem Boden ſeines Zimmers ausgeſtreckt daliegt, wo ſeine Mutter ſoeben geſtorben iſt, und wie er ſchluchzt, als ob ihm das Herz gebrochen wäre. Die Engel blicken auf den daliegenden Heiligen, ohne ſeinen Schmerz zu tadeln; denn ſein Kummer iſt eher ein Ausdruck menſchlicher Heiligkeit, als menſchlicher Schwäche. Nicht einen Augenblick mitten in dieſem Sturme des Schmerzes, der ſein Gemüth durchtobte, war der Wille des Heiligen, wie er ſelbſt ſagt, auch nur eine Linie breit von dem ſüßen ihn ganz beherrſchenden Willen Gottes abgewichen. — Alles, was in unſern Neigungen unregelmäßig, irdiſch und ungeordnet iſt, vergeht, ja wir werden uns ſogar fühlbar bewußt, daß alle heftigen Gefühle, von welcher Art ſie ſein mögen, in unſern Herzen nach und nach verſchwinden. In der Abweſenheit dieſer beſteht die Ruhe; denn ſtarke, irdiſche Gefühle ſind eine Tyrannei. Zweitens haben wir nun kein weltliches Ziel im Auge und ſo iſt zunächſt nichts da, was uns beruhigen könnte. Was für einen Erfolg könnten wir auch in Ausſicht haben? Iſt es der Reichthum, den wir wünſchten oder eine hohe Würde, auf die eine ehrgeizige Einbildungskraft uns oft in unſern Träumen erhoben hat? Oder brennen wir vor Begierde, einen Plan zu verwirklichen? Solche Dinge berühren Jene nicht, die ſich dem geiſtlichen Leben gewidmet haben. Sie wiſſen nichts davon, als daß ſie in früheren Zeiten dadurch gequält worden ſind. Sie haben ſie nun auf ihrem Wege überwunden. Nicht einmal die Werke der Barmherzigkeit können an ſich ſelbſt ein Ziel ſein, um darin zu ruhen.

Sie sind nur Staffeln, die wir legen zur Ehre Gottes, daß seine Engel darauf über die Erde hinwandeln und ihr Elend lindern. Man kann Ruhe finden im Streben nach einem übernatürlichen Ziele, oder das Streben selbst kann uns lieblicher vorkommen als die köstlichste Ruhe; aber es kann keinen Frieden geben für diejenigen, die nach einem weltlichen Ziele streben, so tadellos es vielleicht sein mag.

Drittens bringt uns die Heiligkeit Ruhe, weil sie uns sogar von dem geistlichen Ehrgeize in jeder seiner verschiedenen Gestalten befreit. Wie ich bereits gesagt habe, das ungeordnete Streben nach Tugend ist selbst ein Laster und das ängstliche Verlangen, schnell von allen unsern Unvollkommenheiten los zu werden, ist eine Täuschung der Eigenliebe. Uebernatürliche Gnaden begehren ist fast eine Sünde und übernatürliche Zeichen verlangen, ist beinahe immer eine Unbesonnenheit. Die gegenwärtige Gnade ist nicht nur das unserer Arbeit angewiesene Feld, sie ist auch der Hafen für unsere Ruhe. Wir müssen auf Gott vertrauen und wie ein Kind gegen ihn sein, sogar in unserm geistlichen Fortschritte. Wir müssen ein Bett machen aus unserer Niedrigkeit und ein Kopfkissen aus unsern Unvollkommenheiten, und nichts kann uns beflecken, so lange die Demuth unsere Ruhe ist. Der Ehrgeiz ist nicht weniger böse, noch die Begierlichkeit weniger ein Fehler, weil sie geistiger Natur sind. Wenn Gott uns mit seiner Hand nährt, ist es da Zeit, um gierig zu sein? Wenn der geistliche Ehrgeiz abgetödtet wird, nicht zur Gleichgültigkeit sondern zur Geduld, zum Gebete und zu stiller Hoffnung, dann haben wir die Ruhe gefunden.

Eine Folge von all' diesen Gemüthsstimmungen ist

die Bereitwilligkeit zu ſterben, und dies iſt an ſich ſelbſt eine vierte Quelle der Ruhe. Was könnte uns auch hienieden zurückhalten? Warum ſollten wir länger hier ſchmachten? Dürfen wir mit dem heiligen Martin bitten, daß Gott uns dableiben und wirken laſſen möge, wenn wir nöthig ſind für ſein Volk? Sind wir ſo thöricht zu träumen, wir hätten eine Miſſion, die uns aufhalten könnte wie Maria nach der Himmelfahrt oder den heiligen Evangeliſten Johannes bis zum Ende des erſten Jahrhunderts? Wenn wir eine Reiſe machen wollen und noch nicht ganz bereit ſind, ſo ſind wir voll Unruhe und Geſchäftigkeit. Vorbereitungen müſſen gemacht, unſere letzten Befehle gegeben und unſer Lebewohl geſagt werden. Aber, wenn Alles gethan iſt und es iſt noch nicht Zeit, ſo ſitzen wir nieder und ruhen. Die Zimmer ſchauen uns nicht mehr ſo heimiſch und traulich an, weil wir im Begriffe ſind zu gehen und die Gegenſtände, die uns anzogen, eingepackt ſind, wie die Werke, die Verdienſte und die vergebenen Sünden eines Sterbenden. Wenn wir noch irgend ein Gefühl haben außer dem der Ruhe, ſo iſt es eher die Ungeduld. Aber in einem geiſtlichen Menſchen wäre die Ungeduld zu ſterben kein geringer Beweis eines unabgetödteten Sinnes. Darum muß man, um Ruhe zu genießen, bereit ſein zu ſterben, aber ohne Ungeduld. Das Thier, das ſich zufrieden in der Mittagshitze im Schatten eines Feldes ausſtreckt, findet in ſeiner Ruhe keinen ſtärkern fühlbaren Genuß, als die unſterbliche Seele, die den Muth hatte, ſich aller irdiſchen Dinge zu entſchlagen.

Unſere Natur liebt es beim Ziele ſtehen zu bleiben und nicht bei den Mitteln. Dies eröffnet uns eine fünfte

Quelle der Ruhe. Denn jedes Ding ist ein Ziel, so vorübergehend es sein mag, wenn es nur auf Gott bezogen wird. Ja es ist ein Ziel in einem Sinne, in welchem kein bloß irdisches Ding ein solches sein kann; denn es nimmt Theil an dem Ziel und Ende von Allem, an der letzten Ruhe aller Dinge, an Gott selbst. Daher ist sogar unser Kampf eine Ruhe und so auch unsere Ermüdung; denn sie beide bestehen aus zahllosen Dingen, von denen jedes an sich selbst ein Ruheplatz und ein Ziel ist. Hat nicht schon jeder zu Zeiten, die leider nur zu selten sind, die Freude empfunden, die über ihn kam, daß er keinen Wunsch oder Willen mehr vor sich hatte? Nichts ist da unerfüllt, weil Gott überall ist. Man liebt Gott und hat ihn gefunden, und so hat man nichts mehr zu suchen, nichts zu verlangen. Mögliche Uebel können sich der Einbildungskraft vorstellen, aber nur daß man die Freudigkeit der vollkommenen Gleichgültigkeit dagegen lebhafter empfindet. Man genießt der Ruhe; die Erde hat nichts mehr, woran unser Herz gefesselt wäre. Die ganze Welt ist für uns mit einem Ziele erfüllt. Ueberall können wir niederliegen, denn überall ist ein Bett, weil wir alle Dinge auf Gott beziehen. Ach wenn nur diese Art von Ruhe zuweilen ein wenig länger dauern würde! Aber Gott weiß, was uns am besten frommt. Sogar dieser Wunsch würde die Wonne dieser göttlichen Ruhe stören.

Die Demuth verschafft uns eine sechste Quelle der Ruhe und zwar auf eine zweifache Art. Zuerst macht sie uns zufrieden, zufrieden mit unsern Schwächen, obwol nicht mit uns selbst. Gott verhüte, daß dies Letztere je der Fall wäre! So macht sie uns sorglos, kindlich sanft und

milde, und ſchon im Klange dieſer Worte liegt eine Ruhe. Zweitens bringt ſie uns die Ruhe auf einem andern Wege. Denn ſie beherrſcht uns nicht bloß dadurch, daß ſie uns niederhält in dem Gefühle eigener Nichtigkeit, ſondern ſie erheitert uns auch, indem ſie das reine Licht der Gnade um uns ausgießt und uns fühlen läßt, wie wir jegliches Ding ſo gänzlich Gott verdanken. Hat man je einen Demüthigen mit einem unruhigen Herzen geſehen, außer wenn ein Sturm des Schmerzes oder Verluſtes über ihn hinfuhr? Niemals! Demuth iſt Ruhe, ſüße, ſichere Ruhe, die keine Vorwürfe oder Beſorgniſſe hinter ſich zurückläßt, und die der Geringſte aus uns erreichen kann.

Es gibt noch eine ſiebente Quelle der Ruhe, wovon man kaum ſprechen kann, weil ſie ſich nicht mit Worten ſchildern läßt. Die Worte ſtehen hier bloß als Zeichen, die uns einigen Begriff davon geben. Ich meine die Ruhe, die aus dem bloßen Gedanken an Gott entſpringt oder vielmehr ſelbſt der bloße Gedanke Gottes iſt. Manchmal betreten wir unter einem ſchönen Himmelsſtriche eine Landſchaft, die durch ihre überraſchende Schönheit Geiſt, Herz und Sinne ſo ſehr feſſelt, daß wir wonnetrunken niederſitzen, den Eindruck in uns aufnehmen, ohne ihn zu zergliedern und bloß im Genuſſe der Anſicht ruhen. So kann einer, nachdem er eine Zeit lang auf dem durchklüfteten Abhange des Aetna umhergewandelt, ſich auf dem köſtlichen Hügel von Taormina unter einem ſchattigen Baume niederſetzen und auf die Landſchaft zu ſeinen Füßen hinausblicken. Alles, was Wald und Waſſer, Fels und Berg, ein ſtrahlender Himmel und eine durchſichtige Luft an Zauber beſitzen kann, iſt hier vereinigt, nebſt den großen

Erinnerungen der alten Geſchichte, die über dieſer ſchönen Natur ſchweben. Der Eindruck läßt ſich nicht zergliedern noch erklären. Wir fühlen uns in dem Netze einer Schönheit gefangen, die uns beherrſcht, und der bloße Gedanken daran erfüllt uns mit Freude ſtundenlang. Dies iſt nur ein ſchwaches Bild von der Ruhe, die man in dem glorreichen Gedanken an Gott findet, vor welchem alle übrigen in den Schatten treten. Es iſt eine ſich ſelbſt genügende Ruhe, nicht bloß, weil Er allmächtig, allheilig und allweiſe iſt, auch nicht weil Er unſer ſo naher und väterlicher Gott iſt, ſondern einfach deßhalb, weil Er Gott iſt. Worte können dieß nicht klarer machen. Gott gibt uns zuweilen dieſe Ruhe und wir kennen ſie, und durch dieſe himmliſche Atmoſphäre geſehen, die heller iſt, als Siciliens Luft, klarer als Arethuſas Quell, erſcheint uns unſer Kampf und unſere Ermüdung lieblich und wonnig. Aber in was für einem Maße Gott uns auch mit dieſer Art von Licht heimſuchen mag, wahr bleibt es immer, daß der Normalzuſtand unſeres geiſtlichen Lebens Kampf und Ermüdung iſt, und daß nicht bloß nach dieſen Prüfungen, ſondern auch während derſelben ein Sabbath zurückbleibt für das Volk Gottes; denn es ruht in der Sehnſucht der Liebe hienieden, bis es jenſeits ſeine wahre Ruhe findet in ſeinem Vaterſchooße.

9. Kapitel.

Von der Geduld.

Die drei Elemente, welche den normalen Zuſtand des geiſtlichen Lebens bilden, nämlich der Kampf, die Ermü-

dung und die Ruhe sind ein jedes gleichsam in eine düstere Wolke gehüllt durch Schwierigkeiten, die ihnen eigen sind, und die entsprechende Tugenden verlangen, um dies Dunkel zu erleuchten. Der Kampf erfordert nothwendig Geduld; die ermüdende Anstrengung wird nur dann sicher ausgehalten, wenn das einzige Ziel, das wir uns vorsetzen, uns vor Menschenfurcht bewahrt, und die Ruhe bedarf einer muthigen Abtödtung.

Ist es nicht wahr, daß wir die Wichtigkeit der Geduld im geistlichen Leben gewöhnlich nicht gehörig würdigen? Wir geben gerne die Wichtigkeit des Gebets, der Gewissenserforschung, der Abtödtung und geistlichen Lesung zu als Mittel, heiligmäßig zu leben und als einen nothwendigen Bestandtheil der täglichen ascetischen Uebungen; aber es ist zu bezweifeln, ob wir der Uebung der Geduld den Platz einräumen, der ihr gebührt. Ich spreche hier besonders zu Personen, die in der Welt leben und deren Heiligkeit folglich einen mehr verborgenen Charakter an sich trägt, als die eines Ordensgliedes, indem äußere Umstände dieselbe innerlich concentriren und ihr nicht die fast stündliche schöne Entfaltung gestatten, worin sie sich in der lieblichen und freien Atmosphäre des Klosterlebens zeigen würde. Ich sage, daß die Heiligkeit einer frommen Person in der Welt einen mehr verborgenen Charakter habe, als die einer Ordensperson, und es möchte auf den ersten Anblick scheinen, als ob dieser Umstand dem, der in der Welt lebt, den Vortheil sicherte. Gott bewahre! Wenn äußere Umstände die Heiligkeit in der Welt mehr verborgen machen und sie in einen innerlichen Geist umgestalten, so genießt dagegen der Religiose den unschätz-

baren Vorzug des Gehorsams, der ein beständiger übernatürlicher Druck auf die Seele ist, welcher sie in die zartesten Geheimnisse des innern Geistes einweiht. Nichts in der Welt kann den klösterlichen Gehorsam ersetzen, welcher keineswegs demjenigen gleicht, den der in der Welt Lebende seinem Seelenführer bezeugen kann. Ich lege übrigens darum ein so großes Gewicht auf die Thatsache, die sowol durch die Erfahrung als durch das bekannt gewordene Leben heiliger Personen bezeugt wird, daß nämlich die Heiligkeit einer Person in der Welt mehr verborgen sei, weil es manchmal Mode war, ascetische Bücher in einem Geiste der Uebertreibung abzufassen, welcher der ruhigen Besonnenheit und nüchternen Mäßigung ganz entgegen ist, die erfordert werden, wenn man solche Gegenstände behandelt. Das Ende einer solchen Art, ascetische Bücher zu schreiben ist immer, daß man alle Heiligkeit in das Kloster versetzt und die ganze übrige Welt als eine verworfene Masse darstellt. Eine solche Uebertreibung ist abgesehen davon, daß sie der gesunden Lehre widerstreitet, in jeder Hinsicht thöricht und führt unfehlbar zu einem niedrigen Maßstab der klösterlichen Vollkommenheit, gerade wie in den Tagen Tronson's weltlich gesinnte Priester es versuchten, die ganze Bürde der priesterlichen Vollkommenheit den Ordensleuten aufzuladen, um sich selbst ihr Leben behaglicher und freier zu machen. Es kann im geistlichen Leben nicht leicht einen schwereren Irrthum geben, obwol es, wenn wir ältere Schriftsteller, namentlich die drei großen Asceten des Jesuiten-Ordens, Platus, Alvarez de Paz und Da Ponte fragen, keinen Theil der contemplativen Theologie gibt, in welchem die Grundsätze deutlicher

aufgeſtellt wären, als hier. Die klöſterliche Vollkommenheit iſt etwas weit Höheres als irgend eine, die in der Welt erreicht werden kann. Dennoch würden wir, wenn wir einer Kloſterfrau ſagen wollten, daß gewiſſe Uebungen der Vollkommenheit, die von Weltleuten thatſächlich beobachtet werden, nur für das Kloſter paſſend wären, ſogleich das Maß ihrer eigenen Verpflichtungen erniedrigen, und es wäre beinahe ein Wunder, wenn die Natur nicht über die Gnade triumphiren und ſie veranlaſſen würde, ihr geiſtliches Leben auf ein Niveau herabzuſetzen, das nicht höher ſtände, als das frommer Weltleute. Ebenſo wenn wir die Vollkommenheit, zu welcher ein Weltprieſter gelangen kann, uns als das Muſter der Vollkommenheit des Ordensmannes vorſtellen, thun wir ihnen beiden Unrecht, indem wir ihre Regeln gegenſeitig herabſetzen. Der Ordensmann erkennt in dem Gemälde eines vollkommenen Weltprieſters das Bild eines vollkommenen Mönches und der Weltprieſter erkennt ſich darin gar nicht. Wie Tronſon ſcharfſinnig ſagt, „dies iſt alles um ſo ſchädlicher, weil aſcetiſche Schriftſteller oft bemerkt haben, daß, während es ein Zeichen einer gelockerten Disciplin in einem religiöſen Orden iſt, die Vollkommenheit in der Welt und unter der Weltgeiſtlichkeit herabzuſetzen, wegen der augenfälligen Folgen für den Orden ſelbſt, wenn eine ſolche Lehre angenommen wird, die Weltgeiſtlichen weit entfernt, dieſe Hochachtung für ihren eigenen Beruf zu bezeugen, (ich gebrauche hier Tronſon's eigene Worte) oft die erſten ſind, dieſelbe zu bekämpfen. Wenn ihr mir nicht glaubt, ſo machet ſelbſt den Verſuch. Stellet einen geiſtlichen Grundſatz auf, der dahin abzielt, euch (er ſpricht

hier zu den Weltprieſtern) in der Vollkommenheit feſt zu begründen, mag derſelbe nun die Losſchälung von der Welt oder die Flucht der Weltfreuden oder die Verdammung der weltlichen Grundſätze betreffen, wozu die Geiſtlichen insbeſondere und ſtrenger verbunden ſind, und ihr werdet ſehen, daß Geiſtliche ſelbſt die erſten ſein werden, euch entgegenzutreten, ſo daß ſie, die dieſe Wahrheiten vertheidigen ſollten, und die durch ihren Namen verpflichtet ſind, dieſelbe mit dem größten Nachdruck aufrecht zu halten, diejenigen ſind, welche ſie mit der größten Hitze und Heftigkeit beſtreiten. Sehet, ſoweit iſt es mit uns gekommen!" *) Dieſelben Grundſätze werden von Alvarez de Paz**), von Da Ponte***) und von Platus †) aufgeſtellt. Dieſer Letztere ſagt, daß die Kirche aus drei Claſſen beſtehe, aus Laien, Ordensleuten und Klerikern, und von dieſen letzern ſagt er, daß ſie alle Nachtheile haben ohne die Vortheile der beiden übrigen Stände. Denn die Cleriker haben die nämliche Verpflichtung, nach Vollkommenheit zu ſtreben wie die Kloſterleute und ohne Zweifel ſogar noch eine größere, wegen der hohen Würde ihres Amtes, wegen der Göttlichkeit der Sakramente und der Leitung der Seelen. Dennoch haben ſie nicht die Hilfsmittel wie die Religioſen, noch den Einfluß einer reicheren Gnade. Alle dieſe Schriftſteller mit Ausnahme Tronſon's waren Jeſuiten. Ich führe noch einen an, auch einen Jeſuiten, da die ascetiſche Theologie eines der Felder war,

---

*) Entretiens, tome II. p. 11. — **) De vita Spirituali l. II. pars V. de Statu Clericali. — ***) De Perfectione Ecclesiasticorum. — †) De Bono Status Religiosi. l. 1. c. 37.

die sie am trefflichsten anbauten und da ihre Schriftsteller im Allgemeinen am klarsten und bestimmtesten sich aussprechen, indem sie Wissenschaft mit Salbung vereinigen. Es ist P. Surin. Er sagt*) von dem Stande eines Weltpriesters, daß derselbe die ganze Lebensreinheit eines Religiosen und eines Einsiedlers verlange, und der Priester würde sich im höchsten Grade täuschen, der, um die geringe Sorgfalt zu entschuldigen, die er verwendet, nach der höchsten Heiligkeit (la plus haute saintété) zu streben, im Fall man mit ihm von irgend einem Gegenstande der Vollkommenheit z. B. der Geistessammlung, von dem Gebet, von der Abtödtung und dem Eifer für die Ehre Gottes spricht, sagen würde, dies sei für einen Karthäuser, einen Kapuziner oder Jesuiten gut, er für seine Person strebe nicht so hoch.

Aber in Wahrheit weichen diese großen Asceten der Jesuiten keineswegs von der Tradition der ältesten Lehrer des geistlichen Lebens ab. Sie entfernten sich nicht von dem großen Lichte der Kirche, von dem heiligen Thomas, dem Engel der Schule, welcher behauptet, die Lehre eines Ambrosius, Chrysostomus und der älteren Väter vorzutragen. Er, der das Klosterleben und die Vorzüge desselben in seiner herrlichen Abhandlung über die Vollkommenheit vertheidigte, drückt sich so aus: „Wenn ein Religiose nicht ordinirt ist, wie z. B. die Laienbrüder, so ist offenbar, daß, wer die Weihen besitzt, an Würde den Vorzug hat. Denn durch die heiligen Weihen wird man

*) Lettres Spirituelles, Lett. XIV.

mit dem höchſten Amte betraut, Chriſtum im Altarsſakramente zu bedienen. Dazu wird eine größere innere Heiligkeit erfordert, als ſelbſt der Stand eines Ordensmannes verlangt; denn wie Dionyſius ſagt,*) ſollten die Mönche dem Stande der Prieſter nachfolgen und ihnen nachahmend ſich zu göttlichen Dingen erſchwingen. Daher verſündigt ſich, wenn auch ſonſt kein anderer Unterſchied ſtatt findet, ein Kleriker, der die heiligen Weihen beſitzt, im Fall er etwas gegen die Heiligkeit begeht, ſchwerer, als ein Ordensmann, der die Weihe nicht hat, obgleich der Laienbruder zur Beobachtung der Regel verbunden iſt und der Kleriker nicht." **) Ich habe bei dieſem Punkte verweilt, weil, wenn wir über die erſten Grundſätze der Vollkommenheit ſowol in als außer dem Kloſterſtande nicht klar ſind, beinahe alles, was darüber geſagt wird, mißverſtanden werden kann, und dieß geht auch den Gegenſtand, den wir ſoeben behandeln, die Geduld, ſehr nahe an. Was ich ſagen will, iſt, daß, während der Gehorſam, das Leben in einer religiöſen Gemeinſchaft, die genaue Beobachtung der urſprünglichen Regel, die Treue gegen den ächten Geiſt des heilig geſprochenen Stifters und vor allem die Uebung der evangeliſchen Armuth die Vollkommenheit eines Ordensmannes weit über den Bereich von Weltleuten erheben der Art nach, zwiſchen ihnen überhaupt keine Frage oder Vergleichung ſtattfinden kann dem Grade nach. Eine Perſon kann einen höhern Grad von einer niedrigern Art der Voll-

*) Cap. VI. Eccles. Hierarch.

**) Secunda secundae, quaest. 184. art. 8.

kommenheit besitzen als ein anderer. Die Theologen sagen, daß wahrscheinlich einige Heilige auf Erden Gott mehr geliebt haben, als manche Engel im Himmel. Daher kann ein Mensch in der Welt einen höhern Grad von Vollkommenheit in seiner Art erreichen, als mancher Religiose im Kloster in der seinigen erreicht haben mag, und so der Gnade getreuer mitgewirkt haben und Gott angenehmer sein. Diese Thatsache läugnen heißt einfach, über die Grundwahrheiten des vollkommenen Lebens unklar sein. Wer darüber streitet, muß sich der nämlichen Worte in zwei verschiedenen Bedeutungen bedienen. Die Sache ist an sich selbst klar. Gibt es irgend Jemand, der lieber ein ganz gewöhnlicher Ordensmann oder einer der heiligsten Weltleute sein möchte? *)

Was ferner der Gehorsam für die Klosterleute ist, das ist die Geduld für die Weltleute. Wenn die Natur

*) Man kann sagen, daß der heilige Thomas den Gegenstand der Vergleichung zwischen den verschiedenen Zuständen der Vollkommenheit in den sieben letzten Fragen der Secunda Secundae erschöpft hat. Die Bücher über das geistliche Leben sind meistens von Ordensleuten geschrieben und zum Gebrauche von Ordensleuten. Daher kommt es, daß die Lehre des heiligen Thomas über die Vollkommenheit des Weltklerus so oft, nicht falsch dargestellt, sondern einfach übergangen wird. Dies ist aber ein großer Fehler, der den theuersten Interessen des Klerus beinahe ebenso nachtheilig ist, als denen der Ordensleute, deren Maßstab für die Vollkommenheit dadurch erniedrigt wird. Ein Ordensmann, der zugleich Priester ist, ist zu einer doppelten Vollkommenheit verpflichtet; dennoch weisen manchmal nachläßig geschriebene Bücher das, was zu Vollkommenheit des Prie-

dieſer beiden Tugenden verſchieden iſt, ſo iſt doch ihr Zweck derſelbe. Abgeſehen von ſeiner urſprünglichen übernatürlichen Kraft heiligt der Gehorſam den Religioſen hauptſächlich aus vier Gründen: weil er von außen kommt, weil der Religioſe keine Kontrole über ſeine Forderungen ausübt; weil er jeden Augenblick bereit ſein muß, und weil endlich der Gehorſam das Aufgeben ſeines eigenen Willens und Handelns in ſich ſchließt. Alle dieſe vier Dienſte leiſtet eben die Geduld verhältnißmäßig dem, der in der Welt lebt. Die Umſtände, welche die Uebung dieſer Tugend erfordern, kommen über uns von außen; wir haben darüber keine Kontrole; ſie können uns jeden Augenblick überraſchen und verlangen endlich immer das Opfer oder die Abtödtung unſeres eigenen Willens und Handelns. Ich ſage damit nicht, daß die Geduld dem klöſterlichen Gehorſam gleich komme, ſondern daß ſie an ſich ſelbſt der Gehorſam der Weltleute und zu ihrer Vollkommenheit nothwendig ſei. Was der Gehorſam für die höhere und verſchiedene Vollkommenheit der Mönche und Nonnen iſt, das iſt die Geduld für die unzweifelhaft niedrigere aber dennoch wahre Vollkommenheit der Menſchen in der Welt.

Wir müſſen noch einige Worte über die vier verſchiedenen Arten, die Geduld zu üben, ſagen; nämlich die

---

ſters gehört, den Pflichten ſeines Standes als Mönch zu. Die Uebung der evangeliſchen Armuth iſt eine für Weltleute unnahbare Höhe, nichts zu ſagen von der heiligenden Kraft des gelobten Gehorſams. Die Erhabenheit des Ordensſtandes über den Stand der Weltleute iſt unermeßbar; aber ich wiederhole es, der Unterſchied betrifft nur die Art und nicht den Grad.

Geduld gegen Andere, gegen uns ſelbſt, gegen unſern Gewiſſensrath und gegen Gott.

Man kann ſagen, daß theils durch unſere eigene Verkehrtheit und theils durch die Anderer die ganze Menſchheit, nah und fern, Verwandte und Fremde auf die eine oder andere Art eine Prüfung für unſere Geduld ſind. Wenn die, welche über uns ſtehen, unſere Geduld üben, ſo ſind wir von Natur ſogleich geneigt, uns zu empören, und wir werden gerade ſo ſehr in Unterwürfigkeit gehalten durch menſchliche Rückſichten, durch die Furcht vor den Folgen für unſere eigenen Intereſſen, als durch die wirkliche Gnade der Geduld. Sogar wenn wir gehorchen, nehmen wir unſerm Akte des Gehorſams ſeine Friſche und Schönheit durch ein verdrießliches Weſen oder durch ein mürriſches Wort, oder durch einen niedergeſchlagenen Blick, oder durch Klagen gegen Andere, oder indem wir unſerm Geſichte einen Ausdruck des Vorwurfs und der Traurigkeit geben, wodurch wir unſere Obern betrüben und beunruhigen, und ihnen zeigen, was ſie für eine Autorität anwenden müßen, wenn ſie uns zu dem zwingen werden, was wir nicht gern thun. Die heiligende Macht unſers halben Lebens geht verloren allein durch dieſes ungefällige abſtoßende Weſen. Wenn die Prüfung unſerer Geduld von Solchen kommt, die unter uns ſtehen, dann laſſen wir ihnen oft voll Stolz ihre untergeordnete Stellung fühlen. Wir ſchüchtern ſie durch einen Tadel ein oder erſchrecken ſie durch einen Blick oder verletzen ſie durch Kälte. Kommt die Prüfung von Unſersgleichen, wie oft beleidigen wir dann durch Grobheit, durch ein rauhes unfreundliches Weſen und durch Mangel an gegenſeitiger

Achtung! Wenn wir mit Andern in irgend einem Geschäfte vereinigt sind oder beständig mit Andern im Verkehre stehen, so wird unsere Geduld oft geübt. Wir treffen mit einfältigen, leidenschaftlichen oder zudringlichen Leuten zusammen und sehen nicht jede solche Begegnung als eine Gabe von Gott an, der beobachten will, wie wir uns betragen, und uns demgemäß heimsucht. Beinahe jeder Umstand im Leben hat eine Art, eine Zeit, einen Ort und einen Grad, wodurch er unsere Geduld auf die Probe stellt, und es ist nicht zuviel gesagt, daß namentlich auf den ersten Stufen des frommen Lebens, diese Uebung uns mehr nützt, als Fasten oder körperliche Abtödtung, und daß wir, wenn wir diese Prüfung aus Liebe zu unserm süßen Heilande bestehen können, von der innern Heiligkeit nicht mehr ferne sind.

Der Segen, welcher aus dieser Uebung im innern Leben hervorgeht, ist mannigfaltig. Unser Nationalgeist, der immer für unsere Rechte aufsteht, ist der Vollkommenheit gefährlich. Er ist gerade das Gegentheil von jener Liebe, von welcher der Apostel sagt, daß sie nicht ihr Eignes suche. Nun aber wird dieser Geist durch die Uebung der Geduld wunderbar abgetödtet. Sie schließt auch eine beständige Uebung der Gegenwart Gottes in sich; denn wir können in jedem Augenblick in die Lage kommen, eine fast heldenmüthige Sanftmuth entwickeln zu müssen. Es ist auch der kürzeste Weg zur Vernichtung der Selbstsucht; denn unserm Selbst wird da nichts gelassen, was uns selbst innigst anzugehören, was gleichsam das Privateigenthum von uns selbst zu sein scheint, z. B. unsere Zeit, unser häuslicher Herd und unsere Ruhe. — Alles

wird durch dieſe beſtändigen Prüfungen der Geduld angegriffen. Das Familienleben iſt voll von ſolchen Gelegenheiten, und die Heiligkeit der Ehe bietet ſie im Ueberfluß. Man kann auch noch hinzufügen, — denn es iſt das nichts Geringes — daß keine geiſtliche Uebung Täuſchungen weniger ausgeſetzt iſt als dieſe, obwol der ſcharfſinnige aber entmuthigende Guilloré drei ganze Kapitel damit ausfüllt.

Es ſind übrigens gewiſſe Winke nothwendig in Betreff dieſer Uebung der Geduld gegen Andere. Es iſt eine Tugend, die eine lange Lehrzeit erfordert, ſo daß dies an ſich ſelbſt eine Uebung der Geduld iſt. Ungeduldig ſein darüber, weil man nicht geduldig iſt, iſt keine ungewöhnliche Erſcheinung an frommen Perſonen. Der Fortſchritt in der Erwerbung dieſer Tugend wird nicht leicht bemerkt, da die ächte Selbſtverleugnung oft mit viel innerer Unruhe und Aufregung verbunden iſt. Daher müſſen wir uns getröſten und fortfahren, hierin edle Anſtrengungen zu machen. Es gibt auch beſondere Zeiten, wo wir ſehr vorſichtig ſein müſſen, uns nicht reizbar oder ungeduldig zu zeigen. Nach langem Gebete, großer Süßigkeit bei der Betrachtung oder einer ungewöhnlich inbrünſtigen Kommunion und überhaupt nach jeder geiſtigen Anſtrengung ſind wir außerordentlich geneigt, unſere Faſſung zu verlieren, theils nach einem Geſetze unſerer phyſiſchen Natur, und theils weil der Teufel die Verluſte wieder hereinbringen will, die wir ihm gerade zugefügt haben. Wir müſſen daher zuerſt mit einer materiellen Geduld, mit einer Geduld, die noch gereizt werden kann, zufrieden ſein, und dürfen uns nicht darüber beunruhigen oder niedergeſchlagen werden. Es wird bald etwas Beſſeres

daraus hervorgehen. Es ist gut, wenn wir uns über den geringsten Fehler gegen die Geduld bei der Beicht anklagen, wenn wir unter Tags häufige Akte der Reue darüber erwecken und manchen liebenden Blick auf unser Krucifix werfen, jenes rührende Sinnbild von der Geduld Gottes. Es ist sonderbar, ungeachtet Gott leidensfrei ist, liegt doch etwas eigenthümlich Göttliches in der Tugend der Geduld. Wenn es von irgend einer Gnade nächst der christlichen Liebe wahr ist, so ist es von der Geduld wahr, daß sie die Schönheit der Heiligkeit ausmacht.

Aber wenn es schwer ist gegen Andere geduldig zu sein, wie viel schwerer ist es, mit uns selbst Geduld zu haben! Dieser Zweig der Tugend ist so sehr vernachläßigt, daß wir das Gegentheil davon beinahe für ein Verdienst zu halten scheinen, als ob die Ungeduld mit uns selbst ein Heroismus oder eine verdienstliche Abtödtung wäre. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Haß gegen uns selbst und Ungeduld gegen uns selbst. Je mehr von dem erstern und je weniger von dem letztern wir haben, desto besser. Haben wir einmal die Schwierigkeit mit uns selbst geduldig zu sein, überwunden, so liegt der Weg zur Vollkommenheit klar und ohne Hinderniß vor uns.

Was verstehen wir aber unter Ungeduld mit uns selbst? Wenn wir bei den Versuchungen verstimmt werden, ihre wirkliche Natur und auch ihren wahren Werth mißkennen; — wenn wir bei wirklicher Sünde mehr darüber ärgerlich sind, daß wir uns in unsern eigenen Augen herabgewürdigt haben, als darüber betrübt, daß Gott verunehrt worden ist; — wenn wir über unsern eigenen Mangel an Selbstbeherrschung zornig werden, weil wir

ſo ſchlimmen Gewohnheiten unterworfen ſind; — wenn wir uns niedergedrückt fühlen, weil wir lebhafte Regungen des Aergers empfinden, oder uns Anfällen von Traurigkeit überlaſſen, wenn in keinem von dieſen beiden Fällen eine Sünde iſt; — wenn wir verdrießlich werden über unſern Mangel an fühlbarer Andacht, als ob dies überhaupt in unſerer Macht ſtünde und als ob die Geduld in geiſtlicher Trockenheit nicht gerade der wahre Weg wäre, die Süßigkeit der geiſtlichen Tröſtung zu erlangen; — wenn wir beunruhigt werden, weil wir nicht finden, daß die Heilmittel, die wir für unſern Fehler angewendet haben, ſo wirken, wie wir erwarteten, indem wir vergeſſen, daß ſie Zeit brauchen, und daß wir oft geheime Hinderniſſe in den Weg legen. Zu dieſen Symptomen können wir noch eine gewiſſe Neigung hinzufügen uns über unſern geringen Fortſchritt im geiſtlichen Leben zu beklagen, als ob wir in einem Monate Heilige werden ſollten.

Alle dieſe gefährlichen Symptome der Ungeduld mit uns ſelbſt entſpringen aus vier verſchiedenen Urſachen. Darin müſſen wir ſie ſuchen und ſie gleichſam in dem Neſte tödten, ehe ſie flügge werden. Es ſind wirklich wahre Raubvögel für unſer geiſtliches Leben. Die erſte Urſache iſt die Eigenliebe, die ſich getäuſcht und verletzt fühlt, uns aus den Verſuchungen nicht ſchön, erhaben und bewunderungswürdig hervorgehen zu ſehen. Die zweite iſt Mangel an Demuth, die uns unſere wirkliche Gemeinheit nicht gehörig würdigen oder die unſeligen Folgen unſerer begangenen Sünden nicht begreifen läßt. Die dritte Urſache beſteht in dem Mangel an einem richtigen Begriffe von den gewaltigen Schwierigkeiten des geiſtlichen Lebens

und demnach von der Nothwendigkeit, gänzlich mit der Welt zu brechen und ihren Grundsätzen förmlich abzuschwören, ehe wir uns wirklich Gott hingeben können. Die vierte ist eine beharrliche Abneigung, im Lichte des Glaubens zu wandeln; diese Verpflichtung macht uns verdrießlich. Wir wollen, die Eigenliebe will, kurz alles, nur der Glaube selbst nicht, will sehen, erkennen, darüber gewiß und davon überzeugt sein, daß der Erfolg unvermeidlich ist.

Geduldig mit uns selber sein, ist ein beinahe unberechenbarer Segen und sowol der kürzeste Weg zur Besserung, als das schnellste Mittel, wodurch sich ein innerlicher Geist in uns bilden kann, nächst jenen unmittelbaren Umwandlungen, welche die Hand Gottes auf einmal in einigen Seelen bewirkt. Die Geduld gegen uns selbst macht uns geneigt, uns gegen Andere milde und nachsichtig zu zeigen, und entfernt den Geist der Tadelsucht von uns, weil das Gefühl unserer eigenen Unvollkommenheiten nie in uns verschwindet. Sie belebt in uns das Gefühl der vollständigen Abhängigkeit von Gott und seiner Gnade und bringt auch eine sich immer gleiche Gemüthsstimmung hervor, weil es zugleich eine Austrengung und doch eine mit Ruhm ausgehaltene Anstrengung ist. Sie ist eine beständige Quelle von Akten der wahrsten Demuth. Mit einem Worte, durch diese Tugend wirken wir auf uns selbst von außen her, als ob wir nicht unser Selbst wären, sondern Herrn unser selbst oder die Schutzengel von uns selbst. Und wenn dies sowohl in dem äußern als in dem innern Leben gethan wird, was bleibt dann noch übrig, um zur Vollkommenheit zu gelangen?

Es gibt verschiedene Mittel, wodurch wir diese Geduld mit uns selbst nähren und pflegen können. Die häufige Betrachtung unserer eigenen Nichtigkeit ist ein großes Hilfsmittel dazu, und auch, wenn wir bei jeder Gemeinheit und Niederträchtigkeit und Täuschung unseres vergangenen Lebens verweilen, deren wiederholte Betrachtung mit keiner Gefahr verbunden sein kann, wegen des tiefen Abscheues und der heftigen Scham, die ein solcher Einblick in uns erwecken muß. Wenn wir von einem großen Verbrechen hören, so können wir erwägen, daß wir es vielleicht selbst gethan hätten oder noch etwas Schlimmeres ohne die Gnade. Wir müssen auch bei der Beicht und in der Vorbereitung auf dieselbe Acht geben, den Aerger, den wir gegen uns selbst empfinden, nicht für eine aufrichtige Reue zu halten, und nach der Communion besonders können wir beharrlich um Geduld bitten. Wir müssen versuchen, — es ist freilich hart, — aber die Zeit überwindet auch schwere Dinge, uns an allen Begegnissen zu erfreuen, die uns zeigen, wie nöthig wir die Gnade haben, und wie wir immer der Möglichkeit ausgesetzt sind, die schwersten Sünden zu begehen. Auch dürfen wir die vergangenen Sünden nicht schnell vergessen und uns den Weg in die Region erzwingen wollen, wo diese düstern Wolken vor dem hellen Sonnenschein verschwinden. Wenn uns Gott ein ganz drückendes Gefühl der Sünde verleiht, so wollen wir es segnen und unsern mühsamen Weg unter der Bürde fortsetzen. Jede Last ist ein Segen, so drückend sie sein möge, die der gütige Gott mit eigener Hand auf unsern Schultern befestiget hat.

Mit einem Worte, die Geduld mit uns selbst ist bei-

nahe eine Bedingung des geiſtlichen Fortſchrittes und die heilige Katharina von Genua iſt die Patronin dieſer Tugend.

Von der Geduld mit uns ſelbſt müſſen wir übergehen zu der Geduld mit unſerm Beichtvater. Die Geduld gegen die Obern gehört zum Weſen des klöſterlichen Gehorſams, und ein Beichtvater iſt etwas Aehnliches wie ein Oberer, nur ohne die abſchreckenden Zeichen der Autorität; aber unſer Gehorſam gegen ihn iſt und ſoll beſchränkt ſein, wir können ihn jeden Tag anders wohin übertragen ohne Sünde, wenn auch nicht ohne unbedachtſam zu handeln.

Vor Allem müſſen wir zuerſt unſern Verſtand unſerm Beichtvater unterwerfen und zwar auf mancherlei Weiſe und unter verſchiedenen Umſtänden. Er weicht oft von uns in unſerer Anſicht über uns ſelber ab und legt dem, was wir für etwas Koſtbares und Rares halten, einen geringen Werth bei. Er hält uns zurück, wenn wir vorwärts wollen und ſpornt uns an, wenn wir niederzuſitzen und auszuruhen wünſchen, um die Ausſicht von der Höhe herab zu bewundern, die wir nun erklommen haben. Er beſteht darauf, daß etwas, auf das wir ein großes Gewicht legen, eine Täuſchung ſei, und will in Betreff deſſen, was wirklich unſere herrſchende Leidenſchaft iſt, nicht gleicher Meinung mit uns ſein. Er ändert ſein Verfahren mit uns und wir glauben, er begehe dann einen ernſten Mißgriff, und während wir ihm irgend eine vermeintliche göttliche Eingebung ausführlich vortragen, ſieht er kalt und zerſtreut aus, wie wenn er wünſchte, wir möchten uns entfernen. Gewiß gibt es hier für den Verſtand zahlreiche Gelegenheiten, die Geduld zu üben.

Die Unterwerfung unſeres Willens iſt keine geringere Prüfung. Unſer Beichtvater durchkreuzt unſere Wünſche und gibt uns keinen Grund an als ſeinen eigenen Willen, ſo daß es uns mehr als einmal reut, ihn gefragt zu haben. Er verbietet uns die Abtödtungen und die außerordentlichen Kommunionen; auch will er ſich mit uns nicht ſo oft unterhalten, als wir wünſchten, oder ſo lange Zeit, als unſere Eigenliebe es für Perſonen von ſolcher Wichtigkeit für die Kirche, wie wir ſind, angemeſſen erachtet. Er will uns die Bücher nicht leſen laſſen, die wir gerne leſen möchten, und iſt ärgerlich langſam, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Fragen zu richten, die wir ihm vorgelegt haben. Wenn der Eigenwille dieſe Prüfung geduldig durchgemacht hat, wird er dann noch weit entfernt davon ſein, ſich in chriſtliche Folgſamkeit umzuwandeln?

Wir müſſen ferner mit unſerm Beichtvater Geduld tragen, wenn es augenſcheinlich iſt, daß er uns abtödten will. Dieſe Prüfung iſt nicht ſo ſchwer, weil ſie uns mehr unmittelbar angeht. Er tödtet uns ab, indem er uns Troſt verweigert, indem er uns die Abſolution ertheilt ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, während wir eine längere Beſprechung erwartet haben, und unſer volles Herz das Bedürfniß hätte, ſich auszuſchütten, aber doch ſcheinen möchte, als ob es ſich ſeine Geheimniſſe entlocken laſſe. Er tödtet uns ab, indem er uns zur Kommunion ſchickt ohne die Abſolution, indem er unſere Scrupel lächerlich macht, barſch mit uns ſpricht und uns unter dem einförmigen Joche von Abtödtungen hält, die, weil ſie immer dieſelben ſind, ſchon längſt aufgehört haben, Abtödtungen zu ſein, bis wir ihrer müde werden,

mit andern Worten, bis sie wieder Abtödtungen geworden sind, und zwar von einer bessern und für uns heilsamern Art.

Es ist aber eine schwerere Aufgabe, mit unserm Beichtvater geduldig zu sein, wenn wir im Zweifel sind, indem wir halb vermuthen, daß er uns abtödten wolle und doch nicht ganz gewiß wissen, ob es nicht Nachlässigkeit und Gleichgiltigkeit von ihm ist. Dieser Fall tritt ein, wenn er fast absichtlich kein Interesse an uns zu nehmen scheint und uns behandelt, als wären wir ihm lästig oder wenn er uns widerspricht, uns unterbricht oder geflissentlich uns nicht recht verstehen zu wollen scheint. Zuweilen sagt er, er habe unsere Angelegenheit ganz vergessen und läßt uns dieselbe wiederholen, sieht aber dabei aus, als gäbe er sich gar keine Mühe, auf uns zu horchen. Ein anderes Mal widerspricht er sich, widerruft, was er befohlen hat und gibt uns Rathschläge, die den früheren ganz entgegengesetzt sind, oder er läßt Winke fallen, daß er es gerne hätte, wenn wir ihn verlassen und uns an einen andern wenden möchten, und wenn wir das nicht wollen, so gibt er sich darein, uns zu behalten, aber mit einer verdrießlichen und gleichgiltigen Miene.

Unser Beichtvater kann aber unsere Geduld noch härter auf die Probe stellen. Er kann offenbar im Unrechte sein und ist es oft. Die Ungeduld, die Unhöflichkeit und Reizbarkeit sind immer Fehler, was auch sonst die mildernden Umstände sein mögen, die man zu ihrer Entschuldigung geltend machen könnte. Er kann sich manchmal wirklich unfreundlicher Handlungen gegen uns schuldig machen, indem ihm zuweilen die Gnade abgeht,

unſere Schwächen zu ertragen und mit unſerm Kummer Mitleid zu haben. Es können ſich Gelegenheiten darbieten, wo es für ihn eine Pflicht wird, ſich um uns ernſtlich Mühe zu geben und er will es nicht thun. Oder er kann uns voreilig mit der gefährlichen Strafe heimſuchen, uns unſerer eigenen Leitung zu überlaſſen, weil er uns darüber ertappt hat, daß wir unſere Leitung ſelbſt in die Hand nahmen, wenn wir ihn für nachläßig und vergeßlich hielten, während er die ganze Zeit für uns betete und Meſſe las. In allen dieſen verſchiedenen Umſtänden hat er offenbar Unrecht und doch müſſen wir Geduld mit ihm tragen.

Wenn die Seelenführung etwas ganz Uebernatürliches wäre, ſo würde die Geduld leichter ſein, weil ſie eine höhere Würde hätte, aber bei den meiſten Beichtkindern und Beichtvätern iſt die Seelenführung nichts anderes als eine Miſchung natürlicher und übernatürlicher Elemente und ſoll auch nie etwas anderes ſein wollen.

Wir haben noch von der Geduld mit Gott zu ſprechen. Schon das Wort klingt ſeltſam, und darf keine vertraulichen und unehrerbietigen Gedanken in uns erzeugen. Es iſt eine ſehr ernſte Frage, der wir uns mit der tiefſten Ehrfurcht nahen müſſen, indem wir ſtets eingedenk ſind, was für eine unendliche Majeſtät und unergründliche Herablaſſung es iſt, wovon wir mit aller Demuth zu ſprechen wagen. Ich habe es ſchon wiederholt geſagt, es iſt etwas Entſetzliches mit dem allmächtigen Gotte zu thun zu haben. Seine Gnaden ſind der Gegenſtand unſerer Furcht und dennoch müſſen wir mit der innigſten kindlichen und vertrauenden Liebe daran gedenken. Ach, daß wir immer

mit Ehrfurcht von Ihm ſprechen könnten, den wir nicht blos fürchten oder lieben, den wir anbeten als unſern Gott!

Gott läßt ſich herab, die Geduld von uns, die wir Staub und Aſche ſind, auf verſchiedene Arten zu prüfen, und einige derſelben ſind dem geiſtlichen Leben eigen oder gehören ihm hauptſächlich an. Seine gewöhnliche Vorſehung, die Wege ſeiner Gerechtigkeit und die Dunkelheit ſeiner Rathſchlüſſe gehen uns für jetzt nichts an; ſeine Majeſtät iſt anbetungswürdig, ſeine Herrlichkeit unerforſchlich in allem. Im geiſtlichen Leben läßt er ſich herab, unſere Geduld zuerſt durch ſeine Langſamkeit auf die Probe zu ſtellen. Die Langſamkeit iſt das erhabene charakteriſtiſche Zeichen des Schöpfers, von Seite ſeiner Geſchöpfe betrachtet. Ohne dieſe Langſamkeit, wo würden wir ſchon längſt ſein? Wir vergeſſen dies, wenn ſeine Langſamkeit uns ungeduldig macht. Er iſt langſam; wir ſind ſchnell und voreilig. Dies kommt daher, weil wir nur für eine Zeitlang ſind, und Er von Ewigkeit geweſen iſt. So wirkt die Gnade größtentheils langſam; die Abtödtung erfordert ſo lange Zeit, als das Ebnen eines Berges, und das Gebet, als der Wachsthum einer alten Eiche. Gott wirkt nach und nach, mit Milde und Kraft vollendet Er ſeine Abſichten, aber mit einer Langſamkeit, die unſern Glauben auf die Probe ſtellt, weil ſie ein ſo großes Geheimniß iſt. Wir müſſen dieſe Eigenſchaft Gottes feſthalten in dem Maße als wir an Heiligkeit zunehmen, ſie muß zugleich der Gegenſtand unſerer Anbetung und unſer Vorbild ſein. Es liegt etwas Furchtbares in der außerordentlichen Langſamkeit Gottes. Möge

dieſe göttliche Eigenſchaft ihren Schatten auf unſre Seele werfen, aber ohne ſie zu beunruhigen.

Er verſucht uns auch durch ſeine Verborgenheit und durch die undurchdringliche Dunkelheit, in die er beinahe alle ſeine übernatürlichen Wirkungen hüllt, ſowol in den Sakramenten als außer denſelben. Wie die heilige Schrift ſagt, Er iſt ein Gott, der ſich verbirgt. Wenn wir ihn ſehen könnten, — ſo ſagen wir — o wie gerne würden wir Ihm folgen! Ach wären wir nur darüber gewiß, daß Er es war! Aber wir können Ihn nicht ſehen. Oft könnte Er ſich uns nicht zeigen, wenn Er wollte, d. h. ſeine Barmherzigkeit könnte es nicht, denn der Anblick würde uns tödten. Die Dunkelheit iſt für uns gut, wenn das Licht uns blenden würde. Wenn wir aber die Uebungen, die Prüfungen, die Verſuchungen und die Wechſelfälle des geiſtlichen Lebens überblicken, was für ein Gewinn würde es ſcheinbar für uns ſein, wenn wir Ihn nur ſehen könnten! Es iſt aber nicht ſo, und am Beſten wie es iſt. Unſer Leben iſt ein Räthſel und wir müſſen damit geduldig ſein. Zuweilen läßt Er ſich herab, veränderlich und wandelbar zu ſcheinen. Der Mond mitten unter den am nächtlichen Himmel hinziehenden Wolken iſt dann ſein Sinnbild. Er führt uns auf einen Weg und läßt uns dann gerade ſtehen, wo derſelbe ſich entzwei theilt. Er zeigt ſein Angeſicht und dann verbirgt Er es wieder. Wir ſehen es für einen Augenblick und es iſt verſchwunden, ehe wir den Ausdruck desſelben in uns aufgenommen haben. Das Licht gefiel uns ſo, wir ſchauten nicht auf die dunkeln Gegenſtände, die es erleuchten ſollte. Warum dieſe beſtändige Miſchung von Licht und Schat-

ten? Zuweilen läßt er uns über seinen Willen in Ungewißheit und läßt nur halbe Worte in unser Herz fallen. Er sendet uns, was einer Leitung ähnlich sieht, aber es nicht ist. Er verstellt sich, wie unser Herr, als er that, wie wenn er in jener stürmischen Nacht das Schifflein auf dem Wasser sich selbst überlassen wollte. Er läßt uns glauben, Er habe sich selbst widersprochen, Er, die ewige unwandelbare Wahrheit! Es scheint, als ob Er uns in eine Falle locken wollte, indem Er uns einladet, uns Ihm anzuvertrauen, dann uns Vorwürfe macht und weggeht, als ob wir Ihn beleidiget hätten. Oder Er ändert sein Betragen gegen uns, wirft uns ins Gefängniß und macht uns zu Sklaven, als ob Er unsere Hochherzigkeit verachte und als ob unser Bestes eine Beleidigung für Ihn wäre, wie es auch ohne sein unendliches Mitleiden der Fall sein würde. Das einemal ist Er der nachsichtigste Vater, das anderemal der härteste Herr; jetzt der geduldigste Lehrer und dann der schärfste Tadler; bald der liebreichste Herrscher, bald der strengste Despot; zuweilen läßt Er sich herab, sich bei unsern Menschenherzen zu beklagen, und dann verfolgt Er uns wieder mit seiner Rache. Nimm eine Gestalt an, wie Du willst, o gütigster Herr; wir wollen nichts von Dir glauben, als daß Du ein unendlich gütiger Gott bist, in deinem Grimme Dich der Barmherzigkeit erinnerst und ebenso unveränderlich unser Vater bist, wie ewig unser Gott!

Seine Züchtigungen stellen ebenfalls unsere Geduld auf die Probe, nicht blos, weil sie niemals wirklich leicht sind; denn Er straft nie vergebens, sondern weil sie unerwartet sind und damit, was wir gehört haben, unver-

einbar zu ſein und mit ſo kleinen Vergehen nicht im Verhältniſſe zu ſtehen ſcheinen. Denn, wenn Er uns liebkoſete, wenn wir uns ſchwer verſündigten, und uns vergab, ſelbſt wenn wir gezüchtigt zu werden verlangten, warum ſchlägt Er uns ſo lange und ſo ſchwer mit ſeiner Ruthe für eine geringe Untreue oder einen faſt natürlichen Fehler? Vergißt Er, daß wir Geſchöpfe ſind aus Lehmen gemacht, daß Er uns zerbrechen wird, wenn Er ſich nicht daran erinnert? Jede Züchtigung, die mit ſeinem gewöhnlichen Verfahren nicht übereinzuſtimmen ſcheint, prüft unſere Geduld und iſt beſonders ſchwer zu ertragen. In Beziehung auf Gebetserhörungen werden wir gleichfalls irre gemacht. Wenn Er uns nicht erhört, wird unſer Glaube ſchwach; thut Er es, ſo iſt die Antwort, wie Er ſelbſt, langſam und dunkel und ein Räthſel. Zuweilen iſt es, wie wenn Er im Zorne uns erhörte und uns beim Worte nähme auf eine für einen Vater ſeltſame Weiſe. Endlich verläßt Er uns. Auf keinen Fall wäre da ein Grund, uns zu verwundern, wenn man uns nicht ſagen würde, daß dies gerade die Stunde ſei, wo ſeine Gnade uns beſonders aufrecht hält. Sonderbar! Denn es fällt gleich einem Berge auf unſere Herzen, und dieſe Prüfung hat ſelbſt dem ſchweigſamen Herzen unſers Erlöſers am Kreuze jenen Jammerruf ausgepreßt.

Soll' ich alſo ſagen, ſeid geduldig mit Gott? Ich will lieber ſagen: Laſſet uns Ihn anbeten wie zuvor, denn es iſt immer noch unſer Gott.

Es gibt verſchiedene Arten, auf welche wir gegen dieſe erhabene Uebung der Geduld fehlen können. Ein-

mal durch Muthwillen im Gebete, durch kühne Worte der Klage, wie wenn Gott uns beleidiget hätte oder wie wenn Er solche Klagen liebte und jeder aus uns das Recht hätte, mit Ihm zu sprechen, wie einst Job, als er sein Herz in so bittern Worten ausschüttete, wodurch Gott geheimnißvoll anerkannte, daß er sich gerechtfertigt habe. Unsere Ungeduld kann sich ferner zeigen in einem unbesonnenen und ungeordneten Streben nach Tugend, in einer heftigen Begierde nach Gnaden und in einer durch läßliche Unvollkommenheiten verwundeten Eitelkeit. Dies macht uns launisch und wankelmüthig. Wir geben das Gebet auf, weil die Erhörung zögert. Wir werden der Sakramente überdrüßig, wegen ihrer Einförmigkeit. Wir ändern unaufhörlich unsere geistlichen Uebungen, weil sie keine Wunder in uns gewirkt haben. Wir geben die Arzneimittel auf, weil nicht augenblicklich Gesundheit erfolgte. Jede Untreue ist Ungeduld mit Gott. So verlieren wir die Frucht unserer Abtödtungen. Wir beginnen dieselben vom Drange des Augenblicks getrieben; wir üben sie ohne Nüchternheit, und geben sie dann wieder auf, weil wir lau geworden sind, und den Schmerz nicht lieben. So z. B. wenn der Gedanke eines guten Werkes sich unserm Geiste darstellt, richten wir ein Schußgebetlein zum Himmel, das vielmehr der Ausdruck unseres Eigenwillens, als eines reinen Eifers ist, und wir fangen sodann das Werk an ohne Gebet, ohne Rath oder Ueberlegung. Was Wunder, wenn wir es halb gethan lassen? Ist nicht Alles um uns her voll von solchen Thorheiten, die der Drang des Augenblickes, die Ungeduld und der Selbstbetrug uns eingeben, und die wir mitten unter der stummen Verwun-

derung der Engel, die uns bemitleiden, angefangen haben? Wir geben uns selbst einen Beruf und ändern ihn dann wieder; wir übertragen uns allerhand Missionen und tyrannisiren uns, indem wir unsere Verantwortlichkeiten vervielfältigen. Wir können kaum einen Kummer trösten, oder ein Unglück lindern, ohne daß etwas Ungeduld sich dabei einmischt. Wir bitten Gott täglich, uns nicht in Versuchung zu führen und doch bringen wir uns täglich in gefährliche Gelegenheiten, die wir beinahe athemlos erhaschten, indem wir Ihn weit hinter uns zurückließen, der sich in seinen Wegen nie beeilt.

Aber welches sind denn die Heilmittel, die man für diese Uebel anwenden kann? Wir müssen Gott genau betrachten und den Geist seiner Wege zu erkennen suchen. Wir müssen Gott lieben, feurig, innig, bis zum Tode, aber wir müssen Ihn auch fürchten mit einer unaussprechlich tiefen, beständigen Furcht. Die Furcht muß in unserm Herzblute klopfen und in unsern Gliedern zittern, sie muß manchmal die Zunge fesseln, und uns in den Staub niederwerfen. O wie werden wir Gott lieben, wenn wir Ihn so fürchten! Köstliche Furcht, du bist eine Gabe des heiligen Geistes! Wir müssen Gott erwarten, lange und mit Sanftmuth, in Wind und Wetter, in Donner und Blitz, in Kälte und Dunkelheit. Wartet und Er wird kommen. Er kommt nie zu denen, die nicht warten. Er geht nicht ihre Wege. Wenn Er kommt, gehet mit Ihm, aber gehet langsam und bleibet in einiger Entfernung zurück; wenn Er seinen Schritt beschleunigt, so überzeuget euch zuerst davon, ehe ihr den eurigen beschleuniget. Wenn Er langsamer geht, so lasset

auch gleich nach und gehet nicht blos langsam, sondern in tiefer Stille; denn Er ist Gott.

10. Kapitel.

Von der Menschenfurcht.

Wenn wir uns dem geistlichen Leben widmen, so setzen wir uns mit der Welt, die uns umgibt, in Widerspruch. Wir sind nicht einmal mit vielem im Einklange, was liebenswürdig ist und das Herz sonst zart berührt und was, wie jede natürliche Tugend, nicht ohne ein Anrecht auf unser Mitgefühl ist. Wir leben in einer ganz andern Welt, haben ganz andere Interessen und sprechen eine ganz andere Sprache, und die beiden Welten lassen sich nicht vermengen. Die Gnade hält uns in der einen Welt zurück, die Natur zieht uns dagegen in die andere herab. Dies ist das Geheimniß von der ungeheuren Macht, welche die Menschenfurcht über uns hat, und unter den drei Bestandtheilen, welche den normalen Zustand des geistlichen Lebens bilden, ist die Ermüdung derjenige, der uns ihren Angriffen am meisten blosstellt. Wir sind der innern Dinge müde, und durch langen Kampf geschwächt, und ein kräftiger Angriff von einem Feinde, der sich uns unter freundlicher Fahne nähert, ist weit mehr, als wir aushalten können. Der gute Geist, der unser treuer Wächter bei unserer Ermüdung sein sollte, ist die Gegenwart Gottes oder die Einheit und Einfachheit unseres Endzieles, was ich aber lieber blos die Abwesenheit der Menschenfurcht nennen möchte, weil kein Wort diesen Geist so genau auszudrücken scheint, als diese negative Benennung.

Ueber die Menschenfurcht läßt sich vieles sagen. Sie ist ein Fehler, den geistliche Personen tief empfinden, der aber von andern verhältnißmäßig wenig empfunden wird. Sie gleicht einer Atmosphäre mehr als sonst etwas, und kann nicht leicht auf bestimmten Handlungen ertappt und gestraft werden; dennoch ist sie etwas, worüber kein Zweifel stattfinden kann. Wir haben ein unfehlbares Bewußtsein davon. Sie gibt unläugbare Beweise von ihrem Dasein, zerstört alle Freiheit und wird der wirkliche Tyrann im Leben des Menschen. Wenn wir dieselbe aber genau ansehen, so kann nichts einfältiger sein, als wenn wir uns ihr unterwerfen. Denn wir legen wenig oder gar keinen Werth auf die besondern Meinungen der Einzelnen, und wenn das Urtheil zu unsern Gunsten ist, so kann es uns nichts nützen, noch, wofern es nicht wahr ist, uns irgend eine vernünftige Freude verschaffen. Die Macht dieser Menschenfurcht beruht in der That ganz auf der Zukunft und nicht auf der Gegenwart; dennoch ist sie beinahe allgemein und muß als einer der nachtheiligsten Umstände für das geistliche Leben angesehen werden. Betrachtet eine Person, die vollständig unter ihrer Herrschaft steht; beobachtet sie in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben oder im Schooße ihrer Familie, in den innigen Verhältnissen der Freundschaft oder bei der Beicht und im Gespräche mit ihrem Gewissensrathe oder sogar mit Gott im Gebete, oder endlich in vollständiger Einsamkeit: es ist immer, als ob die Allgegenwart Gottes rings um sie ausgelöscht und als ob irgend ein anderes mächtiges Auge auf sie geheftet wäre, das sie mit einer Macht lenkt, die der des Sonnenlichtes gleicht, und in

ihr jeden Augenblick eine beinahe widernatürliche Unbehaglichkeit erregt.

Es ist nicht schwierig, die Uebel dieses erbärmlichen Weltgeistes einzusehen, welcher die ganze Menschheit gleichsam in ein einziges Auge zusammenfaßt und den wunderbaren Zauber desselben auf unsere Seele wirken läßt. Dieser Geist ist die Ursache, daß die Menschen in ihrem gegenseitigen Verkehre falsch und unaufrichtig sind und unüberlegt gegen einander handeln. Er zerstört alle hochherzige Begeisterung für Werke der christlichen Liebe oder der Buße. Er stellt den Menschen unter die despotische Herrschaft des Lächerlichen, was für ihn eine Art falscher Gott wird. Die Menschenfurcht ist mit dem Streben nach Vollkommenheit unvereinbar und macht dieselbe, so lange dieselbe wirksam ist, unmöglich; denn sie zieht uns immer von Gott ab zu den Geschöpfen hin. Ueberall, wohin sie geht, folgt ihr eine Schaar von Unterlassungssünden, die aus falscher Scham und der Furcht sich lächerlich zu machen, entsprangen, und eine andere Menge von Begehungssünden, welche das Verlangen zu gefallen erzeugt. Im Verlaufe der Zeit, und der Verlauf ist nicht langsam, setzt sie sich, als eine zur Gewohnheit gewordene Zerstreuung im Gebete und in der Betrachtung fest, und was die Gewissenserforschung betrifft, so scheint dieselbe der Gefräßigkeit dieses Lasters der Menschenfurcht fast Nahrung zu geben.

Die Menschenfurcht ist ebenso sehr ein Unglück als ein Uebel. Das strenge Joch der Regel der Karthäuser würde leichter zu ertragen sein. Keine Sclaverei würdigt uns mehr herab und macht uns unglücklicher. Was für

ein Elend, ſich ſeiner Pflichten und ſeiner Grundſätze zu ſchämen! Was für ein Elend, daß jede unſrer Handlungen eine Mackel an ſich haben ſoll! Was für ein Elend endlich — wie es unvermeidlich der Fall ſein muß — gerade das zu verlieren, weshalb alle unſere Opfer gebracht worden ſind, — die Achtung der andern! O Elend über Elend, ſogar die Achtung vor uns ſelber zu verlieren! Die Religion, die unſer Friede ſein ſollte, wird unſere Qual. Selbſt die Sakramente laſſen ein Gefühl der Leere in uns zurück, als ob wir ſie nicht recht gebrauchten, was leider nur zu wahr iſt, und unſer Verkehr mit unſerm Beichtvater, welcher heilſam wirken ſollte, wird durch dieſen Geiſt vergiftet. Wir müſſen daher der Sache auf den Grund zu kommen und die verſchiedenen Entwicklungsſtufen von dieſer Krankheit frommer Seelen genau kennen zu lernen ſuchen. Ein allgemeiner Wunſch zu gefallen, ein Streben darnach im Einzelnen, Luftſchlöſſer bauen und ſich heroiſche Akte einbilden, bei dem Lobe, das uns geſpendet wird, nachdenkend verweilen und der Niedergeſchlagenheit Raum geben, wenn man uns tadelt, — dies ſind lauter Aeußerungen dieſer entſetzlichen Menſchenfurcht.

Die Menſchenfurcht jedoch iſt nicht ſo faſt ein beſonderer Fehler, als eine ganze Welt von Fehlern. Sie iſt der Tod aller Religion. Wir werden nie einen gehörigen Abſcheu davor haben, bis wir zugeben, daß dieſe harten Worte keine Uebertreibung ſind. Wir wollen deßhalb die Stelle unterſuchen, die ſie in dem großen Kampfe zwiſchen dem Guten und Böſen einnimmt, und vor allem zuerſt das Entſtehen dieſes Laſters nachweiſen; dies iſt aber ein

ſchwieriges Problem in Betracht des geringen Vertrauens, das wir im Einzelnen gegeneinander haben. Die beſondere Aufgabe der Chriſten iſt, die unſichtbare Welt zu verwirklichen. Sie haben Begriffe von Recht und Unrecht, die verſchieden ſind von den Anhängern dieſer Erde. Sie leben mit den Kindern der Welt vermiſcht, wie Menſchen, die ſich der nämlichen Sprache bedienen aber mit einer verſchiedenen Bedeutung. Die Verwirrung und ſcheinbare Täuſchung wird jeden Tag größer und die Welt, welche das Terrain beſitzt oder gleichſam in Pacht hat, wird immer mehr erbost und geneigt, trotz ihrer Theorie von Toleranz, die ſie laut verkündigt, diejenigen zu verfolgen, welche ſich abſichtlich mit dem öffentlichen Frieden in Widerſpruch ſetzen. Die Menſchen fühlen, daß die religiöſen Leute Recht haben, und gerade deshalb wollen ſie der Thatſache nicht in's Geſicht ſchauen und ſie ſo ſehen, wie ſie iſt. Sie fühlen es, weil ſie wiſſen, daß ſie nicht ohne Verantwortlichkeit ſind. Dennoch ärgern ſie ſich über die Gerichte Gottes, über ſeine unaufhörliche Dazwiſchenkunft und die ruhige Weiſe, wie er ſeine Urtheile gibt und ſich ſeine eigene Zeit nimmt, dieſelben zu vollziehen. Da ſie nicht im Stand ſind, ohne eine richterliche Gewalt auszukommen, ſo heben ſie in Gott die drei Perſonen auf, verwandeln ihn in eine Urſache, in ein pantheiſtiſches Fluidum oder in eine mechaniſche Kraft und übertragen die richterliche Gewalt auf die Menſchheit im allgemeinen. Dies iſt der Grund, welcher die Macht der Menſchenfurcht auf die Seele zu erklären ſcheint. Die Menſchen aller Generationen ſträuben ſich unter dem Joche der richterlichen Gewalt Gottes. Es ſcheint, als ob gerade

wegen dieſes Widerwillens Gott vermöge ſeines unausſprechlichen Mitleids für den Tag des letzten Gerichtes alle ſeine Rechte in die Hand unſeres Erlöſers, als Menſch betrachtet, niedergelegt habe, damit er kraft ſeiner heiligen Menſchheit unſer Richter ſein ſollte. Unter einem menſchlichen Geſichtspunkte angeſehen, kann man behaupten, daß dieſe Uebertragung der richterlichen Gewalt von Seite der Menſchen auf ſich ſelber Wunder gewirkt habe. Sie brachte die Bequemlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens, ein Geſetzbuch einer ziemlich erträglichen Moral und im Allgemeinen das hervor, was wir die Möglichkeit zu exiſtiren nennen können. Sie verurſacht für Einzelne allerdings einen gewiſſen Grad von Unbehaglichkeit, weil ihre Politik hart und rauh und das Verfahren ihres Gerichtshofes unfreundlich iſt und an die Schule Drakos erinnert. Aber die Menſchen finden einen Erſatz dafür darin, daß ihre Gerechtigkeit ihnen die ganze Welt des Gedankens ohne allen Vorbehalt überläßt. Vor dem Richterſtuhle Gottes waren die Gedanken Handlungen, wurden als ſolche unterſucht und für ſchuldig befunden. Sie lieferten ſeinen Gerichten das reichlichſte Material und waren gerade die Urſache, warum ſeine Gerichtsbarkeit ſo ſchwer auf der Seele laſtete. Nun aber iſt alles dieſes freigegeben. Die Verläumdung, die Verkleinerung, die vorſchnellen Urtheile, der bittere Tadel, — dies alles macht uns verwirrt und beſchämt, wenn es unſere äußeren Handlungen betrifft; aber in Gedanken können wir ſo niederträchtig ſein, als wir wollen, und dennoch mit ſtolzem Auge und aufrechtem Haupte vor den Gerichtshof des menſchlichen Urtheils treten.

Es iſt kein Wunder, daß die Menſchenfurcht wenn ſie

einmal unter den Mächten der Welt ihre Stelle eingenommen hat, in religiösen Gemüthern eine besondere Verheerung anrichtet, und hier ein schlimmeres Uebel und ein größeres Elend wird, als irgendwo. Denn sie ist an sich selbst gleichsam ein unächter Nachdruck der Religion. Was ist in der That die Religiosität anders, als die fühlbare Gegenwart Gottes, und die Religion, als die Anbetung Desselben? In der Religion ist die Gegenwart Gottes unsere Atmosphäre. Die Sakramente, das Gebet und die Abtödtung und alle Uebungen des geistlichen Lebens sind ebenso viele Mittel, nicht blos dieselbe zu verwirklichen, sondern sie auf eine substantielle Weise in Leib und Seele einzuführen. Das Athmen unserer Seele hängt davon ab. Sie bringt einen gewissen Charakter, ein ihr eigenthümliches und leicht erkennbares Gepräge von übernatürlicher Art hervor, welches andern Menschen Furcht, Liebe, Haß oder Verachtung einflößt, je nach den verschiedenen Gesichtspunkten, unter welchen sie es betrachten. Für ein reines Herz ist das Gefühl der Gegenwart Gottes der größtmöglichste Grad der Glückseligkeit auf Erden; denn es erzeugt in uns ein wunderbares, instinktmäßiges Streben nach einer andern Welt, da es gleichsam das Schauen des Unsichtbaren im Glauben ist; dennoch ist es sich kaum bewußt, was es sieht. Ist nun aber die Menschenfurcht in ihrer Art nicht ein bloßes Nachbild und eine Carrikatur von all' diesem? Ist sie nicht etwas, was für die Welt jeden Dienst verrichten will, den die Gegenwart Gottes für die von ihr erleuchtete Seele verrichtet? Es ist in der That ein geistiger Götzendienst.

Gerade diese Aehnlichkeit, mit einer falschen Religion

macht die Menſchenfurcht ſo beſonders gefährlich. Sie ſetzt uns durch kein grobes Vergehen in Unruhe, im Gegentheil, ſie zwingt die Sünde, ſich zu verbergen; nicht als ob dies ein wirkliches Gut für die koſtbarſten Intereſſen der Menſchen wäre; denn gewiſſe Todſünden der ſchlimmſten Gattung gedeihen am beſten im Schatten. Sie verwirrt die Grenzen zwiſchen der öffentlichen Meinung und ihr ſelbſt und will mit der Klugheit und Beſonnenheit ein Bündniß eingehen. Dies iſt aber eine Kriegsliſt, gegen die wir auf der Hut ſein müſſen. Denn die öffentliche Meinung iſt innerhalb ihren Grenzen eine legitime Macht, und derjenige, welcher, weil er ein frommes Leben führt, es als Grundſatz aufſtellen wollte, nie die öffentliche Meinung zu achten oder ſich von ihr beherrſchen zu laſſen, würde der Selbſttäuſchung viele Triumphe bereiten. Nichts kann dem weiſen Verfahren der Kirche mehr zuwider ſein, als dieſe Lehre. Es iſt ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen dem, was meine Mitbürger von mir erwarten, und zum Voraus zeigen, daß ſie es erwarten und aus Gründen erwarten, und zwiſchen der Kritik, die ſie über meine Handlungen und darüber ergehen laſſen können, daß ich ſie eher in Rückſicht auf jene Kritik als auf den Willen Gottes thue. Ueberdies nimmt die Menſchenfurcht den Handlungen, die ihrem Weſen nach gut ſind, ihren übernatürlichen Charakter. Sie tödtet den Nerv der guten Meinung, aber ohne ſich uns ſo ſchmerzhaft anzukündigen wie der Nerv eines Zahnes, ehe er abſtirbt. Sie gleicht einem Wurm in einer Nuß; ſie frißt den Kern unſeres Motives weg und die Frucht hängt ſo ſchön vom Baume herab, wie früher. Die Religion iſt ſo ſehr eine Sache der

Motive, daß dies ihrer gänzlichen Vernichtung gleichkommt, und da die Menſchenfurcht ein offenbar ſchlechtes Motiv an die Stelle des Guten ſetzt, ſo zerſtört ſie das geiſtliche Leben auf eine höchſt traurige Weiſe. So iſt ſie eines der beſten Werkzeuge, welches die verdorbene Natur dem Teufel an die Hand gibt, um zum Verderben der Seele darüber zu verfügen. Was kann es Verabſcheuungswürdigeres geben als dieſes und was kann in den Augen Gottes mehr verhaßt ſein? Eine Carricatur iſt immer etwas Gehäßiges und zwar gehäßig im Verhältniß zu der Schönheit und Würde des Gegenſtandes, von dem ſie das Zerrbild darſtellt, und wie wir geſehen haben, iſt die Menſchenfurcht eine Carricatur von der Gegenwart und der richterlichen Gewalt Gottes.

Wenige werden es gewahr, wie vollſtändig ſie die Sclaven dieſes Laſters ſind, bis ſie ſich aufrichtig zu Gott bekehren. Dann erwacht in ihnen ein Gefühl davon, und ſie ſehen ein, wie tief dies Laſter in ihrem Blute ſitzt, als ob es ihr Leben und ihr anderes Ich wäre, — ein unerklärbares, unüberwindliches Element ihres Lebens. Sein Entſtehen iſt ein Geheimniß, für welches wir nur eine Theorie erfinden können. Niemand kann mit Sicherheit ſagen, wie es entſtand, oder wann oder warum; es erhob ſich wie eine Ausdünſtung aus der verdorbenen Luft der Menſchheit und verbreitete ſich in der Stille, wie die Peſt, die keine äußern Symptome hat. Es gibt keine Klaſſe der Geſellſchaft, welche dieſes Laſter nicht beherrſcht hat, keinen Winkel des Privatlebens, in den es nicht eingedrungen iſt, keine Kloſterzelle, deren Luft ſein anſteckender Einfluß nicht vergiftet hätte. Es iſt der wür-

dige Rivale deſſen, was die Theologen die Ubiquität des Satans nennen. Seine Stärke iſt ſo groß, daß es über die Gebote Gottes und über die Vorſchriften ſeiner Kirche, ja ſogar über des Menſchen eigenen Willen Herr werden kann, welche letzte Eroberung ſogar die Gnade und die Buße nur mit Mühe vollenden. Es ſcheint mit der Civiliſation und mit der Ausdehnung aller Mittel der Ortsbewegung und Publizität zuzunehmen. In der modernen Geſellſchaft bringen die Menſchen dieſes Laſter in ein Syſtem, ſie anerkennen es als eine Macht, halten ſeine Anſprüche aufrecht und beſtrafen diejenigen, welche die Unterwerfung verweigern. Gott iſt unter uns ein Exkönig, vielleicht legitim, aber eben abgeſetzt. Es iſt viel, wenn wir ihm in ſeinem eigenen Hauſe ein Haus bauen, von unſern Händen gemacht, daß er darin wohnen und ſich darin aufhalten kann. Wahrhaftig wenn der Böſe die Menſchenfurcht nicht auf übernatürliche Weiſe unterſtützt hat, ſo hat er wenigſtens alle ſeine Energie angewendet, um ſie auszubreiten und ihr den Erfolg zu ſichern. Er iſt nie mehr ein Fürſt, als wenn er ſich herabläßt, der Miſſionär der Menſchenfurcht zu ſein.

Schauet in eure eigene Seele und ſehet, in wie weit dieſe Macht euch unterworfen hat. Gibt es einen Winkel in eurem ganzen Weſen, wo ihr unbeläſtigt niederſitzen und friſche Luft ſchöpfen könntet? Gibt es irgend eine noch ſo geiſtliche Uebung, eine noch ſo heilige Beſchäftigung und hohe Verpflichtung, über welche der Einfluß der Menſchenfurcht ſich nicht geltend macht? Habt ihr irgend ein Heiligthum, deſſen Inneres ſie nie geſehen hat? Wenn ihr ſie für überwunden hieltet, wie oft iſt ſie wieder auf-

gestanden, als ob die Niederlage sie erfrischte, wie der Schlummer uns erquickt? Folgt sie euch nicht wie euer Schatten, wie ein beständiger schwarzer Punkt im lieblichen Sonnenscheine? Und doch wie lange ist es schon, seitdem ihr euch bekehrt und ein geistliches Leben angefangen habt! Wie viele Fasten und Marienmonate habt ihr schon begangen, wie viele Sakramente empfangen, wie viele Abläſſe gewonnen? Und doch ist diese Menschenfurcht so thätig, so kräftig, so unermüdet und zeigt sich immer und überall! Kann irgend eine Frage eurem Herzen näher liegen, als was die Heilmittel dieses Uebels betrifft?

Die Kirche versieht uns dagegen auf zweifache Weise mit Heilmitteln, durch ihr System im Allgemeinen und durch das Verfahren mit den Seelen der Einzelnen. Sie beginnt damit, daß sie gegen die Welt kühn eine Excommunications-Sentenz ausspricht, daß sie die Urtheile derselben in Sachen des Glaubens verwirft und die Freundschaft mit derselben für nichts Geringeres erklärt, als für einen offenen Krieg gegen Gott. Sie gibt ihren Kindern einen von der Welt verschiedenen Maßstab zwischen Recht und Unrecht und eine entgegengesetzte Regel des Verhaltens. Alle ihre positiven Gebote und Verpflichtungen zum äußeren Bekenntnisse des Glaubens sind ebenso viele Proteste gegen die Menschenfurcht, und die Kirche erklärt gerade solche Menschen für heilig, welche in der Verachtung derselben Helden gewesen sind. Die Welt fühlt und versteht die Bedeutung dieser Dinge und zeigt dies durch einen Aerger, der die ganze heftige Eifersucht eines seines Unrechts bewußten Usurpators an den Tagt legt.

Von einer weit größeren Wirksamkeit sind die Heil-

mittel, welche die Kirche den einzelnen Seelen im Beichtſtuhle und in der geiſtlichen Leitung darbietet. Die Welt fürchtet die geheime Macht jenes milden und doch dabei ſtrengen Gerichtshofes, von deſſen Geheimniſſen nichts nach außen verlautet. Vor allem wird zuerſt die Uebung der Gegenwart Gottes gegen dieſe allgemeine Menſchenfurcht eingeſchärft. Man lehrt uns, ohne Uebereilung zu handeln und alle unſere Handlungen vermöge einer reinen guten Meinung mit Gott zu vereinigen. Man befiehlt uns, dieſen Fehler zum Gegenſtand unſerer beſondern Gewiſſenserforſchung zu machen, ernſtlich um die Befreiung davon zu bitten, und unſere Sünden nicht zu bemänteln, wenn wir uns im Beichtſtuhle anklagen. Selbſt in gleichgültigen Dingen wird uns empfohlen, jene Regel zu beobachten, die ſich am meiſten gegen die Menſchenfurcht ausſpricht, und wäre es auch nur um der Abtödtung willen. Dies iſt oft der Grund der ſcheinbar abgeſchmackten und kindiſchen Abtödtungen, die in Klöſtern auferlegt werden. Denn die Menſchenfurcht iſt nur eine verſchleierte Anbetung unſer ſelbſt, die wir auf die Welt zu übertragen ſcheinen, weil unſer Selbſt ſogar uns als ein ſo unbedeutender Gegenſtand erſcheint. Was immer dieſe Anbetung unſer ſelbſt tödten kann, wie es ſolche Abtödtungen thun, iſt ein Schlag, den wir der Menſchenfurcht verſetzen. Bei Austreibung von Teufeln haben ſich die Heiligen oft darin gefallen, kindiſche Mittel anzuwenden; ſo können auch wir dieſen Teufel von uns austreiben. Iſt einmal unſere Seele von einer ſchüchternen kindlichen Andacht in Beſitz genommen, die ſtets auf das Auge Gottes gerichtet iſt, das ewig wacht und nie ſchlummert, dann

erstirbt allmählig die Menschenfurcht und verschwindet, wie die Blätter durch die Herbstregen abfallen und den Boden für den kommenden Frühling fruchtbar machen.

Aber die Hauptsache ist, daß wir unsere wirkliche Stellung in der Welt und unser Verhältniß zu ihr verstehen. Diese Kenntniß ist ein fester Wall gegen die Menschenfurcht, welche eine der Hauptursachen ist, warum wir das Ziel der Vollkommenheit verfehlen. Wir wollen daher darüber in's Reine zu kommen suchen, wie sich fromme Leute zur Welt verhalten und die Welt zu ihnen.

Wenn wir uns Gott hingeben, so fassen wir mit reifer Ueberlegung den Entschluß, ein übernatürliches Leben zu führen. Was versteht man aber unter einem übernatürlichen Leben? Es heißt dieses Leben gänzlich aufgeben, da wir sehen, daß wir beide Welten nicht besitzen können. Gänzlich! höre ich euch sagen. Ja, gänzlich. Denn wie könnte ich mich anders ausdrücken? Nicht als ob wir dann nicht schon in diesem Leben tausendmal glücklicher und freudiger sein werden; aber unsere Freudigkeit und Glückseligkeit werden wir aus dem andern Leben schöpfen. Dies Leben muß weichen und zwar ganz. Wir können dies strenge Wort mit nichts versüßen. Ein übernatürliches Leben bedeutet, daß wir die Sünde nicht zur einzigen Schranke unserer Freiheit machen, sondern daß wir die Linie viel näher ziehen durch die evangelischen Räthe.

Es bedeutet Abtödtung, und Abtödtung ist die Auflegung einer freiwilligen Strafe, als ob wir über uns selbst das Urtheil fällen und es vollziehen wollten vor dem Tag des göttlichen Zornes. Wir setzen andere Interessen, andere Neigungen, andere Genüsse an die Stelle

derjenigen, welche die Welt hat. Eine Ueberzeugung von unserer eigenen Schwäche ist die Grundlage aller unserer Handlungen, und wir legen unser ganzes Gewicht auf eine übernatürliche Hilfe und auf den Beistand der Sakramente, indem wir uns bloß darauf verlassen. Bis auf einen gewissen Grad werden wir sogar ungesellig durch Stillschweigen, oder Einsamkeit oder Bußübungen, durch ein scheinbar excentrisches Wesen, oder durch unsern Beruf. Mit einem Worte, wir werden mit reifer Ueberlegung Mitglieder einer Minorität und wissen wohl, daß wir deßhalb zu leiden haben werden.

Wenn wir nun diese Bedeutung des geistlichen Lebens zu verwirklichen suchen, was für eine Ansicht wird die Welt naturgemäß von uns haben, und wie wird sie gegen uns gesinnt sein? Die Welt glaubt halb unbewußt an ihre eigene Unfehlbarkeit. Daher wird sie zuerst überrascht und dann geärgert darüber, daß wir es uns herausnehmen, nach Grundsätzen zu handeln, die von ihr ganz verschieden sind. Eine solche Handlungsweise ist eine Weigerung, den Supremat der Welt anzuerkennen, und widerspricht dem engherzigen Gesetzbuche ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit. Unser Betragen ist daher gleichsam ein Spiegel, den wir der Welt vorhalten, und sagt ihr, daß Gott sie verdammt habe, wie es auch wirklich der Fall ist. Ihre Moden, ihre Partheien, ihre Bestrebungen, ihre Kämpfe, ihre Tyrannei und ihre Pläne sind in unsern Augen nichts Anderes, als ein großsprecherisches kindisches Wesen, das sich selbst wichtig macht. Indessen kann die Welt, obwol wir sie ignoriren, nicht uns ignoriren, denn wir sind eine Thatsache, die in ihr Gebiet eingreift

und ihren Hypotheſen widerſtreitet. Wir ignoriren die Welt, und ignoriren iſt die Politik der Extreme, der Schwäche und der Stärke. In unſerm Falle iſt es beides, natürliche Schwäche und übernatürliche Stärke.

Was für eine Art von Behandlung dürfen wir alſo von Seite der Welt erwarten? Sie wird je nach den Umſtänden ſich verſchiedenartig geſtalten. Im Ganzen aber müſſen wir Folgendes erwarten. Wenn uns gelingt, was wir für Gott unternehmen, oder wenn wir Einfluß haben, oder Bekehrungen bewirken, oder Andern durch unſer Beiſpiel zum Vorwurfe gereichen, ſo müſſen wir darauf gefaßt ſein, gehaßt zu werden. Man wird uns fürchten und zwar mit einer Furcht, die mit Zorn gemiſcht iſt, wenn die Leute ſehen, daß wir Anſichten hegen und nach Grundſätzen handeln, die ſie nicht haben, und ſie fürchten dies, weil ſie unſern Erfolg vorausſehen. Die Leute werden uns auch fürchten, wenn ſie glauben, daß wir insgeheim für Gott wirken, und nicht ausfindig machen können, wie; dies heißen ſie dann Jeſuitismus, ein heiliges und gutes Wort für Ohren, welche die Weisheit und Wahrheit lieben! Man wird uns überdieß ſeltſamer Vergehen aller Art verdächtigen. Es kann auch nicht wohl anders ſein; denn das Mißverhältniß zwiſchen den Mitteln und Zwecken im übernatürlichen Leben iſt für den fleiſchlich geſinnten Geiſt immer ein Räthſel, das ihn quält und außer Faſſung bringt. Man wird uns tadeln; denn der Tadel iſt leicht, und wir weichen von dem ab, was gewöhnlich der Gegenſtand des menſchlichen Lobes iſt. Ueberdies riskirt man nichts, wenn man den Stab über uns bricht; denn ſogar ſogenannte gemäßigte Menſchen

unſerer eigenen Partei werfen uns über Bord. In ihren Augen iſt es eine Unbeſonnenheit, die Welt herauszufordern, und nicht mit denen Freund zu ſein, deren Freundſchaft, wie der heilige Geiſt uns ſagt, Feindſchaft mit Gott iſt. Wir werden mißverſtanden werden, weil ſogar diejenigen, die von Natur aus geneigt wären, uns mit einem günſtigen Auge anzuſehen, nicht ſehen können, was wir ſehen. Sie begreifen unſere Grundſätze nicht und glauben ſo oft, einen logiſchen Beweis von unſrer Inkonſequenz erlangt zu haben. Abgeſehen davon können wir nicht einmal eine genügende Rechenſchaft über uns ſelbſt geben. Wir müſſen auch erwarten, ſo ſehr wir uns bemühen müſſen, dies zu verhindern, daß wir mehr oder weniger mit Fleiſch und Blut in Streit gerathen. Die Berufungen, die Andachten und Bußübungen ſind oft leider die Urſache, warum der Familienfriede geſtört wird. Die Eltern entſchließen ſich nur langſam, Gott nachzugeben, ſogar lange nachdem ihre Kinder zu den Jahren reifer Ueberlegung gekommen ſind. Wenn z. B. ein Sohn heirathet, ſo hat er Freiheit, weil die Welt es ſo gebietet; tritt er in einen religiöſen Orden, ſo hat er ſie nicht, weil dann bloß die Kirche es verlangt. Dennoch ſind dies tugendhafte Leute und religiös in ihrer Art; warum ſollten es wir nicht auch ſo machen, wie ſie? So denken ſie und andere ſagen es. Wir können die Dinge nicht in ihrem Lichte ſehen, und ſie nicht in dem unſrigen.

Etwas von dieſer Art, mehr oder weniger, nahmen wir auf uns, als wir uns im Ernſte dem geiſtlichen Leben widmeten. Wir wußten, woran wir waren. Von dieſer Stunde an ſagten wir der Welt Lebewohl, feſt entſchloſſen, ſie wie eine Peſt zu fliehen oder ihr als Feind männlich

entgegenzutreten. Die Menſchenfurcht muß daher für uns hinfür entweder eine Unmöglichkeit oder eine Inkonſequenz oder eine Sünde ſein. Was brauchen wir der Welt unſere Achtung zu ſchenken, oder der Gegenſtand der ihrigen zu werden, wenn wir uns verbunden haben, ſie ewig zu mißachten? Wie glücklich ſind wir, daß wir uns aus den Händen der Welt und aus unſern eigenen genommen, und uns in die Hände Gottes gelegt haben, und daß wir fühlen, wie dieſe Hände uns ſanft aber feſt umſchließen und halten!

11. Kapitel.

Die Abtödtung — unſere wahre Beharrlichkeit.

Der Begriff der Abtödtung iſt, daß ſie die Liebe zu Jeſus iſt, welche in dieſer Geſtalt auftritt, theils um Ihm nachzuahmen, theils um ihre Heftigkeit auszudrücken, und theils um durch einen Inſtinkt der Selbſterhaltung ihre eigene Beharrlichkeit zu ſichern. Es kann keine wahre oder ausdauernde Liebe geben ohne Abtödtung; denn ein gewiſſer Grad derſelben iſt erforderlich, um die Sünde zu meiden und die Gebote zu halten. Auch gibt es ohne dieſelbe keine ordentliche Beharrlichkeit im geiſtlichen Leben. Die Ruhe, welche einen Beſtandtheil von dem normalen Zuſtande des geiſtlichen Lebens bildet, iſt ohne dieſelbe nicht geſichert, wegen der Neigung unſrer Natur, die Ruhe auf natürlichen Wegen zu ſuchen, wenn die übernatürliche ihr nicht länger offen ſtehe. Die Abtödtung iſt ſowol eine innere als äußere, und natürlich iſt der höhere Vorzug

der innern außer Frage. Wenn aber eine Lehre in dieſer Hinſicht wichtiger iſt als eine andere, ſo iſt es die, daß es keine innere Abtödtung geben kann ohne äußere, und dieſe letztere muß zuerſt kommen. Mit einem Worte, um ein geiſtliches Leben zu führen, iſt leibliche Abtödtung unumgänglich nothwendig. Manche waren der Meinung, daß körperliche Abtödtung in unſern Zeiten weniger nothwendig ſei als früher, und daß folglich Vieles von dem, was aſcetiſche Schriftſteller in dieſer Hinſicht empfohlen haben, bedeutend ermäßigt werden müſſe. Wenn man darunter verſteht, daß jetzt ein geringerer Grad von äußerer Abtödtung für die Heiligkeit nothwendig ſei als in den vergangenen Zeitaltern der Kirche, ſo kann nichts irriger ſein, und es iſt dies eine von der Kirche verworfene Behauptung. Wenn man damit ſagen will, daß das zunehmende Siechthum und die Allgemeinheit nervöſer Leiden in Verbindung mit andern Urſachen entſchieden auf eine Aenderung in der Art der Abtödtungen hinweiſe, ſo kann man der Behauptung zuſtimmen, aber nicht ohne Vorbehalt und ohne vorſichtige Beſchränkungen. Die Faſten-Indulte der Kirche können hier als ein Beiſpiel gelten.

Allein dieſe falſche Lehre iſt in dem Geiſte Mancher ſo tief gewurzelt, daß es nothwendig iſt, ſie zu bekämpfen, ehe wir weiter gehen. Der Grad der Abtödtung und der Begriff derſelben muß in allen Zeiten der Kirche der nämliche bleiben; denn die Buße iſt ein bleibendes Merkmal der Kirche; Buße thun, weil das Himmelreich nahe iſt, iſt die beſondere Aufgabe einer gerechtfertigten Seele. Um die Gnade zu erlangen, dieſelbe zu bewahren und zu

vervielfältigen, dazu ist bei jedem Schritte die Buße nothwendig. Und wenn wir sagen, die Heiligkeit sei ein Merkmal der katholischen Kirche, so zeigen wir damit die Nothwendigkeit der Abtödtung an; denn die eine schließt die andere in sich. Die heroische Uebung der Buße muß zur Zufriedenheit der Kirche nachgewiesen sein, ehe sie zur Canonisation eines Heiligen schreitet, und die unlängst erfolgte Seligsprechung des Paul vom Kreuze und der Marianna von Jesu zeigt, wie der Geist der Kirche in diesem Punkte ganz unverändert bleibt. Mariannas Leben ist nichts als eine ununterbrochene Kette der erstaunlichsten leiblichen Abtödtungen, die uns mit Schauder erfüllen durch die erfinderische Grausamkeit, die sich darin darstellt. Das Leben der heiligen Rosa von Lima erscheint neben dieser andern amerikanischen Jungfrau, als sanft, bequem und behaglich. Es scheint, als ob Paul erweckt wurde, um das versumpfte achtzehnte Jahrhundert aufzuregen und vor den Augen der Menschen die Strengheiten eines heiligen Benedikt, Bruno, Romualds und Peter Damian zu erneuern. Er belebte wieder den alten strengen Mönchsgeist, alle modernen Gebräuche und Milderungen verachtend, und seit hundert Jahren sind seine Kinder in ihres Vaters Fußstapfen getreten, ohne in ihren Eifer nachzulassen. Die Existenz der Passionisten mit ihrer Strenge, die an die alte Zeit erinnert, ist eine der größten Tröstungen für die Kirche in diesen Tagen der Weichlichkeit.

Wir müssen uns auch erinnern, daß es nach der Lehre der heiligen Schrift ein großer Irrthum ist, die Uebung der Abtödtung als einen Rath der Vollkommen-

heit und als ein überflüssiges Werk zu betrachten, wie es manche in ihrer Gedankenlosigkeit thun. Wenn sie auf einen gewissen Grad getrieben wird oder sich auf gewisse Arten äußert, so ist dies ohne Zweifel der Fall. Aber die Abtödtung an sich selbst und bis auf einen gewissen Grad und unter gegebenen Umständen ist ein Gebot und nothwendig zur Seligkeit. Dies ist nicht blos von den selbst auferlegten Peinen wahr, die zuweilen unsere Pflicht sind, um heftige Versuchungen zu überwinden, oder von solchen verschiedenen Abtödtungen, die wir brauchen, um die Sünde zu vermeiden; sondern ein gewisses Maß von Fasten und Enthaltsamkeit wird ohne Rücksicht auf die Versuchungen oder Umstände der Einzelnen von der Kirche allen ihren Kindern auferlegt bei Strafe der ewigen Verdammung. Dies zeigt uns den Begriff einer Buße um ihrer selbst willen und die Nothwendigkeit derselben als eine von den Funktionen der Kirche, so fern sie eine Seelen rettende Anstalt ist. Wenn daher Manche sagen, daß sie keine Abtödtung üben, sondern dies solchen überlassen, die heilig werden wollen, so können sie, wenn man sie befragt, zwar zeigen, daß sie mit der Lehre der Kirche übereinstimmen und den Irrthum nicht theilen, den ihre Worte streng genommen in sich schließen; aber wir dürfen überzeugt sein, daß schon der Gebrauch einer solchen lockern Sprache ein Beweis ist, daß sich ein wirklicher Irrthum in Betreff der Abtödtung tief in ihren Geist eingenistet hat.

In der That kann man sich auf den Luxus und die Weichlichkeit unserer Zeit, welche so oft als Gründe für eine Milderung der Abtödtung angeführt werden, ebenso gut berufen, um die entgegengesetzte Ansicht zu behaupten.

Denn wenn es eine besondere Pflicht der Kirche ist, gegen die Welt Zeugniß abzulegen, so muß ihr Zeugniß hauptsächlich gegen die herrschenden Laster der Welt abgelegt werden, und daher in unsern Tagen gegen die Weichlichkeit, gegen die allzugroße Liebe für häusliche Bequemlichkeiten und die Ausschweifungen des Luxus. Ich glaube, wenn dies unglückliche Land je bekehrt werden soll, was Manche hoffen, ohne Zeichen davon zu sehen, so wird es durch irgend einen religiösen Orden oder durch mehrere Orden geschehen, welche einem herabgesunkenen und lasterhaften Volke das Schauspiel der evangelischen Armuth in ihrer ganzen Strenge darstellen. Das Land, das Christum verlassen hat, muß sich zuerst um Johannes den Täufer schaaren und nach dem Jordan hingezogen werden durch den einfachen Reiz einer Strenge, wie sie nur die alte Kirche zeigt. Andere Dinge können Vieles beitragen, z. B. die Intelligenz, die Gelehrsamkeit, die Beredsamkeit, die schönen Werke der katholischen Charitas, die milden Einflüsse einer gereinigten Literatur und der Eifer einer einfachen und apostolischen Predigt; aber das große Werk, wenn dies große Werk in den Rathschlüssen Gottes liegt, ist, wie ich fest glaube, ein Triumph, welcher nur der evangelischen Armuth aufbewahrt ist. Ich meine hier nicht die Armuth, wie sie im Mittelalter in ihrem seltsamen Aufzuge auftrat, der einst für etwas Heiliges angesehen wurde, jetzt aber abstoßen und zur Verachtung reizen würde wegen gewisser Nebensachen, die nicht zu ihrem wahren Wesen gehören und jetzt nicht mehr zeitgemäß wären, sondern ich meine die schöne Armuth der Apostel und der ersten Kirche mit dem gewöhnlichen Ge-

wande, mit dem heitern Angesichte und den reinen Händen der evangelischen Sittenstrenge. *)

Wenn die Kirche gegen die herrschenden Laster der Welt Zeugniß zu geben hat, so hat gleicher Weise jede Seele, wenn nicht dagegen Zeugniß zu geben, so doch wenigstens sich davor zu bewahren. Und wie soll sie sich vor der allzugroßen Liebe für leibliche Bequemlichkeiten anders bewahren, als indem sie sich selbst derselben beraubt? So veränderlich die Welt ist, so bleibt sie sich doch in einer Hinsicht gleich. Die Welt, das Fleisch und der Teufel sind in Wirklichkeit zu allen Zeiten dieselben, und so hat die Uebung der Abtödtung stets dieselben Dienste zu leisten. Mögen wir die Seele in den Kämpfen ihrer Bekehrung betrachten, in dem Fortschritte ihrer Erleuchtung oder auf den verschiedenen Stufen einer mehr oder minder vollkommenen Einigung mit Gott, immer werden wir finden, daß leibliche Abtödtungen ihre eigene Stelle einnehmen, ihre eigene Aufgabe zu erfüllen haben und buchstäblich unerläßlich sind.

Aber wir wollen nun einen Augenblick die verschiedenen Einwürfe betrachten, die dagegen vorgebracht werden. Zuerst sagt man uns, daß die Welt im Allgemeinen viel von ihrer Lebenskraft verloren habe; daß wenn die Lebensdauer jetzt ebenso lang, und vielleicht länger ist als früher, dennoch der normale Zustand der Gesundheit durchschnittlich ein kränklicher sei; die Entzündungskrankheiten seien weniger häufig, dagegen herrschen mehr Klagen über nervöse Leiden vor, und die Milderung der kirchlichen

*) Matth. 6, 16.

Zucht in dieſer Hinſicht zeige, daß ſie dieſe Thatſachen zu würdigen wiſſe. Dies iſt alles wahr und es laſſen ſich ohne Zweifel manche höchſt wichtige Folgerungen daraus ableiten. Dennoch behaupte ich, daß dieß mehr die Art der Abtödtung betrifft als den Grad derſelben. Das Verfahren der Kirche in der Milderung des Faſtens iſt ebenſo verſtändig als die Handlungsweiſe Leo's XII. den gewöhnlichen Scharfblick des heiligen Stuhles verrieth, als er die Frage, ob die Faſten noch in ihrer alten Strenge beobachtet werden können, von Aerzten unterſuchen ließ. Ueberdies muß die Einrede in Betreff der Geſundheit, die ſtets alle Beachtung verdient, doch mit einem gewiſſen Argwohn angehört werden. Wir müſſen immer der Seite mißtrauen, auf welcher die Natur und unſer Selbſt als Volontäre dienen. So wichtig daher, wie wir zugeben müſſen, die Folgen eines kränklichen Geſundheitszuſtandes für das geiſtliche Leben ſind, ſo gehört doch eine allgemeine und vollſtändige Entbindung von körperlichen Strengheiten nicht unter dieſelben, und wir dürfen auch nicht vergeſſen, daß unſere Voreltern, die ſich wenig um ihre Nerven bekümmerten und keinen Thee zu trinken hatten, von Pater Baker, der nur der alten myſtiſchen Tradition einen Ausdruck gab, zu hören pflegten, daß der Zuſtand einer robuſten Geſundheit ein wirkliches Hinderniß ſei, um die höhern Stufen des geiſtlichen Lebens zu erreichen.

Ein zweiter Einwurf, den man zuweilen zu Gunſten der Prieſter und Ordensleute geltend macht, iſt, daß in unſerer Zeit der ſchwere geiſtliche Dienſt an die Stelle der alten Bußübungen getreten ſei. Die geringe Anzahl

des Klerus und die Menge der Seelen haben allerdings den Geistlichen unserer Tage eine drückende Last auferlegt, und es ist von ihnen wahr, wie es immer von religiösen Orden, die sich mit dem Apostolate beschäftigen, wahr gewesen ist, daß das Maß der körperlichen Abtödtung, das von ihnen gefordert werden darf, ganz verschieden von demjenigen ist, welches wir von Einsiedlern erwarten, die sich dem beschaulichen Leben widmen. Ich sage daher nicht, daß dieser Einwurf keine Wahrheit enthalte, sondern nur daß er nicht das ganze Gewicht habe, das man ihm beilegt. Gewisse Arten von Bußen sind mit harter Arbeit unverträglich, während zu gleicher Zeit das übertriebene Streben nach der äußern Welt hin, welches die Folge einer solchen Arbeit ist, für die Seele eine solche Gefahr mit sich führt, daß gewisse andere Arten von Buße um so nothwendiger sind, diese störenden Einflüsse zu heben. Alle großen Missionäre, Segneri und Pinamonti, Leonardo von Porto Maurizio und Paul vom Kreuze haben Bußwerkzeuge getragen. Die Mühseligkeiten des Lebens, wie Da Ponte sagt, sind ohne Zweifel eine vortreffliche Bußübung, wenn sie mit einem innern Geiste ertragen werden, und mehr werth, als hundert selbst auferlegte Peinen. Wer aber behauptet, daß die Ertragung der erstern von der Auflegung der letzern entbinde, wird sich hier mit der ganzen von der Kirche approbirten Lehre im Widerspruche befinden, und die Kürze seiner Beharrlichkeit im innern Leben wird sowol ihm als andern seinen vollständigen Irrthum zeigen. Ohne leibliche Bußstrenge verhärtet die eifrige apostolische Arbeit das Herz weit mehr, als sie es heiligt.

Eine dritte Klasse von Personen macht uns einen andern Einwurf, indem sie sagen, daß wir mit den Prüfungen zufrieden sein sollen, die Gott uns sendet, und die weder wenige noch leicht seien. Wenn sie uns sagen würden, daß das heitere Dulden und die freudige Aufnahme dieser Schickungen von unendlich größerem Werthe seien, als der Schmerz der Geißel oder des Ciliciums, so würde die Lehre, die sie uns geben, ebenso wahr als wichtig und für das glühende Herz von mehr als einem Neuling im geistlichen Leben unumgänglich nothwendig sein. Die Jugend, wenn sie stark und wohlauf und voll Inbrunst ist, und in der Süßigkeit der Andacht schwelgt, findet beinahe ein physisches Vergnügen daran, ihr Fleisch zu martern, und ihre strotzende Gesundheit zu quälen. Darin liegt wenig Verdienst, es ist auch nicht sehr schwierig und verräth noch weniger Mäßigung. Auf jeden Fall ist ein einziger Schlag, der von Gott kommt, mehr werth, als tausend freiwillige Bußen. Allein diejenigen, welche diesen Einwurf machen, fallen in jene irrige Uebertreibung, die sich durch so manches geistliche Buch hindurch zieht. Weil A wichtiger ist als B, so schließen sie sogleich, daß B durchaus keine Wichtigkeit habe. Weil die Abtödtungen, die Gott uns schickt, wirksamer sind und weniger täuschend, wenn man sie richtig auffaßt, als die Abtödtungen, die wir uns selbst auflegen, so folgt nur, daß diese letztere nicht blos ein wichtiges, sondern sogar ein unerläßliches Element im geistlichen Leben sind. Wir können ihnen folgende kurze Antwort geben: Ja, die beste aller Bussen ist, im Geiste innerer Zerknirschung die Abtödtungen anzunehmen, welche der weise und liebevolle Gang der

väterlichen Vorsehung Gottes uns zuführt; wenn wir uns aber nicht selbst in der hochherzigen Gewohnheit freiwilliger Bußen geübt haben, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß wir diesen innern Bußgeist in uns ausbilden und den vollen Nutzen aus den unfreiwilligen Prüfungen ziehen, die Gott uns zuschickt.

Abgesehen von diesen Einwürfen gibt es noch einen andern, der im Geiste Mancher verborgen liegt und beachtet werden muß. Die Gewohnheiten unseres gegenwärtigen Lebens und der gewöhnliche Gang unserer Gedanken führt uns augenscheinlich zu einem Mangel an Liebe für die Contemplation. Dieselbe zeigt keine öffentlichen Resultate, woran wir uns mit Wohlgefallen weiden oder womit wir paradiren könnten. Alles scheint eine Zeitverschwendung, was wir nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen können, und alles ist eine getäuschte Erwartung, was nicht offenbaren Erfolg hat. Besonders stehen die übernatürlichen Grundsätze des geistlichen Lebens in unsern Tagen in Mißkredit. Nun aber ist es leicht einzusehen, wie dieser Mangel an Liebe zur Contemplation zu einer falschen Beurtheilung der Abtödtung führt. Diese beiden Dinge stehen mit einander in Verbindung und dringen beide tief in die Region der übernatürlichen Wirkungen ein. Geringschätzig von dem einen oder andern denken, heißt mit dem Geiste der Kirche in Widerspruch sein und unsere eigene Seele, was auch immer ihr Beruf sein mag, beeinträchtigen, indem wir ihren übernatürlichen Horizont verengern.

Aus allen diesen Betrachtungen kann man mit Recht den Schluß ziehen, daß es in unsern Zeiten nichts gibt,

was uns von der Verpflichtung oder dem Rathe körperlicher Abtödtung entbindet, daß im Gegentheile die Gewohnheiten unserer Zeit vieles enthalten, um diese Verpflichtung zu verstärken und diesen Rath nothwendiger zu machen, und daß alle Modifikationen, auf welche die wirklichen Umstände des Lebens in unserer Zeit hinweisen, sich im Ganzen auf die Art der Abtödtung beziehen und durchaus nicht auf den Grad derselben.

Es bleibt uns noch übrig, von dem Nutzen der Abtödtung Einiges zu sagen. Derselbe zeigt sich auf zehn verschiedene Arten, und jede derselben verdient eine ernste Betrachtung. Der erste Nutzen besteht darin, daß sie den Leib bändigt und seine rebellischen Leidenschaften unter die Kontrole der Gnade und unseres höheren Willens bringt. Wohl die Hälfte der Hindernisse des geistlichen Lebens entspringt aus dem Leibe und aus dem verrätherischen Beistande, welchen die Sinne unsern schlimmern Leidenschaften leisten. Diese müssen, ich will nicht sagen, gänzlich entfernt, aber doch kräftig niedergehalten werden, ehe wir hoffen können, große Fortschritte zu machen. Wir finden nie in einer Seele einen wirklichen Ernst, ein geistliches Leben zu führen, wo nicht aufrichtige Versuche gemacht werden, den Leib in Unterwürfigkeit zu erhalten. Der Grund, warum die Menschen im Unglück religiös gesinnt sind und nicht zu andern Zeiten, ist, weil sie keine körperliche Abtödtung üben, während der Schmerz das Fleisch niederhält und züchtigt und so für eine Weile die Stelle der Abtödtung vertritt. Der Schmerz wirkt auf die Seele durch den Leib eben so sehr als durch den Geist.

Der zweite Nutzen der Abtödtung ist, daß sie unsern

geistigen Gesichtskreis erweitert. Die Empfindlichkeit des Gewissens ist eine der größten Gaben, die Gott uns zum geistlichen Leben verleiht. Die Dinge Gottes können, wie der Apostel sagt, nur geistlicher Weise erkannt werden. Der Fortgang unserer Reinigung durch die Gnade hängt von der zunehmenden Klarheit unserer Einsicht in das ab, was fehlerhaft und unvollkommen ist. Von der Erkenntniß der Todsünde kommen wir zu der einer läßlichen Sünde, von einer läßlichen Sünde zu Unvollkommenheiten, von den Unvollkommenheiten zu den minder vollkommenen Wegen, vollkommene Dinge zu thun und von da zu einer feinen Wahrnehmung der beinahe unsichtbaren Schwächen, welche den heiligen Geist in uns betrüben. Wenn leibliche Abtödtung nicht das einzige Mittel ist, wodurch diese Zartheit des Gewissens erlangt wird, so ist sie doch eines der hauptsächlichsten, sowol durch die ihr innwohnende Art zu wirken, als durch ihre Macht, diese Gabe von Gott zu erlangen.

Dies bringt mich auf den dritten Nutzen von Abtödtungen aller Art; und dieser besteht darin, daß wir Macht bei Gott erlangen. Das Leiden wird leicht eine Macht in den Dingen Gottes. Der Werth, den Er darauf legt, zeigt sich durch die Thatsache, daß die Welt durch Leiden erlöst wurde, und daß das Leiden den Martyrern ihre Palme und den Bekennern ihre Krone verleiht. Die Gabe der Wunder folgt der Abtödtung auf dem Fuße. Wenn wir uns beklagen, daß wir keine Macht bei Gott haben, daß unsere Gebete unerhört bleiben, unsere Anstrengungen, irgend eine herrschende Sünde auszurotten, fruchtlos sind, und daß wir den Versuchungen

und den Ueberfällen der Laune oder Geschwätzigkeit nachgeben, so kommt es größtentheils daher, weil wir kein abgetödtetes Leben führen. In diesem Stücke belohnt die Abtödtung uns so reichlich für den Schmerz, den sie uns verursacht. Denn es ist nicht bloß ein unermeßlicher Gewinn, Macht bei Gott zu haben, sondern der augenscheinliche Zusammenhang zwischen der Abtödtung und dieser Macht setzt uns in den Stand, nicht so sehr an übernatürliche Dinge zu glauben, als vielmehr sie selbst in die Hand zu nehmen und ihr Gewicht zu fühlen. Freilich kann daraus sogar eine Versuchung entstehen. Wenn wir daher wegen unseres eigenen geistlichen Fortschrittes und um des Interesses willen, das wir an der Ehre Gottes, an dem Triumphe des Glaubens und an der Rettung der Seelen haben, die uns nahe stehen und theuer sind, Macht bei Gott erlangen wollen, so müssen wir beständig und fortwährend die Abtödtung üben.

Der vierte Nutzen derselben besteht darin, daß unsere Liebe inniger wird. Es ist der Liebe eigen, von keiner Nahrung so wohl zu gedeihen, als durch die augenscheinlichen Beweise ihrer eigenen Kraft, und nichts bezeugt uns so sicher unsere Liebe zu Gott, als die freiwilligen Bußübungen, die wir uns selbst auflegen, und während dies unsere Liebe offenbart, vermehrt es auch dieselbe. Auch der Schmerz bereitet an sich selbst das Herz für die Regungen der Liebe vor, indem er es sänftigt und kindlich stimmt. Und wo der geliebte und betrachtete Gegenstand ein Gegenstand des Schmerzes und Leidens ist, wie Jesus, da treibt die Liebe uns mehr oder weniger heftig zur Nachahmung an. Müssen wir klagen, daß unsere Liebe

zu unſerm theuren Heilande ſo kalt iſt, ſo wollen wir uns ſogleich in Etwas abtödten und das unter der Aſche glimmende Feuer wird in eine helle Flamme ausbrechen. So gewiß die Macht der Abtödtung folgt, ſo gewiß auch die Liebe.

Die Abtödtung entleidet uns fünftens den Geſchmack an der Welt und erfüllt uns mit geiſtlicher Freude. Nichts iſt an ſich ſelbſt der Welt ſo entgegengeſetzt, als die Abtödtung, weil ſie alles tödtet, was die Welt am meiſten hochſchätzt und liebt. Sie hebt alle ungeordnete Anhänglichkeit an die Geſchöpfe auf, die ſich in uns gebildet haben mag, und hindert uns, uns mit neuen Banden zu umſtricken; denn wir wiſſen aus Erfahrung, daß die Abtödtung ſo ſchwierig iſt, daß wir fürchten, die Grenzen des Gebietes zu erweitern, über welche wir ſie ausdehnen müſſen. Und was iſt jede neue Neigung anders, als eine friſche Horde von Wilden, die mühſam gebändigt werden muß? Was die geiſtliche Freude betrifft, ſo ſtrömt ſie in uns ein, wie eine Fluth in einen leeren Raum. In dem Maße, als unſere Herzen von irdiſcher Anhänglichkeit leer werden, und als eine ſolche Anhänglichkeit kann man eine Neigung bezeichnen, die nicht pflichtgemäß iſt, in demſelben Maße ſind ſie fähig, die Süßigkeit Gottes zu genießen. Daher kommt es, daß abgetödtete Perſonen, wenn ſie ſonſt den Geiſt der chriſtlichen Klugheit beſitzen, immer heiter und wohlgemuth ſind. Das Herz fühlt ſich erleichtert, weil die Bürde des Leibes ihm abgenommen iſt. Nichts kann uns von der Welt abſchälen, als die Abtödtung. Sind uns noch nie Perſonen begegnet, welche eine ſo tiefe und finſtere Wolke

des Schmerzes umhüllte, daß wir demselben ehrerbietig naheten, wie einem Heiligthume, und dennoch hatte er den Dulder der Welt nicht entfremdet? Die Abtödtung allein bringt diese gesegnete Wirkung hervor.

Die Abtödtung hindert uns sechstens, einen großen Irrthum zu begehen, nämlich den Weg der Reinigung zu bald zu verlassen. Dies ist vielleicht die größte Gefahr im ganzen geistlichen Leben. Manche versuchen, wenn sie kaum begonnen haben, so schnell zu gehen, daß sie den Athem verlieren und den Wettlauf ganz aufgeben und selbst wenn sie es nicht thun, können sie, was sie zu verlassen wünschen, vor der bestimmten Zeit nicht hinter sich lassen. Sie gleichen Menschen, die mit aller Hast laufen, um ihrem eigenen Schatten zu entrinnen. Dies kann nicht sein. Die Natur möchte gerne aus ihrem Noviziate heraus kommen, die Meditation sich in das sehnsüchtige Gebet verwandeln, und die Gefangenschaft, worin uns kleinliche Dinge halten, sehnt sich, die Freiheit des Geistes zu genießen. Das gequälte Fleisch verlangt in Ruhe gelassen zu werden und die innere Abtödtung sehnt sich nach ihrem früheren, unbeschränkten Zustande, um da zu ruhen. Die wöchentliche Kommunion will eine tägliche werden, und die Seele, ein wenig ermüdet, immer nach sich selbst zu schauen, fühlt eine Neigung, die Welt zu bekehren. Wenn irgendwo im geistlichen Leben die Schifffahrt schwierig ist, so ist es hier. Sehet die Klippen sind mit Schiffstrümmern bestreut und die Wogen werfen mit jeder Fluth die Leiber halb gebildeter Heiliger an den Strand; ihre Heldenlaufbahn ist unterbrochen, ihr Beruf vereitelt. Niemand hat es jemals be-

reut, lange in den niedern Regionen des geiſtlichen Lebens verweilt zu haben. Alle möglichen Uebel entſpringen daraus, daß man zu ſchnell aufwärts ſteigt. Ein Uebel, wofür wir das Heilmittel der Abtödtung anwenden, ſcheint ſogleich wie todt; es ſtellt ſich aber nur todt, wie manche Käfer. Wenn es ihm gelingt, uns zu täuſchen und wir gehen weiter, ſo werden wir es bitter bereuen. Es iſt immer nur die alte Geſchichte: Sehet wohl nach eurem Fundamente, grabet es tief aus und entwerfet den Plan zu einem Prachtgebäude, wie wenn ihr ein Fürſt wäret. Die Abtödtung hilft uns unter allen Dingen am beſten dazu. Die Schwierigkeit, die ſie uns darbietet, bringt unſere Schwäche an's Licht. Theils aus Ungeſchicklichkeit, theils aus Feigheit ſind wir zufrieden, am Fuße des Berges zurückgehalten zu werden, wenn tägliche Fehler uns ſagen, was geſchehen würde auf den ſchwindeligen Höhen, die über uns liegen. Aber wie lange ſoll der Weg der Reinigung dauern? Wer kann das ſagen? Dies hängt von unſerm Eifer ab; auf jeden Fall müſſen wir die Dauer nach Jahren zählen und nicht nach Monaten.

Der ſiebente Vortheil der Abtödtung liegt in ihrer engen Verbindung mit dem Gebet. Wie viele Klagen hören wir täglich von den Schwierigkeiten des inneren Gebetes! Dennoch wie Wenige ſuchen die Gabe des Gebetes durch das einzige Mittel, das Erfolg haben kann, nämlich durch die Abtödtung. Wenn wir uns nicht abtödten, warum beklagen wir uns? Vernehmet die Geſchichte einer Viſion, welche, wie da Ponte berichtet, einer Perſon begegnete, die er kannte. Er erzählt dieſelbe aus-

führlich in der dritten Abhandlung seines geistlichen Führers. Gott zeigte dieser Person den Zustand einer lauen und trägen Seele, welche dem Gebete ergeben ist, aber ohne Abtödtung. Sie sah in der Mitte einer weiten Ebene ein sehr tiefes und starkes Fundament, so weiß wie Elfenbein, auf welchem ein blühender Jüngling von wunderbarer Schönheit herumwandelte. Er rief sie zu sich und sagte: Ich bin der Sohn eines mächtigen Königs und habe dies Fundament gelegt, um einen Palast für dich zu bauen, daß du darin wohnest und mich aufnehmest, so oft ich komme, dich zu besuchen, was ich häufig thun werde, wenn du immer einen Platz für mich bereit hältst und mir öffnest, so oft ich anklopfe. Mit der Zeit jedoch werde ich kommen, und ganz bei dir wohnen und du wirst entzückt sein, mich zum täglichen Gaste zu haben. Urtheile jedoch aus der Größe dieses Fundamentes, was dies für ein Gebäude werden soll. Inzwischen will ich bauen und du mußt mir alle Materialien dazu herbeibringen. Da fing die Frau an, schmerzlich betrübt zu werden, denn sie hielt es für unmöglich, daß sie allein alle erforderlichen Materialien herbeibringen könnte. Der Jüngling aber sprach: Fürchte dich nicht, du wirst ganz wohl im Stande sein, dies zu thun. Beginne sogleich, etwas zu bringen, und ich will dir helfen. So begann sie nach etwas umzuschauen, aber hielt sogleich inne und heftete ihre Augen auf den jungen Mann, dessen Schönheit sie entzückte und erquickte. Sie nahm sich aber keine Mühe, ihm zu gefallen, und fürchtete ihn gar sehr, als sie sah, daß er sie beobachte. Demungeachtet erröthete sie nicht über ihren Ungehorsam. Während sie so zögerte, sah sie,

daß das Fundament durch den Wind allmählig mit Staub und Strohhalmen bedeckt wurde, und zuweilen erhob sich ein solcher Wirbelwind, daß sie das Fundament gar nicht sehen konnte. Manchmal bedeckten Ströme von Regen das Ganze mit Koth, welcher sich allmälig darauflegte, so daß üppiges Unkraut daraus hervorsproßte. Endlich blieb von dem Fundamente nichts übrig, als der Ort, welchen die Füße des Jünglings bedeckten. Auf einmal verhüllte ihn ein Wirbelwind und das Fundament verschwand vor ihren Augen unter einem Haufen von Unrath. Die Frau war sehr betrübt, sich so einsam und allein zu finden, besonders da sie bald Haufen von Mörtel, Sand und Steinen in ihrer Nähe gewahrte. Sie beklagte ihre Lauigkeit und Trägheit, und in der Meinung, der Jüngling sei noch in irgend einer von den Höhlen des Fundamentes verborgen, rief sie mit lauter Stimme: Herr, ich komme, ich bringe Baumaterialien; ich bitte dich, komm hervor zum Bauen, denn ich fühle tiefe Reue über meine Trägheit und Zögerung. Während sie in dieser Gemüthsstimmung war, wurde ihr die Vision folgender Maßen ausgelegt. Das Fundament bedeutet den Glauben und die Gewohnheiten anderer Tugenden, welche Christus bei der Taufe der Seele eingießt, indem er auf denselben ein schönes Gebäude hoher Vollkommenheit aufrichten will, wenn nur die Seele mit ihm dadurch mitwirkt, daß sie die nothwendigen Materialien herbeibringt, nemlich durch die Beobachtung der göttlichen Gebote und Räthe, was sie mit der Hilfe unseres Herrn thun kann. Allein die Seele findet oft ein solches Vergnügen daran, über die Geheimnisse Christi nachzudenken, daß sie lau und

träge wird, ihm nachzuahmen und zu gehorchen, und durch dieſe Unaufmerkſamkeit und Schläfrigkeit werden die tugendhaften Gewohnheiten allmälig durch läßliche Sünden verdunkelt und die Augen der Seele ſo verfinſtert, daß ſie unſern Herrn nicht ſehen können. Zur Strafe für dieſe Nachläßigkeit läßt er zuweilen die Seele in eine Todſünde fallen, welche alles befleckt und zerſtört; dann zieht durch die Barmherzigkeit Gottes die Reue in die Seele ein, ſie findet die Steine der Zerknirſchung, den Mörtel der Beicht und den Sand der Genugthuung ganz in der Nähe und ruft Jeſus mit lauter Stimme, ihr die Sünde zu vergeben und den Bau noch einmal zu beginnen.

Der achte Nutzen der Abtödtung beſteht darin, unſerer Heiligkeit Tiefe und Stärke zu geben, gerade wie die gymnaſtiſchen Uebungen unſere Muskeln entwickeln und ihre Kraft vermehren. Dies hängt damit zuſammen, was kurz vorher darüber geſagt worden iſt, daß wir nicht ſuchen ſollen, den Weg der Reinigung zu ſchnell zu verlaſſen. Als Simeon Stylites das Stehen auf der Säule anfing, hörte er, wie uns Theodoret ſagt, im Schlafe eine Stimme, die zu ihm ſprach: Stehe auf und grabe. Er ſchien eine Zeitlang zu graben und hörte dann auf, als die Stimme wieder zu ihm ſagte: Grabe tiefer! Viermal grub er, viermal ruhte er und viermal rief die Stimme: Grabe tiefer! Hierauf ſagte ſie: Nun baue ohne Mühe! Es kann gewiß kein Zweifel ſein, daß das Graben die demüthigende Arbeit der Abtödtung bedeutete. Es gibt ſo etwas, wie eine dünne magere Frömmigkeit, eine religiöſe Sentimentalität, die nicht über die Schönheit des Geſchmackes oder das Pathos einer Cere-

monie hinauskommen kann, eine Andacht für den Sonnenschein, aber nicht für den Sturm, und der Fehler des hinfälligen wurmstichigen Gebäudes, das dadurch aufgerichtet wird, ist die Abwesenheit der Abtödtung beim Beginne des Baues.

Der neunte Nutzen der Abtödtung betrifft die körperlichen Strengheiten. Ohne äußere Abtödtung erwarten wir umsonst, daß wir jemals die höhere Gnade der innern Abtödtung erreichen werden. Es ist die größte Täuschung, zu wähnen, wir können unser Urtheil und unsern Willen abtödten, wenn wir nicht auch unsern Leib abtödten. Die innere Abtödtung steht allerdings höher, doch ist im gewissen Sinne die äußere schwerer. Sie ist schwerer, weil sie zuerst kommt und geübt werden muß, wenn wir kaum noch eine Herrschaft über uns selbst haben. Sie ist schwerer, weil unsere Siege im besten Falle nur einen gemeinen Anblick darbieten, und unsere Niederlagen handgreiflich und entmuthigend sind. Sie ist schwerer, weil die Gewohnheit uns weniger hilft. Wenn unsere leiblichen Bußen selten sind, so hat jede einzelne alle die Schwierigkeiten eines neuen Beginnes. Wenn sie häufig sind, so treffen sie auf ungeheilte Wunden, während bei der innern Abtödtung die Siege immer ein würdevolles Aussehen haben und die Niederlagen von solch' einer Menge mildernder Umstände umgeben sind, daß ihre Schmach dadurch verhüllt wird. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in unserm ganzen geistlichen Leben unsern Leib zum Gefährten haben, und nur sehr wenige hochbegnadigte Heilige konnten denselben gänzlich unterwerfen. Ueberdieß muß der Leib eben so gut gerettet werden, als

die Seele, und daher ist es nicht wahr, daß im frommen Leben die äußeren Dinge nur ein Mittel seien für die inneren. Sie haben, abgesehen von diesem Charakter eines Werkzeuges, auch noch eine eigene Wichtigkeit und Bedeutung. Es hat in Bezug auf die ascetische Theologie immer zwei Klassen von Irrlehren gegeben, und ich kann mir nicht eine einzige Irrlehre denken, die nicht entweder aus einer Trennung der innern Abtödtung von der äußern oder daraus entsprungen wäre, daß man bei der einen verweilte und dabei die andere vernachläßigte und herabdrückte. Ich zittere, wenn die Leute so viel von der innern Abtödtung sprechen; es klingt so sehr, wie ein Bekenntniß, daß sie ein gemächliches Sinnenleben führen. Wenn dagegen Jemand die Wichtigkeit leiblicher Strengheiten übertreibt, so ist es wahrscheinlich, daß er entweder dieselben gar nicht übt, oder daß er, wenn er sie übt, dabei mit Wohlgefallen verweilt und so einem Fakir gleicht und keinem Christen, indem er kein geistliches Leben hat, das diesen Namen verdient.

Zehntens endlich ist die Abtödtung die vortrefflichste Schule für die königliche Tugend der Besonnenheit. Der wahrhaft abgetödtete Mensch wird ebensowenig daran denken, nicht auf die Stimme der Besonnenheit zu hören, als auf die Eingebungen der Feigheit zu achten. Die Besonnenheit ist eine Gewohnheit des Geistes, ein bestimmtes Ziel zu treffen und wir müssen eine übernatürliche Wahrheit im Auge und eine übernatürliche Festigkeit in der Hand besitzen, um dieses Ziel zu erreichen. Die Abtödtung macht den Hauptgegenstand dieser Prüfungen aus, welchen die Besonnenheit unterworfen ist, und

dieſe Tugend wird ſich im Gehorſame, in der Demuth, im Mißtrauen auf ſich ſelbſt, in der Beharrlichkeit und ſogar in der Losſagung von den Bußübungen offenbaren. Dieß war die Probe, auf welche die Biſchöfe den Simeon Sthlites ſtellten. Sie ſchickten einen Boten und ließen ihm ſagen, er ſolle von ſeiner Säule herabſteigen. Wenn er zaudere, ſo würden ſie erkennen, daß ſein außerordentlicher Beruf nicht von Gott komme. Aber die Worte waren kaum aus dem Munde des Boten, als er den einen Fuß von ſeiner Säule herabſetzte. An ſeiner Folgſamkeit erkannten ſie den Ruf Gottes und hießen ihn droben bleiben.

Die Einzelheiten über die Abtödtung betreffen eher die beſondere Leitung der Seelen. Jede einzelne erfordert eine Geſetzgebung für ſich ſelbſt. Es ſcheint jedoch unter den aſcetiſchen Schriftſtellern darüber Einſtimmigkeit zu herrſchen, daß, während die ſinnlichen Vergnügen, die Leidenſchaften, und die Schmerzen die drei großen Felder der Abtödtung bilden, in der Anwendung auf dieſelben eine gewiſſe Ordnung beobachtet werden müſſe. Die ſinnlichen Vergnügen ſollen zuerſt abgetödtet werden, ſodann die Leidenſchaften, und die Schmerzen ſollen wir zuletzt aufſparen. Sie meinen damit nicht, daß es drei unterſchiedene und auf einanderfolgende Klaſſen von Bußen gebe, und daß wir die eine ſo lange üben müſſen, bis wir die andere erſchöpft haben, gerade wie es, wenn man das innerliche Gebet in zwölf oder fünfzehn Zuſtände eintheilt, nicht ſagen will, daß wir aus dem einen in einen andern übergehen, als ob es eben ſo viele von einander geſchiedene Räume wären. Alles, was man damit ſagen will, iſt, daß im Ganzen genommen eine gewiſſe Ordnung

beobachtet und der eine Gegenstand zu einer bestimmten Zeit eher berücksichtigt werden solle, als ein anderer.

Die Abtödtungen zerfallen in äußere und innere. Von den äußeren gibt es fünf Hauptklassen. Zuerst die Bußen, welche das Fleisch kreuzigen, z. B. das Fasten, die Geißelung, das härene Hemd, die Kette, die Kälte und das Wachen. Von diesen erfordert diejenige, welche das Entziehen des Schlafes betrifft, am meisten Klugheit, und nächstdem das Ertragen der Kälte. Denn die Folgen dieser Bußübungen für die Gesundheit können bleibend sein und sind es oft. Im Allgemeinen kann man über alle diese Bußen zwei Dinge bemerken, 1) daß sie Niemand nach seinem eigenen Kopfe wählen darf ohne den Rath seines Oberen, oder ohne eine Pflicht des Gehorsams zu erfüllen, und 2) daß die Beharrlichkeit in denselben von weit größerem Gewichte ist, als das Wie oder das Wieviel. Man hat oft beobachtet, daß, wenn eine Person sich dem geistlichen Leben widmet, eine der letzten Schwächen, die sie verläßt, eine unabgetödtete Lust am Essen und Trinken ist. Es liegt darin etwas tief Demüthigendes, und wir müssen diesem Umstande besondere Aufmerksamkeit schenken, indem wir uns bei jeder Mahlzeit in etwas abzutödten suchen und zwischen den Mahlzeiten nichts genieſſen. Es sollte an sich selbst eine Abtödtung sein, zu lesen, was Brillat-Savarin, den Descuret in seiner „Arznei der Leidenschaften" anführt, geistreich bemerkte, daß es nämlich vier Klassen von Menschen gebe, welche der Leckerhaftigkeit fröhnen, die Geldleute, die Aerzte, die Gelehrten und die Frommen; die Geldleute, um damit zu prahlen, die Aerzte, weil sie dem Reize der Ver-

führung nachgeben, die Gelehrten, um sich zu zerstreuen, und die Frommen, um sich zu entschädigen.

Die zweite Klasse der äußern Abtödtungen besteht in der Hut der Sinne, um Leichtfertigkeit und Neugierde zu unterdrücken, und dabei muß man sich vor einem auffallenden affektirten Wesen in Acht nehmen. Unter die dritte Klasse fällt die geduldige Ertragung von Schmerz und Krankheit und besonders die Annahme des Todes im Geiste der Buße. Die vierte Klasse umfaßt ermüdende Werke der Selbstverleugnung zum Besten unseres Nächsten oder zur Erleichterung der Armen oder zur Erhöhung des Glaubens, und die fünfte alles, was die gewöhnlichen Aufgaben und täglichen Wechselfälle des Lebens Mühsames haben, die Verpflichtung zu arbeiten, die Beschwerlichkeiten der Armuth, der Witterung u. dergl., was alles verdienstlich werden kann, wenn man es im Geiste der Buße erträgt und in Vereinigung mit den Leiden, die es unserm Herrn in den dreiunddreißig Jahren seines sterblichen Lebens verursacht hat.

Unter die Klasse der innern Abtödtungen gehört zuerst die Abtödtung unseres eigenen Urtheiles, was der heilige Philipp Rationale nannte. Kann es im ganzen geistlichen Leben eine schwierigere Aufgabe geben? Wenn ihr mich fragt, wie sie erfüllt werden könne, so gebe ich euch — die Worte sind freilich leicht, aber nicht so die Befolgung derselben — folgende Antwort: Mißtrauet euerer eigenen Meinung, und erwerbet euch die Gewohnheit, dieselbe in zweifelhaften Fragen aufzugeben. In Sachen, worüber ihr klar seid, sprechet mit Bescheidenheit und schweiget dann still. Versuchet nie eine Mei-

nung zu haben, welche derjenigen euerer natürlichen und unmittelbaren Oberen entgegen ist; in ihrer Gegenwart entsaget eurem eigenen Urtheil. Mit eures Gleichen suchet in Gegenständen von keinem Gewichte übereinzustimmen und vor Allem wünschet nicht, daß man auf euch horche. Urtheilet günstig über alle Dinge und seid erfinderisch, ihnen eine freundliche Wendung zu geben. Verdammet nichts weder im Allgemeinen, noch im Besondern, sondern stellet alles dem Urtheile Gottes anheim. Wenn Vernunft und Tugend euch zu sprechen nöthigen, so thut es mit aller Sanftmuth und ohne besondern Nachdruck darauf zu legen, so daß ihr eure eigene Meinung eher gering zu achten, als ihr einen Werth beizulegen scheint.

Die Abtödtungen des Willens bilden eine andere Klasse. Die Zungen Anderer machen eine dritte zum Ueberfließen voll. Die Zustände geistlicher Verlassenheit sind eine vierte, und fürchterliche Versuchungen, die Gott besonders zuläßt, eine fünfte Klasse. Diese alle haben ihre eigenen Symptome und erfordern ihre eigene Methode der Behandlung; es würde aber hier nicht am Orte sein, näher darauf einzugehen. Für das Werk unserer Heiligung bleibt wenig zu thun übrig, wenn unser Wille dem Willen Gottes gleichförmig ist und den entgegenstehenden Willen Anderer mit Demuth und Sanftmuth erträgt. Der Streit, der mit den Zungen geführt wird, legt eine Abtödtung auf, welcher nur Wenige zu entgehen hoffen können, namentlich wenn sie entweder Andern Gutes zu thun versuchen, oder für sich selbst eine höhere Heiligkeit anstreben. Es war dies eines von den Ingredienzien in dem bittern Kelche unseres Erlösers und wurde von dem

Pſalmiſten als etwas ſo Herzbetrübendes angeſehen, daß er Gott bat, ihn unter dem Schatten ſeiner Flügel davor zu behüten. Die Zuſtände geiſtlicher Verlaſſenheit, ſo ſchwer ſie zu ertragen ſind, geben uns doch in unſerm Verkehre mit Gott Muth und Demuth, während ungewöhnliche und hartnäckige Verſuchungen die Seele wie in einem Schmelztiegel von allen noch übrigen irdiſchen Schlacken reinigen.

Wenn aber die Abtödtung ihre Schwierigkeiten hat, ſo hat ſie auch ihre Gefahren. Manchen Abtödtungen geht eitle Ruhmredigkeit voraus, und dieſe bläst die Trompete vor ihnen her. Andere Abtödtungen begleitet ſie und einige erhalten ſogar von ihr ihr ganzes Leben, ihren Eifer und ihre Beharrlichkeit. Es iſt als ob dieſer böſe Geiſt von ſeinem Meiſter den beſtändigen Auftrag hätte: Wo immer eine Seele im Begriffe ſteht, eine Abtödtung zu üben, da ſollſt du auch ſein! Das Heilmittel dagegen beſteht darin, jede unſerer Abtödtungen aus Gehorſam zu üben. Es iſt dann für die Ruhmredigkeit, für die Prahlerei, für die Liebe zur Sonderbarkeit, für die Affectation, für die Launenhaftigkeit oder die Unbeſonnenheit ſchwierig, ſich unſern Bußübungen anzuhängen und ihr koſtbares inneres Leben anzufreſſen. Dies ſind gerade die ſechs Hauptgefahren der Abtödtung. Auch dürfen wir nicht vergeſſen, daß wir gegen eine falſche Anſicht von dem Werthe des Schmerzes auf der Hut ſein müſſen, welche ſich in unſerm Geiſte neben unſern Abtödtungen bildet. Manche Abtödtungen bleiben ſolche, wenn der Schmerz derſelben ſchon vergangen iſt, und ihr Werth hängt von dem Grade der übernatürlichen Meinung ab, die damit verbunden

war, und nicht von der Größe des physischen Schmerzes oder körperlichen Unbehagens. Abtödten heißt etwas todt machen und die Leidenschaft, die bereits todt ist, ist mehr abgetödtet als eine, die erst im Absterben ist, und dennoch empfindet die letztere Schmerz, während die erstere gar kein Gefühl mehr davon hat. Es ist zum Erstaunen, wie Manche, ohne es zu wissen, sich durch diesen falschen Begriff von dem Werthe des bloßen Schmerzes täuschen lassen; nicht als ob derselbe ohne Werth wäre, aber es ist nicht der Edelstein, es ist nur die Fassung desselben. Gerade dieser Irrthum hat außerhalb der Kirche und zuweilen auch unter unbedachtsamen Personen in derselben die Täuschung so sehr verbreitet, daß man meint, die Vollkommenheit bestehe darin, immer zu thun, was wir nicht gerne haben. Diese Ansicht setzt aber voraus, daß unsere Neigungen und Leidenschaften nie dahin gebracht werden, die Dinge Gottes zu lieben oder mit der Gnade im Einklang zu sein. So kann man von Personen hören, daß sie einen Scrupel haben, ob sie gegen Andere freundlich sein sollen, weil sie ein so großes fühlbares Vergnügen daran empfinden, oder ob sie aus demselben Grunde die Armen besuchen oder der Neigung zu einer besondern Andacht folgen dürfen. Einige legen dies den Seelen, die sie führen, sogar als eine Regel auf, was in den meisten Fällen ebenso abgeschmackt als unklug ist. In dem einzigen Sinne, in welchem ein gesunder Mysticismus einen solchen Grundsatz zugeben könnte, würde es einen besondern und klar ausgesprochenen Beruf erfordern und ebenso selten sein, als der Beruf, wie die heilige Theresia und der heilige Andreas Avellino das Gelübde zu machen,

immer zu thun, was am vollkommensten sei. Uebrigens hielt sich die Kirche bei der Untersuchung solcher Gelübde länger auf, wenn sie aufgefordert wurde, einen Heiligen zu kanonisiren, und pflegte nicht weiter zu gehen, bis ihr die Beweise einer besondern Wirkung des heiligen Geistes beigebracht waren. Niemand wurde jemals ein Heiliger oder einem solchen ähnlich, dadurch daß er aufhörte, die liebenswürdigern Seiten seines Charakters oder seine natürlichen Tugenden zu pflegen, unter dem Vorwande, daß er daran ein zu großes Vergnügen finde. Demungeachtet glaubte der Jansenismus, daß das Geheimniß der Vollkommenheit allein in diesem Reize liege. Es ist dies eine höchst gehäßige und unkatholische Ansicht von dem ascetischen Leben.

Zu den Schwierigkeiten und Gefahren der Abtödtung müssen wir noch ein Wort über ihre Täuschungen hinzufügen. Es ist dies ein fruchtbarer Gegenstand. Guilloré, welcher ausführlich, und mit seiner gewöhnlichen Strenge über denselben gehandelt hat, faßt ihn kurz zusammen, indem er die vier Klassen von Personen beschreibt, welche diesen Täuschungen am meisten unterworfen sind. Die erste Klasse begreift Diejenigen, die immer ein reines und unschuldiges Leben geführt haben und deshalb sich leicht von den Abtödtungen entbunden halten. Weil sie sich selbst nicht zu denselben hingezogen fühlen, machen sie auch keinen Versuch, Andere diesen Weg zu leiten. Sie sehen nicht ein, warum sie einen Leib, der sich so wenig empört, mißhandeln und ihm eine solche beständige Pein auflegen sollten, während er ihnen nur hie und da einige Unruhe verursacht. Die zweite Klasse enthält Solche, welche, obwol ihr Leben nichts weniger als unschuldig gewesen ist,

dennoch vermöge der Weichheit ihres Temperaments körperlichen Strengheiten abgeneigt sind. Sie können kaum glauben, daß etwas, was so hoch über ihrer Feigheit liegt, wie diese Verfolgung unserer selbst, nothwendig und unerläßlich sein könne. Sie geben gerne zu, daß es nützlich sei, aber gewiß nicht nothwendig; denn wie würde es in diesem Falle mit ihnen stehen? Und sollten ihre geistvollen Ansichten über die Vollkommenheit oder ihre sentimentalen Seufzer darnach in leeren Rauch aufgehen? Die dritte Klasse umfaßt die, welche Gott schwer beleidigt haben und daher glauben, daß sie ihren Abtödtungen keine Grenzen setzen dürfen. Sie überschreiten deshalb einerseits die Grenzen der gesunden Vernunft und achten anderseits nicht auf die Eingebungen der Gnade. Die vierte Klasse zählt Menschen von feurigem Eifer und heißblütigem Enthusiasmus, deren Friede im Kriege und deren Ruhe im Kampfe besteht, und die durch die Züchtigung ihres Leibes die Natur befriedigen. Wenn aber das Blut fließt oder das Gesicht blaß wird, so täuschen sie sich traurig, wenn sie das für eine wahre geistliche Abtödtung halten, was nur die rohe Befriedigung einer natürlichen Leidenschaft war, die sie dazu antrieb.

12. Kapitel.

Der Menschengeist.

Die drei normalen Dispositionen des geistlichen Lebens erfordern Geduld, Abtödtung und die Abwesenheit der Menschenfurcht, um die ihnen zugewiesenen Verrichtungen gehörig zu erfüllen und die Gefahren zu vermeiden, wo-

von sie begleitet sind. Es gibt aber auch drei böse Geister, welche sich an diese drei Dispositionen anhängen; nicht als ob jede einzelne gerade ihren eigenen bösen Engel hätte, und nicht von den beiden übrigen beunruhigt würde, aber im Ganzen genommen ist der Kampf den Angriffen dessen ausgesetzt, was man den Menschengeist nennen könnte, die Ermüdung wird von der geistlichen Trägheit bedroht, und die Ruhe führt öfters zur Vernachläßigung des Gebets. Wir haben daher jetzt folgende drei Stücke zu betrachten: den Menschengeist, die geistliche Trägheit und das Gebet.

Das Reich der Finsterniß, die Macht und Energie des Satans, die Menge seiner untergeordneten Diener, ihr unaufhörlicher offener oder geheimer Krieg gegen die Diener Gottes kann nicht zu oft der Gegenstand sowol unserer ernstesten Betrachtungen, als unserer demüthigsten Besorgnisse und gebeteifrigsten Wachsamkeit sein. Dennoch wäre es zu wünschen, daß die Ansichten der Menschen über diese Wirksamkeit Satans sich immer in den gehörigen Schranken einer gesunden Theologie hielten. Sie arten nicht selten in etwas aus, was dem Manichäismus gleichsieht, und geben uns wenigstens einen Begriff von dem allmächtigen Gott, welcher von demjenigen weit abweicht, den die heilige Schrift aufstellt. Wir vergessen, daß der Teufel nur einer von den drei Feinden ist, gegen welchen wir bei der Taufe zu streiten gelobten, und übertragen so auf ihn alle die Erscheinungen, welche eher dem Fleische und der Welt angehören. Die nämliche geheime Eitelkeit, die uns zu einer falschen Ansicht von der Gnade führt, als ob sie ein Talisman wäre, welcher ohne die Mitwirkung unseres eigenen entschlossenen Willens wirken

ſoll, iſt die Quelle dieſer irrigen Meinungen über die Wirkſamkeit des Teufels. Es ſchwächt die Scham über unſern Fall, wenn wir glauben, daß wir jedesmal mit einem böſen Engel von furchtbarer Macht gerungen haben und niedergeworfen worden ſind, und nicht daran denken, daß wir aus Feigheit, Weichlichkeit und Eigenliebe blos den Eingebungen unſeres eigenen unentſchloſſenen Willens nachgegeben haben. Ja bei gewiſſen Verſuchungen verhalten ſich Manche beinahe paſſiv in Folge dieſer entſetzlichen Lehre in Betreff des Teufels. Wären ſie logiſch, ſie würden bald ſo weit kommen, an die Gotteslästerung von der Nothwendigkeit der Sünde zu glauben. Ihre wirkliche Anſicht läßt ſich darauf zurückführen, daß der Menſch ein mit Vernunft und Organen begabtes Werkzeug ſei, aber vom Teufel in Beſitz genommen, daß Gott komme und ebenfalls eine Beſitznahme verſuche vermittelſt des Glaubens, der Gnade und der Sakramente, und daß der Menſch bei der Sache wenig zu thun habe, außer einzuwilligen, das Schlachtfeld für die beiden geiſtigen Mächte zu ſein. Man ſchaudert, wenn man dieſe Anſicht in dieſen Worten ausgedrückt ſieht. Aber folget einer Seele, welche dieſer falſchen Anſicht huldigt, in das ganze Gebiet von Verſuchungen und Scrupeln, und ihr werdet ſehen, was für Mißgriffe ſie macht und was für Unfällen ſie begegnet und wie ſie endlich, um einen Ausdruck des heiligen Bernhard zu gebrauchen, keines Teufels mehr bedarf, ſie zu verſuchen, weil ſie für ſich ſelbſt ein Teufel iſt. *) —

*) Dieſelbe Lehre wird auch ſehr nachdrücklich von P. de Codren, dem General des franzöſiſchen Oratoriums behauptet. (S. ſ. Leben von Amelote p. 177, XIV.) Natürlich darf dieſe

Es ist daher auf dem Punkte, wo wir nun angelangt sind, nothwendig, daß ich meine Leser bitte, nicht zu vergessen, was die Theologie uns lehrt, das es nämlich einen bestimmten Menschengeist gibt, den Geist des gefallenen Menschen, und daß derselbe seine eigenen Wege und Wirkungsweisen hat, welche auf unser ganzes geistliches Leben einen sehr wesentlichen Einfluß ausüben. Was gewöhnlich darüber gelehrt wird, ist kurz Folgendes: Es gibt drei Geister, mit welchen die Menschen zu thun haben, den göttlichen, den teuflischen und den menschlichen Geist. Dieser letztere ist ein bestimmter und unterschiedener Geist, und besteht aus den Neigungen unserer gefallenen Natur, wenn sie sich noch mit keinem von den beiden andern Geistern verbunden hat, so daß das Unheil, das er im geistlichen Leben anstiftet, hauptsächlich einen negativen

---

Seite der Frage ebensowenig übertrieben werden als die andere. Die Lehre von der Persönlichkeit, und dem Einflusse des Teufels ist gerade jetzt besonders nothwendig, um dem Sadducäismus unsrer Zeit zu begegnen, wie Dr. Brownson in seinem Geister-Klopfer (Spirit-Rapper) bemerkt hat. Selbst Bayle sagt in seinem Diktionär (Art. Plotinus) zu den Christen: „Beweiset euern Gegnern die Existenz der bösen Geister und ihr werdet sie bald gezwungen sehen, alle eure Dogmen anzuerkennen.“ Die Gotteslästerung Voltaire's ist zu wohlbekannt, um sie hier zu wiederholen. Friedrich Schlegel hat richtig gesagt, daß die Geschichte nichts anderes sei als ein beständiger Kampf der Völker und Individuen gegen unsichtbare Mächte. P. Ravignan bemerkte treffend über die Teufel des neunzehnten Jahrhunderts: „Ihr Meisterstück ist, daß sie es dahingebracht haben, von diesem Jahrhundert geleugnet zu werden.“

Charakter hat, insoferne er uns antreibt, aus rein natürlichen Motiven und in einer rein natürlichen Weise unabhängig von der Gnade zu handeln. Er macht sich dadurch kennbar, daß er abgesehen von jedem satanischen Impulse, immer zum Frieden, zum Wohlbehagen, zur Bequemlichkeit und zur Freiheit hinneigt und für den Körper reichliche Fürsorge trägt. Mit einem Worte, er ist für die Guten, was die Geister der Welt und des Teufels für die Bösen sind; er wirkt unabläßig auf sie ein, selbst wo grobe Versuchungen keine Wirkung haben würden, und verderbt, was sie thun, ohne es ganz böse zu machen.

Die verschiedenen Arten, auf welche dieser Menschengeist sich im geistlichen Leben entwickelt, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Derselbe ist oft die Ursache, daß warme Gefühle für Heimsuchungen des heiligen Geistes gehalten werden. Daher kommt es, daß man sich auf Entschließungen, die man in Augenblicken der Ueberspanntheit und Aufregung faßt, so wenig verlassen darf. Die Worte Gottes bewirken in der Seele, was sie sagen. Die göttliche Stimme hat vielleicht nur einen einzigen Laut, ein einziges Wörtlein hören lassen, und das Werk ist gethan. Man kann das Gebäude langer Jahre mit Sicherheit darauf bauen. Urtheilet also, was für entsetzliche Folgen es hat, wenn die bloße Aufwallung des Menschengeistes irrthümlich für das Feuer göttlicher Eingebung gehalten wird! Wir geben uns einer Handlungsweise hin, oder wir thun einen ernsten Schritt im Leben, oder machen sogar ein Gelübde, von welchem wir nicht leicht entbunden werden können, — und dies Alles im Vertrauen

auf eine blos natürliche Aufregung! Wir haben uns vielleicht in eine Lage gebracht, in welcher ungewöhnlicher Gnadenbeistand erforderlich ist, um die Sünde zu vermeiden, und was, wie wir träumen, ein Versprechen Gottes war, uns solche Gnaden zu geben, war nichts weiter als der Schlag unseres Herzens oder eine Wallung unseres Blutes. Mannigfaltig sind die großen Unternehmungen des Menschengeistes, aber eben so mannigfaltig und groß die Trümmer, die er hinter sich zurückläßt.

Aber nicht blos im Beginne unserer Laufbahn macht sich die Wirksamkeit des Menschengeistes fühlbar. In der Gestalt der Eigenliebe schleicht er sich in Werke ein, deren Anfang gut war, zerstört ihre Reinheit und nimmt ihnen ihre Kraft. Oder er hängt sich an gute und reine Absichten, entfernt sie von ihrer ursprünglichen Richtung und macht sie für jeden übernatürlichen Endzweck nutzlos. Wenn wir sodann finden, daß etwas nicht recht gegangen ist, so macht uns der nämliche Menschengeist begierig und ungeduldig, alles wieder in Ordnung zu bringen, und unsern Eifer in seiner eigenen Weise wieder zu erneuern. Demgemäß unternehmen wir, als ein Mittel zu diesem Zwecke, Abtödtungen, von einem blos physischen Impulse angetrieben und nach einer Laune unserer Natur, die sich an sich selbst rächen will. Eine Neigung, über uns selbst zu plaudern, über unsern geistlichen Zustand zu sprechen und Andere wissen zu lassen, was wir fühlen und erfahren, ist eine andere Wirkung des Menschengeistes, welcher des Teufels Werk für ihn thut, ohne daß er sich die Mühe geben darf, sich einzumischen.

Allein der Menschengeist kann mehr thun, als uns

blos einen Antrieb zum Guten zu geben; er kann auch einen gewiſſen Grad der Leichtigkeit in uns hervorbringen, dieſes zu thun. Elihu glaubte, der heilige Geiſt bewege ihn, den Job zu tadeln, während ſein eigener Geiſt ſeinen Vorwürfen keine geringe Tiefe und Beredſamkeit verlieh. Der Cardinal Bona ſagt, daß ein Menſch, der ſich dem geiſtlichen Leben gewidmet hat, nicht all zu voreilig ſchließen dürfe, daß es das Werk der Gnade ſei, wenn er ſich von großem Lichte erfüllt ſieht.*) Es kann dies, wie er ferner bemerkt, ebenſo gut aus der natürlichen Lebhaftigkeit ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit kommen, oder aus der bloßen Gewohnheit über die Wahrheiten der Religion nachzudenken, und die Gewohnheit der Meditation iſt etwas ganz anderes, als die Gabe und Gnade derſelben; oder es kann einfach aus der Forſchung des Verſtandes über natürliche und göttliche Dinge hervorgehen. Daher kommt es, daß oft mitten in der Fülle eines ſolchen Lichtes unſer Wille

*) Die Criterien des Cardinal Bona, wodurch er den menſchlichen Geiſt von dem diaboliſchen unterſcheidet, haben die Aufmerkſamkeit Mirville's in ſeiner erſten Abhandlung über die Pneumatologie erregt, und er verſprach dieſelben in ſeiner Abhandlung ausführlich und im Zuſammenhang mit der katholiſchen Theologie zu betrachten. Er ſagt nämlich: „Wir werden auch die wahre Natur dieſes Hausfeindes, „Fleiſch" genannt, ſtudiren, ein Feind, den der Cardinal Bona in die Klaſſe „der Geiſter" zu ſetzen kein Bedenken trägt, und zugleich verſuchen, die wahre Rolle dieſer pſychologiſchen und phyſiologiſchen Agentien in den magnetiſchen Erſcheinungen genau zu beſtimmen, und ſehen, ob ſie jemals den Beiſtand eines fremden Geiſtes (Esprit etranger) erſetzen können." Prem. Mem. p. 87. 3me Edition.

trocken und kalt bleibt und daß ihm alle Salbung des heiligen Geistes abgeht. Wir beurtheilen einen Baum nicht nach seinen Zweigen und Blüthen, sondern nach seinen Früchten; ebenso urtheilen wir über diese innern Erleuchtungen nach den guten Werken, die sie hervorbringen. Wenn wir diese Erleuchtungen näher untersuchen, so werden wir an ihnen oft einige dunkle Flecken entdecken, d. h. etwas, was der Klugheit entgegen ist oder sich mit den Grundsätzen der christlichen Vollkommenheit nicht verträgt. Ein Zug von Leichtfertigkeit ist ein Beispiel hiefür; denn die Leichtfertigkeit ist ein besonderes Zeichen des Menschengeistes. Richard von St. Viktor sagt, daß, wenn wir uns zu irgend einem guten Werke angetrieben fühlen, und die Schwierigkeiten desselben vor uns zu verschwinden scheinen und wir mit einer gewissen Leichtfertigkeit darauf losgehen, gerade diese Leichtfertigkeit uns die Besorgniß einflößen sollte, unser Antrieb möchte eher aus dem Fleische, als aus dem Geiste stammen, besonders wenn derselbe von irgend etwas begleitet ist, was unserer Natur schmeichelt. Auf gleiche Weise muß die Freude, womit wir zu etwas hingezogen werden, uns verdächtig vorkommen, wenn sich Hitze oder Ungeduld darein mischt; denn der heilige Geist ist gemäßigt, geduldig und ruhig, und die Bewegungen, die er verursacht, sind dem angemessen, was Er an sich selbst ist.

Ein anderes Merkmal des Menschengeistes finden wir in dem Ekel oder Ueberdruße, der in uns aufsteigt bei dem Anblicke unserer eigenen Fehler, was wir später näher betrachten müssen. Wir werden auch niedergeschlagen wegen der Mängel an unsern guten Werken oder weil

unſere ernſteſten Anſtrengungen ſo ſchlechten Erfolg haben. Wir wünſchten, es möchte Alles an uns ohne Makel und vollkommen ſein, und es gibt gewiſſe Gemüthsſtimmungen, für welche der Mangel an ſeiner Vollendung in ihren Werken eine größere Prüfung iſt, als eine wirkliche Sünde. Es gibt eine beharrliche Anhänglichkeit an gewiſſe Andachtsübungen, weil wir uns einbilden, daß ſie uns genützt haben; dies ſieht einer übernatürlichen Beharrlichkeit gleich, iſt aber in Wahrheit nichts anderes als die Hartnäckigkeit des Menſchengeiſtes. Wenn zuweilen unſer inneres Leben von einem Strome guter Gedanken und frommer Vorſätze überfluthet wird, ſo iſt dies größtentheils dem Menſchengeiſte zuzuſchreiben. Der heilige Geiſt ſtrömt langſam und ohne Geräuſch in uns ein, wie ein Fluß die niedrig liegenden Gründe ſanft überſchwemmt. Jedes Ding zu ſeiner Zeit und alle Dinge in gehöriger Ordnung: dies ſind meiſtens die Kennzeichen der göttlichen Wirkungen. Eine ſchwankende und ungleiche Stimmung des Geiſtes iſt eine andere menſchliche Wirkung, welche nie für eine göttliche gehalten werden darf. Dasſelbe kann man auch von einer Täuſchung ſagen, die uns zu der Einbildung bringt, daß die Selbſtachtung dieſe oder jene Handlungsweiſe von uns fordere. Ich ſage nicht, daß, wo ein ſolches Motiv herrſcht, immer Sünde ſei, ſondern daß der Act rein menſchlich iſt und daß wir uns nicht beklagen dürfen, wenn er als ſolcher auch ein ſolches Loos hat. Wir dürfen uns nicht enttäuſcht fühlen, wenn eine Handlung von ſolcher Art kein Segen begleitet, und wenn ſie die Rechte und Freiheiten der evangeliſchen Klugheit nicht genießen darf. Nichts wird von der Vor-

ſehung ſo vollſtändig ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Anſtrengungen überlaſſen, als die menſchliche Klugheit, und der Grund davon liegt auf der Hand. Sie iſt an ſich betrachtet von Seite des Menſchen ein Verſuch, ohne Gott auszukommen und allein in ein eigener Weisheit zu wandeln. Und doch wie ſehr bewundert die Welt die menſchliche Klugheit, den Ernſt des Blickes, die Feierlichkeit des Benehmens und die Abgemeſſenheit der Worte, welche ſie meiſtens begleiten. O Menſch, du biſt nicht wahrhaft klug, weil du das Gepränge liebſt, weil du dein Vertrauen nicht auf tugendhafte Menſchen ſetzeſt oder weil dein Auge ernſt blickt, dein Benehmen voll Anſtand iſt und deine Worte hervorfließen, als ob ein jedes den Werth eines Edelſteins hätte; ſondern du biſt klug, weil dein Auge ruhig auf Gott gerichtet iſt, dein ganzes Herz an Ihm hängt und dein Gang langſam iſt, damit du Ihn nicht hinter dir zurücklaſſeſt. Die menſchliche Klugheit wird dir menſchliche Achtung einbringen. Wird aber dieſe Nahrung dich befriedigen? Du kamſt nicht in die Welt, um in das Grab zu ſteigen, ohne etwas Gutes oder Böſes gethan zu haben. Gott verlangt etwas mehr von dir, als daß du nur unſchädlich ſein ſollſt. Ach die Unfruchtbarkeit iſt eine ſchwere Beleidigung gegen ihn und die Seelen! Aber für wie viele Chriſten iſt dieſe unſchädliche Unfruchtbarkeit gerade ihr höchſtes Gut! „Immer wohlbehalten und ſicher ſein, heißt immer ſchwach bleiben“; wenn jemals der Geiſt der evangeliſchen Klugheit ſich deutlich ausſprach, ſo hat er es in dieſem goldenen Sinnſpruche gethan.

Der Geiſt, der uns antreibt, unnöthige Erholungen zu ſuchen, der Geiſt, der mit einer reinen Abſicht ein

fremdartiges Element vermiſcht, der Geiſt, welcher ſich kleine Vergehen gegen die Abtödtung erlaubt unter dem Vorwande, daß ſie nicht zur Gewohnheit werden ſollen; der Geiſt, der uns leichtfertig und mit einer falſchen Klugheit über die Begeiſterung unſeres erſten religiöſen Eifers ſprechen läßt, — dies ſind lauter Aeußerungen des Menſchengeiſtes, und diejenige unter ihnen, welche ſich in uns am ſchnellſten und leichteſten entwickelt, iſt jene, die am beſten zu unſerm Charakter und zu unſerer natürlichen Neigung paßt. Nach dieſer Seite hin müſſen wir alſo unſere Aufmerkſamkeit richten, hier müſſen wir auf unſerer Hut ſein; denn von daher wird dieſer „unedle" Geiſt, wie Scaramelli ihn nennt, uns angreifen.

Aber die ſchlimmſte Hinterliſt des menſchlichen Geiſtes iſt, wenn er als Tugend verkleidet über uns kommt. Wir beſitzen einen natürlichen Hang zu irgend einer beſondern Tugend, halten dieſe Leichtigkeit für Gnade, und werden ſo getäuſcht. Das Schlimmſte iſt, wie Scaramelli ſagt, wenn dieſer unſelige Geiſt das Gewand einer Tugend anlegt, und uns in unſern Augen anders erſcheinen läßt, als wir wirklich ſind. Denn wie Richard von St. Viktor ſagt, die Natur des Menſchen enthält eine natürliche Anlage zu gewiſſen Tugenden, und wenn ſie denſelben nachfolgt, ſo begegnet ſie weniger Hinderniſſen als wenn ſie andern nachſtrebt. Auf der andern Seite fühlt jeder Menſch in ſich ein eigenthümliches Ungeſchick und einen Widerwillen, dieſe oder jene Tugend zu üben. Daher kommt es ſehr oft, daß eine gewiſſe Aufgelegtheit, Gutes zu thun, wie Frömmigkeit ausſieht, aber es in Wirklichkeit nicht iſt, ſondern aus einer natürlichen Neigung

entſpringt. Aus dieſer Lehre ſchließt dieſer große Myſtiker, daß die Gedanken, Worte, Werke und Neigungen unvollkommener Menſchen gewöhnlich aus dieſem niedrigen natürlichen Grunde hervorgehen, und folglich dem Menſchengeiſte zugeſchrieben werden müſſen.

Scaramelli fährt fort, Beiſpiele zu geben, um dieſe Lehre näher zu beleuchten. Man findet oft Anfänger im frommen Leben und andere unvollkommene Perſonen, die den ganzen Tag in Werken der Barmherzigkeit umherlaufen, die voll Erfindſamkeit ſind Pläne auszuſinnen und die Hände immer voll haben, dieſelben auszuführen. Man ſollte glauben, ſie ſeien wahre Muſter von Menſchenliebe und chriſtlichem Eifer. Wenn man ihnen aber ins Herz ſehen könnte, ſo würde man finden, daß all' dieſe Sorgfalt und dieſe Bereitwilligkeit eine Wirkung der Natur iſt und nicht der Gnade, indem ſie größtentheils, wenn nicht ganz aus einem feurigen und unberuhigen Temperamente entſteht, das nicht leben könnte, wenn es nicht immer mit tauſenderlei Dingen beſchäftigt wäre. Eine andere Perſon iſt ruhig und friedfertig und fühlt nicht einmal eine Beleidigung; es iſt, als ob ſie gar nicht wüßte, wie man zornig werden könnte und man ſollte ſie für ein ächtes Muſter der Sanftmuth halten. Wenn man aber ihre ſcheinbar unverwüſtliche Ruhe genau unterſuchte, ſo würde man ſehen, daß nicht die Gnade ihren natürlichen Charakter mäßigte und zügelte, ſondern daß ſie ein kaltes, ſchwer aufzuregendes, phlegmatiſches Naturell hat. Ihr werdet ferner Leute antreffen, die im Gebete voll Zärtlichkeit ſind und beſtändig in Thränen ausbrechen. Man ſollte meinen, das Manna des Himmels werde von En-

gelshänden auf ſie herabgeregnet; aber leget die Thränen in die Wagſchale des Heiligthums, und es wird ſich bald zeigen, daß die Gnade den geringſten Theil daran hat. Sie werden ganz einfach durch ein ſanguiniſches, zartes und leicht erregbares Weſen hervorgerufen, deſſen Einbildungskraft durch irgend einen liebenswürdigen oder mitleidswerthen Gegenſtand lebhaft geſteigert wird. So trifft man Andere, die im Gebete ſo aufmerkſam ſind, daß ſie ganze Stunden darin zubringen, ohne zerſtreut zu werden. Unſer erſter Gedanke iſt, daß ihnen eine tiefe Geiſtesſammlung und vielleicht ein hoher Grad von Beſchaulichkeit zur Gewohnheit wurde. Aber wir ſind im Irrthume; dieſe Aufmerkſamkeit kann nicht bloß aus einem himmliſchen Lichte kommen, das den Geiſt auf einen göttlichen Gegenſtand heftet, ſondern auch aus einer ſtarken Einbildungskraft, oder aus einem tief melancholiſchen Temperamente und einer gewiſſen Beharrlichkeit, welche den Geiſt an die Gegenſtände feſſelt, worüber er gerade nachdenkt.

Aber laſſet uns einen Blick auf uns ſelbſt werfen. Manchen Tag fühlen wir eine außerordentliche Inbrunſt und einen hohen Grad von geiſtlichen Tröſtungen, und daher glauben wir, mit Gott erfüllt zu ſein. Aber ach, unſere arme Seele täuſcht ſich; dieſe große Tröſtung iſt nur ein Werk der Natur. Es hat uns irgend ein Glück getroffen, oder es iſt eine frohe Nachricht angelangt, die unſer Herz erweiterte und mit einer ganz natürlichen Freudigkeit erfüllte. Damit verbindet ſich ein geringer Grad von andächtiger Stimmung, welcher der ganzen Seele einen geiſtlichen Anſtrich gibt, ſo daß die Inbrunſt nichts beſſeres iſt, als eine natürliche Freudigkeit, welche

die Farbe der Frömmigkeit trägt. Wir können bald davon die Probe machen. Kommt ein Ereigniß, das uns mißfällig ist, so ist die Tröstung verschwunden wie der Blitz, die Inbrunst ist im Augenblicke abgekühlt und unser Herz kann sich nur schwer zu Gott erheben. Ach, daß es so leicht ist, die Antriebe, die von Gott kommen, mit denen zu verwechseln, welche die Natur uns gibt, und den Menschengeist für den göttlichen zu halten! Wir Armen, wie werden wir erröthen vor dem Richterstuhle Gottes, wenn wir finden, daß unsere Handlungen, die wir für das reine Silber übernatürlicher Tugenden hielten, nur die werthlosen Schlacken natürlicher Antriebe waren oder ein grobes Gemische von Natur und Gnade, wovon zwei Drittel der Natur angehören und nur ein Drittel der Gnade. So sagt Isaias: „Dein Silber ist in Schlacken verwandelt, dein Wein mit Wasser vermischt.“ *) Alle diese Süßigkeiten, welche aus natürlicher Heiterkeit oder aus Lebhaftigkeit der Empfindung oder bloß aus der Gewohnheit der Meditation entspringen, erklären es, woher es kommt, daß Manche soviel empfinden können, dabei aber so wenig Fortschritte machen und so oft zurückfallen.

Der giftige Einfluß dieses Menschengeistes zeigt sich in der Art, wie er bewirkt, daß das natürliche Temperament sich in das Gute einmischt, das wir thun, und die Reinheit desselben befleckt. So z. B. wird ein Choleriſcher bitter; ein Melancholiſcher zeigt sich in seinen Werken der Barmherzigkeit widerwärtig, und einem zur Heiterkeit

*) Is. 1, 22.

gestimmten Menschen fehlt es an Sammlung in seinem Gebete. Doch wir wollen Scaramelli hören, während er jenen süßesten und überzeugendsten Mystiker, Richard von St. Victor, erklärt, wenn der heilige Bernhard ihm diesen Namen nicht streitig machen will. Man darf nicht vergessen, daß der Menschengeist sich in die Werke der frömmsten Menschen einmischt, die gewohnt sind, ihre Handlungen nach den Räthen einer nicht geringen Vollkommenheit zu regeln. Obwol dieser unedle Geist nicht die Macht hat, dieselben gänzlich zu verderben, so verdirbt er sie doch in einem gewissen Grade und vermindert ihre Vollkommenheit. Wenn z. B. ein dem geistlichen Leben ergebener Mensch ein reizbares Temperament hat, so empfindet er in seinem Eifer eine gewisse Bitterkeit und natürliche Unruhe; ist er phlegmatisch, so ist er nachlässig, seine Fehler zu verbessern; ist er melancholisch, so fehlt es seiner Menschenliebe an Freundlichkeit; ist er heitern Sinnes, so werden seine Tugenden durch Zerstreuung geschwächt. Mit einem Worte, wie der Wein nach dem ledernen Schlauche schmeckt, in den er eingeschlossen ist, so riechen die Tugenden nach der natürlichen Neigung des Menschen, in welchem sie wohnen. Möge sich daher Jeder vor dem Geiste in Acht nehmen, der in seinem eigenen Busen schlummert.

Zuerst ist dieser Menschengeist ein höchst bösartiger Geist; denn unter dem Vorwande, Gott zu dienen, sucht er immer sich selbst und seine eigene natürliche Befriedigung. Sodann ist er ein überaus schlauer Geist, der sich immer in alle unsere Handlungen wie ein schlüpfriges Oel einschleicht. Strenge Abtödtung ist nothwendig, um

denſelben tüchtig zu bekämpfen und niederzuſchlagen. In dieſer Hinſicht führt der heilige Bernhard den Ausſpruch des weiſen Mannes an, daß, wer ſich ſelbſt überwindet, höher zu ſchätzen iſt, als wer eine Stadt einnimmt; denn die Natur kann eine Stadt einnehmen, aber die Gnade allein kann uns überwinden. Jeder ſoll wohl bedenken, fügt unſer Gewährsmann hinzu, daß der größte Feind von Solchen, die im geiſtlichen Leben vorangeſchritten ſind, weder der Teufel noch die Welt noch das Fleiſch iſt; denn dieſe drei Gegner ſind entweder bereits überwunden oder werden wirklich bekämpft. Ihr größter Feind iſt der Menſchengeiſt, der getreue Verbündete der Eigenliebe, und dieſer kann nur durch eine unaufhörliche Abtödtung des Willens überwunden werden.

Dieſem Zeugniſſe möchte ich noch das des Cardinals Bona hinzufügen, und ich will daher die Stelle näher ausführen, in welcher er von dem Menſchengeiſte ſpricht und ihn mit dem Teufel vergleicht. Der Menſch hat keinen gefährlicheren Feind als ſeinen eigenen Geiſt; denn derſelbe iſt voll Trug, Hinterliſt und Verſtellung. Er iſt unbeſtändig, er nimmt verſchiedene Geſtalten an, er iſt neugierig, unruhig, der Feind ſeiner eigenen Ruhe und ein Liebhaber von neuen Dingen. Die Einbildungskraft bringt nichts ſo Mißgeſtaltetes oder Monſtröſes hervor, womit er ſich nicht gern beſchäftigte. Es gibt nichts ſo Ungeordnetes, Eitles und Lächerliches, woran er ſich nicht hängen könnte. Zuweilen ſcheint er ganz dem Geiſte Gottes unterworfen, zuweilen ein Sklave des ſataniſchen Geiſtes und nie bleibt er lange in Einem Zuſtande. Da er voll Hinterliſt iſt, nimmt er mit erſtaunlicher Gewandt-

heit und wunderbarer Schlauheit allerhand Gestalten an, so daß er unter dem Vorwand, die Ehre Gottes zu fördern und nach Vollkommenheit zu streben, sein eigenes Behagen und seine eigenen Interessen verbirgt. Unter diesem verführerischen Scheine ist er jedoch weit entfernt, die Ehre Gottes zu suchen oder die Vollkommenheit zu lieben, denn er sucht in Allem sich selber und liebt sich im Uebermaße. Er betet sich eigentlich selbst an und, indem er die heiligsten Dinge von ihrem wahren Endzwecke abwendet, trägt er sie mit einem entsetzlichen Frevel am Heiligsten auf sich selbst über. Deshalb muß der Mensch weit mehr sich selber mißtrauen und vor sich selbst auf der Hut sein, als vor dem Satan. Denn keine äußere Macht ist im Stande, uns zu schaden, wenn wir ihr nicht zuerst die Hand reichen, sie mit Waffen versehen, wenn sie den Angriff beginnt, und ihren Absichten und Unternehmungen innerlich zustimmen. Allerdings suchen uns viele Feinde in's Verderben zu stürzen. Die Welt drängt uns dahin, ebenso der Satan oder unsere Nebenmenschen, aber Niemand treibt uns so heftig und gefährlich dazu, als wir uns selbst.

Der heilige Bernhard schreibt in seiner fünfundfünfzigsten Predigt über das hohe Lied folgendermassen: Jeder ist sein eigener Feind. Der Mensch stürzt sich selbst so sehr in das Uebel, daß er, wenn er nur seine eigenen Hände von dem Selbstmorde zurückhalten wollte, die Gewalt von Niemanden zu fürchten brauchte. Wer kann euch schaden, sagt der heilige Petrus, wenn ihr kein anderes Verlangen habt, als das Gute zu thun? Eure eigene Zustimmung zum Bösen ist die einzige Hand, die euch ver-

wunden und tödten kann. Wenn ihr, sobald der Teufel euch einen bösen Gedanken eingibt, oder die Welt euch zum Bösen einladet, eure Zustimmung zurückhaltet, so kann euch kein Unglück treffen. Der Teufel kann euch bedrängen, aber er kann euch nicht niederwerfen, wenn ihr ihm eure Zustimmung versaget. Wie klar ist es also, daß der Mensch sein größter und gefährlichster Feind ist!

Ich will bei diesem hochwichtigen Gegenstande noch länger verweilen, und auf die Gefahr hin, mich ein wenig zu wiederholen, euch bitten, mit mir die Merkmale zu untersuchen, woran Cardinal Bona den Menschengeist erkennt, wie wir es bereits mit Scaramelli und Richard von St. Victor gethan haben.

Es gibt, sagt er, zuerst Menschen, die in der Erinnerung an ihre Sünden und in der Betrachtung des Leidens Christi so gerührt werden, daß sie reichliche Thränen vergießen und plötzlich mit einem tiefen Gefühle der Reue erfüllt werden. Diese Gemüthsstimmung führt sie dahin, ihr Fleisch durch Geißelungen und strenge Abtödtungen zu kasteien. Andere werden durch die Betrachtung der himmlischen Freuden lebhaft gerührt und gerathen sogleich in Verzückung. Allein so scheinbar diese Wirkungen sind, so kommen sie doch nicht vom Geiste Gottes, sondern von der Eigenliebe, von der Lebhaftigkeit und der Stärke, womit die Seele gewisse Gegenstände ergriffen hat, und von der natürlichen Veränderung, welche eine plötzliche und außerordentliche Gemüthsbewegung verursacht. Dies sieht man leicht, wenn der Ungestüm und die Hitze dieser Bewegung aufhört; denn dann fallen solche Personen nicht blos in einen Zustand der Kälte und Trockenheit zurück,

ſondern ſogar in ihre alten Leidenſchaften und Laſter. Die wahren Regungen und Eindrücke des göttlichen Geiſtes dagegen haben nichts Eitles oder für die Bekehrung der Seelen Unnützes, ſondern bewirken ſogleich große Dinge. Daraus müſſen wir ſchließen, daß die Unterſcheidung der Geiſter in dieſer Hinſicht ſehr ſchwierig iſt. Denn wir ſchreiben oft dem Geiſte Gottes und oft auch dem Geiſte des Teufels zu, was eigentlich nur von den Neigungen und Eindrücken der Natur herkommt. Jeder ſollte daher ſein Herz ſorgfältig prüfen, daß er nicht durch ſeinen eigenen Geiſt getäuſcht werde, welchen der heilige Gregor einen Geiſt des Hochmuthes nennt. Nun aber kann Niemand unterſuchen und erkennen, was in ihm ſelber vorgeht, wenn er nicht für Gott dadurch eine Wohnung in ſeiner Seele vorbereitet, daß er jede Art von Eigendünkel daraus verbannt und dafür Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und aufrichtige Demuth an die Stelle ſetzt. Denn wie der heilige Papſt treffend bemerkt, Niemand kann die Wohnung des göttlichen Geiſtes werden, der ſich nicht zuerſt ſeines eigenen entlediget hat; denn der Geiſt Gottes wohnt nur in demüthigen Seelen, in ruhigen Gewiſſen und in Herzen, welche bei ſeinen Worten zittern.

Zweitens iſt es zuweilen der Fall, daß wir wirklich ein Werk für Gott und zu ſeiner Ehre beginnen; allein inſofern die Natur immer insgeheim ſich ſelber ſucht, vergeſſen wir allmälig und ohne es gewahr zu werden, das Wohlgefallen Gottes an dem Fortſchritte des Werkes, das wir begonnen haben, und anſtatt aufmerkſam auf ſeine Ehre und ſeinen Willen zu achten, laſſen wir uns die Freiheit, unſer Wohlbehagen und unſere eigene Befriedi-

gung zu ſuchen. Wir erkennen dies auf folgende Weiſe. Wenn Gott dem Erfolge oder der Erfüllung unſeres Werkes durch eine Krankheit oder ſonſt durch einen Unfall ein Hinderniß in den Weg legt, ſo gerathen wir ſogleich in Unruhe und Verwirrung, es überfällt uns eine ſolche Traurigkeit und unſer innerer Zuſtand wird ſo ſehr geſtört, daß wir alles aufbieten müſſen, uns in den göttlichen Willen zu ergeben. Wenige Menſchen werden die Bosheit dieſer natürlichen Neigung vollkommen gewahr, die aller Selbſtſucht zu Grunde liegt, weil ſie ſo ſchlau und verborgen iſt. Gerade der Umſtand, daß das Gute in gewiſſem Sinne mit unſern natürlichen Begierden übereinſtimmt, iſt die Urſache, warum wir uns ſo gerne auf uns ſelbſt ſtützen, ſo daß wir ſogar in den Abſichten, die uns die reinſten und am meiſten mit dem Willen Gottes übereinzuſtimmen ſcheinen, oft uns ſelbſt ſuchen, indem wir uns eher dahin gezogen fühlen, was unſerer Neigung zuſagt, als was die Ehre Gottes am meiſten fördert.

Einen ähnlichen Fehler können wir in unſerer Liebe zur Abtödtung bemerken, beſonders wenn ſie zu heftig iſt. Denn Manche tödten ihre Sinne ab, bezähmen ihre Neigungen, ſtrafen ihren Leib und enthalten ſich von ſinnlichen Vergnügen mit einem Schein von Tugend und chriſtlichem Eifer, und thun doch all' dieſes in Wirklichkeit, um von den Menſchen geſehen zu werden oder ihrem eigenen Geiſte eine Befriedigung zu geben, in welcher die Eigenliebe ſich ſelbſt ſucht mit all' der Gewandtheit und Hinterliſt, deren ſie fähig iſt; denn wer nur von dem Inſtinkte der Gnade getrieben wird, wünſcht immer verborgen zu ſein. Die Natur ſucht eben ſo beſtändig ſich ſelbſt

zur Schau zu ſtellen. Aber ſogar diejenigen, die wirklich von übernatürlichen und göttlichen Erleuchtungen erfüllt ſind, ſind nicht von dieſem Fehler ausgenommen, weil ſie oft unvermerkt zu ſich ſelbſt und den Anſichten von ſich ſelbſt zurückkehren, die ſich ihnen beſtändig darſtellen, wie Landſchaften, die man plötzlich durch lichte Stellen in einem Walde erblickt, und zwar gerade zu Zeiten, wo ſie ſich ganz ausſchließlich mit Gott beſchäftigen ſollten.

Drittens iſt es ganz wahr, daß wir der Gnade Gottes bedürfen, um ſo zu beten und unſere guten Werke zu verrichten, wie wir ſollten; aber es iſt auch gewiß, daß wir tugendhafte Handlungen aus einem menſchlichen Beweggrunde, aus Eigenliebe oder aus ſklaviſcher Furcht thun können. Wir beſitzen überdieß ein ſo geringes Licht in uns ſelbſt, daß wir nicht klar unterſcheiden können, nach welchem Beweggrunde wir handeln, ob es ein göttlicher oder menſchlicher iſt. Wir möchten allerdings unſer Herz zu Gott erheben und es von jenen Rückfällen auf uns ſelbſt losmachen, die ſo voll Unvollkommenheiten ſind; aber zuweilen entſteht dieſe Begierde aus einem geheimen und verborgenen Intereſſe, das wir nicht gewahr werden. Denn wir können aus Eigenliebe wünſchen, unſerer Eigenliebe los zu ſein. Wir können die Demuth aus Hochmuth wünſchen und lieben. Es iſt keine Frage, daß in unſern Handlungen und innern Stimmungen ein beſtändiger Kreislauf ſtattfindet; es iſt eine unaufhörliche Rückkehr unſer ſelbſt auf uns ſelbſt, die ſich kaum wahrnehmen läßt. Immer bleibt in unſerm Herzen eine Wurzel von Eigenliebe zurück, die äußerſt zart und fein iſt, ſich nicht leicht faſſen läßt, und von der wir nichts ahnen,

ſo daß wir zuweilen ſehr weit davon entfernt ſind, uns durch ganz göttliche und rein uneigennützige Beweggründe leiten zu laſſen, gerade in dem Augenblicke, wo wir das vollkommen zu thun glauben. Die Tröſter des Job ſind ein Beiſpiel davon. Die reine und wahre Gottesliebe, frei von aller Rückſicht auf uns ſelbſt, iſt äußerſt ſelten und außerordentlich ſchwierig. Wenn die Menſchen ſich vor den Augen Gottes und vor den Augen der Welt verbergen könnten, es würden gewiß Wenige das Gute thun, und ebenſo wenige ſich vom Böſen enthalten.

Viertens, wenn wir uns quälen und klagen und gleichſam in Verzweiflung ſind über unſern geiſtlichen Fortſchritt, nachdem wir gefallen ſind, ſo kommen alle dieſe Gemüthsſtimmungen nur aus einem geheimen Selbſtvertrauen und aus Hochmuth; denn der wahrhaft Demüthige iſt nie erſtaunt über ſeinen Fall. Er weiß, daß der Menſch ſchwach iſt, und nichts thun kann, ohne den Beiſtand Gottes, ſo daß er die göttliche Hilfe anfleht, während er ſeine Sünden mit einem zugleich ruhigen und zerknirſchten Herzen verabſcheut, und indem er von ſeinem Falle mit Muth und Schnelligkeit wieder aufſteht, erneuert er ſeinen Lauf mit friſchem Eifer. Es iſt auch ein Zeichen des Menſchengeiſtes, ſich an ſeine Andachtsübungen, ſo gut und heilig ſie ſein mögen, ſo ſehr zu hängen, daß wir, wenn die Obern uns dieſelben entziehen und uns andere vorſchreiben, darüber murren und klagen und uns einbilden, wir könnten nie die unſerm Stande angemeſſene Vollkommenheit erreichen, wie wenn wir der nöthigen Mittel, die Vollkommenheit zu erlangen, beraubt wären, wenn wir nicht allzeit thun dürften, was wir gerne

haben. Denn der Schmerz, den wir unter diesen Umständen empfinden, kommt eigentlich nicht daher, daß die Dinge, die wir aufgeben mußten, für unsere Vollkommenheit angemessener und wirksamer waren, sondern weil wir mit einer sündhaften Neigung darin ruhten und uns darauf stützten, und weil wir nicht so sehr die Ehre Gottes als die Befriedigung unseres eigenen Interesses darin fanden und mit Wohlgefallen darin verweilten. Die Natur liebt, was gut, was schön, was vollkommen ist und sucht in diesen Dingen, was ihr Vergnügen gewährt oder sie anzieht. Daher kommt es, daß sie alles haßt, was in ihren Unternehmungen und Plänen, und sogar in ihren frömmsten Werken mangelhaft ist, insoferne diese Mängel, wie vorhin erwähnt wurde, sie beunruhigen und quälen, was ein Zeichen ist, daß die Liebe zum Guten und Vollkommenen, so scheinbar sie sein mochte, doch nur das Erzeugniß der Natur war.

Fünftens, der Menschengeist treibt die Menschen, die gelehrt sind und es noch mehr werden wollen, an, die Wissenschaft göttlicher und übernatürlicher Dinge zu lernen, theils um sich bei Andern ein Ansehen zu geben, und theils um ihre Neugierde zu befriedigen. Aus dieser Begierde, in hohen Dingen gelehrt zu scheinen, gehen viele seltene, prächtige und scharfsinnige Geisteswerke hervor, deren einzige Frucht darin besteht, die Ohren Anderer zu kitzeln, aber nicht die Seelen zu retten. Daher auch jene Schriften von Philosophen, die von der Tugend handeln, in einem schwülstigen Style ohne Geist und Leben; sie zerstreuen die Seelen durch eine unendliche Menge von Theorien und Ideen, und besitzen nicht die geringste Gabe,

dieſelbe mit Gottesliebe zu entflammen. Werke, welche den natürlichen Anlagen des Geiſtes entſpringen und an deren Hervorbringung die Gnade keinen Antheil hatte, können ohne Zweifel einen Ueberfluß an guten Dingen enthalten, aber die Frucht derſelben iſt ſehr gering. Sie gleichen dem tönenden Erze und der klingenden Schelle, wovon der Apoſtel ſpricht, während die Worte, die von dem Geiſte Gottes beſeelt ſind, wenn ſie auch nichts Hohes und Erhabenes an ſich haben, ja ſogar im Gegentheil nichts weniger als ſo beſchaffen ſind, in ihrer Einfalt reichliche Frucht hervorbringen. Der Menſchengeiſt dagegen iſt gewohnt, ſich gerne auf Aeußerlichkeiten zu vertheilen und ſich mit der Menge und Mannigfaltigkeit ſeiner feinen Gedanken zu brüſten und dies iſt die Urſache, warum er von der Einheit abweicht, die ebenſo wünſchenswerth als nothwendig iſt.

Sechstens, in Dingen, die ſich auf die Tugend beziehen, iſt die Klugheit des Fleiſches der unzertrennliche Gefährte des Menſchengeiſtes. Dies iſt der Grund, warum ſo Manche im geiſtlichen Leben mit der Mittelmäßigkeit zufrieden ſind, ohne nach einem vollkommenen Stande zu trachten. Sie meſſen alles nach ſich ſelbſt und ihrer eigenen Schwäche ab und nicht nach der Macht und Wirkſamkeit der Gnade Gottes. Sie fürchten Leiden und Verachtung, umfaſſen mit heftiger Liebe den Reichthum, die Ehrenſtellen und leiblichen Genüße und beziehen auf dieſe Dinge Alles, was ſie denken, ſagen oder thun. Sie wünſchen ſich ſelbſt zu genießen, als ob ſie ihr eigenes Ziel und Ende wären, und machen aus ſich ſelbſt einen Götzen, dem ſie die Verehrung zollen, die Gott gebührt. Sie

laſſen ihre Seele durch den Reiz der Welt bezaubern und verkaufen ſie als einen Sklaven für die Güter des gegenwärtigen Lebens.

Wie die ächte Chriſtenliebe nie ihre eigenen Intereſſen ſucht, ſo ſucht die blinde Eigenliebe keine andern, als die ihrigen. Und die Macht dieſer verderblichen Liebe über die Seele iſt zugleich ſo bösartig und ſo durchdringend, daß ſie ſich nicht blos auf zeitliche und irdiſche Dinge ausdehnt, ſondern ſogar auf himmliſche und geiſtliche, indem ſie mit ihrem Gifte die Liebe zum Gebet, den Gebrauch der Sakramente und die Uebungen der Tugenden anſteckt. Selbſt in dieſen Dingen ſuchen die Menſchen den Ruhm und das Lob der Heiligkeit, oder hegen insgeheim die Hoffnung, von Gott gewiſſe Erleuchtungen, geiſtliche Ueberſchwenglichkeiten und Seelenfreuden zu erlangen, die ſie nur weichlich und eitel machen. Dieſes Gift der Eigenliebe befleckt ſogar unſere Bußwerke; denn häufig wird ein Sünder nach einem Falle vom tiefſten Schmerze ergriffen und kaſteit ſeinen Leib mit feurigem Eifer nicht wegen der Beleidigung Gottes, ſondern wegen der Schande, der er ſich ausſetzte, oder aus Furcht, ſein Anſehen unter den Menſchen zu verlieren, oder wenigſtens weil er in ſeinen eigenen Augen unſchuldig zu erſcheinen wünſcht. Da aber in den vergänglichen Dingen dieſes Lebens kein feſter Friede zu finden iſt, ſo herrſcht in der Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt eine ſo große Unbeſtändigkeit, daß er ſeine Neigungen und Vergnügen unabläßig ändert, und weder weiß, was er wünſcht, noch was er thut. Manchmal läßt er ſich von der Hoffnung ſchnell emporheben, manchmal fällt er in

Verzweiflung; bald bricht er in das Entzücken einer leeren Freude aus, bald ist er in die bitterste Betrübniß versunken. Es ist weder Maß noch Ziel in seinem Betragen, und anstatt die goldene Mittelstrasse einzuhalten, geht er immer von einem Extreme zum andern über. Er gleicht einem Fahrzeuge, das beständig von den Wogen hin und hergetrieben wird, endlich an einem Felsen scheitert und elendiglich zu Grunde geht. Denn wie unser Erlöser uns gelehrt hat: wer seine eigene Seele liebt, wird sie verlieren. Nun aber muß alles, was von dem Menschengeiste gesagt ist, auf diese verderbliche Eigenliebe zurückgeführt werden; denn diese ist die Ursache, welche alle die blos natürlichen Bewegungen der Seele hervorbringt.

Es ist klar, daß Scaramelli und Bona aus einer einzigen Quelle schöpften, daß diese Quelle Richard von St. Victor war und daß dieser die bis auf seine Zeit überlieferten geistlichen Grundsätze über einen Gegenstand aussprach, über welchen mehr als über fast jeden andern im geistlichen Leben klare und entschiedene Ansichten herrschen müssen.

Ihr fragt mich vielleicht, wie wir diesen Menschengeist entdecken und wie wir ihn bessern können. Ich gebe darauf kurz die Antwort, daß wir ihn auf zwei Arten entdecken und auf zwei Arten bessern können. Wir werden ihn zuerst erkennen, wenn wir uns fragen, ob wir bereit sind, unseren frommen Uebungen und Gewohnheiten aus Gehorsam zu entsagen. Das zweite Zeichen, woran man den Menschengeist erkennt, ist, zu sehen, ob eine Tugend in uns von den damit übereinstimmenden Tu-

genden begleitet ist, was der Fall sein würde, wenn sie wahrhaft eine Frucht des heiligen Geistes ist, oder ob sie isolirt für sich dasteht. Das erste Mittel, diesen unseligen Geist zu bessern, besteht darin, unsere Absicht wieder auf die Ehre Gottes zu richten, selbst wenn wir in der That uns von dem, was wir wünschen, enthalten müssen, und das zweite Mittel ist, daß wir allmälig an die Stelle aller übrigen Motive unseres Handelns die Gnade zu setzen suchen. Doch mehr hievon im nächsten Kapitel.

Wir dürfen nicht vergessen, daß im Stande der Gnade sein und unter der Eingebung der Gnade handeln, zwei ganz verschiedene Dinge sind. Unter Eingebung der Gnade handeln, heißt das Wohlgefallen Gottes zum einzigen Motive unserer Handlungen machen, mit Ausschließung aller blos natürlichen Beweggründe, und Gott immer mehr kennen lernen, ist das Mittel, um diesen herrlichen Zweck vollkommen zu erreichen. Bei solch' einem Werke, wie dieses ist, kann keine Schnelligkeit, keine Heftigkeit, keine plötzliche Umwälzung stattfinden. Die Gnade muß in Besitz nehmen, was sie zerstört; sie muß die Leere ausfüllen, die sie hervorbringt, die Ureinwohner müssen, wenn der weiße Mann erscheint, abnehmen, aber es muß ein Abnehmen sein und keine Ausrottung, sonst werden die wilden Thiere über die Ansiedlungen hereinbrechen. Manche wenden sich von dem langsamen Gange dieses übernatürlichen Lebens ab, weil sie des Joches müde sind, das immer auf ihrem Nacken lastet, und Manche, weil sie die Ueberzeugung haben, daß ein solches Leben für den Menschen unmöglich sei. Aber die Heiligen und heiligmäßige Menschen führten ein solches Leben und befanden sich

ganz wohl dabei. Warum nicht auch wir? Der Stand der Gnade sucht Gott und alle übrigen Dinge in Ihm; der Antrieb der Gnade sucht Gott und sonst nichts als Ihn. Der Stand der Gnade ist damit zufrieden, von Sünde rein zu sein; der Antrieb der Gnade sucht sich immer aufwärts zur himmlischen Vereinigung den Weg zu bahnen. Der Stand der Gnade hat abwechselnd ruhiges Wetter und Sturm; der Antrieb der Gnade, wenn er sich überhaupt regt, bewegt sich, wie die Magnetnadel, immer seinem Centrum getreu. Im Anfange ist es schwer, aber doch mit vielen Tröstungen verbunden. Der Fortschritt gleicht der Dämmerung des Tages und das Ende ist der ewige Sonnenaufgang. Warum gibt es so Wenige, die ein solches Leben führen? Weil so Wenige Glauben haben. „Deine Wahrheiten, o Herr, haben abgenommen unter den Menschenkindern!“

13. Kapitel.

Der Menschengeist überwunden.

Wenn wir den Aussprüchen des heiligen Bernhard und Richard von St. Victor, des Cardinal Bona und Scaramelli folgen wollen, so müssen wir annehmen, daß der Teufel an dem bei weitem größten Theile von den Sünden frommer Menschen schuldlos ist, und daß sogar die Versuchung weit weniger ausschließlich sein Gebiet ist, als wir oft zu glauben pflegen. Wir dürfen jedoch diese Lehre nicht zu weit treiben, und sie nicht über die gewiß hinreichend weiten Grenzen ausdehnen, auf welche approbirte Schriftsteller sie beschränken. Demungeachtet, selbst

wenn dieſe Lehre nur ſo weit zugegeben wird, werden wir, im Fall wir ſie bisher vernachläßigt haben, finden, daß ſie für uns im geiſtlichen Leben voll praktiſcher Reſultate iſt. Sie gibt uns einen ganz andern Begriff von unſerm Kampfe und wirft ein neues Licht auf die Skrupel. Sie macht, daß wir unſere Taktik gegen die Verſuchung ändern und erleichtert vor Allem die Uebungen der Demuth und des Mißtrauens auf uns ſelbſt. Wenn wir alles auf den Teufel beziehen, und derſelbe jeden Augenblick in unſern Gedanken und auf unſern Lippen iſt, ſo dürfen wir überzeugt ſein, daß wir bis jetzt erſt auf der Schwelle des geiſtlichen Lebens ſtehen, und nur eine ſchwache Kenntniß von ihm oder uns ſelbſt beſitzen. Es gibt kaum einen Punkt in der myſtiſchen Theologie, der durch die gewöhnlichen Uebertreibungen der Menſchen mehr gelitten hätte als dieſer einzige von dem Antheil des Teufels an unſern Verſuchungen und an unſerm Falle. Es iſt nur zu wahr, daß er bei den meiſten Menſchen das Recht hat, den Theil des Löwen anzuſprechen, und daß fromme Menſchen ihm eine ebenſo beſtändige, als ſchwierige Beſchäftigung geben, ſo daß er ſeinem Alliirten, dem Menſchengeiſte, die traurigen Anſprüche ganz wohl überlaſſen kann, die ihm ausſchließlich gehören.

Aber wir ſind mit dem Menſchengeiſte noch nicht fertig. In dieſem Kapitel will ich von einer ſeiner gewöhnlichſten Aeußerungen ſprechen und dann von den Mitteln, wodurch der Menſchengeiſt im Allgemeinen in Unterwürfigkeit gebracht werden kann.

Die Aeußerung des Menſchengeiſtes, von welcher ich ſprechen will, iſt die Empfindlichkeit in Betreff unſeres

guten Namens, eine für das geiſtliche Leben höchſt gefährliche Krankheit, welcher jedoch Menſchen, die ein frommes Leben führen, in einem auffallenden und unerwarteten Grade unterworfen ſind. Es iſt ein wahrer Krebsſchaden für einen innerlichen Geiſt und eine von den fruchtbarſten Urſachen der Lauigkeit. Die Erde mag ein unglücklicher Ort ſein, aber es iſt nicht der Druck der göttlichen Vorſehung, welcher das meiſte Elend verurſacht, noch das Brüllen des Teufels, der herumgeht und ſucht, wen er verſchlingen möge; das größte Unglück hienieden iſt der Menſchengeiſt, jene ewige Quelle von Händeln, von kaltem Benehmen, von Eitelkeit, von Eiferſucht, von Streit und Mißverſtändniß; der Menſchengeiſt, welcher ſtets das geringſte Unrecht und die ſchwächſte Beleidigung, die man gegen uns begehen konnte, übertreibt. Das Leiden aller dieſer Dinge aber, und es iſt ein ſehr heftiges Leiden, entſpringt aus der Empfindſamkeit in Betreff unſeres guten Rufes. Die übertriebene Sorgfalt für unſern guten Namen iſt natürlich eine herrſchende Sünde in Zeiten, wo der Geiſt der Oeffentlichkeit es eigentlich zu einer Chriſtenpflicht macht, unſern guten Namen zu bewahren.

Wir wollen aber nun betrachten, was dieſe Empfindſamkeit in ihrem Gefolge hat. Sie iſt offenbar ganz unverträglich mit dem innern Frieden, welcher die Seele des geiſtlichen Lebens iſt; denn wie können wir im Frieden ſein, wenn wir uns dafür verantwortlich machen, was nicht in unſerer Macht ſteht, ſondern ſich uns von allen Seiten entzieht? Sie erzeugt einen übertriebenen Begriff von unſerer eigenen Wichtigkeit und zerſtört ſo die De-

muth. Sie verurſacht ein argwöhniſches Weſen und tödtet ſo die Einfalt; ſie macht uns von Tag zu Tag reizbarer und zugleich weniger aufgelegt zur Nächſtenliebe; endlich iſt ſie fruchtbar an Zerſtreuungen und zieht ſo unſere Aufmerkſamkeit von Gott und den ewigen Dingen ab. Aber ſeht, was für eine Thorheit dies iſt! Denn wenn wir erlangen, was wir wünſchen, was iſt in neun Fällen unter zehn das Reſultat, als daß man uns für beſſer hält, als wir es verdienen, indem wir in den Augen des Menſchen anders erſcheinen als in den Augen Gottes? Und doch iſt unſer eigentlicher Werth derjenige, den wir in den Augen Gottes haben; weiter ſind wir nichts. Daher iſt unter allen falſchen Genugthuungen die momentane Erhaltung unſers guten Namens zugleich am unfruchtbarſten, am unſicherſten und am meiſten geeignet, unſere Ruhe zu ſtören. Der einzige annehmbare Vorwand, um eine ſo eiferſüchtige Sorgfalt unſerſeits zu rechtfertigen, iſt die Furcht, die Mittel zu verlieren, Gott zu dienen, aber das Auge bloß auf ſeinen göttlichen Willen gerichtet, zu handeln, würde eine mehr ſichere und erfolgreiche Regel des Verhaltens ſein, als die Sorge für unſern guten Ruf den Zungen der Menſchen zu überlaſſen. Daher kam es, daß Heilige, die unter allen übrigen Verläumdungen ſtille ſchwiegen, meiſtens nicht ruhig bleiben wollten, wenn man ſie einer Irrlehre beſchuldigte.

Alles was darauf abzielt, den Menſchengeiſt im Allgemeinen zu beſſern, iſt ein Heilmittel für dieſe Empfindlichkeit in Betreff unſeres guten Rufes; es gibt aber noch einige Mittel dafür, wenn wir ſie als eine eigene Seelenkrankheit betrachten. Ein beſonderes Gebet zu dieſem

Zwecke iſt eines, das ſich uns von ſelbſt darbietet, und das Nämliche läßt ſich davon ſagen, wenn man ſie zum Gegenſtand einer beſondern Gewiſſenserforſchung macht, um herauszufinden, wie viel wir eigentlich in dieſer Hinſicht uns verfehlen. Allein das Hauptmittel beſteht darin, unſer Auge unbeweglich auf das ſchöne und mächtige Beiſpiel unſeres Herrn gerade in dieſer Hinſicht gerichtet zu halten. Was ſeinen Ruf als Lehrer betrifft, ſo wurde er ein Thor geſcholten*), und die Fragen des Kaiphas waren nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung über ihn. Was ſeine Moral anlangt, ſo wurde er ein Aufrührer, ein Trunkenbold und Schlemmer genannt.**) Man zog die Wahrheit ſeiner Lehren in Zweifel, er hieß ein Irrgläubiger und Samaritan***) und wurde offen der Zauberei beſchuldigt;†) endlich ließ er ſich zum Tode verurtheilen, ohne eine Vertheidigung entgegen zu ſetzen. Das Leben der Heiligen erfüllt uns nicht mehr mit Bewunderung, wenn wir die außerordentlichen Demüthigungen wohl erwogen haben, die Jeſus hinſichtlich ſeines guten Rufes über ſich ergehen ließ. Selbſt denjenigen, die weit entfernt ſind, Heilige zu ſein, kann es von Gott gegeben werden, die Süßigkeit der Verläumdung kennen zu lernen, wenn ſie ſich in die göttlichen Tiefen des koſtbaren aber ſo entſetzlichen Leidens unſeres Erlöſers verſenken.

Wir wollen nun an die Prüfung der verſchiedenen Arten übergehen, wie wir den Menſchengeiſt bekämpfen

---

*) Joh. 10. — **) Luk. 7. — ***) Joh. 8. — †) Mark. 3. —

ſollen. Und hier iſt es von Wichtigkeit, uns noch einmal die Stellung klar zu machen, die wir im geiſtlichen Leben einnehmen, inſofern der Menſchengeiſt, obwol der Feind eines jeden Menſchen, der in die Welt kommt, hauptſächlich die Plage desjenigen iſt, der ein frommes Leben führen will. Die Frage iſt alſo, zu wiſſen, wer wir ſind, und wo wir ſind?

Es gibt viele Chriſten, die nicht weiter zu gehen ſcheinen, als bis zu einem Haſſe der Todſünde. Ich nehme an, daß wir nicht zu dieſer Klaſſe gehören. Es gibt ferner Andere, die ſich gewiſſenhaft bemühen, die läßlichen Sünden zu vermeiden. Wir ſind nicht einmal damit zufrieden. Wir fühlen uns hingezogen zu lieben, Gott zu lieben und die Vollkommenheit zu lieben und keinen Vorbehalt gegen Gott zu haben. Ob wir einſt Heilige ſein werden oder nicht, bei dieſer Frage verweilt unſer Geiſt niemals. Wir würden den Gedanken als eine verächtliche Verſuchung von uns weiſen. Alles, was wir klar vor uns ſehen, iſt der Entſchluß, Gott vorbehaltlos anzugehören und dann alles Uebrige ihm zu überlaſſen. Dieſer Zug wurde immer ſtärker in uns, und nun haben wir keinen Zweifel mehr, daß er von Gott kommt. Eine Zeit lang empfanden wir wenig oder gar keine fühlbare Furcht Gottes, weil die fühlbare Liebe ſo ſtark war, aber die Furcht kehrt nun zurück, ohne uns zu beunruhigen. Wir dachten ſelten an die Hölle, und der Gedanke daran macht nun kaum einen Eindruck auf uns. Wir überraſchen uns zuweilen darüber, Akte der Liebe zu verrichten, während wir beabſichtigten, Akte der Reue zu erwecken. Wir fühlten uns ſeltſam zu den Sakramenten hingezogen,

als ob sie ein Magnet wären, und es war für uns eine große Prüfung, das Gebet zu verlassen, um unsere täglichen Pflichten zu erfüllen. In der That fangen wir jetzt erst an, einzusehen, daß die Pflichten unseres Standes im Leben beinahe ein achtes Sakrament für uns sind. Wir begannen, uns sehr wenig um das Urtheil der Menschen über uns zu kümmern, und erkannten, daß es weise war, unserm Seelenführer wirklich gehorsam zu sein.

Es war offenbar, daß, wenn auch die Natur einen großen Antheil an diesen Gefühlen hatte, doch auch Vieles daran übernatürlich war. Diese Gemüthsstimmungen kamen einer Berufung gleich und diese Berufung war eine Gabe, die wir mit der Schöpfung oder mit der Taufe vergleichen können, ohne beide dadurch herabzuwürdigen. Der Gnade, die uns rief, mitzuwirken, war augenscheinlich unsere erste Pflicht, aber wir waren auch überzeugt, daß es uns etwas kosten würde, dieses zu thun. Denn das Paradies wurde nicht für Feiglinge bestimmt. Und so machten wir den Anfang. Und was war der Anfang unserer geistlichen Laufbahn? Den ganzen Tag empfanden wir eine fühlbare Glut der göttlichen Liebe in unserm Herzen. Wir wünschten Großes, recht Großes für Gott zu thun, Dinge, die beinahe an Thorheit grenzten. Wir glaubten, wir würden der geistlichen Uebungen nie müde werden. Wir sehnten uns voll Ungeduld, Heilige zu sein und unterschätzten die Gnade der Beharrlichkeit. Wir verwunderten uns beständig über die Schönheit Jesu und wollten stille stehen und sie betrachten, während wir in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens oder in den Pflichten unseres Standes nur Langweile und Ermüdung

fanden. O selige Tage, Tage der Kraft, die vorbeigingen, aber ihre Früchte hinterließen! Zuweilen wurden wir versucht, dieselben zu unterschätzen, aber wir sahen bald ein, wie thöricht es sei, irgend eine von den Gaben Gottes gering anzuschlagen, weil sie eines Tages uns andere bringen konnte. Wir erkannten, daß dieser erste Eifer einer geistlichen Kindheit glich, aber daß Gott dennoch etwas damit beabsichtigte. Wir fühlten, daß diese Inbrunst viel von dem frühern Unkraut verbrannte und ausrottete, den Boden für die Gegenwart pflügte und die Saat für die Zukunft streute. Wir wußten, daß sie nie wiederkehren werde, daß die Heiligen sie empfunden hatten, und daß sie ein Zufluchtsort vor der Welt war, gerade wenn die sengende Gluth derselben unsere Seelen verdorrt und sie mit Unfruchtbarkeit geschlagen hätte. Wir waren jedoch nicht blind gegen die Gefahren dieses Eifers. Wir wußten, daß es gefährlich sein würde, die fühlbare Süssigkeit zu sehr zu lieben. Wir mochten dadurch tadelsüchtig werden, die Pflichten unseres Standes vernachläßigen, zu sehr auf uns selbst vertrauen und uns nicht genug auf die Gnade verlassen. Wir konnten in der Hitze schnelle Gelübde fassen oder einen Stand im Leben wählen, oder sonst eine große Aenderung vornehmen. Wir wußten auch, daß eines Tages eine Reaction eintreten werde, und wir konnten nicht sagen, was sie für eine Gestalt annehmen mochte. Daher machten wir einige Anstrengungen, aber nicht soviel als wir hätten thun können, um die Eigenliebe abzutödten, guten Muthes zu bleiben, wenn wir fielen, uns vor uns selbst Furcht einzuflößen, offen zu sein gegen unsern Beichtvater, keine zu hohen Bücher zu

leſen oder ungewöhnliche Methoden des Gebets zu verſuchen, die Sonderbarkeit zu vermeiden, nicht über Religion oder geiſtliches Leben zu plaudern, und eine beſondere Andacht zu dem Stillſchweigen Jeſu zu tragen.

So verließen wir endlich die Arme der Amme und trippelten auf dem Boden umher, wie ein kleines Kind, das oft wieder auf den Arm genommen zu werden verlangt, wenn es ſein Köpfchen an Gegenſtände, die ungeſchickt im Wege ſtanden, geſchlagen hat. Unſer ſtarker guter Wille, zur Vollkommenheit zu gelangen, blieb, obwol die Vorausſicht der Schwierigkeiten viel weniger undeutlich war. Wir fingen an, den Unterſchied einzuſehen zwiſchen Muth und Selbſtüberſchätzung, und erkannten, daß der Muth immer von einer klaren Einſicht und einem tiefen Gefühle unſerer eigenen Nichtigkeit begleitet ſei. Wir begannen damit, unſerer Andacht eine gewiſſe Feſtigkeit zu geben, indem wir für die Erwerbung einer einzigen Tugend oder für die Ausrottung eines einzigen Laſters ein Jahr oder längere Zeit beſtimmten. Wir wurden innerlich mehr geſammelt, ohne es zu wiſſen und ohne ſo zu ſcheinen. Wir empfanden eine gewiſſe ſittſame Scheu, zu viele geiſtliche Uebungen auf uns zu nehmen und uns mit zu viel mündlichen Gebeten, Skapulieren, Bruderſchaften und dergleichen zu beladen. Wir ſahen die Wichtigkeit der Sanftmuth ein, weil die Uebung ſo mancher andern Tugend darin enthalten iſt; weil ſie bei weitem die mächtigſte, innere bewegende Kraft iſt und weil unſer Herr ſie uns beſonders anempfiehlt. Aber bei der Uebung dieſer Sanftmuth tödteten wir eifrig unſere natürlichen zärtlichen Gefühle ab, indem wir einſahen, daß ſie die Eiferſucht Gottes

verwunden und das Herz weibisch und der Gnade unfähig machen. Es war eine Zeit, eine Zeit des Umschwungs, wo wir aufhörten, allgemeine Entschlüsse zu fassen und nur besondere faßten. Wir pflegten den Geist des Glaubens; denn es dämmerte in uns das Licht auf, daß derselbe eine Gabe sei, die sich durch Pflege vermehren lasse. Wir lernten beten, wie Schulknaben ihre Aufgabe lernen, ohne uns darum zu bekümmern, ob wir dadurch in uns eine Quelle neuer Unvollkommenheiten schaffen würden. Wir bemühten uns sorgfältig, unser geistliches Streben nicht zur Schau zu stellen. Wir fingen an, einen Eckel gegen unsere herrschende Leidenschaft zu empfinden, und derselben instinktmäßig Streiche zu versetzen, so oft wir die Gelegenheit dazu hatten. Wir hatten ziemlich Geduld mit der Langsamkeit unseres Fortschrittes und suchten unsere gegenwärtigen Gnaden zu benützen. Wir faßten eine immer tiefere Andacht zu der heiligen Menschheit unseres Herrn, und waren uns eines wunderbar ernsten und innigen Vertrauens auf die selige Jungfrau bewußt.

Im gegenwärtigen Laufe dieser Zeit fühlten wir fast beständig eine große Süßigkeit, bemerkten kaum unsern Fortschritt, wurden schrecklich zum Vertrauen auf uns selbst versucht und waren zeitweise wahrhaft panischem geistlichen Schrecken ausgesetzt. Dennoch ging, was geschah, gut. Es handelte sich jetzt nur um die Andauer; denn in allen geistlichen Dingen ist dies die einzige Frage: Wie lange wird es währen?

Aber ging dies alles leicht und haben wir keinen Mißgriff gemacht? O nichts weniger als leicht und Mißgriffe genug! Ach, was für Aengsten, Zweifel, Schrecken

und Ueberdruß, und was für Verkehrtheiten! Zuerst gaben wir uns, obwol wir es glaubten, nicht vorbehaltlos Gott hin. Wir behielten einige Neigungen zurück, die sündhaft waren, manche Dinge, die, wie wir dachten, unsere Umstände zuließen. Wir legten die Räthe der Klugheit und die der Pflicht in die Wagschale und vergaßen, daß Zugeständnisse und Dispensationen für die späteren, nicht für die ersten Stufen des geistlichen Lebens passen. Wir nahmen frische Uebungen und Strengheiten auf uns, welche die Eigenliebe ausbrütete und nicht der einfache Hinblick auf den Willen Gottes erzeugte, und vergaßen, daß wir die Reinheit unsrer Absicht hätten untersuchen sollen, sowol bei Uebernahme einer Abtödtung als wenn wir um eine Dispensation nachsuchten. Wir gestatteten uns kleine Nachläßigkeiten in der Bewahrung der Sinne, in der Kleidung, im Gespräche, bei leiblichen Anstrengungen und dergleichen. Wir gaben uns der Entmuthigung hin wegen unserer Fehler, weil eine tiefere Kenntniß von uns selbst nur traurige Geheimnisse offenbarte, weil unsere Versuchungen sich vermehrten, weil wir unsere Unfähigkeit sahen, unsere Entschlüsse zu halten, und weil die geistlichen Süßigkeiten sich uns entzogen. Indem wir sodann in unserer Entmuthigung das Herz verloren, verloren wir auch sogleich den Kopf und fielen in allerhand Skrupel, weil wir zwischen Versuchung und Einwilligung nicht unterschieden, wegen unserer geheimen Anhänglichkeit an unsere eignen Meinungen, wegen einer übertriebenen Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes, und aus Mangel an Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, wegen unserer krankhaften Begierde, auch den Schein der Sünde zu vermeiden, endlich wegen unse-

rer unbesonnenen Strenge, wegen der Einsamkeit, in die wir uns einschlossen und wegen Mangel an nöthigen Erholungen. Auch unsere Heiterkeit ging verloren. Wir überließen uns einer unerträglichen Traurigkeit und wurden stark versucht, unser Leben zu ändern, unsere Strengheiten aufzugeben, von unsern Schmerzen zu sprechen und weltliche Tröstungen zu suchen. Hätten wir eines von diesen vier Dingen gethan, wir hätten leicht verloren gehen können. Die Traurigkeit that uns großen Schaden; sie trieb uns dahin, uns in uns selbst abzuschließen; wir verloren die erhabenen Gegenstände des Glaubens aus den Augen, wir übertrieben unsere Gewissenserforschungen, und um uns daraus zu befreien, ließen wir uns in zu viele Pläne ein, und fühlten uns außerordentlich in unserer Erwartung getäuscht, wenn unsere guten Werke nicht gelangen. Es herrschte ein gänzlicher Mangel an kindlicher Hingabe in die Hände der Vorsehung, sowol in unsern äußern Plänen als auch in unserer innern Haltung. Wir wollten den Versuch machen, Andere zu bekehren, ehe wir das Recht hatten, unsre Aufmerksamkeit von uns selbst abzuziehen. Sogar die Vollkommenheit in der Welt muß ein Noviziat haben, um nach sich selbst zu schauen, ebenso gut wie die Vollkommenheit in den Klöstern. Gleichwol faßten wir den Entschluß, alles wieder recht zu machen, indem wir verächtlich von uns selber sprachen, und so den allerschlimmsten Mißgriff machten, weil wir dadurch die paar Quintlein Demuth, die wir so mühsam zusammengerafft hatten, verloren. Denn es kam am Ende heraus, daß die Eitelkeit uns so böse von uns sprechen ließ. Die Folge von all dem war, daß wir uns von dem metaphy-

ſiſchen Theile und von den ausſchließlich innern Dingen des geiſtlichen Lebens zu ſehr einnehmen ließen, ſo daß wir von einer liebevollen Aufmerſamkeit auf die Sakramente, auf Jeſus und Gott abgezogen wurden. Indeſſen haben Mißgriffe, wie andere Dinge, ihre Zeit, und wir können jetzt aus unſern vergangenen Fehlern nicht blos Nutzen ziehen, ſondern auch ein gewiſſes Vergnügen daran haben.

Aber wir ſind noch nicht fertig, der häßlichſte Theil iſt noch zu bekennen. Dieſe Mißgriffe betrafen blos uns ſelbſt. Es gab noch andere, die unſere Nächſten betrafen. Ach was für Aergerniſſe wurden gegeben und genommen; Wir gaben Andern Aergerniß, die nach Vollkommenheit ſtrebten, und nahmen an Andern Aergerniß, die darnach trachteten; auch die Welt hatte ihren Theil daran. Wie unliebenswürdig ließen wir das Werk Gottes erſcheinen! Wir ſprachen über Religion und ließen ſo durch unſere Worte die Inkonſequenz unſrer Handlungsweiſe hervortreten, und ohne Zweifel, wie es bei Anfängern immer der Fall iſt, ſprachen wir über unſern Zuſtand, aber eher aus Büchern als aus Erfahrung. Wir nahmen ungewöhnliche Andachten auf, die noch weniger einladend ausſahen, wenn man ſie mit unſerm Benehmen zuſammenhielt, das ebenſo ohne Demuth, als ohne Abtödtung und Liebenswürdigkeit war. Wir konnten keinen Widerſpruch ertragen, wurden des Gebetes überdrüßig und durch Bußwerke geärgert, wie es bei Perſonen der Fall iſt, die gewohnt ſind, die geiſtlichen Bücher ihrer Wahl auf ihre Weiſe auszulegen. Wir beneideten den geiſtlichen Fortſchritt Anderer, nahmen freiwillig Abtödtungen auf uns, welche der Hausordnung

zuwider waren, den Widerſtand der Verwandten unnöthig hervorriefen, und die Ruhe Anderer ſtörten. Die Pflichten unſers Standes wurden mit Uebereilung, mit Nachläßigkeit und ohne Eifer verrichtet. Wir lobten Andere nicht mit Einfalt, weil wir mit ihnen unzufrieden waren, wir ſtellten uns nicht lebhaft vor, daß Gottes Leitungen zahllos ſind, oder daß andere vielleicht nicht dieſelbe Erleuchtung haben, wie wir. Es herrſchte eine Bitterkeit in unſerm Eifer, die ſich in Worten und Betragen zeigte, und wir waren oft geneigt, den Menſchen mit den Gerichten Gottes zu drohen. Wir waren tadelſüchtig und aufgelegt zum Predigen und Moraliſiren, und wenn wir es verſuchten, dieſen Fehler zu vermeiden, fielen wir in einen entgegengeſetzten und gaben zu leicht nach, wenn Andere in ihrem eigenen Intereſſe wünſchten, daß wir unſere Strengheiten aufgeben möchten.

Die Welt behandelte uns allerdings ungerecht, aber wir thaten hinwieder daſſelbe gegen andere dem geiſtlichen Leben ergebene Perſonen. Wir mißverſtanden dieſelben, während wir uns beklagten, ſelbſt mißverſtanden zu werden. Wir erinnerten uns in ihrem Falle nicht daran, wie viele Fehler mit den Anfängen einer wirklichen Frömmigkeit beſtehen können. Wir hätten aus eigener Erfahrung wiſſen ſollen, daß ſie wahrſcheinlich gerade mit den Fehlern einen guten Kampf kämpften, die uns zum Aergerniſſe waren, oder daß Gott ſie gerade in dieſer Hinſicht ohne Beiſtand ließ zu ihrer Demüthigung und Prüfung, und während all' dies uns hätte im Gedächtniß bleiben ſollen, ſaßen wir dabei und ließen die Weltmenſchen dieſe Fehler boshaft übertreiben.

Was uns ſelbſt betrifft, ſo hatten die harten Urtheile der Welt viel Wahrheit in ſich. Sie hätten uns Demuth lernen ſollen, und waren vermuthlich weit weniger wahr, wenn ſie Andern Unrecht thaten. Sie hätten uns überdies eine Warnung ſein ſollen, wenn wir unvermerkt in Lauigkeit fielen. Wir hätten ſie als Strafe annehmen ſollen für unſere Urtheile über Andere, und im ſchlimmſten Falle hätten wir uns an Jeſus erinnern und ſanftmüthig bleiben ſollen. Uebrigens haben wir uns aus allem Vorhergehenden eine Lehre gezogen, daß es nämlich zwei Geiſter gibt, welche allen Fortſchritt im geiſtlichen Leben mächtig hindern; der eine iſt der Geiſt, welcher leicht Aergerniß nimmt, und der andere, iſt eine unruhige Begierde, Andere zu erbauen. Denn ſie beide verneinen die fünf weſentlichen Grundlagen des geiſtlichen Lebens: das Geſetz der Liebe, welche alle Dinge glaubt, die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, die Liebe zur Dunkelheit, die Gleichgiltigkeit gegen die Urtheile der Menſchen und die Uebung der Gegenwart Gottes. Auf dieſe fünf Weiſen zerſtören ſie das innere Leben, indem ſie täglich eine ſchädliche Miſchung von Kleinmüthigkeit und Hochmuth in daſſelbe bringen.

Und bei all' dieſem Elende, bei all' dieſen Mißgriffen haben wir nicht Schiffbruch gelitten? Nein, dieſes Unglück konnte nicht wohl diejenigen treffen, welche Maria lieben. Und nun mit all' dieſer Erfahrung und gerade auf dieſem Punkte unſers Fortſchritts im geiſtlichen Leben ſtehen wir dieſem Feinde, dem Menſchengeiſte gegenüber, und ſuchen nach Waffen, ihn zu bekämpfen. Die erſte muß das ſein, was aſcetiſche Schriftſteller oft den Geiſt der Gefangenſchaft nennen. Die Gnade iſt das Gegen-

theil der Natur; die Natur ſchreit immer: „Freiheit,“ die Gnade ruft: Gefangenſchaft,“ und ohne einen entſchloſſenen guten Willen, uns ſelbſt gefangen zu nehmen, werden wir den Menſchengeiſt nie überwinden. Der Geiſt der Gefangenſchaft beſteht, wie uns ein ausgezeichneter Myſtiker ſagt, zuweilen in der Unterwerfung unter eine geſchriebene Regel, die unſere täglichen Handlungen eintheilt, ſoweit unſer Stand im Leben es erlaubt; zuweilen in der Unterwerfung unter unſern Beichtvater, ſelbſt gegen unſer eigenes Urtheil und ohne Hinterliſt oder Verſtellung; manchmal in unſerer Gleichförmigkeit mit dem Geſetze der Vorſehung, beſonders wo es unſere natürliche Lebhaftigkeit und unſere Neigungen durchkreuzt und abtödtet, und manchmal auch in der Folgſamkeit gegen jenen Zug des heiligen Geiſtes, der für ſo Viele aus uns einer beſondern Offenbarung gleichkommt. Es gibt auch eine Gefangenſchaft, in der wir ſind, durch die häufig ſich wiederholenden, obwol nicht täglichen oder uns verpflichtenden Andachtsübungen; eine Gefangenſchaft durch die innere Geiſtesſammlung mit allen ihren Schwierigkeiten und Prüfungen und mit dem Drucke, den ſie auf unſere natürliche Thätigkeit ausübt; mit einem Worte, alle Abtödtung iſt an ſich ſelbſt nur eine Art von Gefangenſchaft.

Der ächte Geiſt der Gefangenſchaft kann an folgenden Merkmalen erkannt werden. Er muß allgemein ſein, und ſeine Herrſchaft ſogar dahin ausdehnen, wo von keiner Sünde die Rede iſt. Er muß kleine Dinge ebenſo eiferſüchtig einſchließen als große. Er muß beharrlich ſein und nicht unregelmäßig, heftig oder unterbrochen. Er muß handeln, ſelbſt wenn er keine fühlbare Süßigkeit em-

pfindet, die ihn aufrecht hält. In diesen Fällen wird die Natur oft böse werden und mit den Zähnen knirschen, aber dies ist keine wirkliche Empörung unserer höhern Natur gegen den Geist der Gefangenschaft. Die Liebe zu Gott muß sein Motiv und seine Quelle sein, selbst wo sie sich nicht immer fühlbar bemerken läßt.

Dieser Geist der Gefangenschaft ist sehr nothwendig und richtet auf dem Gebiete des Menschengeistes heilsame Verwüstungen an, aber er ist auch nicht ohne Gefahren. Ja wenn er keine Gefahren hätte, würde er zu nichts dienlich sein. Wir müssen uns daher in Acht nehmen, uns Verpflichtungen aufzuladen, die zu Skrupeln Anlaß geben könnten, und noch mehr müssen wir uns hüten, alle diese beunruhigenden, oft sinnreichen Eingebungen zu größerer Abtödtung, die der Menschengeist uns unaufhörlich zuflüstert, für eine göttliche Inspiration zu halten. Die Gefangenschaft besteht nicht darin, unter allen Umständen das Gegentheil dessen zu thun, was man liebt. Dies ist größtentheils eine janseniſtiſche Vollkommenheit, die Vollkommenheit der Theologia Sanctorum, eine Vollkommenheit, die auf dem Index steht. Ich habe schon früher davon gesprochen. Um uns vor Untertreibungen zu hüten, müssen wir uns in der Sache von unserm Beichtvater leiten lassen. Wenn er uns täglich eine Menge kleiner Abtödtungen üben läßt, so muß er die Zahl derselben festsetzen und uns befehlen, die zweifelhaften Fälle immer zu unsern Gunsten auszulegen. Wenn diese Gefangenschaft uns entmuthigt oder beim Gebete eine Zerstreuung hervorbringt, so ist es am besten, dieselbe eine Zeit lang gerade in den Punkten, wo sie uns am meisten

beunruhigt, ganz bei Seite zu ſetzen. Wir werden dann bald finden, daß eine gewiſſe Gewohnheit der Unterſcheidung in dieſen Gegenſtänden nach und nach ſich in uns bildet. Wir müſſen unter den ſieben Gaben des heiligen Geiſtes um diejenige bitten, welche die Stärke heißt und die Lieblingsgabe der heiligen Thereſia war. Die Freiheit des Geiſtes beſteht in der Befreiung von Sorgen, von Gewiſſensbiſſen und irdiſchen Neigungen, und die Gefangenſchaft iſt der einzige Weg zu dieſer königlichen Freiheit.

Die zweite Waffe gegen den Menſchengeiſt iſt die Ruhe der Seele in ihrer gegenwärtigen Gnade und in ihrem gegenwärtigen Zuſtande. Ich meine damit nicht, daß wir uns über Schwächen beruhigen ſollten, die noch nicht überwunden ſind, ſondern die gegenwärtige Gnade beſteht darin, daß wir die unvermeidlichen Umſtände, in denen wir uns befinden, als eine Anordnung und Schickung Gottes betrachten. Sie ſind der genaue und unfehlbare Wille Gottes in Bezug auf uns. In der gegenwärtigen Gnade gibt uns Gott ſo viel und nicht mehr, er führt uns ſoweit und nicht weiter; er beabſichtigt dieſes und nicht jenes.

Aber mit unſerer gegenwärtigen Gnade uns beruhigen heißt ſie betrachten, daran denken und uns darnach beurtheilen. Es iſt ganz auffallend, wie wenige Menſchen an die Gegenwart denken im Vergleich mit der Vergangenheit und Zukunft. Es iſt dies das Eigenthümliche des Menſchengeiſtes und dient ſeinen Intereſſen. Der Menſchengeiſt ſtirbt in dieſer Ruhe und Ergebung in die Gegenwart; er verſchwindet, wenn er keine Gedanken an den Morgen haben darf, und in geiſtlichen Dingen namentlich

verabscheut er diesen mystischen Tod. Das Leben Gottes selbst besteht in einem ununterbrochenen Wohlgefallen an der Gegenwart und wir müssen, wenn auch schwach, dies anbetungswürdige Leben in unsern Seelen nachahmen. Mit der Gegenwart sich beruhigen heißt überdies unsere Beschäftigung daraus machen, gleichviel was für bellende Wölfe der Versuchung uns anfallen oder in was für einem Schmelztiegel innerer Schmerzen wir gequält oder in welchem Feuerofen äußerer Verfolgungen wir gepeinigt werden. In der That ist in diesem scheinbaren Stillstande jede Art von Fortschritt enthalten. Denn der Geist des Glaubens wird dadurch genährt, die Gewohnheiten der Geduld mit Gott und uns selbst bilden und stärken sich. Unsere gewöhnlichen Handlungen werden in der vollkommensten Weise verrichtet, die heldenmüthige Demuth wird wunderbar geübt und in unsern Seelen geht eine ununterbrochene, ruhige Vermehrung der heiligmachenden Gnade vor sich.

Wenn wir unsere geistlichen Unruhen aufmerksam betrachten, so werden wir finden, daß fast alle aus einem Mangel an dieser Zufriedenheit mit unserer gegenwärtigen Gnade hervorgehen. Denket nicht an den Morgen, ist eine himmlische Maxime, die sich ebenso auf unser inneres wie auf unser äußeres Verhalten anwenden läßt. Durch dieselbe wird der Friede des Herzens gewonnen; denn sie ist das vollkommenste Heilmittel gegen alle solche Dinge, welche den innern Frieden stören, hauptsächlich also gegen die Uebereilung, welche dadurch zurückgehalten, gegen die Unruhe, die dadurch gestillt wird, und gegen die äußern Unglücksfälle, denen wir dadurch oft zuvorkommen oder die wir damit mildern.

Das entgegengesetzte Verhalten ist gerade das Meisterstück des menschlichen Geistes. Es schließt einen beständigen Widerstand gegen den göttlichen Willen in sich, zerstört den innern Frieden, verursacht Unzufriedenheit mit Gott, mit Andern, mit unserm Beichtvater und mit uns selbst. Es ist eine fruchtbare Quelle des geistlichen Neides über Andere. Unter seinem Einflusse werden alle Dinge schlecht gethan, weil sie mit einer Unruhe, mit einer Uebereilung und mit einer Gierde gethan werden, als ob der Endzweck eines jeden Dinges nichts weiter wäre als der Uebergang zu einem andern, so daß das ganze Leben verdorben wird, indem stets dieselbe Absicht das Prinzip aller unserer Handlungen wird. Dieses unselige Verhalten hüllt uns gleichsam in einen Nebel von Ermattung und Betrübniß ein, welcher alle unsere Abtödtungen entnervt, und das Ende davon ist, daß es uns mit einem allmählig zunehmenden Ekel an den Sakramenten erfüllt, wie es mit Recepten der Fall ist, die man zu sehr anpreist. Die Zufriedenheit mit unserer gegenwärtigen Gnade dagegen scheint die große Gabe des heiligen Philipp mit seinem ruhigen, friedlichen Herzen gewesen zu sein. Und was waren im Vergleich mit diesem himmlischen Schatze seine Visionen, seine Verzückungen und nächtelangen Unterredungen mit seiner süßen Madonna?

Es mag beinahe wie ein Wortspiel erscheinen, wenn man sagt, daß der Haß gegen sich selbst ein Heilmittel gegen die Eigenliebe sei, welche dem Menschengeiste immer zu Grunde liegt. Ich will daher diesem Satze eine andere Gestalt geben. Wie ich schon früher sagte, sind wir immer in Eile, in der Religion den Weg der Reinigung zu

verlaſſen und den Weg der Erleuchtung zu betreten, gerade wie Novizen aus dem Noviziate herauszukommen wünſchen und nach der ſchwereren Verantwortlichkeit der Ordensgelübde verlangen, weil ſie dann eine größere Freiheit zu genießen hoffen. Wir ſind beſonders darauf aus, die demüthigenden Gegenſtände der Betrachtung zu verlaſſen, welche dieſem Zuſtande angehören und namentlich die Betrachtungen über die vier letzten Dinge. Nun aber iſt eine lange Fortſetzung gerade dieſer Betrachtungen oder wenigſtens ein häufiges Zurückkommen auf dieſelben ein Hauptmittel, den Menſchengeiſt zu bekämpfen. Der heilige Franz Borgia pflegte täglich faſt zwei Stunden über ſeine eigene Nichtigkeit zu meditiren. Daher war die Demuth ſeine charakteriſtiſche Tugend. Er wurde wahrſcheinlich durch übernatürliche Erleuchtungen erquickt, die ihn in den Stand ſetzten, ſo lange Zeit mit Nutzen bei dieſem Gegenſtand zu verweilen. Bei ihm war es höchſt wahrſcheinlich eher Beſchauung als Betrachtung; dennoch iſt er ein Beiſpiel für uns. Ein in der Betrachtung ſeiner eigenen Nichtigkeit wohlgeübter Geiſt wird gegen manchen Pfeil geſchützt ſein, der von dem Menſchengeiſt gegen ihn geſchleudert wird. Es iſt nicht leicht, uns ſelbſt zu haſſen, aber ſo lange wir nicht ſo weit kommen, dies mit einem herzlichen Haſſe zu thun, werden wir nie einwilligen uns ſelbſt abzutödten und ſo nie der Vereinigung mit Gott fähig ſein. Dieſer Haß iſt durch die Gnade Gottes das unvermeidliche Ergebniß einer tiefen Erwägung unſerer eigenen Nichtigkeit.

Die Gedanken, mit denen wir vertraut leben ſollten, ſind folgende: Was ſind wir in der Ordnung der Natur? Einfach geſchaffen aus Nichts und daher ohne an-

dere Rechte als diejenigen, die uns Gott von freien Stücken bewilligt hat. Zu der Herabwürdigung unserer Nichtigkeit fügten wir noch die Schuld der Empörung. Wir stehen unter den Engeln und sind mit den Thieren verwandt, veränderlich und beinahe ohne Selbstbeherrschung, den Leiden und Unwürdigkeiten unterworfen, hülflos in der Kindheit und im Alter ohne Würde; unser Leib geht der Verwesung entgegen, und unsere Seele neigt sich stets zur Sünde hin. Was sind wir in der Ordnung der Gnade? Ohne sie sind wir Auswürflinge und Verbannte. Die heiligmachende Gnade ist uns ganz fremd; denn sie kommt von Gott, und die actuelle Gnade muß der habituellen hinzugefügt werden, und selbst dann kann unser Wille die Wirksamkeit derselben aufheben. Selbst wenn unser Zustand der Vollkommenheit am nächsten kommt, können wir uns nicht von uns selbst lossagen, und die Eigenliebe befleckt noch unsere heiligsten Handlungen. Wir haben Sinne, aber können sie nur mit Mühe behüten; sie sind für uns Quellen der Versuchung und Sünde, die oft grausam auf der Seele lasten. Unser Verstand ist blind und thöricht, voll Unklugheit und Eitelkeit, und hängt großentheils von unserer leiblichen Gesundheit ab. Unsere Neigungen sind unordentlich und wild, und ihr Geschmack ist unedel, indem sie beständig an niedrigen Gegenständen haften. Wenn wir es nur dahin brächten, uns nach demselben Maßstabe zu beurtheilen, mit welchem wir Andere richten, wie würden wir uns von Herzensgrund hassen! Ach, wenn wir nur von uns verlangten und streng forderten, was wir von Andern fordern, — die nämliche Uneigennützigkeit, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht,

die nämliche Bereitwilligkeit zu edelmüthigen Thaten, die nämlichen erhabenen Grundsätze und die nämlichen reinen Beweggründe! Ach wenn wir nur von einem Standpunkte außer uns uns betrachten und zugleich die Kenntniß von uns selbst haben könnten, die wir von innen besitzen, wie bald würden wir Heilige werden!

Wenn wir uns mit einem Thiere vergleichen, so finden wir, daß das letztere kein dunkler Fleck in Gottes Schöpfung ist. Es ist geduldiger, als wir sind und hat scheinbar mehr Selbstbeherrschung im Schmerze. Es entspricht besser dem Zwecke seiner Schöpfung, als wir dem unsrigen. Wenn wir uns neben einen gefallenen Engel stellen, so sehen wir, daß er nur einmal fiel, und daß ihm zur Reue keine Zeit gegeben ward. Manche Arten von Sünden sind ihm unbekannt z. B. Schlemmerei und Trunkenheit wegen der Geistigkeit seiner Natur. Er sehnt sich nach Gott selbst in seiner Empörung, er ist ohne Hoffnung und hat daher scheinbar mehr ein Recht, boshaft zu sein. Gott liebt ihn nicht, und das unselige Geschöpf weiß, daß Er es nie lieben wird. Aber durch Gottes Gnade wurden wir vor einem Abgrund von Verkehrtheit bewahrt, und diese Vergleichungen rühren uns nicht! Stellen wir uns sodann neben heilige Menschen und beurtheilen wir uns nach ihrer Unschuld, nach ihren heroischen Bußübungen, nach ihrem edlen Eifer und nach ihren schwierigen Arbeiten für Gott und die Seelen, nach ihrer Selbstaufopferung und Beharrlichkeit. Aber lasset uns die Engel nehmen und an ihre Stärke und ihre Schönheit denken, an ihren Verstand, an ihre Macht, an die wunderbare Reinheit ihrer geistigen Natur und an ihre

Gaben! Werfet einen Blick auf die seligste Jungfrau, die ein bloßes Geschöpf ist, und bedenket ihre Würde, ihre Heiligkeit, ihre Vorzüge, ihre Sündenlosigkeit und ihre gegenwärtige Herrschaft. Knieet vor der heiligen Menschheit Jesu nieder und erforschet ihre Gnaden, ihre Verdienste, ihre Schönheit, ihre Erhabenheit, ihren Leib und ihre Seele, ihre Vereinigung mit dem Worte, und wie sie der Gipfel des Universums, der Culminationspunkt der ganzen Schöpfung ist. Oder gehet an dem Strande jenes stillen Oceans hin, ich meine den unermeßlichen und unbegreiflichen Gott, und werfet voll Bewunderung einen Blick auf den furchtbaren und unendlichen Abgrund seiner bekannten oder unbekannten Vollkommenheiten, was für einen Namen sie haben mögen. Und dann, o armes Menschenherz, denke, was du gewesen bist von Jugend an in Gedanken, Gefühlen und Handlungen; denke, was du in diesem Momente in dem Auge Gottes bist, sogar wie du dich selbst kennest, (und wie wenig kennst du von dir!) und urtheile, was du im günstigsten Falle für ein Loos hoffen kannst!

Wir könnten besser mit dem Menschengeiste ringen, wenn wir uns selbst mehr niederzuhalten vermöchten. Wir sonnen uns in dem Glanze hoher Dinge und dies wirkt auf uns wie das entnervende Klima südlicher Breiten auf die Kinder des Nordens.

14. Kapitel.

Die geistliche Trägheit.

Wenn unter allen Gnaden die der Beharrlichkeit am kostbarsten ist, weil sie diejenige ist, welche allen übrigen

einen dauernden Werth verleiht, so ist gewiß unter den Lastern, welche dem frommen Leben nachstellen, die geistliche Trägheit eines der größten; denn sie ist gerade das Gegentheil der Beharrlichkeit. Aber ich zweifle, ob wir sie im praktischen Leben mit der Furcht betrachten, die sie verdient. Alle drei Elemente unseres normalen Zustandes, die Ermüdung insbesondere, leiden dadurch beträchtlich. Der Kampf wird versucht, der Weichlichkeit Platz zu machen und fern von Christus Erholung zu suchen. Die Ermüdung, in Folge der Anstrengung, gibt dem Gewichte einer schmerzlichen Mattigkeit nach, fühlt einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Trockenheit des innern Glaubens und sucht Trost bei den Geschöpfen, ein Schritt, der beinahe ebenso gefährlich ist, als wenn man sich in den Schnee niederlegen und schlafen wollte. Die Ruhe endlich murrt, wenn die Trompete tönt, den Kampf zu erneuern, und möchte sich gerne durch natürliche Mittel verlängern, wenn die übernatürlichen erschöpft sind.

Ich glaube, man kann behaupten, daß jeder Mensch träge ist. Hat man jemals einen Menschen gesehen, der sich nicht von Natur zur Trägheit hinneigte, wenn er nicht vielleicht etwas auf dem Herzen hatte, das ihn drückte? Ja diese Trägheit ist so natürlich, daß gerade träge Menschen diese Natürlichkeit als einen Beweis dafür anführen, daß sie fast unwiderstehlich sei. Niemand übernimmt ein schweres Werk von selbst; er muß dazu getrieben werden, sei es nun durch die Liebe zum Gelde, oder durch die Furcht vor der Hölle. Die Trägheit ist ihrer Natur nach süß, lieblicher als die glänzendste Gabe, welche die Welt uns bieten kann. Aber dem geistlichen Leben ergebene Men-

schen haben eine besondere Neigung, träge zu sein, die sie nicht immer so in Betracht ziehen, wie sie sollten. Nichts ist seltener in der Kirche, als ein wahrer Beruf zum beschaulichen Leben. Daher ist es für die meisten frommen Personen beinahe unmöglich, ihre ganze Zeit mit unmittelbaren Akten der Religion und Tugend und mit der Pflege innerer Beweggründe und Gemüthsstimmungen zuzubringen. Auf der andern Seite überzeugen sie sich sodann mit mehr oder weniger Grund, daß sie ihren früheren Gewohnheiten, sich zu erholen, und ihren alten Vergnügungen gänzlich entsagen müssen, so daß ihre Frömmigkeit eine Art Leere in ihnen erzeugt, und ihnen nichts an die Hand gibt, um sie damit auszufüllen. Dies ist ein Hauptgrund, warum diejenigen, die keinen regelmäßigen Beruf oder keine angemessene häusliche Beschäftigung haben, irgend ein äußeres Werk der Barmherzigkeit auf sich nehmen sollten. Wenn indeß diese Ansicht, die Erscheinung zu erklären, nicht wahr sein sollte, so ist doch die Thatsache unläugbar, und die Welt hat schon seit lange mit ihrer gewöhnlichen Bosheit es laut verkündigt, daß religiöse Menschen im Allgemeinen ungewöhnlich träge seien. Da diese Trägheit ein wirkliches Hinderniß für den Fortschritt ist, so ist es von Wichtigkeit, daß wir die Sache näher untersuchen, und wenn wir das thun, so werden wir finden, daß es sieben Aeußerungen dieser Trägheit gibt und von jeder derselben muß etwas gesagt werden. Die erste derselben ist, was man gewöhnlich Zerstreuung nennt. Sie ist leichter zu beschreiben, als zu definiren; sie ist eine Sünde ohne einen Leib; sie kann sich aus allem einen Leib machen und ihn beseelen.

Sie wirkt in der Stille und macht sich kaum fühlbar. Ja eines ihrer gefährlichsten Merkmale ist, daß man es selten gewahr wird, gerade wenn man sich einer Zerstreuung schuldig macht. Ihre Wirkungen auf unsere Andacht stehen durchaus in keinem Verhältnisse zu ihrer scheinbaren Bedeutungslosigkeit. Sie kann in einigen Stunden die mit Mühe geärnteten Gnaden von Monaten vernichten oder die Frucht einer ganzen Retraite, und die Zeit, die unmittelbar auf diese heilsamen Uebungen folgt, ist gerade eine ihrer auserwählten Lieblingszeiten. Wir wollen nun sehen, worin sie besteht. Jedermann weiß, nachdem er zerstreut gewesen ist, daß dies der Fall war, aber er sieht nicht immer ein, worin seine Zerstreuung bestand. Die Traurigkeit seiner Seele ist ihm ein Beweis, daß etwas Unrechtes vorging, aber er kann demselben nicht immer den rechten Namen geben.

Die Zerstreuung besteht zuerst darin, die Ausführung der Dinge, die zu einer bestimmten Zeit geschehen sollten, auf eine andere zu verschieben, so daß eine Pflicht der andern gleichsam auf die Ferse tritt und alle Pflichten als lästige Obliegenheiten empfunden werden, als ein Joch, unter dem wir voll Unwillen seufzen und unsern Frieden verlieren. In den meisten Fällen ist die Folge davon, daß wir keine Zeit haben, das Werk so zu thun, wie es gethan werden sollte. Es wird daher in der Uebereilung gethan, mit einer natürlichen Hast, mit einem größeren Verlangen, blos damit fertig zu werden, als es gut zu verrichten und fast ohne Gedanken an Gott. Der Grundsatz eines französischen Staatsmannes: „Thue nie heute, was du bis morgen verschieben kannst," so bewun-

derungswürdig er für die kluge Erfüllung weltlicher Pflichten sein mag, kann doch selten ohne Gefahr im geistlichen Leben angewandt werden. Auch würde nur Verwirrung aus der entgegengesetzten Lebensregel Nelsons hervorgehen, daß man stets eine Viertelstunde vor der Zeit am Werke sein sollte. Die Hauptsache ist, jede Pflicht zu thun, wie sie kommt, mit Ruhe und Beharrlichkeit, das Auge fest auf Gott geheftet. Ohne daß wir eine bestimmte Regel zu beobachten haben, hat das tägliche Leben dennoch eine Neigung, sich gleichsam ein Geleise zu graben, in dem es dahin fließt, und so hat jede Pflicht eine Zeit, die ihre rechte Zeit genannt werden kann. Wenn wir dies beobachten, so werden wir es vermeiden, einerseits durch eine Anhäufung von Pflichten, deren Erfüllung im Rückstande ist, gedrängt, und anderseits zerstreut zu werden, indem wir Lücken leerer Zeit haben, die nicht ausgefüllt sind. Ein unbeschäftigter Mensch kann weder glücklich noch wahrhaft fromm sein.

Ein anderes Symptom der Zerstreuung besteht darin, daß wir all' zuviel plaudern und unsere Höflichkeitsbesuche über das Maß ausdehnen. Damit ist nicht gemeint, daß es einen Punkt gebe, wo man stehen bleiben müsse, oder wo irgend etwas positiv Böses beginne, sondern, daß es in solchen Dingen ein Maß gibt, das sich in jedem Falle nach den Umständen richtet. Sich träge und nachläßige Leibesstellungen erlauben, wenn man allein ist, trägt ebenfalls dazu bei, den Geist zu zerstreuen, und schwächt den Eindruck, welchen die Gegenwart Gottes auf uns machen sollte. Man muß auch gegen eine Gewohnheit auf der Hut sein, die gar nicht selten ist, daß man nämlich im-

mer im Begriffe ſteht, ein Geſchäft zu beginnen, und dennoch nicht damit anfängt. Dies ſchwächt unſere moraliſche Kraft und verurſacht, daß wir unſere Lebenszeit immerfort zerſtückeln, indem wir heute träge ſind, weil wir morgen etwas beabſichtigen, was vor Morgen nicht begonnen werden kann. Daſſelbe Reſultat der Zerſtreuung wird hervorgebracht, wenn wir uns mit zu vielen mündlichen Gebeten und äußerlichen Andachtsübungen überladen. Wir werden dann immer in einer Eile ſein und unter einem Drucke ſeufzen, der bald zum Ueberdruß und zur Niedergeſchlagenheit des Geiſtes führt.

Der Mangel an Wachſamkeit über uns ſelbſt zu Zeiten und an Orten der Erholung iſt eine andere Quelle der Zerſtreuung. Die Erholung iſt an und für ſich ein gefährliches Ding, weil ſie im gewiſſen Sinne uns zerſtreuen ſollte, um uns zu nützen, und dieſe Zerſtreuung hat die Folge, daß eine weiſe zugemeſſene Erholung eine der mächtigſten Triebfedern des geiſtlichen Lebens iſt, eine Quelle köſtlicher Seelenheiterkeit und eine mächtige Feindin der Gedankenſünden. Aber davon muß ich ſpäter ſprechen. Alles, was hier geſagt werden muß, iſt, daß der Mangel an Wachſamkeit über uns ſelbſt bei der Erholung eine Urſache der Zerſtreuung iſt. Das Nämliche läßt ſich vom Luftſchlößerbauen ſagen und von jenem Geiſte ſittlicher Schlaffheit, welcher immer Dispenſen von kleinen Obliegenheiten und ſelbſt aufgelegten Regeln verlangt. Ich ſage: „ſelbſt aufgelegten Regeln;“ denn warum ſie auflegen, wenn ſie nicht gehalten werden ſollen, und wie können ſie gehalten werden, wenn wir nicht gegen Dispenſen, die wir uns ſelbſt bewilligen können,

mehr auf der Hut ſind, als wenn ſie von ſonſt Jemand nachgeſucht werden müßen?

Die Folgen dieſer Zerſtreuung ſind leider Jedem aus uns zu wohl bekannt, als daß es nöthig wäre, hier länger davon zu ſprechen. Zuerſt kommt die Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, welche der Krebsſchaden für jede Andacht iſt; dann Tadelſucht und eine unruhige Begierde, uns zu rechtfertigen, nach welcher wir fühlen, daß die Kraft zu beten uns verlaſſen hat, wie die Körperſtärke uns nach einer Krankheit verläßt. Darauf folgt wirklich üble Laune, und in einer Stunde derſelben können wir verlieren, was wir im wochenlangen Kampfe an Fortſchritt gewonnen haben. Hiemit iſt eine krankhafte Neigung verbunden, Andere zu beurtheilen und zu bekritteln. Wenn wir auch die Gnade haben, dieſe gröbern Fehler niederzuhalten, ſo zeigt unſere Zerſtreuung doch ihre Macht darin, daß ſie unſere Aufmerkſamkeit beim Gebete vielfältig ablenkt, daß ſie uns nach der Kommunion verdrießlich macht, oder zurückhaltend gegen unſern Beichtvater, oder uns dahin bringt, unſere Pflichten ohne Eifer zu erfüllen, und uns einen großen Widerwillen gegen Bußübungen einflößt.

Die zweite Art, wie ſich die geiſtliche Trägheit äuſſert, iſt Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit des Geiſtes. Es iſt nichts Ungewöhnliches, fromme Perſonen von der Traurigkeit ſprechen zu hören, als ob ſie eine ehrenvolle innere Prüfung, oder etwas wäre, was die reine Theilnahme, das Wohlwollen und Mitleid anderer hervorrufen könnte, während man in den bei weiten meiſten Fällen in Wahrheit ſagen kann, daß kein Zuſtand des geiſtlichen Lebens ſo viele läßliche Sünden und unwürdige Unvoll-

kommenheiten darstellt als gerade diese Traurigkeit. Sie ist nicht Demuth; denn sie macht uns eher zänkisch als geduldig. Sie ist keine Reue; denn sie ist viel mehr ein geheimer Aerger über uns selbst, als Schmerz, Gott beleidiget zu haben. Die Seele der Traurigkeit ist die Eigenliebe. Wir sind traurig, weil wir müde sind, Gutes zu thun, und strenge zu leben. Das große Geheimniß unserer Heiterkeit war unsere Sorgfalt und unser Fleiß, läßliche Sünden zu vermeiden, und unsere erfinderische Emsigkeit, dieselben auszurotten. Wir sind nun gerade in diesem Punkte nachläßig geworden, und deßhalb sind wir traurig. Wenn wir in der That es noch versuchen, wie früher, wirkliche läßliche Sünden zu vermeiden, so haben wir doch den Muth verloren, uns von manchem Vergnügungsorte fern zu halten, der, wie wir wissen, uns Gelegenheit zur läßlichen Sünde bieten wird. Wir begnügen uns mit einem unklaren Selbstvertrauen, daß wir nicht fallen werden, und sogleich erbleicht auch das Licht des göttlichen Angesichtes in uns, und die Quelle innerer Freude hört auf zu fließen. Wir wünschen gelobt zu werden und fühlen uns unglücklich, wenn man nicht beachtet, was wir thun. Wir suchen die Oeffentlichkeit, als etwas, was uns Trost, Ruhe und Befriedigung bringen wird. Wir möchten gerne, daß diejenigen, die wir lieben, wissen, was wir fühlen und leiden, oder was wir thun und planen. Die Welt ist der Sonnenstrahl, worin wir uns wärmen. Was Wunder, wenn wir traurig sind?

Wie Viele gibt es, deren wirkliches Ziel im geistlichen Leben eher ihr eigener Fortschritt ist, als Gott, und wie wenig ahnen sie das! Nun aber kann man vielleicht

in Wahrheit ſagen, daß wir auf dem Wege des Fortſchrittes nie einen Punkt erreichen, der uns Anfangs ganz leicht erreichbar ſchien. Wir bleiben immer unter dem Ziel, das wir uns ſteckten. Dies iſt wieder eine andere Quelle der Traurigkeit. Von welcher Seite wir aber auch dieſe beklagenswerthe Gemüthsſtimmung betrachten mögen, wir werden finden, daß die geheime Quelle aller Geſtalten, die ſie annimmt, Mangel an Abtödtung iſt, und beſonders an äußerer Abtödtung. Mit einem Worte, wer hat je eine geiſtliche Traurigkeit in Menſchen getroffen, die nach Vollkommenheit ſtrebten, welche nicht entweder aus Mangel an Demuth, oder aus der Gewohnheit entſprang, ohne klaren Hinblick auf Gott zu handeln?

Aber die Folgen der Traurigkeit ſind fürchterlich. Nichts gibt dem Teufel ſo große Gewalt über uns. Selbſt die Todſünde räumt ihm ſehr oft weniger Macht über unſere Seelen ein. Sie ſchwächt die Wirkſamkeit der Sakramente und zerſtört ihren Einfluß auf uns. Sie macht alle ſüßen Dinge bitter und verurſacht, daß ſogar die Heilmittel des geiſtlichen Lebens wie Gift wirken. Unter ihrer verderblichen Einwirkung werden wir ſo zart, daß wir nicht im Stande ſind, Schmerz zu ertragen, und ſchon bei dem Gedanken an leibliche Abtödtung zittern. Der Muth, welcher zum Wachsthum an Heiligkeit ſo nothwendig iſt, verläßt uns allmälig, und wir werden furchtſam und verhalten uns leidend, wo wir kühn und unternehmend ſein ſollten. Der Anblick Gottes iſt in unſerer Seele umwölkt, und jeder Tag, ſo lange dieſer Anfall von Traurigkeit dauert, verſenkt uns immer tiefer in

den Abgrund, so daß kein vernünftiger Troſt uns mehr erreichen kann. Die Behauptung ſcheint ſtark, aber es iſt in Wirklichkeit keine Uebertreibung, daß die geiſtliche Traurigkeit eine Richtung nach dem Zuſtand des Kain und Judas nimmt. Die Unbußfertigkeit beider wurzelte in einer Traurigkeit, die aus Mangel an Demuth kam, und dieſer Mangel war ſelbſt die Frucht davon, eher mit Rückſicht auf ſich ſelbſt, als im Hinblick auf Gott zu handeln.

Vor Allem müſſen wir uns in Acht nehmen, daß die Traurigkeit uns nicht von unſern regelmäßigen Kommunionen oder von irgend einer von den Strengheiten abbringt, die wir üben. Wir müſſen ihnen um ſo getreuer bleiben, weil wir traurig ſind, und uns hüten, irgend eine Aenderung vorzunehmen, ſo lange dieſe düſtere Wolke über uns ſchwebet. Genauigkeit in kleinen Pflichten iſt eine wunderbare Quelle der Seelenheiterkeit, und beſtimmte Abtödtungen, gering an der Zahl und nicht ſtreng, in denen wir aber ruhig beharren, werden den böſen Geiſt austreiben. Wir müſſen uns nach Gelegenheiten umſehen, andern nachzugeben; denn dies hat Sanftmuth des Herzens und den Geiſt des Gebetes zur Folge. Wir müſſen den Gebrauch unſerer Zeit zum Gegenſtande einer beſondern Gewiſſenserforſchung machen und immer ein Buch oder eine Beſchäftigung bei der Hand haben, um damit die Lücken unſerer freien Zeit auszufüllen. Unſere Andachten zur ſeligſten Jungfrau, welchen die Kirche den ſo ſüßen Namen „Urſache unſerer Freude" gibt, dürfen wir nie übergehen, und müſſen jenen Tag für verloren anſehen, an dem wir ihr nicht auf dieſe Art

unſere Huldigung dargebracht haben. Endlich müſſen wir nicht blos die Handlung im Auge haben, die wir verrichten, ſondern auch die Zeit, welche der Gehorſam dafür feſtgeſetzt hat, mag es nun ein Gehorſam ſein, den wir uns ſelbſt auferlegten, oder die Regel oder die Familie oder unſer Beichtvater; denn die wunderbare Tugend des Gehorſams liegt oft mehr in der Zeit, wann, und in der Art, wie wir handeln, als in der Handlung ſelbſt, gerade wie das geiſtliche Leben ſelber nicht ſo ſehr in einer Menge gewiſſer Handlungen beſteht, als in der Art, wie wir alle unſere Handlungen verrichten.

Zu dieſen zwei Arten von Trägheit, nämlich Zerſtreuung und Traurigkeit, müſſen wir noch eine dritte hinzufügen; es iſt eine Art von Apathie oder allgemeiner Erſchlaffung, die ſich ſehr ſchwer beſchreiben läßt, deren Hauptzüge aber Jedermann erkennen wird. Es iſt ſchon geraume Zeit verfloſſen, ſeitdem wir eine klare Anſicht von uns ſelbſt hatten. Wir haben uns ſelbſt aus dem Auge verloren, und ſetzen unſere Reiſe wie Menſchen im Finſtern fort. Dann begibt ſich auf einmal etwas, was uns zum Bewußtſein unſerer Lage bringt. Wir finden, daß wir beſtändig Entſchlüſſe faſſen, und ſie ebenſo beſtändig brechen. Sie bilden, wie gewöhnlich, einen Theil unſeres Morgengebetes und in ein paar Stunden ſind ſie wieder verflogen, wie wenn wir ſie nie gefaßt hätten. Selbſt wenn wir darüber nachdenken, und eine kleine Anſtrengung machen, ſie auszuführen, finden wir, daß ſie ganz ſaftlos, ohne Kraft und Leben ſind. Wir ſetzen den Eingebungen, die wir allſtündlich empfangen, gerade kein taubes Ohr entgegen, aber wir ſind ſaumſelig, dieſelben auszuführen,

und so geht die Zeit dafür vorbei, eine andere Pflicht kommt in den Weg und es ist zu spät, so daß wir im Ganzen kaum einer unserer Eingebungen entsprechen.

All' dies ist schlimm; aber es kommt noch dazu ein physisches Gefühl der Unfähigkeit, irgend eine Anstrengung zu machen. Es scheint uns, als ob von einer Bemühung gar nicht die Rede sein könne, und was in Wahrheit blos eine moralische Krankheit ist, nimmt ganz die Aehnlichkeit und das Gefühl eines körperlichen Unwohlseins an, und verursacht bald ein solches. Wir beginnen dann damit, ernste Gewissensbisse gering anzuschlagen, sind launisch, und können keine Warnung oder Ermahnung und keinen Versuch ertragen, geistliche Gegenstände uns vorzustellen. Alles was andere thun, scheint uns nicht zeitgemäß und geschmacklos. Ohne allen vernünftigen Grund empfinden wir einen fast allgemeinen Widerwillen an Menschen und Dingen und geben dem Geiste einer grundlosen Reizbarkeit nach, welche den Paralytischen charakterisirt, wie Walter Scott uns ihn in Chrystol Croftangry schilderte. Es ist als ob das Leben abgenützt wäre und wir das Ende aller Dinge erreicht hätten; als ob wir uns den Weg durch die obern Schichten, die auf dem Dasein lagern, hindurch bis hinab zu dem gebahnt hätten, was Bonnet die unerbittliche Langweile nennt, welche die Grundlage des menschlichen Lebens bilde. In diesem Zustande sind wir nicht nur beim Gebete zerstreut, sondern auch nachläßig, und selbst die Sakramente behandeln wir mit einer Art von gleichgiltiger Unehrerbietigkeit und förmlicher Vertraulichkeit, woran man nicht ohne Entsetzen denken kann. Es ist in der That so weit mit

uns gekommen, daß man glauben ſollte, wir ſeien von dem Geiſte des Ueberdrußes und der Trägheit beſeſſen; es iſt als ob wir die Kraft, ernſthaft zu ſein, verloren hätten, und empfindungslos oder ohne Bewußtſein wären, ſofern es geiſtliche Dinge betrifft. Zu dieſem Zuſtande führt die Zerſtreuung immer, und wenn wir ſo unglücklich ſind, ihr in ihren früheren Stadien nicht entgegen getreten zu ſein, ſondern wirklich unter ihrem Drucke ſeufzen, ſo müſſen wir uns erheben, und eben ſo kräftig handeln, als ob wir in eine Todſünde gefallen wären.

Eine vierte Art von geiſtlicher Trägheit kann eine unnütze Thätigkeit genannt werden, was für Menſchen von lebhaftem Geiſte eine große Verſuchung iſt; denn wie ich vorhin ſagte, die Trägheit hat für Jedermann Reize, nimmt aber bei verſchiedenen Charaktern verſchiedene Geſtalten an. Es liegt nichts in der Erholung, was uns hindert, uns mit Gott zu vereinigen, aber es gibt mancherlei unverdienſtliche Beſchäftigungen, worin wir unſere Zeit zerſplittern, und wo es für uns faſt unmöglich iſt, irgend eine feſte oder klare Abſicht zu haben, Gott zu verherrlichen. Es iſt ſchwierig, den Unterſchied deutlich zu machen, aber Jedermann weiß, daß „ſich erholen und träge ſein“ ganz verſchiedene Dinge ſind, und daß die Trägheit weit öfter darin beſteht, unnütze oder kindiſche Dinge zu thun, als gar nichts zu thun. Es gibt viele Arten von Lektüre, die an ſich nicht ſchlecht ſind, die aber aus gewiſſen Gründen, die ſich auf uns allein anwenden laſſen, uns zerſtreuen oder für unſere Betrachtung die Zerſtreuung vorbereiten oder künftige Verſuchungen nähren und ſie gleich mit Bildern verſehen. Sie

können uns auch gefährlich sein, weil sie uns übermäßig einnehmen, und wir empfinden darin, trotz der Ueberzeugung unseres Verstandes, daß sie nicht schlecht sind, einen innern Vorwurf, der, wenn wir in der rechten Gemüthsverfassung wären, wie ein Verbot wirken würde. So sollten wir in diesen Tagen einer wohlfeilen und schnellen Postverbindung in unserer Correspondenz behutsamer sein, als es der Fall ist. Ist es zuviel gesagt, daß jeder Brief, den wir schreiben, uns mehr oder weniger von unserer geistlichen Richtung abzieht? Und wenn dies so ist, sollten wir es uns nicht zur Regel machen, keine unnöthigen Briefe zu schreiben, keinen Brief zu schreiben, den nicht das Geschäft, oder die gesellschaftlichen Rücksichten oder die Freundschaft unumgänglich nothwendig machen? Die Zeit ist kostbar und wir haben wenig, und wie viel wird auf Briefschreiben verwendet, und wie manche glauben, ihr Briefschreiben sei ganz ohne Gefahr, weil es, wie sie sagen, eine wahre Abtödtung sei.

Die Gewohnheit, Briefe zu schreiben, entwickelt ferner unsere natürliche Neigung, zu übertreiben. Wir bedienen uns übertriebener Ausdrücke und unser Styl trägt zuletzt seine Uebertreibung auf unsere Gefühle über. Wir bilden uns so eine falsche Ansicht von den Dingen, gerathen über unbedeutende Ereignisse in große Unruhe oder erwarten mit lebhafter Angst ein Resultat, das gar keinen Werth hat. Was ist der Familienkreis im Allgemeinen anders, als ein Gemenge unaussprechlicher Kleinigkeiten, die man durch ein gewaltiges Vergrößerungsglas erblickt?

Der Mangel an Wahrhaftigkeit ist eine andere au-

genſcheinliche Wirkung einer Correſpondenz, die wir übertreiben; denn aus Kleinigkeiten viel machen heißt unwahr ſein. Die Sakramente und das Gebet hören auf, ihren natürlichen und rechtmäßigen Einfluß auf uns zu üben, wenn wir ſo neugierig und mittheilſam ſind über Kinder, Wohnungen, Viſiten, Sommerplane und Winterprojekte. Wir machen in unſern Briefen aus uns ſelbſt einen Roman, und ſchmücken das Leben mit einem künſtlichen Roth, weil ſeine natürliche Farbe größtentheils matt und ungeſund iſt. Wenn ſich unſere Briefe um religiöſe Gegenſtände drehen, ſo iſt es um ſo ſchlimmer; denn ſie ſind dann voll übler Nachrede, Leichtfertigkeit und religiöſer Fraubaſerei.

Luftſchlöſſer bauen iſt ein anderer Zweig dieſer unnützen Thätigkeit, und nicht der unſchuldigſte. Hat ſich je Einer über dem Bauen eines Luftſchloſſes betroffen, das nicht in gewiſſer Weiſe ſeinen eigenen Stolz und Hochmuth erhöhte? Können religiöſe Menſchen eine Stunde damit zubringen, im Geiſte großartige Almoſen zu ſpenden oder heldenmüthig Kreuz und Leiden zu tragen, und ſich dem Marterthum zu unterziehen, oder ganzen Ländern das Evangelium zu bringen, Kirchen zu regieren, Hoſpitäler zu gründen, in ſtrenge Orden zu treten, ſich auf dem Todbette erbaulich zu benehmen oder am eigenen Grabe Wunder zu wirken, ohne daß ſie nothwendig eitlere und thörichtere Menſchen werden, als ſie waren, ehe die Stunde begann? Sie erlangen eine Gewohnheit, ſchöne Dinge zu bewundern, ohne ſie zu üben. Es iſt ſchlimmer als Romanenlektüre, denn hier iſt der Verfaſſer und der Leſer derſelbe. Sie werden trunken von Eitelkeit und Sentimentalität. Dieſes unſelige Vergnügen gibt allem, was ſie thun, eine

kindiſche Färbung und nimmt ihren Gedanken, Gefühlen und Vorſätzen ihre Würde. Stoſſet euch nicht an den harten Worten, aber wahr iſt es, daß dieſes Luftſchlöſſerbauen die Seele buchſtäblich verödet und entnervt; es fährt über ſie hin wie der verderbliche Ausbruch eines Vulkans, und läßt nichts Friſches, Grünes oder Fruchttragendes hinter ſich, nur eine allgemeine Erſchlaffung, Launenhaftigkeit und Ueberdruß an Gott.

Daß wir unſere Erholungen nicht gehörig eintheilen, reicht hin, eine fünfte Art von geiſtlicher Trägheit zu bilden. Ich habe bereits geſagt, daß die Erholung ein Gegenſtand von ungemeiner Wichtigkeit im geiſtlichen Leben iſt. Die ganze Tradition der Kirche ſpricht zu Gunſten dieſer Behauptung, und ich zweifle, ob es je ein Ordenshaus gab, das während einer beſtimmten Zeit in ſtrenger Beobachtung der Regel beharrte, ohne die Erholungen, welche in jedem Orden herkömmlich ſind. Denn ein Orden ohne Ueberlieferungen iſt ein Orden ohne Leben, wenigſtens ohne das volle Leben der männlichen Reife. Er iſt entweder todt oder noch ein Kind. Es klingt für einen Weltmenſchen ſeltſam, daß die Erholung in Ordenshäuſern zur Pflicht gemacht wird; daß es aber ſo iſt, iſt eine Folge der allgemeinen himmliſchen Weisheit, welche alle Ordensſtifter leitete. Aber in der Welt iſt die Erholung eine Sache von viel größerer Schwierigkeit, weil ſo wenige Regeln darüber gegeben werden können. Alles, was wir ſagen können, iſt, daß eine ſehr wichtige Frage die Art der Erholung betrifft, welcher wir uns hingeben ſollen. Sie muß unſerm Stande im Leben und ebenſo der beſondern Stufe des Fortſchritts angemeſſen ſein, die

wir im geiſtlichen Leben erreicht haben. Sie muß mit unſerm natürlichen Charakter übereinſtimmen und darf uns nicht mit Genoſſen zuſammenbringen, die unſern Seelen Schaden zufügen. Der Grad der Erholung iſt eine andere Frage. Die Ehre Gottes muß im Auge behalten werden und wir dürfen uns nie von einer gemäßigten Furcht vor Zerſtreuung losſagen; vor allem muß die Erholung zeitgemäß ſein; denn eine nicht zeitgemäße iſt immer ein Verluſt der Gnade.

Die Vortheile gut eingetheilter Erholungen laſſen ſich nicht wohl übertreiben. Der Geiſt kann nicht immer angeſpannt bleiben; der Bogen muß zuweilen losgeſpannt werden oder er zerbricht. Eine weiſe angeordnete Erholung bewirkt aber drei Stücke; ſie bewahrt die ganze bereits erworbene Gnade und läßt kein Theilchen davon verloren gehen oder den geringſten Grad des Eifers ſich verflüchtigen. Die Liebe zu Gott fließt von der Arbeit in die Erholung über und ſo bleibt die Gewohnheit der Geiſtesſammlung ununterbrochen und wir halten uns bei unſern Ergötzlichkeiten ebenſo nahe an die Seite unſeres himmliſchen Vaters wie bei unſerer Arbeit oder bei unſern Prüfungen. Zweitens hält ſie nicht blos die Vergangenheit zuſammen und bewahrt den Geiſt derſelben, ſondern ſie verſchafft uns friſche Kräfte, Muth und Bereitwilligkeit für die Zukunft. Die alte Gnade wird befeſtigt und die Begierde nach neuer lebendig erhalten. Man ſagt von Kindern, daß ſie mehr wachſen, während ſie ſchlafen als im wachen Zuſtande. So iſt es mit uns bei der Erholung. Dies iſt die dritte Wirkung derſelben. Wir wachſen dadurch an Heiligkeit und es iſt kein Stillſtand. Es iſt

nicht blos ein Segen für die Vergangenheit und ein Segen für die Zukunft; es ist ein gegenwärtiger Segen, weil es ein gegenwärtiges Wachsthum ist. Unsere Heiterkeit wird dadurch vermehrt, und alles, was uns in der Andacht heiter stimmt, gibt uns mehr Kraft. Es wäre viel werth, wenn die Erholung uns nur von Sünde dadurch abhielte, daß sie die freien Stunden ausfüllte und beschäftigte, wenn die Schwäche der menschlichen Natur uns antreibt, unsere unmittelbare Aufmerksamkeit auf religiöse Dinge zu unterbrechen. Wir würden ihr die Enthaltung von tausend Gedankensünden und unnützen Dingen verdanken, die Herz und Sinn zerstreuen. Allein dies ist nur ein schwacher Theil der Dienste, die sie uns leistet. Ihre Wirksamkeit ist nicht minder wichtig im geistlichen Leben als die des Schlafes im natürlichen, und wie der Schlaf, hat sie eine weise, wohlerwogene und feste Regel nöthig.

Ich will, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe, mit einem Rathe Scaramelli's schließen. Wenn unser Geist unvollkommene Dinge von uns verlangt, z. B. Zeitvertreib, Unterhaltung und überflüssige Erleichterungen, die weder unsere Gesundheit noch die Erfüllung unserer Berufspflichten nöthig machen, so fordern die Gesetze der Vollkommenheit von uns, uns abzutödten. Ich weiß, daß diese Erholungen gerade die Nahrung derjenigen sind, die schwach im Geiste sind, wie der Apostel sagt: „der Schwache mag Gemüse essen;“ weil sie nämlich der Tröstungen beraubt sind, welche die Gnade reinen Seelen bringt, so stillen sie ihren Hunger und ihren Ueberdruß mit diesen irdischen Tröstungen. Richard von St. Victor sagt, daß der Mensch in seiner eigenen Natur Nahrung finde, die Nahrung der Süßigkeit,

und eine andere Nahrung in zufälligen Urſachen z. B. in irdiſcher Wohlfahrt und glücklichen Erfolgen. Allein dies iſt nicht die geiſtliche Nahrung, womit Chriſtus ſich ſelbſt erfriſchte. Demungeachtet iſt es die Nahrung der Unvollkommenen, das Gemüſe der Schwachen, und iſt oft eine nützliche Nahrung; denn ſie heilt und lindert zum Theil die Krankheit der Trägheit, an welcher der Geiſt leidet aus Mangel an Gnade. Aber Perſonen, die ernſtlich nach Vollkommenheit ſtreben, müſſen ſich dieſer unnützen Erholungen berauben und ſich ſo empfänglich machen, von Gott eine größere Fülle von Gnade und himmliſchen Segnungen zu erlangen. Wenn unſer Geiſt etwas von uns verlangt, was Nahrung, Schlaf, Kleidung und Unterhaltung betrifft und zur Erhaltung des Lebens oder der Geſundheit oder zur rechten Erfüllung unſerer Pflichten nothwendig iſt, oder ſonſt etwas, was der Gehorſam, der Anſtand und die geſunde Vernunft ebenfalls fordern, ſo müſſen wir ſeinen Forderungen nachgeben und uns die nöthigen Erholungen geſtatten. Allein in dieſen Fällen muß ein wahrhaft geiſtlicher Menſch dafür Sorge tragen, ſeine Abſicht zu reinigen, und ſich ſelbſt betheuern, daß er ſich nur zu dieſen Dingen hergibt, um Gottes heiligen Willen zu thun, nicht ſeine natürliche Neigung zu befriedigen, Ihm zu gefallen, nicht ſich ſelbſt. Seine Nachgibigkeit ſcheint daher mehr die Inſtinkte der Natur anzugehen, als ſeine eigenen Neigungen, und ſelbſt indem man ſich gewiſſe Erholungen bewilligt, kann man ſeine perſönliche Neigung bekämpfen und nur den Willen und das Wohlgefallen Gottes ſuchen. Auf dieſe Weiſe kann der Menſchengeiſt ſeine Neigungen befriedigen, ohne daß die

Befriedigung derſelben ein Hinderniß für den geiſtlichen Fortſchritt wird. Ich weiß wohl, daß dieſe Dinge ſich im Leben ſchwer ausführen laſſen, aber der heilige Bernhard ſagt, daß wir uns nur mit Vertrauen auf Gott ſtützen dürfen, und alles wird leicht gehen, nach jenem Worte: „Ich vermag alles in Ihm, der mich ſtärket.“ *)

Eine allgemeine Gleichgiltigkeit in dem, was die Anwendung unſerer Zeit betrifft, iſt eine ſechſte Offenbarung geiſtlicher Trägheit. Der Gebrauch der Zeit iſt ein Gegenſtand von hoher Bedeutung, und für die, welche nach Vollkommenheit ſtreben, von weit größerer Wichtigkeit als Manche glauben. Bellecius widmet in ſeinem Werke über die ächte Tugend ein ganzes Buch dem einzigen Akte, früh aufzuſtehen, was nur ein einzelnes Beiſpiel von der Anwendung der Zeit iſt. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß die Zeit der Stoff iſt, woraus die Ewigkeit gewoben wird, daß ſie zugleich koſtbar und unwiederruflich iſt, und daß wir am Ende die ſtrengſte Rechenſchaft von derſelben geben müſſen. Sehr wenige Fehler laſſen ſich nicht mehr gut machen, aber der Verluſt der Zeit gehört unter dieſe wenigen und wenn wir erwägen, was für ein leichter Fehler es iſt, wie häufig er vorkommt, wie ſtille er begangen wird und wie anlockend er iſt, ſo werden wir etwas von ſeiner wirklichen Gefahr einſehen. Die Trägheit iſt überdieß, wenn ſie ſich einmal in uns eingewurzelt hat, eine vollkommene Tyrannei, eine Sklaverei, deren Feſſeln gefühlt werden, ſo oft wir ein Glied bewegen oder ſogar, wenn wir ſtille liegen. Sie iſt eine Knechtſchaft,

*) Discernimento degli spirit. sect. 272, 273.

die auch ihre eigenen Reize hat und deren Süßigkeit sie um so gefährlicher macht; aber der schlimmste Zug an ihr ist die Täuschung, die damit verbunden ist. Kein träger Mensch hält sich selbst für träge, außer in den lichten Augenblicken der Gnade. Niemand will glauben, wie stark in Kurzem die Gewohnheit wird, die Zeit zu vergeuden. Sich von derselben loszumachen, erfordert eine Heftigkeit und eine andauernde Anstrengung, welcher nur Wenige gewachsen sind. Indessen wird der Raum, welcher diesen Zustand von der Lauigkeit trennt, bald durchschritten. Die stündliche Anhäufung von kleinen Nachläßigkeiten beschwert und drückt die Seele, während jeden Augenblick die Rechenschaft sich auf eine fürchterliche Weise vermehrt, die wir der göttlichen Gerechtigkeit über unsere Zeit ablegen müssen. So wird unser Leben gerade das Gegentheil von dem Gottes. Seine genaue Kenntniß von uns steht in schrecklichem Contraste mit unserer halb absichtlichen und halb unabsichtlichen Vergessenheit und Mißachtung Seiner. Ich zweifle, ob ein genauer und gewissenhafter Gebrauch der Zeit je eine Gewohnheit werden kann, wie manche andere geistliche Vollkommenheiten. Die Zeit ist nach meiner Ansicht etwas, das man im ganzen Laufe des Lebens nicht einen einzigen Augenblick aus dem Gesichte verlieren darf. Sie gleicht einem Strome, von welchem jede Woge ein Zeugniß mit sich führt, das sie mit unveränderlicher Treue in jenen Ocean niederzulegen eilt, welcher den Thron Gottes umfließt. Wir denken mit Schrecken an den heiligen Alphons, gerade nachdem er sein feierliches Gelübde abgelegt hatte, nie einen Augenblick der Zeit zu verlieren. Wir fühlen, daß ein Mensch,

welcher es mit ſeiner Demuth und Klugheit wagte, ſich einem ſolchen Leben zu widmen, nur damit enden konnte, auf die Altäre der Kirche erhoben zu werden.

Die ſiebente und letzte Aeußerung der geiſtlichen Trägheit iſt die Geſchwätzigkeit. Thomas von Kempis ſagt, daß er nach einer Unterredung nie in ſeine Zelle zurückgekehrt ſei, ohne ſie ſchlechter zu betreten, als er ſie verlaſſen habe, und eine andere heilige Perſon ſagte, daß ſie es nie in ihrem Leben bereut habe, die Zunge im Zaume zu halten, während ſie ſelten geſprochen habe, ohne nachher darüber Betrübniß zu empfinden. Was für eine Einſicht gibt uns dies in das innerſte Leben eines Heiligen? Im geiſtlichen Leben gibt es, wenn die ermüdete Seele irgend eine unziemliche Erleichterung oder Erholung ſucht, keinen Troſt, der gefährlicher wäre als Geſchwätzigkeit, wenn wir das Bauen von Luftſchlöſſern ausnehmen, und ſie iſt eine der gewöhnlichſten Verſuchungen. Einige werden verſucht mit Jedermann zu ſchwatzen, der auf ſie hören will; andere nur mit gewiſſen Leuten, die mit ihnen ſympathiſiren und mit welchen ihre Gefühle auszutauſchen, eine Beruhigung ihres Geiſtes iſt. Andere werden nur verſucht zur unrechten Zeit und über unrechte Gegenſtände zu plaudern, und dieß kommt zuweilen vom Teufel und zuweilen vom Menſchengeiſte her. Als allgemeiner Grundſatz kann aufgeſtellt werden, daß an einem Menſchen, der nach Vollkommenheit ſtrebt, jede Herzensergießung tadelnswerth iſt, wenn ſie nicht auf Gott gerichtet iſt, und daß ſie ebenſo tadelnswerth iſt, mag ſie ſich nun über Gott oder irgend einen gleichgiltigen Gegenſtand verbreiten. Es gibt da keine Wahl; das Uebel liegt da in dem Erguſſe. Wir bilden uns ein,

dies erleichtere uns in der Versuchung, aber es hat nie einen größeren Irrthum gegeben. Mit Ausnahme gewisser Versuchungen schöpfen wir neue Kräfte aus der Einsamkeit, während jede geschwätzige Herzensergießung uns schwächt und entnervt. Fromme Leute sind, ehe sie beginnen, den Heiligen ähnlich zu sein, auffallend geschwätzig, und oft ist es die Geschwätzigkeit, welche die Stunde verzögert, wo sie den Heiligen ähnlich werden, und welche diese Umwandlung gänzlich vereitelt.

Es ist klar, daß jede dieser sieben Trägheiten zum Gegenstande einer kleinen Abhandlung gemacht werden könnte, aber ich habe zu meinem Zwecke genug gesagt. Die Vollkommenheit in der Welt ist eine schwierige Sache und viele Dinge sind ihr gefährlich. Die Trägheit hemmt vielleicht mehr als sonst etwas unser Wachsthum an Heiligkeit, weil es für Personen in der Welt so sehr schwer ist, nicht träge zu sein. Alles, was uns umgibt, ist Kleinmüthigkeit und Uebertreibung. Die Ideen, welche herrschen, sind kleinlich und niedrig. Die Luft, die wir athmen, bringt Erschlaffung hervor. Die Vorbilder, die wir vor Augen haben, sind prunkende Thorheiten. Sentimentale Religiosität gibt es genug, geistliche Lapalien mehr als genug, aber von ächter Abtödtung und aufrichtiger, männlicher Andacht gibt es weniger, als möglich scheinen würde, wenn die Thatsache nicht so gewiß wäre. So zieht uns Alles zur Trägheit und zu unnützen Dingen hin. Man macht gewöhnlich die Beobachtung, daß die Ordensleute der beiden Geschlechter auffallend heiter sind. Dies verdanken sie in nicht geringem Grade der Enthaltung von Trägheit, vor welcher die Regel und das gemeinsame Le-

ben ſie ſichern. Wir haben keines von dieſen Hülfsmitteln, und müſſen daher dieſen beſondern Feind um ſo mehr fürchten. In der That kann die Gefahr und der ſchädliche Charakter der Trägheit unter die hervorragenden Kennzeichen eines jeden Verſuches gerechnet werden, die Vollkommenheit in der Welt zu erreichen. Wir haben bereits geſehen, daß zur Vollkommenheit in der Welt eine beſondere Uebung der Geduld nothwendig iſt, um die Stelle einer Ordensregel zu vertreten. Wir müſſen daher dem fleißigen Gebrauche der Zeit und der beſtändigen Eintheilung unſerer Erholungen eine mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit ſchenken, um den Gefahren zu begegnen, vor welchen Ordensleute durch das gemeinſame Leben geſchützt ſind, das von einem heiligen Stifter eingeführt und geregelt wurde. Die Trägheit muß der Hauptgegenſtand ſein, gegen welchen unſer Kampf gerichtet iſt; ſonſt werden wir nie die Vollkommenheit erreichen, welche, wie die Heiligen uns ſagen, den Weltleuten offen ſteht.

15. Kapitel.

Vom Gebet.

Das geiſtliche Leben unterſcheidet ſich weſentlich von dem weltlichen Leben, und der Unterſchied kommt vom Gebet. Wenn der liebliche Zug der Gnade den Menſchen antreibt, ſich dem Gebete hinzugeben, ſo erlangt er nach und nach die Kraft des Gebets, und das Gebet macht einen neuen Menſchen aus ihm, und er wird ſo vollkommen überzeugt, daß ſein Leben Gebet iſt, daß er am Ende immer betet. Sein Leben ſelbſt wird ein einziges unun-

terbrochenes Gebet; ununterbrochen, weil es nicht ganz oder auch nur zum Theil in den Methoden das innerlichen oder in den Formeln des mündlichen Gebets beſteht; ſondern es iſt eine Stimmung und Richtung des Herzens, wodurch all ſein Thun und Leiden ein lebendiges Gebet wird.

Das Leben des Gebets, welches ein unterſcheidendes Zeichen des übernatürlichen Menſchen iſt, beſteht alſo darin, allzeit zu beten. Aber was heißt allzeit beten? Was meinte unſer Herr damit? Allzeit beten heißt immer den ſüßen Drang des Gebets und den Hunger darnach empfinden. Die Gnade wird im Gebete handgreiflich empfunden und berührt. Die eigenthümliche Prüfung bei harter Arbeit iſt, daß ſie uns ſo ſehr vom Gebete abhält und die Blüthe unſrer Kraft hinwegnimmt, ehe wir Zeit haben zum Gebet, und phyſiſche Kraft iſt ſehr nothwendig, um recht zu beten. In Folge dieſes Zuges zum Gebete erlangen wir die Gewohnheit deſſelben, indem wir beſtimmte Zeiten dafür haben, mag es nun ein innerliches oder mündliches Gebet ſein. Ich behaupte damit nicht, daß eine bloße Gewohnheit, zu beten, Jeden zu einem Manne des Gebets mache. Aber Gott wird ſein Feuer nicht ſenden, wenn wir nicht zuerſt das Opfer bereit halten. Wir müſſen auch das Schußgebet üben und einige beſtimmte Schußgebetlein haben, auch unter Tags häufig von freien Stücken Seufzer zum Himmel richten aus der Fülle unſers Herzens. Ueberdies geht aus dem Gebete ein gewiſſes Streben der Seele zu Gott hin hervor, welches aus der Liebe entſpringt und aus der Uebung der göttlichen Gegenwart, und von der Fürbitte zur Dankſagung, von der Dankſagung zum Lobe, und vom Lobe zur Bitte

übergeht, je nachdem die Stimmungen unsrer Seele wechseln, ohne daß es uns irgend Mühe kostet oder daß wir ein Bewußtsein davon haben, was in uns vorgeht. Allzeit beten heißt ferner, häufig unsre Akte der reinen Absicht, alles zur Ehre Gottes zu thun, erneuern, und so unsere Handlungen, unsere Unterhaltungen, unser Sinnen und Trachten und Leiden mit dem Leben des Gebets beseelen.

Dies heißt allzeit beten; sehet nun, was daraus hervor geht! In was für einen übernatürlichen Zustand wird dadurch ein Mensch versetzt! Er lebt in einer ganz andern Welt, als andere Menschen. Seine Umgebung ist nicht dieselbe wie die ihrige. Gott, Jesus, Maria, die Engel und Heiligen sind seine vertrauten Freunde. Sie geben seiner Seele ihre ganze Richtung und beherrschen oft selbst den Ausdruck seiner Gedanken. Er hat nicht dieselben Interessen, Hoffnungen und Absichten wie andere Menschen. Wenn er etwas thun will, geht er in einer von Andern verschiedenen Weise zu Werke, und seine Freude über den Erfolg zeigt sich nicht wie die ihrige. In nichts steht er in der That den Weltmenschen so ferne als im Genusse eines rein übernatürlichen Erfolges, erfüllt mit dem himmlischen Geiste der Menschwerdung. Seine Ansichten von der Welt sind seltsam, obgleich klar und bestimmt, weil er die Welt mit dem Auge der Kirche ansieht und über die Beziehungen und Entfernungen der Dinge urtheilt, je nachdem sie sich um den Mittelpunkt des Glaubens reihen. Seine Neigungen ändern sich so, daß er sogar von denen, die ihm nahe stehen, als ein Mensch betrachtet wird, auf den nichts einen Eindruck macht, und von denen, die ihm ferne sind, als ein kaltes Herz ohne alle natür-

lichen Gemüthsbewegungen und ohne die ſtarken Gefühle der Verwandtſchaft und Freundſchaft. Ueberdies iſt die Stimmung der Ruhe, welche das Gebet erzeugt, dem Erfolge und Fortſchritt im weltlichen Sinne des Wortes ungünſtig, weil ſie dem eifrigen Verlangen und dem raſtloſen Streben darnach in den Weg tritt.

Dieſer Einfluß des Gebets zeigt ſich in den Meinungen und Urtheilen des Menſchen über Andere und in ſeiner Schätzung der Dinge. Er wird in ſeiner Sprache gehört, in ſeiner Ruhe geſehen, in ſeinem Verkehre mit Andern leicht erkannt, und iſt die wahre Urſache jenes zuweilen ſcheinbaren Mangels an Mitgefühl für andere. So iſt ein Menſch beſchaffen, deſſen Fähigkeiten und Neigungen — in gewiſſem Grade ſogar ſeine Sinne — von dem Geiſte des Gebets beherrſcht werden. Man ſollte glauben, ein ſolcher Geiſt werde die Menſchen durch ſeine Gnadenfülle anziehen, wie die Gegenwart eines Engels. Aber es iſt nicht ſo, weil ſeine Schönheit ein geiſtliches Auge verlangt, um ſie zu erkennen. In den Augen der Welt hat ein ſolcher Menſch die ganze Sonderbarkeit und die gezwungenen Manieren eines Fremden, was er in der That auch iſt. Dennoch läßt er im Geiſte der Andern einen Eindruck zurück, der nicht erlöſcht, wie das heilige Sakrament ſo oft auf Proteſtanten einen Eindruck macht, wenn ſie unvermerkt in ſeine Gegenwart gekommen ſind. Es iſt die Art Gottes und der Dinge Gottes, Nachgedanken in der Seele zu erwecken.

Das wichtigſte Geſchäft des innern Lebens iſt das innerliche Gebet, wovon ich zuerſt ſprechen will. Aſcetiſche Schriftſteller und ſogar Heilige haben zuweilen ſich

ausgesprochen, wie wenn die Meditation zum Heil der Seele beinahe nothwendig wäre, und im gewissen Sinne und in gewissen Fällen mag dies wahr sein. Ganz ausgemacht ist es jedoch, daß das innerliche Gebet zur Vollkommenheit nothwendig ist, und daß es ohne dasselbe kein geistliches Leben geben kann. Denn das innerliche Gebet ist nichts anderes, als die Beschäftigung unserer Seelenkräfte mit Gott, nicht um Ihn zum Gegenstand rein spekulativer Betrachtungen zu machen, sondern um unsern Willen dahin zu bringen, dem seinigen gleichförmig zu werden, und unser Herz, Ihn zu lieben. Die Gegenstände, womit es sich beschäftigt, sind sowol alle Werke Gottes, als seine Vollkommenheiten, vor allem aber die heilige Menschheit unseres Herrn. Die Länge der Zeit, die damit zugebracht werden soll, ändert sich nach den einzelnen Fällen, und es gibt eine Menge Methoden, unter welchen man wählen kann. Aber höchst wichtig ist es, daß man bei seiner Methode bleibt, wenn man eine gewählt hat. Davon jedoch wird später Einiges gesagt werden.

Das innerliche Gebet, an sich selber schwierig, wird es noch mehr durch die Versuchungen, die es begleiten. Es ist ermüdend, mehr als man sagen kann oder erwarten sollte, und das Ermüdende desselben ist gerade eine Versuchung für uns, es ganz aufzugeben. Sehr oft, wenn wir zu meditiren versuchen, fühlen wir auf eine ganz unerklärliche Weise eine totale Unfähigkeit überhaupt zu denken. Was immer die leibliche Stellung sein mag, die man uns beim Gebete anzunehmen empfiehlt, gerade der Umstand, daß sie immer dieselbe ist, macht sie uns lästig, und wenn wir sie beständig ändern, so wird jedes Gebet

unmöglich, Zerſtreuungen quälen uns jeden Augenblick, und ihr Name iſt Legion. Die fühlbare Andacht iſt unſere einzige Hoffnung, und ſie wird uns beſtändig entzogen ohne ſcheinbaren Fehler von unſerer Seite. Die Verſuchungen, unſere Meditation zu unterbrechen, ſind lockend, während man die Verſuchungen, dieſelbe ganz aufzugeben, mit Entrüſtung zurückweiſen würde. Ein anderes Mal werden wir verſucht, ihre Wichtigkeit für übertrieben zu halten, und wenn wir es auch nicht wagen, ſie in ſonſt etwas zu ſtören, ſo befriedigen wir doch unſere raſtloſe Ungeduld damit, daß wir unſere Zeiten dafür ändern; aber ſelbſt für dieſe geringe Nachgiebigkeit müſſen wir oft theuer bezahlen.

Das Heilmittel für alle dieſe Verſuchungen beſteht aber darin, daß wir unſere Meditation als die Hauptangelegenheit des Tages anſehen; daß wir alle mögliche Zeit auf die geiſtliche Leſung verwenden, daß wir in allen Fragen, welche dieſelbe betreffen, offen und gehorſam gegen unſern Beichtvater ſind; daß wir uns allmälig von den fühlbaren Tröſtungen entwöhnen und die Früchte einer trockenen, oder wie wir oft verkehrt ſagen, einer ſchlechten Meditation nach ihrem eigentlichen Werthe ſchätzen. Wir müſſen unſere ganze Kraft auf dieſen Gegenſtand verwenden; denn die Uebung der Gegenwart Gottes, unſere Stärke gegen böſe Engel und ſchlimme Gewohnheiten, unſere andauernde Heiterkeit, unſere Fähigkeit, Kreuz und Leiden zu tragen, und alles, was wir für die endliche Beharrlichkeit thun können, hängt vom Gebete ab.

Wenn wir die verſchiedenen Methoden des Gebetes aufmerkſam prüfen, welche von der Kirche approbirte

Schriftsteller uns hinterlassen haben, so werden wir einsehen, daß sie sich auf zwei zurückführen lassen, auf die Methode des heiligen Ignatius und die des heiligen Sulpicius. Die Vortheile der Methode des heiligen Ignatius bestehen darin, daß sie der modernen Richtung des Geistes mehr angemessen ist, daß sie für eine größere Zahl von Personen paßt, daß sie als eine Kunst gelehrt werden kann, und daß die meisten Betrachtungsbücher darnach abgefaßt sind. Die Vorzüge der Methode des heiligen Sulpicius sind, daß sie eine getreuere Nachahmung der Tradition der alten Väter und der Heiligen der Wüste ist; daß sie einem Bedürfnisse für diejenigen abhilft, welche einerseits mit der Methode des Ignatius nicht fortkommen können und anderseits kein Geschick dazu haben, was man das sehnsüchtige Gebet heißt, und daß sie in manchen Hinsichten für diejenigen angemessen ist, die bei der Meditation oft unterbrochen werden, insofern sie ein vollkommenes Werk ist, wenn sie auch unterbrochen wird, während die Kraft der Methode des Ignatius in ihrem Schlusse besteht. Dies sind die Kennzeichen der beiden Methoden. Eine Vergleichung kann zwischen ihnen nicht angestellt werden, weil sie beide heilig sind, weil sie beide Heilige erzogen haben, und die Anwendung derselben ist entweder Sache der Wahl oder des Berufes.

Ich will nun einige Worte von diesen beiden Methoden sagen und zuerst von der des heiligen Ignatius sprechen, welche am weitesten verbreitet ist. Die Meditation ist eine Gabe, um die wir besonders bitten müssen, und mit diesem Gebete müssen wir ein glühendes Verlangen nach Vollkommenheit im Allgemeinen verbin-

den. Wir müſſen von den uns empfohlenen Mitteln einen ſorgfältigen Gebrauch machen, und die geiſtliche Leſung für die Meditation als das Nämliche anſehen, was das Oel für die Lampe iſt. Es gibt daher zwei Vorbereitungen auf die Meditation, eine entferntere und eine nähere. Die entferntere beſteht theils in der Entfernung der Hinderniſſe und theils in der Erlangung der nöthigen Hilfsmittel. Die Hinderniſſe, welche entfernt werden müſſen, ſind: eine gute Meinung von uns ſelbſt und ein Mangel an Aufgelegtheit, unſere Abtödtungen und Andachten zu verbergen, ferner alle Neigungen zu habituellen Schwächen, wenn auch die Schwächen ſelbſt für den Augenblick habituell bleiben, Zerſtreuung des Geiſtes, nachläßige Bewahrung der Sinne, und ein leichtfertiges Weſen, unſere gewöhnlichen Handlungen zu verrichten. Die Hilfsmittel, die wir verlangen, ſind die niederen Grade der Demuth, Einfalt und Reinheit der Abſicht im Allgemeinen, und ein gewiſſer unbedeutender Grad von Abtödtung. Die nächſte Vorbereitung beſteht darin, unſere Meditation vor dem Schlafengehen zu leſen, anzuhören oder bereit zu halten, und insbeſondere darauf zu merken, was für eine Frucht naturgemäß daraus hervorgeht oder unſern gegenwärtigen geiſtlichen Bedürfniſſen am angemeſſenſten iſt. Ehe wir einſchlafen, müſſen wir ſie kurz überdenken, und irgend ein paſſendes Schußgebetlein verrichten; wenn wir erwachen, müſſen wir den Gegenſtand der Meditation ſogleich wieder ins Gedächtniß rufen, unter dem Ankleiden daran denken oder damit verwandte Gefühle in uns nähren.

Endlich iſt es gut, die Ruhe und die Stille unſerer

Seele wieder herzuſtellen, indem wir ungefähr ein Ave Maria lang einen Akt der Gegenwart Gottes oder der heiligen Menſchheit Jeſu erwecken, und dies ſollte geſchehen, ehe wir niederknien. Auch müſſen wir ein tiefes Stillſchweigen beobachten von der Zeit an, wo wir unſere Meditation vorbereitet haben, bis zum andern Morgen, ſo daß alle zerſtreuenden Bilder und Gedanken ausgeſchloſſen werden. Diejenigen, welche ſich dieſen Regeln unterzogen, haben darin einen Segen gefunden. Manche können ſich nicht darein fügen. Ohne eine Kenntniß des einzelnen Falles kann Niemand beurtheilen, in wie weit oder von welchen Einzelnheiten gewiſſe Perſonen ohne Nachtheil dispenſirt werden können. Es gibt nicht Viele, welchen das ganze Syſtem der Methode des heiligen Ignatius für lange Zeit nothwendig iſt, aber es gibt Viele, die jetzt nie eine gute Meditation anſtellen können, die es aber könnten, wenn ſie ſich anfangs Gewalt angethan und das Joch eine kleine Weile getragen hätten. Auf dieſe zwei Vorbereitungen folgt ein Akt der Anbetung und ein Vorbereitungsgebet.

Nach den Vorbereitungen kommen die Präludien, deren es zwei und zuweilen drei gibt. Das erſte beſteht darin, uns ein flüchtiges Bild von dem Gegenſtande unſerer Meditation zu entwerfen. Dies hilft uns, Zerſtreuungen abzuhalten, gerade wie man über etwas nachdenkt, was man genau anblickt. Wenn wir im Verlaufe unſerer Meditation zerſtreut werden, dann kehren wir zu unſerem Bilde zurück, wie wir auf etwas, das wir abbilden, zurückblicken, wenn uns ein Geräuſch veranlaßt hat, aufzuſchauen. Manche Schriftſteller empfehlen uns, ſolche

Bilder beſtändig vor Augen zu haben und darauf bedacht zu ſein, daß dieſelben der beſondern Frucht angemeſſen ſind, die wir bei dieſer Meditation beabſichtigen. Das zweite Präludium iſt eine unmittelbare Bitte um jene Frucht, und es iſt gut, wenn wir durch den Heiligen darum bitten, den die Kirche an jenem Tage verehrt. In den Geſchichten gibt es ein drittes Präludium, welches darin beſteht, die Geſchichte ganz kurz durchzugehen. Alle Präludien zuſammen ſollten uns nicht über fünf Minuten beſchäftigen.

Auf die Präludien folgt die eigentliche Meditation, welche aus drei Stücken beſteht; aus der Anwendung des Gedächtniſſes, aus der Anwendung das Verſtandes und aus der Anwendung des Willens. Die Anwendung des Gedächtniſſes ſcheint beinahe dasſelbe, wie das erſte Präludium, iſt aber davon unterſchieden nach der Länge, nach der Genauigkeit und nach den Einzelnheiten. Sie beſteht darin, daß wir uns ſo kurz als möglich die ſieben Fragen vorlegen: Wer? Was? Wo? Mit was für Mitteln? Warum? Wie? Wann? Und dieſe Fragen laſſen ſich gleichmäßig auf Schrifttexte oder Geheimniſſe anwenden. Wir dürfen uns nicht gar lange bei dem erſten Theile der Meditation aufhal'en, ſonſt wird er in eine bloße Unterhaltung der Einbildungskraft ausarten. Demungeachtet müſſen wir ihn ganz pünktlich und mit gewiſſenhafter Genauigkeit durchgehen. Denn wir werden ſpäter finden, daß unſere Anmuthungen und Entſchlüſſe hierin wurzeln. Eine nachläßige Anwendung unſeres Gedächtniſſes wird Unfruchtbarkeit in unſern Erwägungen, trockene Formalität in unſern Anmuthungen und einen Mangel an Zer-

knirschung und Kraft in unsern Entschlüssen hervorbringen. Wir dürfen nicht in Unruhe gerathen, wenn wir finden, daß das Gedächtniß in das Gebiet des Verstandes eingreift; beide können in einander übergehen, und es wird immer für den Verstand die besondere Anwendung der allgemeinen Wahrheit auf uns selbst und unsere gegenwärtigen geistlichen Bedürfnisse übrig bleiben. Denn durch den Verstand, welcher in dem zweiten Theile der Meditation besonders thätig ist, thun wir folgende fünf Stücke: Wir wenden den Gegenstand unserer Meditation auf uns selbst an, wir ziehen Schlüsse daraus, wir wägen die Motive, wir prüfen das vergangene und gegenwärtige Betragen, und bilden uns zum Voraus unsere künftigen Gemüthsstimmungen. Die Hauptsache in der Anwendung unseres Verstandes ist, nie die Einfalt des Herzens aus den Augen zu verlieren. Wie die Anwendung des Gedächtnisses, so besteht auch sie darin, daß wir uns sieben Fragen stellen. 1) Was soll ich von Diesem denken? 2) Was für eine praktische Lehre muß ich daraus ziehen? Diese Lehre darf keine allgemeine, sondern muß eine besondere und unserm Stande, unserm Charakter und unsern Verhältnissen angemessen sein. 3) Was für Beweggründe laden mich zu dieser Uebung ein? Sie müssen z. B. folgende sein: Die Angemessenheit (darunter verstehe ich, was sich für unsere Bedürfnisse schickt), die Nützlichkeit, wenigstens in dem, was das übernatürliche Leben betrifft, die Genugthuung, die Leichtigkeit oder die Nothwendigkeit. 4) Wie habe ich bisher in dieser Hinsicht gehandelt? Hier müssen wir den zufriedenstellenden Antworten des Gewissens mißtrauen und nur dem unwider-

ſtehlichen Beweiſe nachgeben, wenn ſein Zeugniß günſtig iſt. Wir müſſen auf unſerer eigenen Beſchämung beſtehen, in die kleinſten Einzelnheiten eingehen und unſere gegenwärtigen Gemüthsſtimmungen genau durchforſchen. 5) Wie muß ich für die Zukunft handeln? Hier müſſen wir fingirte Fälle annehmen, keine unwahrſcheinlichen oder weithergeholten, ſondern ſolche, die an dem nämlichen Tage leicht eintreten könnten. 6) Was für Hinderniſſe muß ich entfernen? Hier müſſen wir die Selbſtkenntniß anwenden, welche uns unſere tägliche Gewiſſenserforſchung verſchafft. Im Ganzen ſind unſere Hinderniſſe meiſtens drei, nämlich: die Eitelkeit, die Sinnlichkeit und die Zerſtreuung. 7) Was für Mittel ſoll ich wählen? Hier müſſen wir darauf Acht geben, keine allgemeinen Mittel zu wählen, ſondern ſolche, die für uns insbeſondere paſſen; vor allem müſſen wir verſtändig ſein und uns nicht mit zu viel überladen. Manche finden ſich am Abend überhaupt ohne irgend ein Kreuz, weil das eine, das ſie ſich bei ihrer Morgenbetrachtung auf die Schultern legten, ſchwerer war, als ſie es tragen konnten, ſo daß ſie es abwarfen und unr die Hälfte dieſes Tages wahre Schüler unſeres Herrn waren.

Der dritte Theil der Meditation iſt die Anwendung des Willens. Ohne dieſe iſt die Meditation kein innerliches Gebet, ſondern entweder eine ſpekulative Betrachtung, oder eine unvollkommene Gewiſſenserforſchung. Die Anwendung des Willens iſt zweifach; ſie beſteht in der Hervorbringung von Anmuthungen und von Entſchlüſſen. Die Anmuthungen finden eigentlich in der ganzen Meditation ihre Stelle, in der Anwendung des Gedächtniſſes

und ſogar in den Präludien. Sie können nicht wohl am unrechten Orte ſein, ſo oft ſie kommen. Es iſt gut, Texte oder Ausſprüche der Heiligen in der Seele gegenwärtig zu haben, um die heiligen Anmuthungen immer gleich ausdrücken zu können; aber wir müſſen ſie ſelbſt geſammelt haben, ſonſt wird ihnen die Hälfte der Salbung fehlen. Wir ſollten nie eine Anmuthung unterbrechen, die auf die Demuth Bezug hat, ſo lange wir darin eine Süßigkeit empfinden. Das Nämliche kann jedoch nicht von der Freude und dem Triumphe geſagt werden, welche Irrthümern und Täuſchungen ausgeſetzt ſind und in den gehörigen Grenzen gehalten werden ſollten. Selbſt der Zerknirſchung dürfen wir uns nicht gänzlich hingeben, ſo wünſchenswerth ihre Anmuthungen ſind; denn ſie überſchreiten gerne das Maß und vermiſchen ſich leicht mit der Eigenliebe. Wenn die Anmuthungen langſam kommen, ſo dürfen wir unſern Seelenfrieden deshalb nicht verlieren, und anfangen, unruhig zu werden, ſondern wir müſſen ſie in der Stille durch Akte des Glaubens zu erwecken ſuchen.

Allein ſo koſtbar die Anmuthungen im Gebete ſind, ſo haben doch die Entſchlüſſe noch einen größeren Werth. Sie ſollten nicht blos in jedem Punkte unſerer Meditation ihre Stelle finden, ſondern am Schluſſe einer jeden praktiſchen Lehre eines jeden Punktes. Sie müſſen praktiſch ſein und nicht in dem Verſprechen beſtehen, gewiſſe Andachten und Gebete zu verrichten, ſondern in dem Entſchluſſe, dieſe oder jene Sünde zu vermeiden, oder dieſe oder jene Abtödtung zu üben. Sie dürfen nicht allgemein gehalten ſein, ſondern müſſen auf das Einzelne eingehen. Sie müſſen ſich auf unſern gegenwärtigen Zu-

ſtand und auf eine unmittelbare Handlung beziehen. Den Entſchluß faſſen, ſo oder ſo zu handeln, wenn man an dieſem oder jenem Punkte angelangt iſt, oder wenn dieſe oder jene Zeit kommt, heißt Luftſchlöſſer bauen und keine Entſchlüſſe faſſen. Wo möglich ſollten unſere Entſchlüſſe ſich auf die wahrſcheinlichen Ereigniſſe des Tages beziehen, ſo daß unſere beſondere Prüfung ſich mit unſerer Meditation verknüpfen kann. Sie müſſen ſich auf dauerhafte Motive gründen und oft überdacht worden ſein; denn raſche und leichtfertige Entſchlüſſe überſteigen gewöhnlich unſere Kräfte, wenn einmal der Eifer des Gebetes abgekühlt iſt. Es iſt beſſer, ſolche zu faſſen, die unter dem ſtehen, was wir vernünftiger Weiſe auszuführen hoffen können, und insbeſondere müſſen ſie recht demüthig ſein. Denn die Dinge ſcheinen in der Meditation leicht, ſo daß wir uns nicht genug mißtrauen; Gott aber ſtärkt ſelten eine Seele mit ſeiner Gnade, die ſich allzuviel zutraut, und ſo kommt es, daß wir unterliegen. Wie viele traurige Geſchichten, welche uns Manche darüber erzählen, daß ſie keinen Fortſchritt machen, müſſen auf die Rechnung unbedachter Entſchlüſſe geſchrieben werden, die in der halb natürlichen, halb übernatürlichen Hitze des Gebetes gefaßt worden ſind!

Wir ſind nun bei dem Schluſſe der Meditation angekommen. Dies iſt ein wichtiger Punkt, welcher mit Ruhe und Eifer durchgegangen werden muß. Wird der Schluß in der Haſt gemacht, daß man die Stunde nicht überſchreite oder aus irgend einem andern Grunde, ſo wird oft die ganze Meditation verdorben. Wir müſſen zuerſt alle unſere Entſchlüſſe zuſammenfaſſen und ſie wie-

der erneuern. Dadurch wird oft am Ende der Stunde der Eifer wieder belebt, welcher vielleicht aus Trockenheit und Erschlaffung erlöschen wollte. Die Unterredungen mit Gott, mit der seligsten Jungfrau oder mit den Heiligen folgen zunächst. In ihnen müssen wir um die besondere und vorherbestimmte Frucht der Meditation bitten; damit können wir irgend eine Bitte verbinden, die uns sehr am Herzen liegt, und auch eine demüthige Aufopferung der Entschlüsse, die wir gefaßt haben. Ein Vater unser, ein Ave Maria und das Anima Christi sind sodann in den meisten Betrachtungsbüchern, welche nach diesem Systeme abgefaßt sind, vorgeschrieben. Wir hören dann auf, unmittelbar mit Gott uns zu unterhalten, aber wir verlassen seine Gegenwart nicht; im Gegentheil sind wir mehr als gewöhnlich darauf bedacht, daß der Geist der Zerstreuung nicht über uns kommt, und daß auf die Geistessammlung im Gebete nicht eine zu plötzliche Reaction eintrete.

Wenn der heilige Ignatius seinen Willen haben könnte, so würde die Meditation hier noch nicht endigen. Er wünschte, daß wir niedersitzen oder umhergehen und thun möchten, was er die Erwägung unserer Meditation nennt. Den Mangel an dieser Uebung sieht er als den Grund fortgesetzter schlechter Meditationen an. Wenn wird darüber nachdächten und fänden, daß sie zu einer Zeit mangelhaft waren, so würden wir wahrscheinlich einsehen, was sie mangelhaft machte, und so den Fehler für die Zukunft vermeiden. Diese Erwägung wird in der That für so wichtig gehalten, daß man uns empfiehlt, sie später unter Tags anzustellen, wenn wir sie am Morgen unterlassen

haben. Die Erwägung zerfällt in zwei Theile, in die Prüfung und in die Recapitulation. In der Prüfung gehen wir unsere Vorbereitung vom gestrigen Abend kurz wieder durch, so wie unsere ersten Gedanken beim Aufstehen, unsere Anfänge, das Vorbereitungsgebet, die Präludien, die Wahl der Frucht, die wir zu erndten uns vornahmen, den Verlauf der Meditation, die Art, wie wir uns in den drei Theilen gegen Zerstreuungen verhielten, ob unsere Unterredungen mit Gott inbrünstig und demüthig waren, ob wir darauf hörten, wenn Gott in unserm Herzen sprechen wollte, und ob wir uns der Unehrerbietigkeit in unserer Leibesstellung, der Unklugheit in unserer Sprache, der Voreiligkeit in unsern Gedanken schuldig gemacht haben. Wenn unser Gewissen auf alle diese Fragen uns eine befriedigende Antwort gibt, so danken wir dem allmächtigen Gott für die Gnade, deren Kraft allein uns den Erfolg sichern konnte. Wenn wir uns dagegen von dem Ergebnisse unserer Prüfung nicht befriedigt fühlen, so erwecken wir einen Akt der Reue und fassen einen bescheidenen Entschluß für die Zukunft, ohne uns der Traurigkeit oder Unruhe zu überlassen. Wir dürfen nie vergessen, daß die Zeit des Gebetes Gottes Strafzeit ist. Dann werden läßliche Sünden, kleine Nachläßigkeiten, unordentliche Freundschaften und weltliche Neigungen gegen uns aufstehen und über uns klagen, und wir werden dafür die Strafe leiden.

Die Recapitulation überdenkt die Lehren wieder, die wir kennen gelernt, die Entschlüsse, die wir gefaßt haben, und die Frucht, die wir zu erlangen hofften, und fleht noch einmal um die Gnade, unsere Entschlüsse zu halten.

Wir müſſen dann ein Schußgebetlein für den Tag wählen oder irgend einen Gedanken, welcher der geiſtliche Blumenſtrauß ſein wird, um uns in dem Lärm und Getümmel der Welt zu erquicken. Schließlich müſſen wir die Erleuchtungen niederſchreiben, die wir empfingen, und die Entſchlüſſe, die wir faßten, damit durch das Durchleſen derſelben unſer Eifer wieder angefacht wird, wenn er erlöſchen will. Dieſe letztere Uebung erfordert jedoch große Klugheit und iſt nicht für alle paſſend. Dieſe Erwägung ſollte, wie der heilige Ignatius ſagt, ungefähr eine Viertelſtunde wegnehmen.

Beim erſten Durchleſen des ignatianiſchen Planes iſt es Einem, wie einem Kleriker, der zum erſtenmal in ein Brevier hineinblickt. Es ſcheint, als ob wir uns nie darin zurechtfinden könnten, allein der Mechanismus iſt in der Wirklichkeit ſo einfach, daß wir bald vertraut damit werden, ſo leicht und natürlich knüpfen ſich die Theile desſelben aneinander. Es iſt leichter als es ſcheint. Die Methode des heiligen Franz von Sales iſt dem Weſen nach die nämliche, nur mit einigen Eigenthümlichkeiten, die ſein Charakter in dieſelbe brachte. Das Nämliche läßt ſich von der Methode des heiligen Alphons ſagen, welche die des heiligen Ignatius iſt, nur mit etwas mehr Freiheit, wie wir es von dem Charakter jenes glorreichen Heiligen erwarten können, welcher zu ſeinen vielen Anſprüchen auf die Dankbarkeit der Kirche noch den eines Apoſtels des Gebets hinzufügen könnte. Anfänger im geiſtlichen Leben ſind immer geneigt, ſich von den mechaniſchen Theilen des Syſtems zu dispenſiren; aber es iſt wohl der Mühe werth, einige Wochen geduldig zu ſein.

Dies wird uns nie leid thun, während wir das entgegengesetzte Verfahren bereuen werden, so lange wir leben. Wir müssen uns auch davor hüten, wie in Zerstreuung niederzuknien und nichts zu thun; dadurch kommt zu dem Fehler der Unehrerbietigkeit noch die Trägheit hinzu. Nach innern Stimmen, bestimmten Erfahrungen oder entschiedenen Eindrücken des göttlichen Willens auf unsere Seele dürfen wir uns nicht umsehen, und uns auch nicht der Versuchung hingeben, den gebahnten Weg der trockenen und manchmal mühseligen Meditation zu verlassen, um Gott auf einem kürzeren Wege zu erreichen. Zuerst ist es nicht gut, viele Bücher über das Gebet zu lesen, sondern wir müssen uns an die wenigen mündlichen Räthe unseres Beichtvaters halten. Wir müssen stets, aber in einer ruhigen Weise es versuchen, mit unsern Betrachtungen kürzer und mit unsern Anmuthungen länger zu sein, und wenn unsere ganze Meditation unerträglich trocken sein sollte, so müssen wir irgend einen besondern Entschluß fassen, ehe wir uns von unserm Kruzifix entfernen, und so wird die Zeit nicht ohne Frucht verflossen sein.

Noch ein Wort über das, was wir schlechte Meditationen nennen. Sie sind gewöhnlich die fruchtbarsten. Schon der Umstand, daß wir die volle Zeit auf unserm Betschemel verweilen, ist ein vortrefflicher und verdienstlicher Akt des Gehorsams. Das Geheimniß, das keinen Eindruck auf uns zu machen scheint, dringt dennoch unvermerkt in unser Herz ein, und hält uns den ganzen Tag über mehr in der Gegenwart Gottes, als wir sonst gewesen wären. Wir bitten etwas von Gott und dies ist an sich selbst ein großer Akt. Wir fassen irgend einen

Entſchluß und begegnen einer Gelegenheit zur Demüthigung. Gott ſchickt uns ſo oft zurück, wie ein Lehrer ſeinen Schüler auf ſeine Aufgabe zurückweist, um unſern Lauf zu prüfen, und kleine vergeſſene Nachläßigkeiten zu entdecken, für die wir nie Buße gethan haben. So oft wir eine ſchlechte Meditation angeſtellt haben, und nicht einſehen können, daß es unſer eigener Fehler iſt, dürfen wir überzeugt ſein, daß Gott etwas damit beabſichtigt, und es iſt unſer Geſchäft, herauszufinden, was? Es iſt keine Kleinigkeit, uns ſelbſt und unſere eigenen Unvollkommenheiten ertragen zu können. Im Gegentheil es iſt ein ſchöner Akt der Demuth, und zieht uns zur Vollkommenheit hin. Wir können in Wahrheit machen, daß eine ſchlechte Meditation uns reichliche Zinſen trägt, wenn wir wollen.

Es iſt augenſcheinlich, daß viel von dem, was über die Methode des heiligen Ignatius geſagt worden iſt, ſich auf alle Methoden in Beziehung auf die Seelenführung anwenden läßt. Wenn ich daher von der Methode des heiligen Sulpicius ſpreche, werde ich mich auf diejenigen Punkte beſchränken, welche ſie von der andern unterſcheiden. Olier theilt das Gebet in drei Theile ein, in die Vorbereitung, in das eigentliche Gebet und in den Schluß, und gebraucht gewöhnlich das Wort Gebet anſtatt Meditation. Erfüllt mit dem Geiſte der alten Tradition beziehen ſich er und ſeine Ausleger in Betreff der Regeln und Methoden ſtets auf den heiligen Ambroſius, den heiligen Johann Climacus, den heiligen Nilus, Caſſian und ähnliche Schriftſteller. Sie nehmen drei Vorbereitungen an, die entferntere, die weniger entfernte und die nächſte.

Die erſte beſchäftigt ſich damit, Hinderniſſe zu entfernen; die zweite, vorzubereiten, was nothwendig iſt, um recht zu beten, und die dritte bildet gleichſam den Eingang ins Gebet. Man kann von der entferntern Vorbereitung ſagen, daß ſie ſich über das ganze Leben ausdehne, und ſie beſchäftigt ſich hauptſächlich mit drei Hinderniſſen, mit der Sünde, mit den Leidenſchaften und mit dem Gedanken an die Geſchöpfe. Keine Seele im Zuſtande der Sünde kann vertraulich mit Gott umgehen. Die unruhigen Regungen der menſchlichen Leidenſchaften hindern den innern Frieden, der eine nothwendige Bedingung für das innerliche Gebet iſt, und der Gedanke an die Geſchöpfe iſt der Grund zu aller Zerſtreuung. Daher bilden das Aufgeben der Sünden, die Abtödtung der Leidenſchaften und die Bewahrung der Sinne die entferntere Vorbereitung zum Gebet. Die weniger entfernte Vorbereitung umfaßt drei Zeiten. Die Zeit, wo der Gegenſtand des Gebetes am Abend vorher beſtimmt wird, die Zeit, welche zwiſchen dieſem Augenblicke und dem Erwachen am Morgen verfließt, und die dritte fängt von unſerm Erwachen an und dauert bis zum Beginne des Gebets. Die erſtere erfordert Aufmerkſamkeit, die zweite einen Ueberblick über den Gegenſtand und ein tiefes Stillſchweigen, und die dritte will die Anmuthungen der Liebe und Freude erwecken, womit wir uns dem Gebete nahen ſollen. Die nächſte Vorbereitung iſt beinahe ein Theil des Gebetes ſelbſt. Sie begreift drei Akte: 1) daß wir uns in die Gegenwart Gottes ſtellen; 2) daß wir uns für unwürdig erkennen, in ſeiner Gegenwart zu erſcheinen, und 3) daß wir uns für unfähig anſehen, ohne den Beiſtand der göttlichen Gnade

zu beten, wie wir sollten. Für jede dieser drei Vorbereitungen sind ganz genaue Regeln gegeben, die alle aus alten Quellen geschöpft sind, insbesondere aus dem heiligen Gregor, dem heiligen Chrysostomus, dem heiligen Bonaventura, dem heiligen Nilus, dem heiligen Bernhard und dem heiligen Benedikt.

Aber insbesondere in dem eigentlichen Gebete werden die Hauptmerkmale der Methode Olier's gefunden. Es besteht, wie bei dem heiligen Ignatius aus drei Punkten; der erste heißt die Anbetung, der zweite die Mittheilung und der dritte die Mitwirkung. In dem ersten beten wir Gott an, wir loben und lieben Ihn und bringen Ihm unsern Dank dar. In dem zweiten suchen wir auf unser eigenes Herz zu übertragen, was wir an Gott gelobt und geliebt haben, und nach dem Maße unserer Fähigkeit an seiner Kraft Theil zu nehmen. In dem dritten wirken wir mit der Gnade mit, die wir durch inbrünstige Unterredungen und edelmüthige Entschlüsse empfangen. Die alten Väter haben uns diese Methode des Gebetes überliefert, die an sich selbst einen vollkommenen Abriß der christlichen Vollkommenheit bildet. Jesus vor Augen haben, nennen sie die Anbetung, Jesus im Herzen haben, die Mittheilung, und Jesus in Händen haben, die Mitwirkung, und in diesen drei Dingen besteht das ganze christliche Leben. Nach ihrer gewohnten Weise leiten sie diese Theorie von dem Gebote Gottes an die Kinder Israels ab, daß die Worte des Gesetzes vor ihren Augen, in ihren Herzen und auf ihre Hände gebunden sein sollten. Daher nennt der heilige Ambrosius diese drei Punkte die drei Siegel. Die Anbetung nennt er: signaculum

in fronte, ut semper confileamur; die Mittheilung, signaculum in corde, ut semper diligamus, und die Mitwirkung signaculum in brachio ut semper operemus. Andere ferner erklären, daß dieſe Gebetsmethode mit dem Muſtergebete übereinſtimme, das unſer Herr uns hinterlaſſen hat. So entſpricht die Anbetung den Worten: Geheiligt werde dein Name; die Mittheilung den Worten: Dein Reich komme; und die Mitwirkung den Worten: Dein Wille geſchehe! Es ſcheint, daß dieſe Methode des Gebets, ſoweit wir darüber urtheilen können, dieſelbe iſt, welche unter den Vätern der Wüſte herrſchend war, und es iſt zum Erſtaunen, wie viele Fragmente der alten Tradition es gibt, die darauf Bezug haben. Ihr patriſtiſcher Charakter iſt gerade das unterſcheidende Merkmal der Gebetsmethode des heiligen Sulpicius; ſie iſt ein Denkmal der älteſten Aſcetik der Kirche.

Der erſte Punkt alſo iſt die Anbetung. Hier betrachten wir den Gegenſtand unſrer Meditation im Hinblicke auf Jeſus und beten Ihn deßhalb in geziemender Weiſe an. Es ſind daher in dieſem Punkte zwei Dinge zu beobachten. Geſetzt, um das Beiſpiel zu nehmen, das Tronſon anführt, daß wir über die Demuth meditiren. In dieſem Punkte müſſen wir 1) beobachten, wie demüthig Jeſus war, und in dieſe Betrachtung ſchließen wir drei Stücke ein: Die innern Geſinnungen unſers Herrn über die Demuth, die Worte, die er ſprach, und die Handlungen, die er verrichtete. 2) Legen wir ſechs Opfer zu ſeinen Füßen nieder: Die Anbetung, die Bewunderung, das Lob, die Liebe, die Freude und die Dankbarkeit. Manchmal gehen wir ſie alle durch, zuweilen

wählen wir ſolche, wie ſie mit dem Gegenſtande unſers Gebets harmoniren. Dieſer Punkt iſt äußerſt wichtig, da er uns dahin führt, 1) unſern Herrn als die Quelle aller Tugenden zu betrachten. 2) Ihn als das Muſterbild anzuſehen, deſſen Abbild wir durch die Gnade werden ſollen. 3) Von den zwei Endzwecken des Gebets, welche Tertullian die Verehrung Gottes und die Bitte des Menſchen nennt, iſt der erſtere, wie er ſagt, der vollkommenere. 4) Der heilige Gregor von Nyſſa ſagt, daß, wenn wir nur auf unſre eigenen Intereſſen ſchauen, von den zwei Wegen, die zur Vollkommenheit führen, und die das Gebet und die Nachahmung ſind, der erſtere der kürzeſte, der wirkſamſte und ſicherſte iſt. Wenn die Väter von der Wirkſamkeit der Anbetung als einem Theile des Gebetes ſprechen, ſo bedienen ſie ſich folgender Vergleichung. Sie ſagen: wir können ein weißes Tuch auf zwei Arten ſcharlachroth färben; erſtens, indem wir die Farbe auf der Leinwand auftragen, und zweitens, indem wir ſie in die Farbe tauchen, und die letztere iſt die kürzeſte und macht die Farbe am dauerhafteſten. Ebenſo iſt es, wenn wir unſre Seelen in die Farbe des Herzens Jeſu tauchen durch die Liebe und Anbetung, ein ſchnellerer Weg, ſie mit einer Tugend zu durchdringen, als vielfältige Akte der Tugend ſelbſt ſein würden. Der Leſer wird einſehen, daß dieſe Lehre eigenthümlich iſt, und auf den erſten Anblick von dem gewöhnlichen Tone der modernen Bücher abzuweichen ſcheint. Dieſe Methode der Anbetung iſt mit unbedeutenden Aenderungen auf alle die ſechs gewöhnlichen Gegenſtände der Meditation anwendbar, auf die Eigenſchaften und Vollkommenheiten Gottes, auf die Geheimniſſe

und Tugenden Jesu, auf die Handlungen der Heiligen, auf die Tugenden, die Laster und die christlichen Wahrheiten.

Der zweite Punkt ist die Mittheilung, wodurch wir daran Theil zu nehmen suchen, was wir im ersten geliebt und bewundert haben. Er enthält drei Dinge. Wir müssen uns erstens überzeugen, daß die Gnade, um die wir bitten wollen, für uns wichtig ist und wir sollten uns hauptsächlich aus Beweggründen des Glaubens davon zu überzeugen suchen. Zweitens müssen wir erwägen, wie sehr wir diese Gnade im Augenblicke bedürfen und wie viele Gelegenheiten, sie zu erlangen, wir versäumt haben. In dieser Stimmung müssen wir die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft betrachten. Das Dritte und die Hauptsache ist die Bitte um die betreffende Gnade selbst, und diese Bitte kann vier Gestalten annehmen, deren Vorbilder wir in der heiligen Schrift finden. Zuerst kann sie einfache Bitte sein: petitiones vestrae innotescant apud Deum; zweitens kann sie Beschwörung sein, d. h. wir fügen unserer Bitte ein dringendes Motiv hinzu; wir bitten z. B. durch die Verdienste unsers Herrn, oder durch die Gnaden der seligsten Jungfrau: in omni obsecratione, wie der Apostel sagt. Drittens kann die Bitte durch Danksagung geschehen, cum gratiarum actione. Denn die Heiligen sagen uns, daß die Danksagung für vergangene Gnaden die wirksamste Bitte um neue ist. Viertens kann die Bitte dadurch geschehen, daß man seinen Wunsch zu verstehen gibt; so z. B. sagten die Schwestern des Lazarus nichts weiter, als: „Herr, er, den du liebest, ist krank." Alle diese Bitten müssen von vier Bedingungen begleitet sein, welche sind: Demuth, Vertrauen, Beharr-

lichkeit und die Einschließung Anderer in unser Gebet, wie unser Herr uns lehrt, für unser nicht für mein täglich Brod zu bitten, und uns nicht mir unsere Schulden zu vergeben. Der heilige Nilus legt ein großes Gewicht auf diesen letztern Umstand und sagt, es sei die Weise, in welcher die Engel beten.

Der dritte Punkt ist die Mitwirkung, wo wir unsere Entschlüsse fassen. Bei diesen Entschlüssen werden aber drei Dinge erfordert: sie sollen besondere sein, sie sollen sich auf die Gegenwart beziehen und sollen wirksam sein. Sie müssen besondere sein, weil die allgemeinen von ganz geringem Nutzen sind, wenn sie nicht mit besondern verbunden werden. Sie müssen sich auf die Gegenwart beziehen, d. h. wir müssen uns irgend eine Anwendung unsers Entschlusses vergegenwärtigen, als an diesem Tage wahrscheinlich eintretend. Sie müssen wirksam sein d. h. unsere darauffolgende Sorge muß dahin gehen, sie mit großer Treue auszuführen, und wir müssen die aufrichtige Absicht hegen, dies zu thun, sobald wir dieselben fassen.

Der Schluß des Gebets besteht aus drei Dingen, von denen jedes nur einige Augenblicke erfordert. Zuerst müssen wir Gott danken für die Gnaden, die er uns in unserm Gebete verliehen hat, für die Gnade, daß er uns in seiner Gegenwart duldete, daß er uns die Fähigkeit gab zu beten, und für alle guten Gedanken und Regungen, die wir empfunden haben. Zweitens müssen wir um Verzeihung bitten für die Fehler, die wir in unserm Gebete begingen, für die Nachläßigkeit, Lauigkeit, Zerstreuung, für die Unachtsamkeit und Unruhe unseres Geistes. Drittens müssen wir das Gebet ganz in die Hände der seligsten

Jungfrau legen, um es Gott darzubringen, um alle Mängel deſſelben zu ergänzen und allen Segen zu erlangen. Sodann folgt der geiſtliche Blumenſtrauß des heiligen Franz von Sales, welchen der heilige Nilus uns beim Gebete zuerſt empfohlen zu haben ſcheint.

Die Methode der Karmeliter, wie ſie Johann von Jeſus-Maria anführt, verbietet jeden complicirten Plan der Meditation und empfiehlt nur einen einzigen Punkt derſelben. Ihre Beſtandtheile ſind: Die Anbetung, die Aufopferung, die Dankſagung, die Bitte und die Fürbitte; aber er wünſchte nicht, daß wir dieſelben immer in der nämlichen Ordnung vornehmen, ſondern das zuerſt, was mit der Natur des Gegenſtands am meiſten übereinſtimmt, über welchen wir gerade meditiren. Im Ganzen ſcheint die Behauptung richtig, daß die beſchaulichen Orden ſich mehr an die alte oder wie ich ſie nannte, an die ſulpicianiſche Methode halten, als an die des heiligen Ignatius, und alle Methoden ſcheinen ſich in die eine oder andere der beiden aufzulöſen.

Dieſe zwei Gebetsmethoden ſind beide heilig, obwol ſo ſehr verſchieden. Es weht in ihnen ein verſchiedener Geiſt und ſie zielen dahin ab, verſchiedene Charaktere zu bilden, aber ſie können einander nicht entgegengeſetzt werden. Sie beide entſpringen Einem Geiſte, dem heiligen Geiſte, und jede wird die Herzen finden, zu denen ſie geſendet wird. Glücklich wer ein treuer Schüler der einen oder der andern iſt!

Allein die Klaſſe von Menſchen, für die ich gerade ſchreibe, erfordert etwas mehr als dieſe Methoden der Meditation, ohne daß ſie ſich einem der ſogenannten überna-

türlichen Zustände des Gebetes nähern. Manche gehen über die Meditation hinaus, die meisten langsam, aber einige schnell, und wenn das ganze Leben eines Menschen Gott gewidmet ist, seine Studien vorzüglich geistliche Bücher und seine Beschäftigungen hauptsächlich religiöse sind, so findet er oft, daß die Meditation nicht länger die rechte Art von Gebet für ihn ist und daß er üben muß, was ascetische Schriftsteller das sehnsüchtige Gebet nennen. Davon muß daher Einiges gesagt werden.

Der Uebergang von der Meditation zum sehnsüchtigen Gebete ist eine Krisis im geistlichen Leben; denn wir können die Meditation zu bald aufgeben oder zu spät, oder wir können sie gar nicht aufgeben wollen, selbst wenn unser Herr uns auffordert höher hinaufzusteigen. Alle diese drei Fehler sind mit Schaden für die Seele verbunden. Durch den ersten fallen wir in Täuschungen, durch den zweiten verlieren wir Zeit, durch den dritten verscherzen wir die Gnade. Ascetische Schriftsteller geben uns folgende Zeichen, daß es Zeit für uns ist, zum sehnsüchtigen Gebete überzugehen: 1) wenn wir nicht im Stande sind zu meditiren, und uns zu Anmuthungen hingezogen fühlen; 2) wenn wir, wir mögen thun, was wir wollen, aus unserer Meditation keine andere Frucht ziehen als Langeweile und Ueberdruß; 3) und darauf möchte ich einen besondern Nachdruck legen, — wenn wir von den Wahrheiten der Religion, von den Lehren Jesu so durchdrungen sind, daß wir es schwer finden, unsern Verstand im Gebete damit zu beschäftigen, sondern augenblicklich und gleichsam unvermeidlich zu den Anmuthungen des Willens übergehen; 4) wenn wir in dem Abscheu vor der Sünde, in der

Gleichgiltigkeit gegen Vergnügen, in der Vermeidung der Gelegenheiten zur Gefahr, in der Beherrschung der Zunge und in der Abtödtung der Sinne einigen Fortschritt gemacht haben. Dann können wir allmählig beginnen, die Anwendung des Gedächtnisses und Verstandes in unserm Gebete zu beschränken, und uns auf die Anmuthungen des Willens zu concentriren. So werden wir sicheren Schrittes von der Meditation zum sehnsüchtigen Gebete übergehen.

Courbon beschreibt den Unterschied zwischen diesen beiden Zuständen des Gebets auf folgende Weise. In dem Zustande der Meditation denken wir über irgend einen Gegenstand nach oder wir erwägen einen Text oder eine Wahrheit, und betrachten ein Geheimniß in der Absicht, über diese Gegenstände Anmuthungen hervorzulocken. Im sehnsüchtigen Gebete hat alle Betrachtung und Erwägung aufgehört, und die Seele kommt von selbst dazu, alle nöthigen Anmuthungen aus sich hervorzurufen. In der Meditation ferner bringt die Seele diese Anmuthungen mit einem gewissen Grade von Mühe und Anstrengung hervor und muß ihre Aufmerksamkeit fest darauf gerichtet halten, während uns dies im sehnsüchtigen Gebete keine Mühe kostet, sondern von freien Stücken kommt, so daß das sehnsüchtige Gebet an Inbrunst, Beständigkeit und Fortdauer über der Meditation steht.

Wenn wir den Wechsel zur rechten Zeit und auf die rechte Weise vorgenommen haben, so werden die Früchte dieses neuen Gebetes sehr bald in der Seele sichtbar. Die erste ist eine innige Liebe zu Gott, die sich vorzüglich in Akten der Liebe, des Wohlgefallens und Wohlwollens und in Werken der thätigen Liebe äußert. Die nächsten Früchte sind: ein Verlangen, Gottes Willen zu thun, ein bren-

nender Eifer für ſeine Ehre, eine heftige Begierde nach der Communion, eine Sehnſucht nach der Einſamkeit, das Streben, mehr von Gott zu wiſſen, die Liebe von Gott zu ſprechen, die Zunahme an Muth, das Verlangen zu ſterben, der Eifer für die Seelen und die Verachtung der Welt. Auf der andern Seite hat das ſehnſüchtige Gebet ſeine eigenthümlichen Gefahren. Wir ſind geneigt, uns durch die Heftigkeit unmäßiger Anmuthungen zu erſchöpfen, ſo daß unſre Andacht ganz aus inbrünſtigen Gefühlen beſteht. Wir bilden uns ein, als ob wir fühlten, was die Heiligen gefühlt haben; wir glauben, daß Alles, was wir thun, vermöge einer göttlichen Eingebung geſchehe. Wir ſind zu vorſchnell in unſern guten Werken und unverſtändig in unſerm Eifer. Im ſehnſüchtigen Gebete quälen uns Zerſtreuungen empfindlicher als in der Meditation, weil unſer Verſtand weniger beſchäftigt iſt. Die Entziehung der Süßigkeit wird weit ſchwerer empfunden, und die Welt und der Teufel vereinigen ſich, uns mit größerer Heftigkeit anzugreifen als vorher. Vor allem ſind wir beſonders und in einem Grade, der uns überraſcht, zur Eitelkeit und zum Zorne geneigt und geben weniger auf unſre Sinne Acht. Dieſen Schwierigkeiten können wir jedoch die übernatürlichen Gnaden entgegenſetzen, welche dieſen Zuſtand des Gebets gewöhnlich begleiten, z. B. die Gabe der Thränen, innere Unterredungen, Rührungen der Seele, die Sehnſucht der Liebe, die Zerſchmelzung der Seele in Gott, die häufigen Blicke auf unſre eigene Nichtigkeit und die Ueberfülle geiſtlicher Süßigkeit. Allein der vollſtändige Unterricht über dieſe Punkte gehört in eine Abhandlung über das Gebet. Für unſern gegenwärtigen

Zweck ist über das innerliche Gebet genug gesagt; wir haben nur noch Einiges über das mündliche Gebet zu sagen.

Es ist eines von den Merkmalen einer falschen geistlichen Richtung, wie aus den von der Kirche verworfenen Lehrsätzen erhellt, wenn man das mündliche Gebet gering anschlägt. Es ist der allgemeine Brauch der Gläubigen, selbst wenn es, wie der heilige Thomas sagt, nicht nothwendig ist, um selig zu werden. Der heilige Augustin scheint die entgegengesetzte Meinung zu behaupten, und gibt als Grund das Mustergebet an, das unser Heiland uns hinterlassen hat. Es ist jedoch, wie der heilige Thomas bemerkt, von ungemeinem Nutzen und zwar aus drei Gründen. Es erweckt die innere Andacht, und erhält sie, wenn sie schwach wird. Wir sollten Gott mit allen seinen Gaben ehren, und die Stimme ist seine Gabe ebenso gut als der Verstand. Es macht der innern Andacht Luft, welche gerade dadurch an Stärke zunimmt. Im mündlichen Gebete erfordern drei Stücke unsre Aufmerksamkeit, obwol sie nicht immer auf diese drei Punkte zugleich gerichtet sein darf. Wir müssen erstens aufmerksam sein auf die Ordnung und auf die Aussprache der Worte, zweitens auf die Bedeutung der Worte und drittens auf den Endzweck derselben, d. h. auf Ihn, an den wir sie richten, und auf die Gnade, um die wir bitten.

Man rechnet gewöhnlich vier Arten des mündlichen Gebets: mit einem Buche, ohne ein Buch, das Gebet der Fürbitte und die Schußgebete. Wenn wir aus einem Gebetbuche beten, so ist es gut, auf einmal nur ein einziges Buch zu haben und dasselbe nicht häufig zu wechseln. Wir sollten mit Pausen lesen, gelegentlich das Buch zu-

machen und in Gedanken an Gott ruhen. Wir sollten sorgfältig darauf Acht geben, kein Buch zu wählen, das zu hoch ist für unsere wirklichen Gefühle und für unsern gegenwärtigen Zustand. Wenn wir ohne ein Buch beten, so müßen wir kurz sein und wenig Worte machen, wegen der Majestät Gottes. Wir müßen unsre Worte sorgfältig wählen und stille Zwischenräume in unserm Gebete eintreten lassen. Bei der Fürbitte müssen wir uns hüten, den Leuten zu versprechen, daß wir für sie beten wollen. Wir müssen vorsichtig sein, beständige oder vielfältige neuntägige Andachten auf uns zu nehmen. Wir dürfen nie eine bestimmte Länge der Zeit festsetzen, in welcher wir um einen Gegenstand bitten wollen, und das Gebet dann aufgeben, wenn Gott sich nicht herabläßt, es zu erhören. Bei unsrer Fürbitte muß dem heiligen Vater und seiner Meinung für die Bedürfnisse der Kirche eine hervorragende Stelle eingeräumt werden. Die Schußgebete sollten häufig, aber im Allgemeinen keiner Regel oder Verpflichtung unterworfen sein. Sie müssen in Zeiten der Versuchung fast unaufhörlich dauern, und es ist wünschenswerth, immer einige auserlesene bereit zu haben.

Es gibt manche Vorsichtsmaßregeln, die nothwendig sind bei der Uebung des mündlichen Gebets. Wir müssen sorgfältig darauf sehen, uns nicht mit zu vielen Gebeten zu überladen, und wir thun wohl daran, sie immer mit einem innerlichen Akte der Gegenwart Gottes zu beginnen. Wenn wir uns Zerstreuungen hingegeben haben, und unsere Aufmerksamkeit unvermerkt davon abgelenkt worden ist, was wir sagen, und wir endlich zum Bewußtsein davon erwachen, so ist es von großer Bedeutung für unsern

Seelenfrieden, daß wir nicht wiederholt ſagen, was mit Unaufmerkſamkeit geſagt worden iſt. Wir müſſen einfach innehalten und einen Akt der Reue erwecken, und dann fortfahren. Das entgegengeſetzte Verfahren gibt zu manchen Scrupeln Anlaß und endigt damit, uns das mündliche Gebet läſtig und verhaßt zu machen. Wenn uns nachläßige Gewohnheiten beſchlichen haben, ſo müſſen wir die Sache dadurch wieder in Ordnung bringen, daß wir uns gewiſſe Freiheiten, die wir uns genommen haben, entziehen, und ſo unſre Nachläßigkeit dadurch wieder gut machen, daß wir einige Schritte in der entgegengeſetzten Richtung thun. Wenn wir z. B. die Gewohnheit haben, mündliche Gebete außer dem Hauſe, oder auf dem Wege oder im Bette herzuſagen, und wir bemerken, daß ſich Nachläßigkeit dabei einzuſchleichen anfängt, ſo iſt es beſſer, uns einige Zeit davon zu enthalten und ſie in unſerm Zimmer oder auf den Knieen oder irgend ſo zu verrichten, daß ſie für uns eine Art von Buße werden. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß dies ſegensreiche Recht des mündlichen Gebets nicht blos eine häufige Quelle von Scrupeln iſt, ſondern ſogar eine überaus fruchtbare Gelegenheit zur läßlichen Sünde, und dies kommt faſt immer von einem Mangel an Ehrfurcht und Ueberlegung her. Wir ſollten daher nie anfangen zu beten, wenn wir beinahe gewiß wiſſen, daß wir unterbrochen werden, und unſre Augen in ſtrenger Hut halten. Man erzählt von dem heiligen Carl Borromäus, daß er die bekannteſten Theile des Miſſale und Breviers nicht auswendig herſagen wollte, weil er dachte, daß ſchon der Akt, die Augen auf das Buch gerichtet zu halten und die Worte zu leſen, viel zur Andacht beitrage.

Es ist gut, manchmal über die Würde des mündlichen Gebets und die Gemeinschaft der Heiligen nachzudenken, in die wir treten, indem wir sie hersagen, besonders bei so weltumfassenden Andachten wie der Rosenkranz und die Scapulier-Gebete sind. Die, welche dem mündlichen Gebete sehr ergeben sind, sollten eine besondere Andacht zu den Engeln unterhalten, welche vor dem Throne Gottes stehen und in ihren süß duftenden Rauchfässern stets die Gebete der Gerechten seiner erbarmungsreichen Majestät darbringen. Wir müssen uns erinnern, daß während andere Mittel sich nicht immer auf alle Fälle anwenden lassen, das Gebet nicht blos für alle Fälle passend ist, sondern ganz besonders passend ist. Manche, wenn sie lange Zeit um eine Tugend oder gegen ein Laster oder eine Versuchung gebetet haben, werden muthlos und geben das Gebet auf. Der Teufel flüstert ihnen ein, ihre Gebete werden nicht erhört werden, nicht weil es an der Güte Gottes fehle, sondern weil sie unwürdig seien, erhört zu werden, und es sei wahre Demuth von ihnen, so zu denken. Aber in Wahrheit ist eine solche Niedergeschlagenheit des Geistes keine Demuth, sondern eine Täuschung, die dem Glauben und der Hoffnung widerstreitet; denn die theologische Wahrheit verdient sehr beherzigt zu werden, daß das Gebet allein auf der Güte Gottes beruht und durchaus nicht auf unsern Verdiensten. Die, welche sich zum innerlichen Gebete nicht aufgelegt fühlen, sollten das mündliche pflegen. Wenn wir aber viele mündliche Gebete auf uns genommen haben, und finden, daß wir wider unsern Willen unaufmerksam werden, so müssen wir die Zahl derselben nach und nach vermindern und diesen Aus-

fall durch einen höhern Grad von Aufmerkſamkeit zu erſetzen ſuchen. Als allgemeine Regel iſt es am beſten, nur wenige mündliche Gebete zu haben, aber bei dieſen wenigen mit größter Treue zu verharren. Die heilige Thereſia ſagt, daß eine bequeme Leibesſtellung für das innerliche Gebet vorzuziehen ſei, für das mündliche Gebet aber eine Stellung, die zugleich eine Buße iſt. Unter allen Umſtänden iſt durch eine ehrfurchtvolle Haltung der Erfolg des mündlichen Gebetes zur Hälfte geſichert. Wenn man im mündlichen Gebete ein Hilfsmittel zur innern Sammlung findet, ſo iſt es ein Zeichen, daß man Beruf dazu hat; aber der heilige Thomas ſagt, wenn es ein Hinderniß für die innere Sammlung ſei, ſo gebe man am beſten das auf, wozu man nicht verpflichtet ſei. Diejenigen endlich, welche aus Lauigkeit lange Zeit die Meditation vernachläßigten, haben kein beſſeres Mittel, ſich wieder zu erfriſchen, und ſo zum innerlichen Gebete zurückzukehren, als wenn ſie ſich eine Zeitlang der vielleicht ſchon lange aufgegebenen Gewohnheit eines kindlichen mündlichen Gebetes hingeben.

Nun noch einige Worte über Gebetserhörungen, ein Gegenſtand, der ſo manche fromme Seelen beunruhigt. Der heilige Bernhard ſagt in ſeinen Faſtenpredigten, daß es drei Gründe gibt, die ein Gebet ſchlecht machen; entweder ſind ſie ſchüchtern, oder lau oder unüberlegt. Wir können daher dieſe drei Arten von Gebet wohl unterlaſſen, da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie erhört werden. Die Gebetserhörungen tragen charakteriſtiſche Zeichen an ſich, die wir unſerm Geiſte einprägen ſollten. Meiſtens kommen ſie langſam; die Gnade, um die wir bitten,

kommt, wenn sie kommt, oft in einer andern Gestalt, so daß wir oft statt der erbetenen Gnade eine ganz andere erlangen. Die Erhörung kommt am schnellsten, wenn das Gebet geheim und verborgen bleibt, oder wenn man um Kreuz und Leiden bittet, oder wenn wir unser Gebet durch die seligste Jungfrau vor den Thron Gottes bringen, oder wie die heilige Katharina uns empfiehlt, durch die Seelen im Fegfeuer, oder nach dem Rathe der heiligen Theresia durch den heiligen Joseph. Es ist eine falsche Lehre, die uns vorschreibt, für das Wohl Anderer nicht zu beten und zwar mit Beharrlichkeit zu beten; aber unsre Macht, die Bitte zu erlangen, hängt sehr viel von zwei Stücken ab: daß wir nämlich die Gewohnheit haben, zu beten, und im beständigen Verkehre mit Gott stehen, und daß wir in dem reinen Geiste eines einfältigen Glaubens beten.

Wir empfangen immer drei Gaben von Gott, wenn wir demüthig und ernstlich bitten. Die erste, sagt der heilige Nilus, ist die Gabe des Gebets selbst. „Gott will dich länger segnen, während du in deinem Gebete verharrest; denn was gibt es für einen größern Segen, als im Gespräche mit Gott zu verweilen?" Wir stellen uns oft, die Bitten derjenigen nicht zu hören, die wir lieben, weil wir sie so gerne bitten hören. So verstellte sich Joseph gegen seine Brüder. Du behauptest, sagt der heilige Johann Climacus, ich habe nichts von Gott empfangen, während du unterdessen eine seiner größten Gaben empfingest, die Beharrlichkeit im Gebet. Es ist oft der Fall, daß Gott mit der Erhörung zögert, weil er das Gebet so sehr liebt. Die zweite Gabe ist die Zunahme unsrer Verdienste, wenn wir im Gebete verharren, obgleich es

nicht erhört wird. Er beeilt ſich nicht, ſeine Heiligen zu erhören, ſagt der heilige Gregor, um ihre Verdienſte zu vermehren. **Eo magis exaudiuntur ad meritum, quo citius non exaudiuntur ad votum.** Die dritte Gabe iſt, daß wir durch dieſe Beharrlichkeit uns vorbereiten, die Gnade mit einem viel größern Nutzen zu empfangen, als wenn ſie uns ſogleich gegeben worden wäre. Der heilige Iſidor ſagt: Gott zögert, dein Gebet zu erhören, entweder weil du nicht in der rechten Stimmung biſt, zu empfangen, um was du bitteſt, oder damit du fähig wirſt, vorzüglichere Gaben zu empfangen, die er dir verleihen will. So geht es uns, ſagt Gerſon, wie manchmal einem Bettler, dem man ein reichlicheres Almoſen gibt, weil man ihn ſo lange an der Thüre hat warten laſſen. Ueberdies ſind die Ueberbleibſel aus unſerm alten Sündenleben, die noch nicht ganz verſchwunden ſind, die Urſache, daß das Gebet langſamer wirkt, als wenn unſre Buße kräftiger und lebhafter geweſen wäre.

Myſtiſche Schriftſteller geben uns mancherlei Zeichen, woran wir faſt im Augenblicke zu erkennen vermögen, ob unſre Gebete erhört worden ſind. Wir haben oft ein feſtes Vertrauen, daß unſre Gebete erhört wurden, ohne zu wiſſen, welchem Umſtand wir dies Gefühl zuſchreiben ſollen, und wenn dies Vertrauen mit inniger Liebe zu Gott, mit Verachtung gegen uns ſelbſt, und mit einer faſt unwiderſtehlichen Neigung verbunden iſt, in Dankſagung auszubrechen, ſo dürfen wir meiſtens annehmen, daß unſer Gebet erhört worden iſt. Sehr oft geht dieſem Vertrauen ein heftiger innerer Antrieb voraus, um den Gegenſtand, den wir wollen, zu bitten, und Gott würde, wie der heilige Auguſtin ſagt, uns nicht ſo antreiben, um et-

was zu bitten, was er nicht gewähren wollte. Manchmal sendet uns Gott nebst diesen innern Merkmalen ein äußeres Zeichen in der Gestalt einer Trübsal oder einer Demüthigung, wie z. B. Heli Anna zurückwies und unser Herr Maria bei der Hochzeit zu Cana und das chananäische Weib. Er wies sie nur ab, um sie sodann zu erhören. Wer von seinem Freunde verlassen wird, sagt Job, ruft Gott an und er wird ihn erhören. Richard von St. Victor führt eine ungewöhnliche Stärke des Glaubens, oder Tiefe der Demuth, oder eine ernste Beharrlichkeit, als innere Zeichen des erhörten Gebets an. Aber der heilige Bonaventura fürchtet, daß wir bei Beurtheilung derselben dem heiligen Geiste allzuleicht zuschreiben möchten, was nur die Wirkung unsers erregten Naturells ist. Endlich gibt der heilige Ambrosius folgende Regel. Indem er die Worte erklärt: „Um was Zwei von euch auf Erden immer bitten werden, das wird ihnen mein Vater, der im Himmel ist, gewähren; denn wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen," sagt er: Was sind diese Zwei oder Drei anders, als der Leib, die Seele und der heilige Geist? Denn wenn die Seele alle ihre innern Kräfte in dem Heiligthume ihres Herzens sammelt, um zum Vater im Verborgenen zu beten, und wenn der Leib seine äußern Sinne sammelt und sie mit der Seele vereinigt, dann nahet sich der heilige Geist und bringt Ruhe und Frieden in diese Verbindung, so daß das Gebet inbrünstig und wirksam sein kann, und dann ist Jesus mitten unter den Dreien gegenwärtig. O selige Vereinigung, wo sich so Vieles verbindet, um den ewigen Vater zu bitten! Was

könnte man mehr wünschen, was Wirksameres vorschlagen? Freuet euch im Herrn, und er wird euch eure Bitten gewähren, sagt David. Denn wenn es eure Freude ist, Gott zu gefallen, so wird es seine Freude sein, eure Gebete zu erhören.

Wir dürfen uns jedoch über die Erhörung unserer Gebete nicht allzusehr beunruhigen. Wir sollten im Glauben und mit einem tiefen Gefühle unsrer eigenen Unwürdigkeit beten und das Uebrige Gott überlassen. Selbst vom Standpunkt unsers eigenen Interesses aus betrachtet, hat kein Gebet eine solche Macht, Erhörung zu erlangen, als dasjenige, welches aus einem mit dem Willen Gottes gleichförmigen Willen hervorgeht. Dies war das Geheimniß der mächtigen Fürbitte der heiligen Gertrud.

Es gibt noch einen Gegenstand, der unsre Aufmerksamkeit verlangt, wenn wir vom mündlichen Gebete sprechen. Wer dem mündlichen Gebete sehr ergeben ist, ist in nicht geringem Grade von seinem Gebetbuche abhängig. Die Wahl der Lieblingsandachten ist daher eine Sache von großer Wichtigkeit, und was für Andachten können wir so sicher wählen, als jene, die von der Kirche gutgeheißen und mit Ablässen verbunden sind? Es findet ein inniger Zusammenhang statt zwischen den Ablässen und dem geistlichen Leben, und der Gebrauch der mit Ablässen verbundenen Andachten ist beinahe ein untrügliches Kennzeichen eines guten Katholiken. Der heilige Alphons sagt, daß man, um ein Heiliger zu werden, nichts weiter brauche, als alle Ablässe zu gewinnen, die man kann, und der gottselige Leonardo von Porto Maurizio führt eine ähnliche Sprache. Die besondern und von der Kirche geprüften

Offenbarungen der Heiligen werfen ein bedeutendes Licht auf dieſen Gegenſtand. Die heilige Brigitta wurde groſſentheils deshalb erweckt, wie ſie ſelbſt ſagt, um die Ehre der Abläſſe auszubreiten, und die heilige Maria Magdalena von Pazzi ſah im Fegfeuer Seelen einzig deßhalb geſtraft, weil ſie dieſelben gering ſchätzten.

Im geiſtlichen Leben gibt es, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, acht Seligkeiten der Abläſſe. 1) Da ſie auf die Sünde, auf die Gerechtigkeit Gottes und auf die zeitliche Strafe der Sünde Bezug haben, ſo unterhalten ſie in uns Gedanken, die ſich auf den Weg der Reinigung beziehen und die für uns am heilſamſten ſind, obwol wir beſtändig voll Ungeduld uns derſelben zu entledigen ſuchen. 2) Ueben ſie eine eigenthümliche Wirkung auf uns aus, uns von der Welt loszuſchälen. Sie führen uns in die unſichtbare Welt ein; ſie umgeben uns mit Bildern, die einen übernatürlichen Charakter an ſich tragen, und erfüllen unſere Seele mit einer Reihe von Ideen, die uns von weltlichen Dingen losmachen und irdiſche Vergnügen zurückweiſen. 3) Stellen ſie uns den Gedanken an das Fegfeuer beſtändig vor Augen und drängen uns nicht nur eine fortdauernde Uebung des Glaubens auf, ſondern geben uns auch Motive zu heiliger Furcht an die Hand. 4) Sind ſie eine Uebung der Liebe gegen die abgeſchiedenen Gläubigen, welche leicht heldenmüthig und von ſolchen geübt werden kann, die kein anderes Almoſen geben können, und welche alle Wirkungen auf unſere Seelen hat, die von den Werken der Barmherzigkeit begleitet ſind. 5) Iſt Gottes Ehre gar ſehr dabei betheiligt, und zwar auf zweifache Art, durch die Erlöſung der Seelen

aus dem Fegfeuer und ihre frühere Zulaſſung zu dem himmliſchen Hofe und auch durch die Offenbarung der Vollkommenheiten Gottes, welche die Abläſſe uns darſtellen, z. B. ſeine unendliche Reinheit und Verabſcheuung der Sünde, ſelbſt der geringſten, und die Strenge ſeiner Gerechtigkeit, verbunden mit der erfinderiſchen Liebe ſeiner Barmherzigkeit. 6) Ehren die Abläſſe die Genugthuungen Jeſu. Sie ſind für ſeine Genugthuungen, was die Lehre, daß alle Sündenvergebung Ihm verdankt wird, für ſeine Verdienſte iſt. Sie laſſen ſo zu ſagen nichts von ihm unangewendet und zeigen ſo deutlich die Fülle ſeiner Erlöſung. Sie ehren auf gleiche Weiſe die Genugthuungen Mariens und der Heiligen, ſo daß Jeſus noch mehr dadurch geehrt wird. 7) Flöſſen uns die Abläſſe eine ernſtere Anſicht von der Sünde ein, ſo daß unſer Abſcheu davor dadurch zunimmt. Denn ſie halten uns beſtändig vor, daß ſogar der vergebenen Sünde Strafe gebührt, daß dieſe Strafe eine ganz unerträgliche iſt, und, obwol nur zeitlich, die Genugthuungen Jeſu bedarf, um uns davon zu befreien. 8) Halten ſie uns in Eintracht mit dem Geiſte der Kirche, und dieß iſt von ungemeiner Wichtigkeit für diejenigen, welche ein inneres Leben zu führen ſuchen und ſich mitten durch die Schwierigkeiten der innern und aſcetiſchen Heiligkeit ihren Weg bahnen. Denn die Abläſſe unterſchätzen, iſt ein Zeichen der Häreſie, und der Haß, welchen die Häreſie dagegen hat, iſt ein Beweis von dem Mißfallen des Teufels gegen dieſelben, und dies hinwieder iſt ein Maßſtab für ihre Macht und ihre Annehmlichkeit bei Gott. Sie ſind mit ſo vielen Eigenthümlichkeiten der Kirche verknüpft, von

der Gerichtsbarkeit des heiligen Stuhles an, bis zu dem Glauben an das Fegfeuer, an die guten Werke, an die Heiligen und an die Genugthuung herab, daß sie beinahe unsere Rechtgläubigkeit sicher stellen; und die ganze Geschichte der unzähligen Irrthümer, welche die Kirche in Betreff des geistlichen Lebens beunruhigt haben, zeigt uns, daß, um durchaus heilig zu sein, wir durchaus katholisch und zwar römisch-katholisch sein müssen; denn außer Rom kann es weder einen Katholicismus noch eine Heiligkeit geben.

Was sodann die mit Ablässen versehenen Andachten selbst betrifft, so haben sie folgende Vortheile: wir sind versichert, daß sie von der Kirche approbirt sind, weil sie mehr als approbirt sind. Wir wissen, daß unzählige fromme Seelen in der Welt sie jeden Tag gebrauchen und indem wir uns mit ihnen vereinigen, gehen wir tiefer in die Gemeinschaft der Heiligen und in das Leben der Kirche ein, das ihre Einheit ist. Aus den Gründen, die ich bereits angeführt habe, vergeistigen wir durch den Gebrauch derselben unsern Sinn und beleben unsern Glauben in hohem Grade. Sie leiten uns an, in einer Weise und um Gegenstände zu beten, welche die Kirche verlangt, und wir erreichen so manche Zwecke auf einmal, wenn wir sie anwenden. Denn durch denselben Akt beten wir nicht blos, sondern wir verehren auch die Schlüsselgewalt der Kirche, wir ehren Jesus, seine Mutter und die Heiligen, wir werden frei von unserer zeitlichen Strafe oder was noch mehr ist, wir erlösen die Verstorbenen und verherrlichen so Gott. Endlich wie man sehen kann, wenn man einen Blick auf die Andachten wirft, womit

die Kirche Abläſſe verbunden hat, unſere Seele wird von einer rührenden Lehre innig durchdrungen, die dem innerlichen Gebete und den Anmuthungen einer zarten mit Ehrfurcht gemiſchten Liebe zur Nahrung dient. Wir wollen nur ein Beiſpiel davon nehmen. Ich kann mir keinen Mann denken, der dem geiſtlichen Leben ergeben iſt, und nicht die Gewohnheit hätte, den Roſenkranz zu beten. Dieſe fromme Uebung kann man die Königin unter allen Andachten nennen, woran Abläſſe geknüpft ſind. Betrachten wir zuerſt ihre Wichtigkeit als eine beſonders katholiſche Andacht, inſofern ſie unſerm Geiſte eine ganz katholiſche Richtung gibt, indem ſie uns beſtändig Jeſus und Maria vorhält, und ſofern ſie ein vorzügliches Hilfsmittel iſt zur endlichen Beharrlichkeit, wenn wir fortfahren, den Roſenkranz zu beten, wie mancherlei Offenbarungen uns darthun. Betrachten wir ſodann die Einführung dieſer Andacht durch den heiligen Dominikus im Jahre 1214 vermöge einer Offenbarung und zu dem Zwecke, die Irrlehre zu bekämpfen, und welchen Erfolg dieſe Andacht hatte. Der Inhalt und die Form derſelben ſind gleich bemerkenswerth. Der Inhalt des Roſenkranzes beſteht aus dem Vater unſer, dem Ave Maria, und dem Ehre ſei dem Vater ꝛc., Gebete, deren Urheber unſer Herr ſelbſt, der heilige Gabriel, die heilige Eliſabeth, das Concil von Epheſus und die ganze Kirche ſind, welche im Abendlande von dem heiligen Damaſus geleitet wurde. Die Form dieſer Andacht iſt ein vollſtändiger Abriß des Evangeliums, beſtehend aus fünfzehn Geheimniſſen in eben ſo vielen Dekaden, welche die drei großen Entwickelungsſtufen des Werkes der Erlöſung ausdrücken,

nämlich die Freude, den Schmerz und die Glorie. Der eigenthümliche Charakter des Rosenkranzes verleiht ihm einen neuen Reiz. Er verbindet das innerliche mit dem mündlichen Gebete, er ist ein Inbegriff der Theologie voll süßer Andacht und eine wirksame Uebung der Gegenwart Gottes. Er bildet eines von den Hauptmitteln, die Traditionen der Menschwerdung unter den Gläubigen fortzupflanzen, er zeigt die wahre Natur der Andacht zur seligsten Jungfrau und hilft dazu, die Gemeinschaft der Heiligen zu verwirklichen. Die Endzwecke dieser Andacht sind die Liebe Jesu, die Genugthuung gegen die heilige Menschheit für die Unbilden des Irrglaubens und eine beständige herzliche Danksagung an die heiligste Dreifaltigkeit für die Wohlthat der Menschwerdung. Der Rosenkranz ist geheiligt durch die Kirche, durch Abläſſe, durch Wunder, durch die Bekehrung der Sünder und durch den Gebrauch der Heiligen. Wir wollen auch sehen, wie viel die Methode, ihn zu beten, in sich schließe. Wir sollten uns zuerst ein Bild von dem Geheimnisse machen, und die seligste Jungfrau immer in dasselbe aufnehmen; denn der Rosenkranz gehört ihr eigen. Wir müssen irgend eine Pflicht oder Tugend mit jedem Geheimnisse verbinden und zum Voraus irgend eine Seele im Fegfeuer bestimmen, auf welche wir den Schatz der Abläſſe anwenden wollen. Dabei dürfen wir unsern Geist nicht anstrengen oder scrupelhaft sein; denn den Rosenkranz gut beten, ist etwas, was Wissenschaft erfordert. Vergesset nie, wie die römische Ablaßsammlung uns lehrt, daß das fünfzehnte Geheimniß die Krönung Marias ist und nicht blos die Glorie der Heiligen. Unser Rosenkranz führt uns

ſicher zu den Füßen der gekrönten Jungfrau Maria, um da zu ruhen.

Ich möchte nichts ſagen, was ſcheinen könnte, die Andacht Anderer zu beſchränken, aber, wenn wir alle Dinge wohl erwägen, warum ſollten wir irgend ein mündliches Gebet anwenden, das nicht zugleich eine mit einem Ablaſſe bereicherte Andacht iſt, da es in der Kirche ſo viele Ablaßgebete gibt?

16. Kapitel.

Von den Verſuchungen.

Die Verſuchungen ſind das rohe Material der Glorie und die Behandlung derſelben iſt eine eben ſo große Aufgabe, als die Regierung eines Reiches, und erfordert eine eben ſo unabläßige und allgemeine Wachſamkeit. Es iſt zum Erſtaunen, wenn wir in die Welt hinausſchauen, und ihre Wege betrachten und dann denken, daß Gott Menſch geworden und am Kreuze geſtorben iſt für ihre Erlöſung. Aber es iſt gleichfalls erſtaunlich, das Leben guter Menſchen zu betrachten und ihre Gemüthsſtimmungen zu unterſuchen, und dann eine von den Maximen des Evangeliums daneben zu ſtellen. In eben dieſer Stunde beklagen ſich Tauſende von Seelen bitter bei Gott über ihre Verſuchungen, und Hunderte von Beichtſtühlen ſind angefüllt mit geflüſtertem und ungeduldigem Murren gegen die Beharrlichkeit derſelben. Dennoch ſagt der heilige Jakobus: Meine Brüder freuet euch, wenn ihr in verſchiedene Verſuchungen fallet! Es iſt daher klar, daß wir entweder die wahre Natur und den wahren Charak-

ter der Verſuchungen nicht kennen, oder uns nicht immer daran erinnern. Sie ſind beinahe ebenſo zahlreich, als unſere Gedanken, und unſer einziger Sieg über dieſelben wird durch beharrlichen Muth und einen unverwüſtlichen Geiſt der Seelenheiterkeit erfochten. Die Pfeile der Verſuchung fallen ſtumpf und ohne zu ſchaden von einem fröhlichen Herzen ab, das ſich vor Allem ſo tief in ſeiner Demuth erniedriget hat, daß nichts es mehr erniedrigen kann. Seid fröhlich, oder um die Worte der heiligen Schrift zu gebrauchen, freuet euch, und noch einmal ſage ich es, freuet euch, und ihr werdet die Verſuchungen verachten können; denn ſie werden euch kein Leid thun.

Wir müſſen uns aber einen klaren Begriff von der Natur der Verſuchungen bilden. Es ſcheint etwas, was ſich von ſelbſt verſteht, wenn man ſagt, daß ſie keine Sünden ſind; dennoch kommt in neun Fällen unter zehn unſer Unglück davon her, daß wir dieſe Thatſache nicht einſehen. Schon durch die Berührung einer Verſuchung ſcheint eine Befleckung zu entſtehen, und zugleich offenbart ſie uns, wie ſonſt nichts Anderes, unſere äußerſte Schwäche und unſer beſtändiges Bedürfniß der Gnade und zwar einer recht großen Gnade. Wir gleichen Menſchen, die nicht wiſſen, wie ſehr ihre Wunden ſchmerzen, bis man ſie drückt, und dann übertreiben wir das Uebel. Ebenſo iſt, wenn die Verſuchung auf unſerer gefallenen und ſchwachen Natur laſtet, die Empfindlichkeit ſo ſtark und ſo ſchmerzhaft, daß wir ſogleich das Gefühl einer Wunde oder Krankheit empfinden. Dennoch müſſen wir ſtets darauf bedacht ſein, zwiſchen Sünde und Verſuchung zu unterſcheiden.

Die Verſuchungen ſind entweder in uns oder außer uns, oder zum Theil das Eine und zum Theil das Andere. Die in uns kommen entweder von unſern Sinnen her, die frei und zügellos ſind, oder von unſern wilden und unbeherrſchten Leidenſchaften. Die äußern fallen uns entweder an, indem ſie uns ergötzen, wie z. B. Reichthum, Ehrenſtellen, irdiſche Neigungen und Zerſtreuungen, oder indem ſie uns angreifen, wie es die böſen Geiſter thun, und jene, welche an der Natur von beiden Theil nehmen, beſitzen auch die Reize von beiden. In einem gewiſſen Sinne jedoch beſtehen alle Verſuchungen in einem Bündniſſe zwiſchen dem, was inner uns und was außer uns iſt. Wie ich ſchon vorhin ſagte, wir dürfen nicht zuviel auf den Teufel ſchieben; aber auf der andern Seite dürfen wir auch nicht ohne Furcht vor ihm ſein, oder ohne eine wahre und ſchriftgemäße Anſicht von ſeiner furchtbaren und bösartigen Wirkſamkeit. Er geht umher und ſucht, wen er verſchlingen kann. Er iſt ein brüllender Löwe, wenn das Gebrüll uns erſchrecken wird, und eine geräuſchloſe Schlange, wenn der Erfolg durch Heimlichkeit geſichert werden ſoll. Er hat die Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten unſerer Vernichtung zu einer Wiſſenſchaft gebracht, die er mit unermüdeter Kraft, mit dem tiefſten Scharfſinne, mit faſt unfehlbarer Macht und auf die mannigfaltigſte Weiſe anwendet. Hielte uns nicht der Gedanke an die Gnade, an ihre Ueberſchwenglichkeit und Wirkſamkeit aufrecht, wir würden es nicht wagen, alle die Hilfsquellen und Mittel des ſataniſchen Reiches zu betrachten.

Dennoch iſt niemals ein bloßer Kampf zwiſchen den

Menſchen und dem Teufel. Wo immer eine Verſuchung, da iſt auch Gott. Es gibt nicht eine einzige, die ſein Wille nicht zugelaſſen hat, und es gibt keine Zulaſſung, die nicht ebenfalls ein Akt ſeiner Liebe wäre. Jede Verſuchung trägt das Siegel der göttlichen Weisheit. Er hat ihre Wirkungen berechnet und vermindert oft ihre Macht. Er hat eine jede nach der Schwäche der Seele, die verſucht wird, abgewogen und gemeſſen. Er hat die Folgen einer jeden Verſuchung weislich vorausgeſehen und keiner der geringſten Umſtände, die ſie begleiten, iſt ihm entgangen. Die verborgenſte Gefahr wurde in ſeinem Urtheile gewürdigt. Während dieſer ganzen Zeit verhält ſich der Teufel paſſiv und iſt machtlos. Er kann keinen Finger an das Kind legen, bis ſein liebender Vater genau die Bedingungen vorgeſchrieben und die Seele durch ſeine Einſprechungen zum Voraus gewarnt und mit angemeſſenem Gnadenbeiſtande bewaffnet hat. Nichts iſt hier ein Spiel des Zufalls, als ob die Verſuchungen hin und herflögen, wie die Kugeln auf einem Schlachtfelde. Ueberdieß iſt für jede Verſuchung ihre eigene Krone bereit gehalten, wenn wir der Gnade mitwirken und ſiegreich ſind. Ich kenne kein rührenderes Bild von Gott, das ihn uns deutlicher als Vater zeigt, als die Vorſtellung, die der Glaube uns von ſeiner unabläßigen, väterlichen Sorgfalt gibt, während wir verſucht werden. Wo warſt du, Herr, ſo lange ich verſucht wurde? rief der Heilige der Wüſte. Nahe bei dir, mein Sohn, all' die Weile, lautete die zärtliche Antwort. Gleichwie die Menſchen manchmal das Unglück als ein Vorrecht anſehen, weil es ihnen die Sympathien ihrer Obern verſchafft, ſo

ist es eine Freude, versucht zu werden, weil die Versuchung Gott so ernstlich und so liebevoll mit unsern kleinlichen Interessen und Sorgen beschäftigt. Der höchste Heilige im Himmel kann es nie erreichen, Gott so zu lieben, wie Er eine Seele liebt, die mit Versuchungen ringt.

Demungeachtet ist die Versuchung ein schreckliches Leiden, mehr als Krankheit und Widerwärtigkeit. Es liegt etwas Ekelerregendes in dem Athem, den sie aushaucht, ein fürchterlicher Zauber in ihrem Auge und schon ihre Berührung scheint uns zu lähmen. Wir sind matt und krank im Gefühle unserer eigenen Verdorbenheit und hilflosen Schwäche, und die hochwichtigen Interessen, die von unserm Widerstande oder von unserer Niederlage abhängen, regen unsere Seele in ihrem innersten Leben auf. Es ist ebenso thöricht, den peinlichen Eindruck läugnen zu wollen, welcher durch die Versuchungen hervorgebracht wird, als sie gering anzuschlagen. In beiden Fällen werden wir weniger im Stande sein, sie auszuhalten. In der Nähe Gottes und in der stets bereiten Fülle seiner Gnade müssen wir die Freude und den Trost unseres Herzens finden.

Mit all' seiner Weisheit täuscht sich der Teufel beständig selbst in den Versuchungen, nicht aus Mangel an Einsicht, wiewol ihm Gott vielleicht dieselbe von Zeit zu Zeit nehmen mag, sondern weil er die unsichtbaren Schätze der Gnade nicht kennt, die uns Gott in seiner Barmherzigkeit gesandt hat. Die Liebe Gottes übersteigt immer so sehr unsere Verdienste oder sogar unsere Erwartungen, daß weder der Versucher, noch wir selbst es vorderhand glauben können. So z. B. versucht uns der Teufel zuweilen zu offen, und

wir ſind auf unſerer Hut, oder er ſendet uns die unrechte Art von Verſuchung, wie man manchmal einen Brief bekommt, der für einen Andern beſtimmt iſt; oder er ſchickt die rechte Verſuchung zur unrechten Zeit, oder, da er nicht immer in unſern Gedanken leſen kann, legt er unſere äußern Handlungen falſch aus; oder er läßt zu bald nach oder ſetzt uns zu lange zu; oder er unterſchätzt die Wirkung, welche die Buße und unſere Liebe zu Gott auf die alten Gewohnheiten der vergangenen Sünde ausübt. So kommt es, daß er aus der einen oder andern Urſache ſich ſelbſt beſtändig täuſcht. Dies iſt eine Thatſache, die wir in's Auge faſſen müſſen. Denn es gibt Viele, die, wenn man ſie fragen würde, über den Satan und die Grenzen ſeiner Macht eine ganz richtige Antwort geben würden, die aber dennoch in Wirklichkeit einen falſchen Begriff von ihm haben, und ihr Verhalten während der Verſuchung zeigt den Einfluß, welchen dieſe falſche Anſicht auf ſie ausübt. Zuweilen ſind ſie über ihren Fall bei weitem nicht ſo ſehr betrübt, als ſie ſollten, und manchmal werden ſie von paniſchem Schrecken ergriffen, ſobald ſie ſich in den Schlingen Satans fühlen, ſo daß er ſie nur berühren darf, um ſie zu überwinden. Ich bin überzeugt, daß dies großentheils davon herkommt, weil ſie ſich halb unbewußt eine falſche Idee von dem Teufel gebildet haben, der auf ſie einwirkt, wie die Furcht vor Geſpenſtern auf Kinder; es iſt eine unvernünftige Furcht, aber dennoch unwiderſtehlich. Sie ſehen ihn als Gottes Rivalen an, als eine Art von böſer Gottheit mit Gott ähnlichen Eigenſchaften, die alle böſe ſind, und einen allmächtigen Einfluß äußern. Sie vergeſſen, daß er blos ein Geſchöpf iſt wie wir, und

zwar ein verworfenes und überwundenes Geschöpf. Wir haben Grund, ihn zu fürchten. Dennoch werden wir nicht von Schrecken ergriffen über das stündliche Zusammensein mit unserer eigenen Natur, obwol wir von ihr weit mehr zu fürchten haben, als von ihm.

So groß jedoch die Pein und der Ueberdruß ist, den die Seele in Folge der Versuchung empfindet, so ist es doch sehr oft eine Gnade Gottes, nicht davon befreit zu werden. Manchmal ist es sogar weise, nicht um Befreiung zu bitten, sondern nur um die Kraft, einen guten Kampf zu kämpfen. Der heilige Paulus bat Gott dreimal, daß der Pfahl, der in seinem Fleische stack, entfernt werden möchte, indem er ohne Zweifel das dreifache Gebet unseres Herrn nachahmte, daß der Kelch vor Ihm vorübergehen möchte, und die Antwort, die Gott zu geben sich herabließ, war ein Beweis, was für eine kostbare Gabe die Versuchung oder ihre Zulassung in Wirklichkeit sei. Ein ausgezeichneter Schriftsteller über das innere Leben hat die Bemerkung gemacht, und es mag für Manche ein großer Trost sein, es zu erfahren, daß, wenn der Teufel unsern Leib angreift, es oft ein Zeichen ist, daß er insgeheim unsere Seele angriff und eine Niederlage erlitt. Es ist auch ein charakteristisches Merkmal seiner Bemühungen, uns eher von der Tugend abwendig zu machen, als zum Laster anzutreiben. Dies ist namentlich der Fall bei Personen, die sich dem geistlichen Leben widmen. Bei ihnen haben Unterlassungssünden für ihn mehr Werth, als Begehungssünden, nicht blos, weil es nicht so leicht ist, eine fromme Person zu den erstern zu verleiten, als zu den letztern, sondern auch,

weil die letztern sie wirksamer zur Reue erwecken. Die Lauigkeit ist oft nichts weiter, als eine Versperrung der Zugänge der Seele durch Unterlassungssünden, so daß die kühlenden und heilsamen Fluthen der Gnade nicht eindringen können.

Demungeachtet dürfte die Annäherung des Teufels den Wachsamen kaum überraschen. Mag es von der geistlichen Natur unserer Seele kommen, oder von den Warnungen der Gnade, wir haben fast immer ein Vorgefühl von seiner Ankunft, vorausgesetzt, daß wir gewohnt sind, innerlich gesammelt zu sein. Die Hauptsache, wenn wir dies Vorgefühl empfinden, ist, daß wir nicht in Unruhe gerathen, sondern unserm Feinde in der Ruhe der Demuth entgegentreten. Diese Ruhe darf uns während des ganzen Kampfes nie verlassen, am allerwenigsten, wenn wir das Vergnügen fühlen, welches die Versuchung in vielen Fällen unfehlbar erregen wird. Ich sage: in vielen Fällen, weil es ganze Klassen von Versuchungen gibt, die gar keine Versuchungen sein würden ohne dies Vergnügen. Allein das Vergnügen ist noch keine Einwilligung. Wir sind nicht Herr über die ersten unüberlegten Regungen unseres eigenen Herzens und Sinnes. Der Feind kann uns plötzlich angreifen, ehe wir es gewahr werden; aber wir müssen das Vergnügen der Versuchung annehmen und freiwillig dabei verweilen, ehe es sich bis zur Einwilligung steigert, oder eine Sünde wird.

Alle Menschen haben ihre Versuchungen und die Versuchungen aller sind zahlreich; aber unter den verschiedenen Pfaden, auf welchen Gott die auserlesenen Seelen führt, ist einer der Weg der Versuchungen. Diese

Seelen ſind dann nicht in dem Falle, wie andere Menſchen. Die Verſuchung iſt ihr Weg und ihr einziger Weg. Sie müſſen eine Menge Verſuchungen durchmachen, von denen die eine die andere an Häßlichkeit und Abſcheulichkeit übertrifft. Allein dies iſt nicht der gewöhnliche Weg Gottes, und es iſt hier nicht unſere Aufgabe, darüber Vorſchriften zu geben. Dennoch wirft die Thatſache, daß Gott einen Weg der Vollkommenheit blos aus Verſuchungen beſtehen läßt, ein bedeutendes Licht auf die Natur der Verſuchungen im Allgemeinen.

Von der Natur derſelben wollen wir nun zu den Zeiten der Verſuchungen übergehen. Es iſt bemerkenswerth, daß wir oft Zeiten großer Gnaden haben können, ohne es im geringſten gewahr zu werden durch die außerordentliche Verborgenheit der Wirkungen des heiligen Geiſtes in unſern Seelen. Aber die Verſuchung iſt etwas viel Auffallenderes als die Gnade, und es iſt gewöhnlich der Fall, daß eine Zeit beſonderer Verſuchung auch eine Zeit beſonderer Gnade iſt. Dies zu wiſſen, iſt ein Troſt für uns. Als der heldenmüthige Glauben des heiligen Stephan ſeine höchſte Prüfung durchmachte, ſah er unſern Herrn nicht ſitzend, ſondern ſtehend zur rechten Hand des Vaters, wie um damit den Beiſtand auszudrücken, den er ſeinem Diener in dieſer Stunde der Noth brachte. Die Verſuchungen wechſeln auch mit den Zeiten des geiſtlichen Lebens, zu welchen ſie gehören. Die Verſuchungen der Anfänger ſind nicht die der Vorangeſchrittenen, noch die der Vorangeſchrittenen die Verſuchungen der Vollkommenen. Wenn gleich alle ſchrecklich ſind, ſo liegen ſie doch alle in Gottes Hand und ſo können wir ruhig

und guten Muthes sein. Es gibt auch Zeiten der Versuchung, wo unsere vergangene Sünde oder unsere gegenwärtige sündhafte Unaufmerksamkeit die Ursache davon ist. Wir haben sie selbst über uns gebracht und sie sind darum für die Eigenliebe nur um so unerträglicher. Allein, wenn sie gleich die gerechte und unmittelbare Strafe für unsere Fehler sind, so ist doch die geduldige Ertragung derselben nichts destoweniger verdienstlich und die Unruhe bildet keinen Bestandtheil der mit Ergebung aufgenommenen Buße. Die Zeiten des Gebets sind auch Zeiten besonderer Versuchung. Dies ließ sich natürlich erwarten, insofern es nichts gibt, was der Teufel so sehr zu unterbrechen wünscht, als unsern Verkehr mit Gott. In der That machen das Herantreten und die Heftigkeit der Versuchungen einen Theil von den übernatürlichen Schwierigkeiten des Gebetes aus. Das geistliche Leben selbst mit seinen Zeiten der Zurückgezogenheit oder zunehmender innerer Sammlung setzt uns eigenthümlichen Versuchungen aus. Die Welt mit ihren äußerlichen Reizen steht uns ferne, und der Teufel, diese Zeiten der Geistessammlung fürchtend, ersetzt ihre Stelle mehr als hinlänglich durch seine Angriffe auf unser Inneres. Es gibt auch Zeiten, wo er uns mit Versuchungen plagt, von welchen er zum Voraus weiß, daß wir ihnen nicht nachgeben werden, wo er aber doch seine Rechnung findet, weil sie uns beunruhigen, oder entmuthigen oder überhaupt in eine aufgeregte Stimmung versetzen. Es gibt ferner andere Zeiten, wo er uns in der Gnade versucht, die wir eben erst angewendet haben, ihn zu überwinden, und von welcher gekräftigt wir ihn wirklich überwunden haben. Der

Grund davon ist, weil unser Erfolg uns unachtsam gemacht hat, und wir es uns nie träumen lassen, in einer Tugend zu fehlen, die uns erst einen Augenblick vorher mit Siegesfreude erfüllte. Als unser Herr sein Vertrauen auf seinen himmlischen Vater gesetzt hatte, versuchte ihn daher der Teufel zuerst damit.

Von den Zeiten der Versuchung gehen wir zu ihren Arten über. Einige Versuchungen sind häufig, und es liegt eine eigenthümliche Gefahr in ihrer Häufigkeit. Sie zerstreuen uns und unterbrechen die Stille unserer innern Sammlung. Oder sie ermüden uns und wir sitzen endlich nieder und geben den Kampf auf aus Ueberdruß. Oder wir werden daran gewöhnt und verlieren unsere heilsame Furcht davor. Diese häufigen Versuchungen stehen im Allgemeinen mit unserer herrschenden Leidenschaft etwas im Zusammenhang. Manche Versuchungen sind andauernd, und auch sie haben ihre eigenthümlichen Gefahren und ihre eigenthümlichen Tröstungen. Ihre Hauptgefahr besteht darin, daß sie unsere Kraft der Beharrlichkeit überleben, und ihr vorzüglichster Trost ist, daß wir gerade an ihrer Andauer ein Zeichen haben, daß sie nicht triumphirten. Der Druck weicht in dem Augenblicke, wo wir zustimmen, und folglich ist die Andauer dieses Druckes ein Maßstab für die Gnade, die Gott uns verliehen hat, zu widerstehen. Obwol Jesus in dem Schifflein fest eingeschlafen scheint, so geht es doch in den schwarzen, schäumenden Wogen nicht unter, weil Er da ist. Es gibt ferner andere Versuchungen, die kurz sind, kurz und schwach, oder kurz und heftig. Die kurzen und schwachen lassen uns im Zweifel, ob wir nicht eingewilligt

haben, und bringen uns so in Verwirrung; die kurzen und heftigen betäuben uns für den Augenblick, setzen uns in Erstaunen und während dieser Zeit können andere Versuchungen kommen und uns überraschen. Jede Tugend hat ihre eigenen Versuchungen, die sie begleiten, und vom Teufel, wie Spione, rings um dieselbe aufgestellt sind. Der Hauptzweck derselben ist, zu bewirken, daß wir uns von heiligen Unternehmungen zurückziehen und uns auf eine unverdienstliche Unthätigkeit beschränken. Wir müssen diesen Versuchungen entgegentreten, wie der heilige Bernhard dem Teufel entgegentrat, als er ihn mitten in einer Predigt zur Ruhmredigkeit versuchen wollte. „Ich habe nicht für dich begonnen, sprach der Heilige, und werde daher auch deinetwegen nicht aufhören." Die Versuchungen, die sich uns durch die Sinne nahen, sind gegen alle Waffen sicher, ausgenommen die der Abtödtung und die Sakramente. Die Versuchungen gegen den Glauben und die Keuschheit bilden zwei besondere Klassen, und haben das Eigenthümliche, daß man ihnen nicht unmittelbar widerstehen, sondern vor ihnen fliehen soll. Wir müssen uns ihnen entziehen, anstatt sie zu bekämpfen. Es gibt noch andere Versuchungen, welche bloße Fühler sind, um die Möglichkeit auszukundschaften, ob wir sündigen. Der Teufel sendet diese aus, um Kenntniß von uns zu erlangen, da er nicht in unserm Herzen lesen kann, gerade wie eine Belagerungsarmee da und dorthin Raketen in die Stadt schleudert, um nach Pulvermagazinen zu suchen. Aber unter allen diesen Arten von Versuchungen gibt es nicht eine einzige Klasse, welche ein Zeichen wäre, daß unsere Seelen in einem üblen Zustande

ſind. Aſcetiſche Schriftſteller behaupten dies als eine unbezweifelte Thatſache, und doch wie viel Selbſtqual gibt es in der Welt, weil einfältige eigenſinnige Seelen darauf beharren wollen, ſo zu handeln, als ob das Gegentheil davon wahr wäre!

Worin beſteht aber der Nutzen der Verſuchungen? Ihre Vortheile ſind ſo mannigfach und ſo groß, daß ich hier nur einige derſelben anführen kann. Sie prüfen uns und wir ſind nichts werth, wenn wir nicht geprüft werden. Unſere Prüfung iſt das Einzige, worauf Gott ein Gewicht legt, und das Einzige, was uns einige Kenntniß von uns ſelbſt verſchafft. Sie flößen uns faſt in eben dem Grade Ekel an der Welt ein, wie die Süßigkeit, die uns Gott im Gebete verleiht. Und wie ſchwer iſt es, ganz von Ueberdruß an der Welt durchdrungen zu werden, und wie viel mehr lieben wir wirklich die Welt, als wir glauben! Ach welchen Werth ſollte Alles für uns haben, was uns endlich zu einer wahren Trennung von dieſer verführeriſchen Welt verhilft! Die Verſuchungen ſetzen uns in den Stand, mehr Verdienſt zu erwerben, d. h. ſie vermehren die Liebe Gottes gegen uns und unſere Liebe gegen Gott, und unſere Glorie jenſeits bei Gott. Sie ſtrafen uns für vergangene Sünden, und wir ſollten ſolche Strafen begierig wünſchen; denn fünf Minuten freiwilligen Leidens auf Erden ſind ſo viel werth, als fünf Jahre langſamer Qualen im Fegfeuer. Sie reinigen uns und bereiten uns, vor Gott zu erſcheinen, was eigentlich die Aufgabe des Fegfeuers ſelbſt iſt, vor deſſen Feuer ſie uns ſo bewahren. Sie machen uns empfänglich für geiſtliche Tröſtungen, vielleicht ziehen ſie uns dieſelben ſogar

zu. Der heilige Philipp ſagt, daß Gott uns zuerſt einen düſtern und dann einen heitern Tag gibt unſer ganzes Leben lang. Können Worte die Freude ſchildern, die man empfindet, von Gott getröſtet zu werden? Müſſen nicht die Seelen, die Er berührt hat, ſtille ſchweigen, weil ſie keine Worte haben, um die Seligkeit auszudrücken, die ſie empfanden? Und wahrſcheinlich würde ohne die Verſuchung der Troſt nie gekommen ſein, oder wenn er gekommen wäre, ſo hätte er uns vielleicht geſchadet. Die Verſuchung hat uns fähig gemacht, ihn ohne Nachtheil zu ertragen, und ihn zu koſten, ohne durch ſeine himmliſche Süßigkeit ſchwach zu werden. Die Verſuchungen lehren uns unſere eigene Schwäche kennen und demüthigen uns dadurch, und könnten unſere Schutzengel mehr als dies für uns thun in allen den mannigfachen Liebesdienſten, die ſie uns erweiſen? Der theure Himmelsfürſt, der mir mehr als ein Bruder iſt! Ich ſage es nicht, als ob ich die unausſprechliche Freundlichkeit desſelben gering achtete, der mich, ein einſames Pünktlein in dieſer mächtigen Schöpfung Gottes, nie verläßt, deſſen Dienſte ich nie erkennen werde, bis ſie mir alle am Tage des Gerichtes glänzender erſcheinen, als tauſend Sonnen, und deſſen Liebe eher zu ihrem Höhepunkte als zu ihrem Ende kommen wird, wenn er mich in dem erſten Augenblicke der Auferſtehung des Fleiſches umarmt! Aber er wünſcht nichts ſo ſehr, als mich demüthig zu erhalten, und die Verſuchungen helfen ihm dazu. Sie flößen uns auch eine größere Hochachtung der Gnade ein, und der Mangel daran iſt täglich die Urſache von mehr Uebel in der Welt, als der Teufel in einem ganzen Jahrhunderte anrichten

kann. Die Gnade nimmt dadurch zu, daß man sie hochschätzt. Sie vervielfältigt sich, wenn sie geehrt wird, gerade wie der Glaube Wunder verdient, während der Unglaube sogar unsern Herrn hindert, dieselben zu wirken. Sie machen, daß die Tugend tiefer Wurzel schlägt, und tragen so viel zu der hohen Gnade der endlichen Beharrlichkeit bei. Wie schal würde das ganze geistliche Leben sein ohne die Versuchungen! Wie oberflächlich handeln gute Menschen wirklich, die nicht viel versucht werden! Die Kirche kann ihnen nie in der Stunde ihrer Noth vertrauen. Sie stehen immer auf der Seite, auf welcher der heilige Thomas von Canterbury nicht gewesen sein möchte. Die Versuchungen ferner machen uns wachsamer und verhindern so, anstatt uns zur Sünde zu verleiten, eine Menge von Sünden. Sie machen uns inbrünstiger und entzünden in uns ein solches Feuer der Liebe, daß dadurch das Unkraut der läßlichen Sünden verzehrt wird, und die halbgeheilten Wunden, welche die Todsünde uns geschlagen hat, wie mit dem Brenneisen berührt werden. Ein einziger Aufschwung edelmüthiger Liebe kann ein so großes Werk thun, als ein jahrelanges Fasten bei Wasser und Brod mit täglicher Geißelung. Endlich lehren uns die Versuchungen die geistliche Wissenschaft; denn was wir von uns selbst, von der Welt, von den bösen Geistern und von den Kunstgriffen der göttlichen Gnade wissen, kommt hauptsächlich von den Erscheinungen der Versuchung her und von unsern Niederlagen ebenso, wie von unsern Siegen.

Dies sind die Vortheile der Versuchungen, und sie hinterlassen einen siebenfachen dauernden Segen. Sie

hinterlaſſen uns das Verdienſt, was kein vorübergehendes Ding iſt; ja die Lebenskraft desſelben iſt ſo groß, daß, wenn die Todſünde dasſelbe vernichtet hat, die Buße es wieder ins Leben bringen kann. Sie hinterlaſſen uns die Liebe, die Liebe Gottes gegen uns und unſere Liebe gegen Ihn. Sie hinterlaſſen uns die Demuth und damit alle andern Gaben Gottes; denn der heilige Geiſt ſelbſt ruht auf den Demüthigen und ſchlägt ſeine Wohnung in ihren Herzen auf. Sie hinterlaſſen uns die Feſtigkeit. Unſer Gebäude iſt viel höher, als es war, und ſeine Fundamente ſind ſicherer und dauerhafter gelegt. Sie hinterlaſſen uns die Selbſterkenntniß, ohne welche Alles, was wir thun, im Finſtern gethan wird, wo die Sonne nie auf die Seele ſcheint und der Boden für die Wirkungen der Gnade nie geſäubert iſt. Sie tödten unſere Eigenliebe, und hat das Leben eine ſchönere Aufgabe als ſeinen ſchlimmſten und verhaßteſten Feind zu begraben? Sein todter Leib hat für uns mehr Werth, als die Reliquie eines Apoſtels und dies heißt gewiß viel geſagt. Sie geben uns ganz in die Gewalt Gottes; denn eine Amme legt nie einen Säugling ſorgfältiger oder ſicherer in die Arme ſeines Vaters, als die Verſuchungen uns in die ausgeſtreckten Arme Gottes legen. Und dennoch, wie ſehr klagen wir über unſere Verſuchungen! O verkehrtes Geſchlecht! Aber immer iſt es ſo geweſen, von der Geſchichte unter dem Apfelbaum in Eden an, bis auf dieſe Stunde; wir kennen unſer eigenes Glück nicht, und in unſerer Unwiſſenheit klagen wir darüber.

Fehler kann man in Betreff der Verſuchungen eben ſo gut machen, wie in allen übrigen Umſtänden des geiſt-

lichen Lebens, und manche derselben sind in dem, was schon gesagt worden ist, bereits angezeigt und erörtert worden. Es gibt jedoch vier besondere Fehler, worüber einige Worte von Nutzen sein können. Der erste Fehler ist, daß wir geneigt sind, zu glauben, die Zeit, die wir auf den Kampf gegen die Versuchungen verwenden, sei eine verlorene Zeit. Alles geht gut, wir sind ruhig und in Frieden, und mehr oder weniger mit dem Gefühl der Gegenwart Gottes erfüllt, so lange es sich nur darum handelt, unsern gewöhnlichen Geschäften nachzugehen; aber die Zeit kommt, das heilige Sakrament zu besuchen, und auf einmal werden wir von einer Menge Versuchungen angefallen. Wir haben nur eine Viertelstunde hier zu verweilen, und die ganze Zeit ist im Kampfe mit diesen erbärmlichen Versuchungen verflossen. Oder wir stehen am Morgen auf voll von dem Gedanken an Gott und sagen unsere Gebete her, während wir uns anziehen. Wir knien dann nieder, um unsere Betrachtung zu beginnen, und eine Schaar von Versuchungen greift uns sogleich an. Die Stunde vergeht, und was haben wir gethan? Nichts als gekämpft mit diesen verwünschten Versuchungen, und wie es scheint, haben wir auch noch den Kürzern gezogen. Nun aber müssen wir uns erinnern, daß wir nicht um Tröstungen Gott zu dienen haben, oder nach unserer eigenen Weise und nach unserm eigenen Geschmacke, sondern nach seiner Weisheit und seinem Willen. Seine Belohnungen sind nicht an die guten Werke geknüpft, die wir uns selbst vorschreiben, sondern an die Kämpfe, in die er uns nach seinem Wohlgefallen verwickelt. Die Zeit kann nie verloren sein, die damit zugebracht wird,

den Willen Gottes zu thun. Im Gegentheil alle Zeit ist verloren, die anders verwendet wird. Was ist unser Zweck? Es ist, entweder Gott zu verherrlichen, oder vollkommen zu werden, oder den Himmel zu erreichen. Eine Versuchung bekämpfen, ist der kürzeste Weg, alle diese drei Zwecke zu erlangen.

Der zweite Fehler ist die Mißachtung der Versuchungen von nachläßigen Seelen. Manchmal meinen sie, es sei ein Zeichen geistlichen Fortschrittes, wenn sie unter Versuchungen unthätig sind, und sich beinahe passiv verhalten. Sie wenden Räthe auf sich an, die nur für die Vollkommenen gehören, oder Grundsätze, die für die Scrupelhaften bestimmt waren. So fallen sie in die verderbliche Gewohnheit, gefährliche Gedanken durch ihren Geist ziehen zu lassen, ohne ihnen den Paß abzufordern oder sie zu untersuchen, und dies schwächt nicht nur ihren Geist, sondern scheint ihn auch mit Bildern und Neigungen zu erfüllen, die keineswegs wünschenswerth sind. Ihr Gefühl in Betreff der Sünde hört auf, zu sein, was es war, und ihr Vertrauen auf sich selbst nimmt in dem Maße zu, als die Wahrscheinlichkeiten des Falles zunehmen. Die Folge von all dem ist ein Zustand von Erschlaffung und von allgemeiner Gleichgiltigkeit gegen Gott, und wenn sie je daraus erweckt werden, so geschieht es vermuthlich durch die Begehung einer Todsünde. Laue Seelen sind zuweilen auf diesem schrecklichen Wege wieder zur Heiligkeit angetrieben worden, und Gott hat ihnen selbst in der gerechten Strafe dieser Zulassung Barmherzigkeit erzeigt. Aber es ist ein Verfahren, woran auch nur zu denken, uns schaudern sollte, und welches wahrscheinlich Keinem

zu Theil wurde, der nachläßig war, weil er ſich auf die freiwillig verzögerte Reue und auf die ungewiſſen Möglichkeiten einer etwaigen Ausſöhnung mit Gott verließ. Wer damit vertraut geworden iſt, was, wie er weiß, Verſuchungen ſind, und den Gedanken daran in ſeiner Seele einheimiſch gemacht hat, gleichviel von welcher Art ſie ſein mögen, hat einen entſchiedenen Schritt vorwärts zu jenem Zuſtande der Lauigkeit gethan, deſſen logiſche Entwicklung endlich die Unbußfertigkeit iſt.

Der dritte Fehler betrifft den Gebrauch, den wir von den Windſtillen machen, die zwiſchen den Stürmen periodiſcher Verſuchungen vorkommen. Jedermann weiß aus Erfahrung, daß er beſondern Klaſſen, oder einer einzigen beſondern Art von Verſuchungen unterworfen iſt, die wie wahre Orkane auf ihn losſtürzen, und den beſtändig wiederkehrenden Stürmen gleichen, mit ſchönem und ruhigem Wetter dazwiſchen. Wir ſetzen unſern gewöhnlichen Weg fort und ſehen keinen Grund zu einer Aenderung ein, weder in uns ſelbſt, noch in den äußern Umſtänden; da auf einmal bricht der Sturm über uns los und erfaßt uns mit dem nämlichen paniſchen Schrecken, den die Heiden fühlten, wenn es vom klaren Himmel herab donnerte. Die Bilder der Verſuchungen verfolgen uns überall. Wir hören Stimmen, wie es uns vorkommt, und unartikulirte Töne geſtalten ſich zu verſtändlichen Worten. Wir können kein Buch leſen, ohne daß jede Zeile uns Ideen der Verſuchung in den Kopf ſetzt, und Gebete und heilige Namen ſcheinen nur eine neue Nahrung für die geplagte Einbildungskraft zu ſein. Wir ſind kopfüber tief hinab in den Strom der Verſuch-

ungen geſunken; aber es iſt nicht wie bei Petrus, daß ſich eine Hand ausſtreckte, als wir im Begriff waren, zu ſinken. Wir ſind geſunken. Ja, und Jeſus iſt mit uns in der Tiefe, wo wir ſind. Nun im Sturme haben wir nichts weiter zu thun, als an Gott feſtzuhalten mit aller Macht und Kraft. Da läßt ſich nicht anders helfen. Für einen Sturm können wir keine Geſetze geben. Wenn wir dem Sturme widerſtehen wollten, ſo mußten wir uns während der Windſtille, die ihm voranging, darauf vorbereiten. Es iſt ein Irrthum, dieſe Windſtille als eine Zeit der Ruhe zu betrachten, wo wir uns blos der Freude über die Abweſenheit der Verſuchungen und dem Genuſſe der geiſtlichen Süßigkeit hingeben können, welche gewöhnlich auf dieſe Stürme folgt. Wir müſſen dann unſere Pläne anlegen und unſere Entſchlüſſe faſſen, mit einer Vorausſicht deſſen, was uns erwartet. Wir müſſen unſere Aufmerkſamkeit auf die Gelegenheiten richten, um ſie zu vermeiden, wir müſſen unſere Abtödtungen vermehren und unſere Gebete verdoppeln. Wenn wir in manchem Sturme untergegangen ſind, ſo kam es daher, weil wir in den Tagen der Ruhe gefeiert haben. Vergeſſet es nicht, im geiſtlichen Leben gibt es wohl Erholungen, aber keine Feiertage. Dieſe Schule hört nur einmal auf, und dann ſind wir auf ewig daheim.

Ein vierter Irrthum iſt die Täuſchung, womit der Teufel uns einzunehmen ſucht, daß wir, wenn wir einigen Umſtänden der Verſuchung nachgeben, oder der Verſuchung ſelbſt, (vorausgeſetzt, daß es nicht bis zur Sünde kommt) dieſelbe ſchwächen werden. Unſer ganzer Geiſt ſcheint ſo mit Bildern der Verſuchung überladen, daß

wir glauben, wir werden einen bleibenden moraliſchen Schaden leiden, wenn ſie andauert, und daß alles, wenn es nur keine Sünde iſt, nicht blos erlaubt, ſondern auch wünſchenswerth ſei, um uns davon zu befreien. Es iſt ſeltſam, daß es einem ſo groben Fallſtricke je gelingen ſollte, uns zu täuſchen und doch iſt es in manchen Fällen ſo. Wir dürfen daher nicht vergeſſen, daß, wenn wir nachgeben, wir uns ſelbſt ſchwächen, nicht die Verſuchung. Wir werden keine ſo feſte Stellung behaupten, als unſere erſte war, und manche entdecken oft auf ihre Koſten, daß ſogar eine Aenderung der Stellung, ohne die Defenſive aufzugeben, zur Zeit der Verſuchung eben ſo gut iſt als eine Niederlage.

Aber wie ſollen wir die Verſuchungen überwinden? Frohſinn iſt das erſte, Frohſinn das zweite und Frohſinn das dritte Mittel dazu. Der Teufel iſt gefeſſelt. Er kann bellen, aber nicht beißen, außer wir gehen zu ihm hin und laſſen es ihn thun. Wir müſſen guten Muthes ſein. Die Macht der Verſuchung liegt in der Schwäche unſeres eigenen Herzens. Das Vertrauen auf Gott iſt eine andere geiſtliche Waffe, um ſo mächtiger, weil Niemand Vertrauen auf Gott haben kann, wer nicht das vollkommenſte Mißtrauen auf ſich ſelber ſetzt. Gottes Sache iſt die unſrige; denn die Verſuchung iſt eigentlich mehr der Grimm des Teufels gegen Gott, der ihn geſtraft hat, als gegen uns, die er blos beneidet. Unſer Verderben iſt für ihn nur wichtig, da es ein gegen die Ehre Gottes gerichteter Schlag iſt. So iſt uns Gott gleichſam verbunden, weil wir auf dieſe Art um ſeinetwillen verfolgt werden. Wir dürfen überzeugt ſein, ja

wir wissen es unfehlbar, daß wir nie über unsere Kräfte versucht werden. Gebet, insbesondere Schußgebete sind ein anderes mächtiges Mittel, den Sieg zu erlangen, wenn sie zugleich mit Abtödtung und dem häufigen Besuche der Sakramente verbunden werden, die beide für uns Quellen übernatürlicher Stärkung sind.

Die Gewissenserforschung muß uns helfen, die schwachen und verwundbaren Theile unserer Natur zu entdecken und dann müssen wir uns in Akten üben, die nicht blos unsern eigenthümlichen Schwächen entgegengesetzt sind, sondern auch den Versuchungen, die uns gerade plagen. Wir müssen die Trägheit vermeiden und die Keime böser Leidenschaften ersticken. Wir dürfen von unsern Versuchungen nicht ohne Unterschied mit Personen sprechen, die kein Recht haben, etwas davon zu wissen, nicht einmal mit unsern geistlichen Freunden. Das gibt keinen wahren Trost, und nährt nur Ideen, die besser ferne gehalten werden. Auch dürfen wir nicht niedergeschlagen sein, wenn unser Beichtvater unsere Versuchungen leichter behandelt, als wir glauben, daß sie es verdienen. Wozu nützt es, mit ihm überhaupt davon zu sprechen, wenn wir seinen Regeln nicht gehorchen, seiner Ansicht und seinem Rathe nicht folgen wollen?

In Zeiten der Versuchung müssen wir uns sehr hüten, irgend eine unserer geistlichen Uebungen zu beschränken, ein Verfahren, für welches der Böse uns leicht sehr scheinbare Gründe einflüstern kann. Wir haben in diesem Augenblicke alle unsere Stärke nöthig, und wir wissen nie, an welche unserer gewöhnlichen Uebungen Gott seine Gnade knüpft. Es wäre für die Apostel besser gewesen, im Gar-

ten von Gethsemane sich durch ein trockenes, zerstreutes Gebet hindurchzukämpfen, als blos hinzugehen und zu schlafen. Wir müssen uns auch wohl erinnern, daß alle unsere geistlichen Uebungen minder schnell von statten gehen und uns weniger angenehm sind, während wir unter den Versuchungen leiden, weil wir durch sie gequält und beunruhigt werden. Daher ist die Natur mehr geneigt, die Abkürzung oder Unterbrechung von einigen derselben anzurathen, unter dem Vorwande, sie seien unnütz und geistlos. Allein obgleich alle Dinge durch den Mund von zwei Zeugen bekräftigt werden, so dürfen doch diese zwei nicht der Teufel und der Menschengeist sein. Wir müssen uns auch hüten, unsere Vorsätze in solchen Zeiten zu ändern. Der Staub und Rauch der Schlacht hängt über uns wie eine finstere Wolke, die alle Dinge verdüstert. Es ist dann nicht Zeit für uns, daß wir Gottes Willen in Betreff einer Aenderung oder einer Berufung zu erkennen suchen. Sein Wille ist dann, daß wir dem Bösen widerstehen und daher ist dies das Einzige, was wir zu thun haben. Ja wir müssen uns sogar vor jedem neuen guten Gedanken in Acht nehmen, der sich uns vorstellt, und an der Thüre unsers Herzens anklopft. Der heilige Ignatius warnte uns schon längst vor einer Klasse von Versuchungen, die sich uns in frommen Gewande darstellen. Gott würde diesen Augenblick nicht wählen, um uns das Gute einzugeben, am wenigsten auf diesem Wege. Sein Wille, ich sage es noch einmal, ist, daß wir dem Bösen widerstehen sollen. Das Gute wird bleiben, wenn es wirklich gut ist, und Er wird uns friedliche Zeiten senden, wo wir es mit Ruhe und Ueberlegung unternehmen können.

Wir müſſen auch auf unſerer Hut ſein gegen ganz kleine Verſuchungen oder ſolche, die wir klein nennen können. Denn die Dinge haben nothwendig eine vergleichsweiſe Größe, ſelbſt wenn es unſere Seelen betrifft. Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß, wer großen Verſuchungen widerſtanden hat, oft in kleine fällt. Dies läßt ſich leicht einſehen. Wo immer ein Handeln oder ein Leiden mit Würde verknüpft iſt, ſind wir eher bereit es auf uns zu nehmen; denn wir können dann auf den Beiſtand der Natur ebenſo gut rechnen als auf den der Gnade. Der Eigenliebe gefällt die Würde und um ſie zu erlangen, wird ſie gerne eine endloſe Plage durchmachen, als ob ſie unempfindlich wäre. Daher die Wichtigkeit von kleinen Dingen in der Religion. Die Natur hat weniger damit zu thun und ſo knüpfen ſie unſere Verbindung mit Gott enger. Die Bekehrung der Seelen, Werke der Barmherzigkeit nach einem großen Maßſtabe, der Beſuch der Gefängniſſe, Predigen, Beichthören und ſelbſt die Gründung religiöſer Genoſſenſchaften ſind vergleichungsweiſe leichte Werke, wenn man die Genauigkeit in den täglichen Berufspflichten, die Beobachtung unbedeutender Regeln, die ſtrenge Hut der Sinne, freundliche Worte und ein beſcheidenes Aeußere daneben ſtellt, welches die Gegenwart Gottes verkündigt. Wir erlangen in kleinen Dingen mehr geiſtliche Ehre, weil mehr Tapferkeit erfordert wird, da ſie ununterbrochen fortdauern und keine Würde daran iſt, die uns anſpornen könnte. Alle Stärke, die wir brauchen, müſſen wir da in unſerm Innern finden. Außerhalb finden wir keinen Punkt z. B. das Lob oder die Bewunderung der Menſchen, um uns darauf zu ſtützen und überdies iſt

der Heroismus in kleinen Dingen mehr eine Sache der Ausdauer als der Thätigkeit; es ist ein beständiger Zwang.

Außerdem wird unser Geist leichter durch kleine Dinge gefangen genommen. Seine Niederlagen sind häufiger. Schon die Fortdauer der Handlungen bildet eine Kette, die sich über viele Dinge erstreckt. Keine Anhänglichkeit darf blos natürlich sein, kein Wort ungewogen, kein Schritt übereilt; kein Vergnügen soll sinnlich genossen werden, keine Freude darf sich in eitle Zerstreuung verflüchtigen, das Herz soll nie in fleischlicher Zärtlichkeit allein seine Ruhe finden und keine Handlung ihren Ursprung im Eigenwillen haben. Wir zittern beim Anblicke einer dem Anscheine nach so unmöglichen Vollkommenheit, und dennoch ist es nur die Vollkommenheit in kleinen Dingen. Es liegt ferner etwas so Demüthigendes und Verborgenes in so kleinen Dingen. Wer weiß es, ob wir unsere Worte zählen oder was für Gefühle wir überwinden? Gott will uns gerade in diesen Hinsichten fallen lassen, um uns mehr in Ihm selbst zu verbergen und vor den Augen der Menschen. Wir tragen die Abtödtung Jesu ungesehen mit uns herum; es ist ein langsames Marthrthum der Liebe, und Gott allein der Zuschauer unseres Kampfes. Ja, wir selbst finden es sogar schwer, uns vorzustellen, daß wir eine solche Menge unbedeutender Dinge rein für Gott thun; daher haben wir keinen Raum für eitle Ruhmsucht und brauchen die trügerische Stütze nicht, welche der menschlichen Tugend das Bewußtsein des Guten gibt, das sie thut.

Aber in diesen kleinen Dingen erlangen wir nicht blos mehr Ehre für uns selbst, sondern wir geben auch

Gott mehr Ehre. Wir zeigen in denſelben mehr Achtung für Ihn; denn kleine Dinge muß nothwendig ein reineres Motiv und ein ſtärkerer Glaube beleben als große. Dieſe verbergen oft Gott durch ihre Größe, und im beſten Falle wird in großen Dingen die Achtung meiſtens zwiſchen Gott und dem Ruhm der Handlung getheilt und ſo das ganze Werk befleckt, während die Geringfügigkeit kleiner Dinge, ihre ſcheinbare Leichtigkeit und die Verachtung der Menſchen dagegen die Seele blos Gott gegenüber ſtellen in dem Dämmerlichte innerer Abtödtung, das alle Täuſchung entfernt. Aber es iſt nicht blos Achtung, ein wirklicher Tribut wird Gott in kleinen Dingen dargebracht; in den großen empfangen wir mehr Beiſtand und geben Gott weniger, weil wir weniger zu thun haben. Der Ueberfluß der Gnade, die Süßigkeit derſelben und die Belebung des Geiſtes in Folge des Strebens nach einem erhabenen Gegenſtande ſind drei Dinge, die dazu beitragen, unſere eigene Arbeit zu verringern. Dennoch iſt unſere eigene Mühe der wahre Tribut, den wir Gott darbringen, gerade wie man ſagt, daß trockene Gebete verdienſtlicher ſeien als mit Süßigkeit verbundene. In großen Dingen haben wir auch ſelten die Freiheit ſo zu handeln, wie wir wollen; in kleinen haben wir ſie und opfern dieſe Freiheit ſtündlich Gott auf als einen Tribut unſerer Treue und Liebe.

Aber dieſe Achtung und dieſer Tribut ſind noch nicht Alles; wir opfern Gott in kleinen Dingen auch mehr. Wir legen denſelben wenig Gewicht bei, und bringen ſo unſer Opfer dar, nicht aufgeblaſen von Stolz im Gedanken an unſere Hochherzigkeit, ſondern durchdrungen von

dem Gefühle unserer Nichtigkeit und von der unermeßlichen Herablassung Gottes, welcher uns erlaubt, Ihm überhaupt ein Opfer zu bringen. Wir opfern auch unser eigenes Interesse, welches bei diesen unansehnlichen Opfern durch Nichts angezogen wird; wir suchen so nur Gott allein und kümmern uns Nichts um selbstsüchtiges Lob. Wir verzichten auch auf den Genuß einer herzhaften männlichen That; denn was für eine Männlichkeit, wie die Menschen die Dinge ansehen, liegt in der Regelmäßigkeit, in der Genauigkeit und Dunkelheit so unbedeutender Handlungen? Dennoch ist dies der einzige Weg zu ächter Tugend. Nicht, was wir in dem Leben der Heiligen lesen, machte sie zu Heiligen, sondern was wir nicht von ihnen lesen, setzte sie in den Stand zu werden, was wir an ihnen bewundern, während wir ihre Lebensgeschichte durchgehen. Worte können den Abscheu nicht schildern, den die Natur vor dem Zwange hat, welchen uns kleine Dinge auflegen und wodurch sie uns gefangen halten. Was die kleinen Versuchungen betrifft, so kann ich mir leicht einen Menschen denken, der die Gnade hat, sich für die unbefleckte Empfängniß unserer theuersten Gottesmutter oder für den Supremat des Pabstes über einem langsamen Feuer rösten zu lassen, der aber nicht die Gnade haben würde, in einer theologischen Controverse über einen dieser beiden Punkte des katholischen Glaubens seine Fassung zu bewahren.

Noch bleibt eine Frage über die Versuchungen übrig. Wie sollen wir uns benehmen, wenn wir selbst überwunden werden? Da gibt es nur Eine Antwort, nur Einen Rath; derselbe ist zwar kindisch, aber gibt es irgendwo

einen andern? Wenn wir fallen, müſſen wir wieder aufſtehen und unſern Weg fortgehen, indem wir uns nach chriſtlicher Sitte ein anderes mal beſſeres Glück wünſchen.

17. Kapitel.

Von den Skrupeln.

Ein ſkrupelhafter Menſch plagt Gott, ärgert ſeinen Nächſten, quält ſich ſelbſt und iſt ſeinem Beichtvater zur Laſt. Es würde ein ganzes Buch erfordern, um dieſe vier Sätze zu beweiſen; der Leſer muß dieſelben daher entweder auf Treue und Glauben annehmen, oder die Bekanntſchaft eines ſkrupelhaften Menſchen machen. Wer in Noth und Unglück iſt, verdient Mitleid, aber dieſes wird vermindert, wenn der Leidende Niemand anzuklagen hat, als ſich ſelbſt, und es verſchwindet beinahe gänzlich, wenn er fortwährend auf ſeinem Willen beharrt, ſo zu leiden. Nun aber iſt dies bei ſkrupelhaften Perſonen im Verlaufe der erſten Entwicklungsſtufen ihrer Krankheit der Fall, ehe ſie unheilbar werden. Sie ſind das Kreuz der geiſtlichen Aerzte, und ihre Heilung iſt ſo ungemein ſchwierig, daß es Gott zuweilen zugelaſſen hat, daß diejenigen, welche ſpäter die Führer der Seelen werden ſollten, den Zuſtand übernatürlicher Skrupel durchmachten, um Andern in dieſer Krankheit beſſer dienen zu können. Es bildet einen wichtigen Theil von der Wiſſenſchaft des geiſtlichen Lebens, daß man eine Verſuchung von einer Sünde zu unterſcheiden weiß, und wir können den Begriff eines Skrupels beinahe ſo beſtimmen, daß er die ſündhafte Unkenntniß dieſer Unterſcheidung ſei. Ein Anderer kann

unterſcheiden, daß mein Skrupel keine Sünde iſt; aber wenn ich es ſelbſt unterſcheiden würde, ſo wäre es kein Skrupel, und wenn ich es gläubig annähme, wenn mein Beichtvater es mir ſagte, ſo würde ich kein ſkrupelhafter Menſch ſein. Dies führt uns in das Geheimniß von der Bösartigkeit der Skrupel. Sie ſind keine Sünden, aber von einer ſo ſchlimmen Gemüthsſtimmung erfüllt, daß ſie jeden Augenblick Sünden werden können, abgeſehen davon, daß ſie die Quellen von manchen Sünden ſind unter dem Vorwande, uns zum Guten anzutreiben.

Es iſt leidig, daß man von ſkrupelhaften Perſonen immer mit großem Mitleid ſpricht, weit mehr, als ſie es verdienen. Daher betrachten ſie ihre Skrupel als eine innere Prüfung der Seele, was ſie zuweilen ſind, aber ſehr ſelten. Es iſt auch zu bedauern, daß in der gewöhnlichen Umgangsſprache das Wort „Skrupel“ oft in einem guten Sinne gebraucht wird, wie wenn es etwas Achtungswürdiges wäre und etwa gleichbedeutend mit Gewiſſenhaftigkeit. Es wäre daher viel werth, wenn man ſich die aſcetiſche Wahrheit tief einprägen könnte, daß an einem Skrupel nichts Achtungswürdiges iſt. Derſelbe hat keinen intellektuellen Werth, er verdient keine moraliſche Achtung und enthält nicht das geringſte Element von einem geiſtlichen Gute. Er iſt eine bloſe Verkehrtheit, die allerdings Mitleid verdient, aber in derſelben Art und in demſelben Grad, wie wir es gegen einen Menſchen empfinden, der auf dem Wege iſt gehenkt zu werden. Franziska von Pampelona ſah im Fegfeuer viele Seelen blos um der Skrupel willen, und als ihr dieſes auffiel, ſagte ihr unſer Herr, daß es nie einen Skrupel gebe, welcher ganz

ohne Sünde sei. Es ist klar, daß sich diese Bemerkung nicht auf die übernatürlichen Skrupel anwenden läßt, die wir jetzt betrachten wollen. Aber die Skrupel sind nicht blos an sich böse, sie geben auch Anlaß zu unzähligen andern Uebelständen und einer der bedeutendsten besteht darin, daß die Menschen oft von dem Streben nach Vollkommenheit und von dem Zwange, den ihnen das innere Leben auflegt, abgeschreckt werden aus Furcht vor den Skrupeln.

Der Skrupel wird in der Theologie definirt als eine eitle Furcht vor der Sünde, wo keine Ursache und kein vernünftiger Grund da ist, eine Sünde zu vermuthen. Nach der Ethymologie des Wortes kann man sagen, der Skrupel bedeute ein Steinchen im Schuh eines Menschen, welches macht, daß er im Gehen hinkt, und ihm bei jedem Schritte wehe thut. Es ist dies kein unpassendes Bild, um die Folgen des Skrupels im geistlichen Leben auszudrücken. Wir können auch einen skrupelhaften Menschen mit einem Pferde vergleichen, das an einem Schatten scheut, daher wenig vorwärts geht, sondern mehr zurück, das dem Zügel nicht gehorcht, den Reiter oft in Gefahr bringt und seine Geduld stets auf die Probe stellt. Ueberdies stürzt ein solcher Mensch oft in eine wirkliche Sünde, weil er vor dem Schatten einer eingebildeten Sünde erschrickt, und all' dies hängt so sehr mit dem Stolze zusammen, daß der nachsichtige heilige Philipp sich gegen skrupelhafte Personen unerbittlich zeigte, die den Regeln, die ihnen vorgeschrieben waren, nicht blinden Gehorsam leisteten. Die Skrupel sind daher von der Gewissenszartheit ganz unterschieden, die sich nicht blos dadurch kennbar macht, daß sie vernünftig ist, sondern noch vielmehr

dadurch, daß sie ruhig ist; auch ist ein Skrupel nicht das Nämliche, wie moralische Schlaffheit, obwol Gerson denselben beinahe noch für schlimmer hält.

Die erste Frage, die uns nun beschäftigen muß, betrifft die Ursachen der Skrupel. Diese sind drei: Gott, der Teufel und wir selbst oder der Menschengeist, und zu dieser letztern trägt sowol der Leib als die Seele bei.

Erstens also können die Skrupel von Gott kommen. Dies sind die sogenannten übernatürlichen Skrupel. Gott kann zulassen, daß wir aus verschiedenen Ursachen in dieselben fallen. Manchmal geschieht es, um uns zu dem Amte, die Seelen zu leiten, vorzubereiten, wo es wichtig ist, daß wir aus Erfahrung eine Kenntniß von den Skrupeln haben, um Andere sicher durch dieselben hindurchzuführen. Zuweilen ist es eine äußere Prüfung, oder was die Mystiker eine Reinigung des Geistes nennen, und der Nutzen dieser Skrupel besteht bald darin, uns von einer allzugroßen Anhänglichkeit an geistliche Süßigkeiten und außerordentliche Gnaden Gottes abzugewöhnen, bald darin, daß wir schon auf Erden unser Fegfeuer haben, und endlich darin, die Thätigkeit der Eigenliebe, die uns nicht verlassen will, zu zerstören. Gott reinigt uns so von unsern vergangenen Fehlern durch eine höchst passende, aber äußerst strenge Buße, er befestigt uns in einer heilsamen Furcht und demüthigt uns gerade in den Gegenständen, wo die Demüthigung am schmerzlichsten empfunden wird. Der Antheil, den Er an dieser Reinigung nimmt, besteht einfach darin, daß Er der Seele jenes himmlische Licht entzieht, in welchem Er sie früher wandeln ließ. Während einer solchen Entziehung des göttlichen Lichtes wollte der

heilige Bonaventura nicht Messe lesen, weigerte sich der heilige Ignatius zu essen, wurde Hippolyt Galantini in ein Meer von Zweifeln versenkt, wiederholte die heilige Luitgard ihr Officium so vielmal, daß Gott einen Engel sandte, um es ihr zu verbieten, und wurde endlich der heilige Augustin, wie er uns in seinen Bekenntnissen erzählt, mit Skrupeln über seine natürliche Lust am Essen und Trinken so sehr gequält.

Zweitens können die Skrupel vom Teufel kommen, welcher eine positive Ursache derselben ist, was Gott nie sein kann. Der heilige Laurentius Justiniani sagt: Es geschieht oft durch die Fügung Gottes, daß die bösen Geister die Gewissen der Schwachen durch Zweifelhaftigkeit, und durch eine Menge ängstlicher Besorgnisse so verwirren, daß sie im Uebermaß dieser Gewissensschrecken keinen Fuß regen können. Ja, ihre Zudringlichkeit und ihr Ungestüm kann es wirklich dahin bringen, daß, was eine ganz kleine Sünde oder überhaupt gar keine Sünde ist, sich in eine Todsünde verwandelt. Der Zweck des Teufels ist natürlich immer die wirkliche Sünde, und er weiß wohl, daß die Skrupel ein sicherer, wenn gleich ein krummer Weg dazu sind, und um so sicherer, weil es ein Umweg ist.

Allein die Hauptquelle dieser Skrupel, die uns so herabwürdigen, liegt in uns selbst und zwar theils in unserer Seele und theils in unserm Leibe. Dies ist der eigentlich praktische Theil unseres Gegenstandes und muß ausführlicher betrachtet werden. Die Ursachen der Skrupel, die von unserer Seele kommen, sind entweder innerlich oder äußerlich. Die innerlichen sind fünf an der Zahl. Die erste ist der Mangel an Unterscheidung bei

den Verſuchungen, ſo daß man zwiſchen Verſuchung und Einwilligung nicht unterſcheidet. Davon habe ich im vorigen Kapitel geſprochen. Man kann die Wichtigkeit dieſes Punktes nicht wohl übertreiben, wenn man alles Uebel erwägt, das aus dieſer leidigen Unkenntniß hervorgeht. Die zweite iſt ein verborgener Stolz, welcher die Geſtalt eines hartnäckigen Eigenſinns annimmt. Es gibt wenige Menſchen, die nicht einige Lieblingsneigungen haben, an welcher ſie mit einer unvernünftigen Zähigkeit hängen. Sie können in andern Hinſichten ganz demüthig ſein, ja ſogar einen gewiſſen Grad von intellektueller Demuth beſitzen, aber ſie können nicht dahin gebracht werden, das Ungeordnete dieſer Hartnäckigkeit einzuſehen. Wenn ſie ſich auf eine Frage der Theologie bezieht, ſo bildet ſich dadurch in Kurzem in der Stille eine häretiſche Richtung. Solche Leute können die Kraft der Argumente ihrer Gegner nicht einſehen. Sie legen die klarſten Behauptungen der Theologen, die gegen ſie ſprechen und deren Autorität ſie nicht in Zweifel zu ziehen wagen, ohne Weiteres zu ihren Gunſten aus. Am Schluſſe einer Kontroverſe haben ſie gerade den entgegengeſetzten Eindruck empfangen, den ihr Gegner beabſichtigte. Gibt es irgend einen Gegenſtand der Theologie, den wir nie mit Andern erörtern können, ohne darüber betrübt oder geärgert zu werden, ſo dürfen wir überzeugt ſein, daß wir eine falſche Anſicht davon haben. Wenn dieſe hartnäckige Anſicht eine Frage des geiſtlichen Lebens betrifft, ſo wird ſie eine giftige Quelle von Skrupeln. Daraus entſprang der Janſenismus und Quietismus, und in der Verborgenheit des privaten und ſogar des klöſterlichen Lebens werden dadurch, wie

uns bedeutende Asceten sagen, unzählige Seelen zu Grunde gerichtet. Glücklich der Mensch, wenn es je einen solchen gibt, der außerhalb der Grenzen des katholischen Glaubens und der von der Kirche approbirten Lehren keine Meinung kennt, die er nicht alsbald leicht aufgeben könnte; der Dienst seines Schutzengels ist bei ihm ein freudenvoller.

Die dritte Ursache ist eine übertriebene Furcht vor Gottes Gerechtigkeit oder ein Mißtrauen auf seine Barmherzigkeit; denn sie kann eine von diesen beiden Gestalten annehmen. Wenn daher ein Mensch es sich zu Herzen genommen hat, was vorhin gesagt worden ist, daß wir nämlich Gott als einen Vater ansehen sollen, so wird er diesem Fallstricke entgehen. Die Skrupel bezeugen keine wirkliche Ehrfurcht vor der göttlichen Gerechtigkeit, was sie aus geistiger Schwäche verleiten könnte, den Reichthum seiner Barmherzigkeit zu unterschätzen. Die Skrupel beschäftigen sich nie mit Gott aus Liebe zu ihm, auch ist kein Geist der Andacht an ihnen, nicht einmal ein verkehrter. Die Verkleidung, unter welcher die Skrupel auftreten, kann sich beinahe in's Unendliche verändern, aber immer liegt die Eigenliebe unter dem Schleier verborgen. Es ist unsere Furcht, nicht Gottes Ehre, die uns bewegt, die eine Eigenschaft Gottes zu übertreiben und die andere gering zu achten. Die vierte Ursache ist eine unmäßige Aengstlichkeit, sogar den Schein der Sünde zu vermeiden und eine volle Gewißheit zu haben, daß diese oder jene Handlungen keine Sünden sind. Wir sind ungeduldig über die Ungewißheit, worin wir nach dem Wohlgefallen Gottes oft wandeln sollen. Wir möchten die Versicherung, die uns der Glaube gibt, gerne gegen die Gewißheit des Schauens

oder die Ueberzeugung der Vernunft vertauschen. Gott hat den Glauben zum Lichte des Lebens gemacht, wir aber wünschen ein minder zweifelhaftes und helleres Licht. Wer Gott liebt, wünscht die Sünde zu vermeiden, aber der Wunsch, den Schein der Sünde zu vermeiden, ist keineswegs ein unfehlbarer Beweis von Heiligkeit und Liebe. Wenn es kein Aergerniß gab, so haben die Heiligen in dem Scheine, als ob sie sündigten, beinahe ein Mittel ihrer Sicherheit gesehen. Die Sünde und nicht der Schein derselben verletzt die Ehre Gottes, so daß es hier wiederum unser Selbst, unser äußeres Ansehen, oder unsere innere Genugthuung ist, die wir unter dem falschen Vorwand der Ehre Gottes suchen. Ich kann es nicht zu oft wiederholen, damit wir einen um so größern Abscheu vor diesen Pestflecken bekommen: nicht Gott sucht man in den Skrupeln, unser Selbst ist ihr Mittelpunkt, um den sie sich mit verhaßter Regelmäßigkeit und Treue bewegen. Die fünfte Ursache ist eine unverständige Strenge gegen uns selbst, die sich darin zeigt, daß wir die Gesellschaft von Andern vermeiden, als ob die Vollkommenheit in einem mürrischen Wesen bestünde. Es gibt sehr wenige Seelen, welche die Einsamkeit ertragen können. Meistens werden sie dadurch eine Beute der Sünde, anstatt daß die Gewohnheit, in der Gegenwart Gottes zu leben, dadurch verstärkt wird. Daher kam es, daß die alten Cönobiten der Wüste so sehr zögerten, diejenigen aufzunehmen, die sich zu dem Leben eines Eremiten berufen glaubten. Auf Leute, die in der Welt leben, lassen sich verhältnißmäßig dieselben Behauptungen anwenden. Die Gesellschaft fliehen und sich abschließen, wie um der Sünde aus dem Wege

zu gehen, vorschnelle Urtheile zu vermeiden, Buße zu thun und das Gebet zu üben, ist eine Handlungsweise, die selten Erfolg hat, und mit einer Menge von Versuchungen und Täuschungen begleitet ist. — Ungeachtet der Fruchtbarkeit der Sünden, die wir in übereilten Urtheilen, in einer unbeherrschten Zunge und in einem reizbaren Temperamente finden, sündigen die meisten Menschen doch weniger, wenn sie sich in Gesellschaft Anderer befinden, als wenn sie allein sind.

Wenn die Ursachen der Skrupel in der Seele liegen, aber in Folge von äußern Umständen, so kommen sie entweder von der Zulassung Gottes her oder von der Versuchung Satans (diese beiden Fälle haben wir bereits betrachtet) oder vom Umgange mit skrupelhaften Personen oder von der Lektüre ascetischer und moralischer Schriften, die uns ein kluger Beichtvater verboten haben würde. Diese zwei letztern Ursachen erklären sich von selbst und brauchen nicht weiter besprochen zu werden.

Es sind nun noch zwei Ursachen übrig, die beide eher aus dem Leibe als aus der Seele entspringen. Die erste ist ein kaltes, melancholisches und hypochondrisches Temperament, und die zweite ist Schwäche des Kopfes. Die Skrupel, die von einem melancholischen Temperamente kommen, sind am allerschwersten zu heilen. Dies ist namentlich der Fall, wenn solche Personen übermäßigen körperlichen Abtödtungen ergeben sind, welche zugleich die Düsterheit ihres Geistes zu vermehren, und die Hartnäckigkeit ihres Eigenwillens zu verstärken scheinen. Es ist wirklich sehr selten, daß eine solche Person je vollständig geheilt wird. In der That sind, wie wir später sehen

werden, vollſtändige Heilungen dieſer Krankheit ganz ſelten. Ein ſolches melancholiſches Temperament iſt vermöge ſeiner Natur geneigt, Süßes in Bitteres zu verwandeln, und ſo verſtärken gerade die Heilmittel die Krankheit wieder. Die Schwäche des Kopfes iſt zuweilen angeboren, und zuweilen die Folge eines ungeordneten Studiums, eines zu großen Gebeteifers oder einer thörichten Abkürzung des Schlafes. Es iſt für einen dem geiſtlichen Leben ergebenen Menſchen nicht leicht, ſich in einem dieſer drei Stücke zu verfehlen, ohne zu ſündigen, ſo daß wir in dieſem Falle ſogar die phyſiſchen Urſachen der Skrupel für uns ſelbſt vorbereiten durch unſern eigenen Ungehorſam oder Eigenwillen. Was für ein Anblick iſt betrübender und leider gewöhnlicher, als einen frommen Menſchen zu ſehen, der etwas Gutes auf unrechte Weiſe thut, und behauptet, er habe Recht?

Auf die Zeichen der Skrupel kann man aus ihren Urſachen ſchließen. Das erſte iſt Hartnäckigkeit im Wollen und Handeln. Es iſt in der That ſehr ſelten, daß ein lenkſamer Menſch ſkrupelhaft iſt, und wenn er es iſt, ſo ſind ſeine Skrupel meiſtens übernatürlich und tragen daher zur Heilung bei. Der Gehorſam bildet das Gegenſtück zur Skrupuloſität, die Hartnäckigkeit iſt das Gegentheil vom Geiſte Jeſu.

Das zweite Zeichen iſt eine heftige Begierde, unſern innern Zuſtand zu kennen. Dies iſt der Fall, wenn die Eigenliebe uns ganz in Beſitz nimmt wie ein lebendiger Dämon. Wir ſind, um die Worte Innocenz' III. zu gebrauchen, nicht im Stande, die ſo bereite und ſchnelle Leichtgläubigkeit unſers Gewiſſens zu meiſtern. Wir wollen um jeden Preis wiſſen, ob wir im Stande der Gnade ſind, und keinen Schritt weiter gehen, bis wir es wiſſen.

Man muß uns ſagen, ob die Sünde, die wir gebeichtet haben, ſchwer iſt oder nicht, wir bleiben ſtumm, bis unſer Beichtvater es uns geſagt hat. Gott muß uns in moraliſchen Fragen eine mathematiſche Gewißheit geben, oder wir werden ſchwach und matt und geben das Streben nach Heiligkeit auf. Wir wollen es nicht verſuchen, zu beharren. „Es gibt, ſagt der heilige Thomas, unendlich viele beſondere Umſtände, in welche die menſchliche Vernunft nicht eingehen kann, ſo daß unſre Vorausſichten ungewiß bleiben müſſen.“ Dies iſt Gottes Wille, aber nicht der unſrige. Ein ſkrupelhafter Menſch mißt nichts nach Gottes Willen, ſondern nach ſeinem eigenen. Wie? wir ſollen nicht wiſſen, ob, was wir thun, auch gewiß Gott gefällt? „Nein,“ ſagt der heilige Bonaventura; „zu wiſſen, ob wir den Geiſt der chriſtlichen Liebe haben, iſt zur Seligkeit nicht nothwendig, aber nothwendig iſt, daß wir ihn haben.“ Weil wir mehr Licht haben wollen als Gott uns gibt, deßhalb wandeln wir in der Finſterniß und am Rande des Abgrunds. Unſer erſter Schritt bringt uns in Verwirrung; bei unſerm zweiten fallen wir in Feigheit, bei dem dritten in Traurigkeit und unſer vierter ſtürzt uns in unheilbares Verderben.

Das dritte Zeichen iſt ein häufiger Wechſel unſerer Meinung aus unbedeutenden Gründen, verbunden mit Unbeſtändigkeit und Unruhe im Handeln. Wir ſind nicht nur geneigt, eitlen Beſorgniſſen Raum zu geben, ſondern wir treiben gerade in unſern Beſorgniſſen gleichſam auf einer wogenden See hin und her. Wir laſſen uns durch dieſelben beunruhigen und quälen, und doch fahren wir fort, ſie zu hegen. Wenn man uns fragt, ob

dieſe oder jene Handlung eine Sünde ſei, ſo antworten wir mit Nein. Aber dennoch ſind wir voll Furcht, dieſelbe zu begehen, ſelbſt wenn die Ueberzeugung unſerer eigenen Vernunft und die Mahnungen des Gehorſams uns dazu auffordern, wie wenn unſre Seele wirklich einen unendlich höhern Werth hätte, als die Seelen anderer.

Das vierte Zeichen iſt nach Descuret, daß wir über die unbedeutendſten Umſtände unſerer Handlungen übermäßig nachgrübeln. Es iſt dem verkehrten Geiſte der Skrupel eigen, ihre Aufmerkſamkeit dem zu ſchenken, was unbedeutend iſt und dem zu entziehen, worin der Hauptpunkt der Sache liegt. Mit andern Worten, es iſt ein weſentlich impertinenter Geiſt in dem etymologiſchen Sinne des Wortes.*) Er iſt immer beſchäftigt, aber nie mit ſeinem eigenen Geſchäfte; immer an der Arbeit, aber ſeine Arbeit iſt voll Verwirrung und Unordnung. Er fliegt unter den Blumen hin und her, läßt ſich auf ihnen nieder, dreht ihre Kelche um, ſo daß die Kryſtalltropfen des Thaues herausfallen; aber Honig zieht er keinen daraus. Manche Thiere machen ein Geräuſch, nicht um ihre Gefühle auszudrücken, ſondern um ihre eigene Wichtigkeit an den Tag zu legen, und die Skrupel gleichen ſolchen Thieren. Sie ſind weder von Nutzen noch angenehm; aber daß ſie quälen können, iſt ein Zeichen von Macht, das ihnen gefällt.

Das fünfte Zeichen iſt Furcht vor Sünde ſogar in Handlungen, die der Menſch ſelbſt als unläugbar vortrefflich anerkennt. Der einfältige Scharfſinn iſt zum Erſtaunen,

*) „Impertinent“ iſt hier im Sinne des lateiniſchen Wortes „impertinens“ genommen, das aus der Negation in und pertinere gebildet iſt. Anm. d. Ueberſ.

womit der Geiſt eine Anklage gegen gute Werke herauszubringen ſucht, und noch erſtaunlicher iſt die Macht, die er hat, an ſich ſelbſt zu glauben, ein Glaube, der durch den offenbaren Unglauben der ganzen übrigen Welt nicht im Geringſten erſchüttert wird. Zuweilen möchten wir faſt denken, daß das Wort, alle Menſchen ſeien Narren, und das, was wir gewöhnlich Narrheit nennen, beziehe ſich blos auf den Grad dieſer Krankheit, eine Wahrheit ſei. Es iſt unnütz, mit Leuten in ſolcher Gemüthsverfaſſung zu ſtreiten; unſere Pflicht iſt, ihnen zu gebieten.

Das ſechſte Zeichen iſt die Gewohnheit körperlicher Stellungen und Geſten, halblauter Schußgebete und einer Beweglichkeit, die nie ſtill ſitzen kann — lauter Dinge, welche ein Schriftſteller aus der alten Schule der Benediktiner blos lächerlich nennt, welche aber die Begriffe unſerer Zeit eher für beklagenswerth halten würden. Ich glaube nach den Erklärungen, die Görres in ſeiner Myſtik darüber gibt, daß die Krankheit der Seele ſich ausgebreitet hat, nun in den Organismus übergegangen und bis in die Fuß- und Fingerſpitzen gedrungen iſt. Dies Uebel kann nur geheilt werden, wie wir Kinder heilen, die ſich in den Augen reiben und an den Nägeln nagen, mögen ſolche Gewohnheiten nun von Trägheit oder von Ungeduld, übler Laune oder Zerſtreuung herkommen.

Das ſiebente Zeichen iſt das beſtändige Verlangen, auf unſere vergangenen Beichten zurückzukommen, der Wunſch, darin herumzuwühlen und ſie zu durchſtöbern, um zu ſehen, ob wir in ihnen keinen Stoff zu Skrupeln finden können. Wir wiſſen nicht, was an ihnen unrecht iſt; wir ſchrecken ſogar davor zurück, ins Einzelne zu gehen, damit

der Zauber der Täuſchung nicht verſchwinde. Aber es iſt eine ſo ſüße Qual, ein Elend, worin ein ſkrupelhafter Geiſt ſein Vergnügen findet. Er iſt darein vernarrt, wie ein Engländer in ſeinen geliebten Spleen. Wir ſterben faſt vor Verlangen, eine neue Generalbeicht abzulegen, ſind aber durchaus nicht geneigt, uns irgend große Mühe zu nehmen, um uns dafür vorzubereiten, oder kräftige Maßregeln gegen wirkliche Fehler zu ergreifen. Allein wir begründen ſo unſere Herrſchaft über unſern Beichtvater, wir triumphiren über ſeinen Widerſtand und kommen zu der unfehlbaren Gewißheit, daß, was er irrthümlich für unſere herrſchende Sünde hält, gerade diejenige Sünde iſt, die uns, Gott ſei Dank, nicht beunruhigt. Es kann irgend eine andere ſein, aber dieſe gewiß nicht. Während dieſer ganzen Zeit bilden wir uns ein, daß wir nothwendig Fortſchritte machen müſſen, weil wir in Bewegung ſind. Ach! wir gleichen leider den Flügeln einer Windmühle, die ſich unabläßig bewegen, aber nur im nämlichen Kreiſe herum.

Die Zeichen und Aeußerungen der Skrupel ſind übrigens etwas verſchieden, je nach den Urſachen, aus denen ſie hervorgehen, und es iſt ſehr wichtig, dieſe Erſcheinung zu beachten. Wenn z. B. die Skrupel aus unſerm Temperamente entſpringen, ſo ſind ſie im Allgemeinen die nämlichen. Es fehlt ihnen an Abwechſelung; die Hartnäckigkeit hält ſich an dieſelben Dinge, und trübe Gedanken ſind der Veränderung abgeneigt. So kommen wir nie aus dem Kreiſe heraus, den wir ſchon durchlaufen haben; wir kneten immer den nämlichen Teig. Unſer Geiſt gleicht einem Stockproteſtanten, der unaufhörlich auf ſeinen ſchon zwanzigmal widerlegten Einwurf zurückkommt, aber ſich

ſorgfältig der leiſeſten Anſpielung auf die Antwort enthält, die man ihm gegeben hat. Es iſt immer die alte Leier. Ein Papagei ſpricht zwar deutlich, aber die Sphäre ſeiner Converſation iſt äußerſt beſchränkt. Wenn jedoch unſere Skrupel vom Teufel herkommen, ſo iſt der Fall weit verſchieden, denn dann ſind ſie ſehr zahlreich und außerordentlich mannigfaltig. Sie ſind meiſtens eine ſchwere Beleidigung für Gott und hängen ſich am liebſten entweder an ſeine anbetungswürdigen Eigenſchaften oder an das ſüße Geheimniß der Menſchwerdung oder an die zum Heil der Seelen ſo nothwendigen Sakramente. Sie ſind von einer beſonderen Verfinſterung des Geiſtes begleitet, wo die Sonne des Glaubens ſich verdunkelt, was dem böſen Feinde am liebſten iſt. Wir ſind kalt im Gebete, von einer entnervenden Müdigkeit befallen und wünſchen ſehnlichſt unſere Lebensregel zu erleichtern, wenigſtens für eine Weile. Wenn unſere Skrupel von Gott kommen, ſo hören ſie zu gewiſſen Zeiten auf und zwar alle auf einmal; es iſt uns da, wie einem Laſtträger, der ſeine Bürde auf einen Lampenpoſten legt, um auszuruhen. Dies iſt ein unfehlbares Zeichen, daß die Skrupel von Gott kommen. Auf natürlichem Wege würde man nie dahin gelangen, ſich in einem Augenblicke und vollſtändig der Laſt eines ſkrupelhaften Gewiſſens zu entledigen. Ein anderes Merkmal, daß die Skrupel von Gott ſind, iſt, daß wir trotz derſelben der Vollkommenheit entgegengehen oder vielmehr durch ihren geheimen Einfluß. Je mehr ſie uns quälen, um ſo ſtandhafter ſind wir in unſern geiſtlichen Uebungen, um ſo ſanfter und verträglicher gegen Andere, um ſo gehorſamer gegen unſere Führer und Obern. Wir

blicken um ſo fröhlicher zu Gott auf mit der ganzen Fülle eines kindlichen Vertrauens, das eben ſo frei iſt von ſklaviſcher Furcht als von anmaßender Vertraulichkeit.

Alle Skrupel, welche nicht übernatürlich ſind, drehen ſich blos um zwei Angeln, die Unwiſſenheit und den Kleinmuth. Laſſet uns die erſtere entfernen und den zweiten kräftigen, ſo werden dieſe elenden Emiſſäre des Böſen uns nicht ſchaden können.

Wenn wir einen Blick auf die Gegenſtände werfen, an welchen die Skrupel ſich anhängen, ſo werden wir einſehen, wie viele Gründe wir haben, dieſelben voll Widerwillen und Verachtung zu fliehen. Nehmen wir zuerſt das Gebet. Bei einem ungeſunden Zuſtande der Seele ſcheint es beſonders die Skrupel an ſich zu ziehen. Mag das Gebet innerlich, mündlich oder ein Schußgebet ſein, oder Betrachtungen, Anmuthungen und Entſchließungen betreffen, es ſcheint ihre Lieblingsnahrung zu ſein, woraus ſie das Mark des göttlichen Lebens ſaugen. An die Sakramente, namentlich an die Beicht und Kommunion heften ſie ſich mit einer Zähigkeit, welcher nur ihre Gewandtheit gleichkommt. Die trockene Kommunion hat ihre eigene Skrupelfamilie; die inbrünſtige eine andere. Bei der Beicht des Einen iſt es die Buße, woran ſie ſich hängen, bei einem Andern die Reue, bei einem Dritten die Aufzählung der Sünden, bei einem Vierten die Vorbereitung. Alles iſt ihnen gleich, denn ſie beſchmutzen alles, was ſie berühren. Die ſcharfe Luft, welche rings um die Höhen weht, auf welchen die Gelübde ruhen, ſind keine Hinderniſſe, daß die Skrupel auch hier ihr Leben friſten. Es ſind kleine Geſchöpfe, aber kräftig, und

die Gelübde sind ein feines Wildprett und eine köstliche Nahrung für sie. Nichts ist höher, als ein Gelübde, und dies ist nicht zu hoch für dieselben. Nichts ist niedriger, als Furcht vor leiblicher Unbequemlichkeit, und auch dies Gefühl ist nicht zu nieder für sie. Sie sind Insekten, die überall sind, schlimmer als jene, die vor Alters den Afrikaner plagten, daß er ein Manichäer wurde. Brüderliche Zurechtweisung ist ein vollkommener Luxus für dieselben. Der Skrupel liegt im Schatten, und es fällt kein starkes Licht auf ihn, so daß es schwer ist, ihn zu sehen, sich seiner Gegenwart zu versichern und ihn zu erreichen. Die Motive der Handlungen sind der Lieblingsversteck der Skrupel. Versuchungen sind ihre Aufgabe; imaginäre Gewissensfälle das Spiel, woran sie sich ergötzen. Die Prädestination ist für sie gleich dem Wipfel eines Baumes, auf dem ein Vogel sitzt und uns an einem Sonntage ausspottet, wo er weiß, daß wir kein Schießgewehr bei uns haben. Wenn ein Ding gefährlich ist, und doch ohne alle Würde, wenn es uns reizt, und sich uns dennoch listig entzieht, wenn es in uns zugleich Unruhe und Verachtung erweckt, abgeschmackt ist, und dennoch einen unwiderstehlichen Eindruck auf uns macht, — ein solches Ding sieht einem Skrupel gleich. Wir verachten ihn, während wir ihn hassen und fürchten; doch mischt sich der Zorn in unsern Haß und die Unruhe in unsere Verachtung.

Von den Gegenständen wollen wir zu den Wirkungen der Skrupel übergehen. Es sind drei: Verblendung, Unandächtigkeit und sittliche Erschlaffung. Wenn die Skrupel aus Unwissenheit entstehen, so vermehren und

erhöhen ſie auch dieſelbe. Sie verwirren den Geiſt ſo, daß alles Urtheil in geiſtlichen Dingen unmöglich iſt. Sie verwiſchen die Grenzlinie zwiſchen Recht und Unrecht und heben den Unterſchied zwiſchen Verſuchung und Sünde, zwiſchen Freude daran und Einwilligung dazu auf. Sie vermengen läßliche und Todſünden unauflöslich mit einander. Sie verwandeln Vorſchriften in Räthe, und Räthe in Vorſchriften. Sie nennen die Dinge bei ihrem falſchen Namen, und es trifft ſie der Fluch des Propheten, daß ſie das Bittere an die Stelle des Süßen ſetzen und das Süße an die Stelle des Bittern. Der Blinde kann weder den Blinden führen, noch gefahrlos ſeinen eigenen Weg gehen. Das geiſtliche Leben wird zu einem Stillſtande gebracht und muß endigen, wenn wir die feindlichen Linien nicht durchbrechen. Dies iſt die erſte Wirkung der Skrupelhaftigkeit. Der erſte von den Gründen jenes Bürgermeiſters, warum er zu Ehren Heinrich IV. keine Salutſchüſſe abgefeuert habe, war, er habe keine Kanonen gehabt, und damit war er entſchuldigt; ebenſo könnte dieſe erſte Wirkung der Skrupel uns der Nothwendigkeit überheben, nach den übrigen Wirkungen zu forſchen, da wir ſehen, daß ſie uns im geiſtlichen Leben zu einem tödtlichen Stillſtande bringen. Da ich aber mit einem unerſättlichen Haß gegen die Skrupel ſchreibe, der dem Zorne gleicht, womit man einen Heuchler verfolgt, ſo will ich fortfahren. Sie ſollen in jeder möglichen Geſtalt mit dem Anathem belegt werden, als eine Häreſie in Bezug auf die kirchliche Lehre, als eine Geſetzloſigkeit in Betreff der kirchlichen Disciplin und als ein Verderben in der Moral.

Die zweite Wirkung der Skrupel ist also die Unandächtigkeit. Dies heißt soviel, als sagen, daß der Tod der Andacht der Andacht ungünstig sei. Aber wie kommt es, daß die Skrupel die Andacht tödten? Die Andacht ist Friede und sie sind Unruhe. Die Andacht ist die Eine Richtung der Seele auf Gott, und ihr Name ist Legion. Die Andacht ist folgsam, und sie sind der Ungehorsam. Die Andacht betet Gott an und sie beten das eigene Ich des Menschen an. Die Andacht lebt von heiliger Nahrung, und ihr Leben wird dadurch gefristet, daß sie die Nahrung verderben, von welcher sie lebt. Sie verhindern, daß das Licht des Gebets in unsere beunruhigten Seelen eindringt. Sie unterbrechen die Wirkungen der Sakramente und machen sie sogar zu Gefangenen. Sie verdunkeln unsern Glauben, schwächen unsere Hoffnung und ermatten unsere Liebe. Sie haben alle die bösen Wirkungen der Versuchungen, ohne eine einzige von den guten. Aber höret die Geschichte von dem alten Cardinal Vitry, die Surius anführt. Es war einmal ein frommer Cisterzienserмönch; der hatte sich in den Kopf gesetzt, seine ursprüngliche Unschuld wieder zu erlangen. Was er alles durchmachte, wäre zu lang zu erzählen. Genug, er konnte sein Ziel nicht erreichen und empfand schmerzlich, wie weit er davon entfernt war. Wenn er beim Essen an den Speisen einen angenehmen Geschmack fand, so war er untröstlich. Wenn die geringste Aufwallung eines Aergers über ihn kam, so war er beunruhigt. Beging er ein unbedeutendes Versehen, so vergrößerte er es zu einer Todsünde und war ganz niedergeschlagen. In Folge dieser übertriebenen Scrupel

fiel er in eine tiefe Betrübniß und von dieser Betrübniß stürzte er, wie es bei allen so betrübten Menschen der Fall ist, in den Abgrund der Verzweiflung. Da alle Hoffnung seines ewigen Heiles für ihn vorbei war, hörte er auf, die Sakramente zu besuchen; denn wie der heilige Bernhard sagt, die Trübsal erzeugt Kleinmuth, und Kleinmuth Unruhe des Geistes, und die Unruhe Verzweiflung und die Verzweiflung den Tod. Die Mönche waren herzlich betrübt. Ach wie inbrünstig empfahlen sie Gott ihren armen Bruder! Sie ermahnten ihn mit weisen Räthen, sie tadelten ihn mit scharfen Verweisen; aber alles umsonst. Zum Glück war eine Heilige bei der Hand, die gottselige Maria von Oignies, und Gott erlaubte ihr, an diesem armen Sohn des heiligen Bernhard ein Wunder zu wirken, sonst würde er, wie der Cardinal sagt, ohne Zweifel verdammt worden sein. Denn, setzt er bei, ich habe selbst einen Mann gekannt, der sich die Brust mit einem Messer durchbohrte wegen Skrupeln, und einen andern, der aus demselben Grunde sich durch die Kehle schoß und starb. Es sind die Skrupel, welche das hervorbringen, was die französischen Aerzte Theomanie nennen, wenn sie die dämonische Seite im Leben der Heiligen beschreiben. Mit so großem Rechte sagte jener ernste Dominikaner Ludwig von Blois in seiner Magisterweise: Uebertriebene Furcht und Kleinmüthigkeit, große Betrübniß, überflüßige Skrupel und Sorgen, die uns in Unruhe verstricken, — diese Dinge soll der ascetische Mensch vermeiden!

Die dritte Wirkung der Skrupel ist sittliche Erschlaffung. Wer hat je einen Menschen in einem Stücke als skrupel-

haft gekannt, der nicht in einem andern weniger ſtreng geweſen wäre? Die laxeſten Menſchen ſind ſkrupelhafte Menſchen. Es iſt dies ganz natürlich. Es ſcheint als ob wir nur eine gewiſſe Summe von Gewiſſenhaftigkeit beſäßen und da wir mehr davon, als gebührend war, auf Ein Ding verwendet haben, ſo iſt uns für ein anderes um ſo weniger übrig gelaſſen. Wenn wir ſie ganz auf eine Pflicht verwendet haben, deren Wichtigkeit wir übertreiben, ſo haben wir unſern andern Pflichten nichts mehr zu geben, und ſo ſchlüpfen manche Handlungen durch, die uns ganz überraſchen würden, wenn wir ſie in ihrem wahren Lichte betrachten könnten. Wer ſich bei der Arbeit übermäßig angeſtrengt hat, iſt bei der Erholung immer am meiſten zerſtreut. Die Skrupel ferner ſind eine Tyrannei und ein Druck, der auf uns laſtet und eine Reaction hervorruft, die uns antreibt, Troſt in den Freuden der Welt und in der Befriedigung natürlicher Neigungen zu ſuchen, und dann iſt es die alte Geſchichte, wie mit den Soldaten Hannibals zu Capua. Ueberdieß iſt es eine Folge unſerer Verblendung, daß wir den falſchen Feind bekämpfen, und dann ſind wir zu müde, den wahren anzugreifen und ergeben uns. Da wir ein Ding vom andern nicht zu unterſcheiden wiſſen, ſo ſeigen wir Mücken durch und verſchlucken Kameele. Wenn wir durch einen unverſtändigen Eifer in unſern Abtödtungen einen Fehler begingen, ſo fallen wir jetzt in einen noch ſchwereren Irrthum, indem wir bis über die Ohren in Weichlichkeit verſinken. Wer keine geiſtlichen Freuden kennt, wird ſich durch das Uebermaß ſeiner leiblichen Genüſſe entſchädigen, und ich habe einen alten Schriftſteller ge-

funden, welcher sagt, daß die Skrupel eine ganz gewöhnliche Strafe für ein üppiges und weichliches Leben sind. Aber was ist all' dies anders, als ein Nachlassen von der Strenge? Und es sind gewöhnlich die Skrupel, die der Teufel uns sendet, welche dieses Resultat hervorbringen.

Es scheint übrigens, als ob, wenn wir die Sache historisch betrachten, dieses Nachlassen von der Strenge, (ich meine ein zuläßiges, von der Kirche gebilligtes) die erste Ursache der Skrupel war. Rosignoli sagt in seiner Disciplin der göttlichen Vollkommenheit, daß die Scrupel den alten Vätern unbekannt waren, und er schreibt dies den alten kanonischen Bußen zu. Die Menschen leisteten für die Sünde eine weit größere Genugthuung als jetzt. Die in der Freude triumphirende Kirche hat sich so erweitert, daß sie der in Leiden streitenden Kirche mehr als das Gleichgewicht hält, und so leben wir im Genusse von Abläßen, während unsere Väter unter der Herrschaft von kanonischen Bußen fasteten und wachten. Die Erschlaffung der Disciplin, sagt Rosignoli, hat in der Kirche eine neue Erscheinung hervorgebracht, nämlich die Skrupel. Er findet keinen Fehler darin; kein wahrer Sohn des heiligen Ignatius hat je die Kirche getadelt. Er erwähnt es nur als Etwas, was ihm eine Thatsache scheint. Ich will nichts weiter von seiner Theorie sagen, als daß sie treffend und annehmbar ist. Gerson, der heilige Thomas der neueren Ascetik, ist einer der ersten und größten Schriftsteller, die über die Skrupel in methodischer Weise gehandelt haben. Der heilige Antonin und der heilige Laurentius Justiniani kommen ihm nahe und unter den

neueſten iſt Fenelon bei weitem der anziehendſte und bewunderungswürdigſte Lehrer in Betreff der Skrupel.

Demungeachtet kommt die Sache, wenn auch nicht der Name in Johann Kaſſian vor, und etwas Aehnliches in dem heiligen Gregor und dem heiligen Auguſtin, ſo daß das Bild, das ſie uns zeichnen wollten, nicht leicht mißdeutet werden kann, und Johann III. drückt ſich noch deutlicher darüber aus. Einige von den Verſuchungen in dem heiligen Johann Klimacus würden nach dem modernen Ausdrucke gewiß Scrupel genannt werden. Zugleich kann nicht bezweifelt werden, daß in den mittelalterlichen und neuern Syſtemen der Aſcetik die Skrupel eine weit wichtigere Stellung einnehmen, als in den moraliſchen und aſcetiſchen Schriften der Väter oder in den Chroniken von den Heiligen der Wüſte. Ebenſo verhält es ſich mit der Beichte der läßlichen Sünden und mit der ganzen Frage über die Beichten aus Andacht, welche gottesfürchtige Leute verrichten. Schon der Ausdruck „Beicht aus Andacht", welcher ganz in die aſcetiſche Terminologie übergegangen iſt, würde dem Ohre der Alten ſeltſam geklungen haben, obwol ich hier wieder zu vermuthen wage, daß von dem Weſen der Sache mehr da war, als Gerſon anzunehmen ſcheint. Hier iſt jedoch nicht der Ort für eine Geſchichte der aſcetiſchen Theologie. Die Anſichten der Väter in Bezug auf die Andacht und die Ausdrücke, deren ſie ſich darüber bedient haben, ſind Gegenſtände von ungemeinem Intereſſe, über welche uns hinreichende Traditionen übrig ſind, um einige intereſſante Schlüſſe daraus zu ziehen.

Die Heilmittel für die Skrupel ſind großentheils in

dem angezeigt werden, was bereits geſagt wurde. Indeß mag ihrer Wiederholung ein beſonderer Paragraph gewidmet ſein. Sie finden ihre natürliche Stelle, nach der Betrachtung der Urſachen, der Zeichen, der Gegenſtände und Wirkungen der Skrupel. Da der Mangel an Erleuchtung die Haupturſache der Krankheit iſt, ſo iſt das Gebet eines ihrer vorzüglichſten Heilmittel. Wir ſollten über Gegenſtände meditiren, die geeignet ſind, eine heilige Freude in uns zu erwecken, und eine ganz kindliche Andacht zur ſeligſten Jungfrau unterhalten. Wir müſſen die Trägheit vermeiden und uns zur leiblichen Abtödtung kräftigen. Wir dürfen unſern Seelenführer nicht leicht wechſeln oder viele Perſonen um Rath fragen, was Solche im Brauche haben, die leichten Sinnes und von ächtem Geiſtesleben nicht tief durchdrungen ſind; auch dürfen wir nicht viel mit ſkrupelhaften Perſonen ſprechen, denn die Skrupel ſind anſteckend. Wir dürfen nie über unſere eigenen Skrupel nachdenken, ſondern müſſen handeln, wie wir andere rechtſchaffene Leute handeln ſehen, indem wir uns erinnern, daß Gott unſer Vater iſt, und die Kirche eine gütige Mutter. Die Vorſchriften Gottes und der Kirche, ſagt der heilige Antonin, hatten nie zum Zwecke, uns alle geiſtliche Süßigkeit zu entziehen, wie die übertriebenen Auslegungen gewiſſer ſkrupelhaften oder furchtſamen Leute uns gerne glauben machen möchten; auch beabſichtigte die Kirche durch ihre Gebote nicht, Jemand zum Wahnſinn zu treiben. Keine Vorſchriften binden uns daher zu einer Zeit oder an einem Orte, wo die Beobachtung derſelben von einem verſtändigen Menſchen als abgeſchmackt angeſehen werden würde. Aber das Kühnſte

war, was der heilige Ignatius anwandte. Er befahl einem Priester, der in Betreff seines Offiziums Skrupel hatte, dasselbe nach der Sanduhr laut zu lesen; wenn dann der Sand abgelaufen war, so sollte er das, was noch nicht gesprochen war, ungelesen lassen. Der Patient wurde so geheilt. Wir müssen Sorge tragen, die Geberden des Leibes, auf die vorhin angespielt wurde, zu vermeiden, und nicht glauben, wir könnten einen bösen Gedanken vertreiben, indem wir den Kopf schütteln, uns in die Hand kneipen, oder mit dem Fuße den Takt schlagen. Wir müssen bei moralischen Fragen auch die milde Seite in Betracht ziehen. Nichts erzeugt so viel Skrupel, als wenn wir eine strengere Theorie annehmen, als wir im Einzelnen praktisch durchführen können. Wer eine milde Theorie annimmt, thut es wissentlich und aus Grundsatz; er weiß, wie weit er nachgeben und wo er nicht länger nachgeben kann. Der Rigorist kann seine Ansichten weder in Bezug auf andere, noch in Bezug auf sich selbst ausführen, und da es ihm an einem Prinzipe fehlt, hinter das er sich verschanzen könnte, so weicht er immer so weit zurück, als man ihn treibt, so daß er sich offenbar unrechte Dinge erlaubt, und wenn man will, noch mehr. Die Gebote Gottes, die Vorschriften der Kirche und die Ehrfurcht vor den Sakramenten sind in viel sicherer Verwahrung in der Hand eines milden Theologen als eines strengen, wiewol natürlich alle Prinzipien ihre Extreme haben, und alle Uebertreibungen fehlerhaft sind. Aber ein einziges Heilmittel ist beinahe ein Specificum, sofern etwas ein Specificum genannt werden kann, was eine unheilbare Krankheit nicht heilt, aber doch den

Menſchen in geiſtlicher Hinſicht zu einem leiblichen Geſundheitszuſtande wiederherſtellt. Und dies iſt der blinde Gehorſam. Das Wort erklärt ſich von ſelbſt. Der heilige Philipp ſagt, daß die Skrupel mit einem Menſchen wohl einen Waffenſtillſtand eingehen können, wenn ſie ihn einmal in Beſitz genommen haben, aber nie einen Frieden. Wenn wir einmal ſkrupelhaft geweſen ſind, und unſere Skrupel nicht von Gott kamen, ſo werden wir die Schwäche und die Krankheit derſelben bis zum Grabe tragen, und wie Franziska von Pampelluna andeutet, werden die Ueberbleibſel derſelben erſt vom Fegfeuer vollends verzehrt werden. Aber ein blinder Gehorſam wird uns auf alle Fälle heilen. Wie werden wir indeß erkennen, daß wir wirklich gehorſam ſind? Eine höchſt ſkrupelhafte Frage, die ich gerne, obwol kurz beantworten will. Wir erkennen es an folgenden drei Zeichen: Wenn man nie ſagt: O mein Beichtvater iſt kein Heiliger, oder ich würde gehorchen, wenn ich ſkrupelhaft und wenn dies ein Skrupel wäre, oder ich würde gehorchen, wenn ich mich meinem Beichtvater erklären könnte, ſo daß er meinen Fall wirklich zu verſtehen vermöchte.

Alle Theologen ſtimmen darin überein, daß ſkrupelhaften Perſonen gewiſſe Privilegien erlaubt ſind, und dieſe werden nun zunächſt in Betracht kommen. So viel auch ihre eigene Schuld an dem ſein mag, was ſie nun leiden, ſo berechtigt doch die Wirklichkeit ihres Leidens dieſelben zu gewiſſen Privilegien, die aber nicht blos Rechte ſind, ſondern auch Pflichten. Wenn es nicht ſo wäre, ſo würden die Invaliden, für welche ſie beſtimmt wurden, es nie wagen, davon Gebrauch zu machen. Das

erſte Vorrecht ſkrupelhafter Perſonen iſt, daß ihnen, vorausgeſetzt, ſie ſind von ihrem geiſtlichen Führer ſo unterrichtet, eine Handlung erlaubt iſt, ſelbſt wenn ſie fürchten, dadurch zu ſündigen. Ja, ſie ſind ſogar verbunden, dies zu thun, und wenn ſie ſich weigern, ſo begehen ſie freiwillig fünf beſondere Fehler, die ſich mehr oder weniger der läßlichen Sünde nähern, und ſie nicht ſelten überſteigen. Sie ſetzen voll Eigendünkel ihre eigene Meinung der ihres Seelenführers entgegen, was Hochmuth und Eigenſinn iſt. Sie verweigern ihm den gebührenden Gehorſam, welchen ſie ihm vielleicht verſprochen haben. Sie hindern ihren eigenen Fortſchritt im geiſtlichen Leben und halten ſich ſo von der Vollkommenheit zurück, zu welcher ihr Stand im Leben oder die ihnen bereits verliehene Gnade ſie verpflichtet. In manchen Fällen ſchaden ſie ihrer leiblichen Geſundheit, vermehren die Schwäche ihres Kopfes und ſind daran Schuld, daß ihre gewöhnlichen Berufsgeſchäfte ſchlecht erfüllt werden, inſofern ſie ſich der Mittel berauben, jenes Licht und jenen Frieden der Gegenwart Gottes wieder zu erlangen, welche über unſere gewöhnlichen Handlungen den Glanz der Vollkommenheit werfen.

Ihr zweites Vorrecht iſt, daß ſie überzeugt ſein dürfen, ſie haben keine Todſünde begangen, wofern ſie nicht mit voller Gewißheit ſchwören können, daß ſie eine ſolche begangen haben. Der Grund davon liegt in der Unmöglichkeit, daß der Wille, ohne es zu wiſſen, in einem Augenblicke von übertriebener Furcht zu einer leichtern Moral übergehen kann. Es iſt wahr, die Skrupel führen zur ſittlichen Erſchlaffung, aber ſie bringen ſie weder

durch eine augenblickliche Aenderung hervor, noch führen sie dieselbe in den Gegenstand des Skrupels selbst ein. Dieses Vorrecht legt denjenigen, welche es genießen, die Verpflichtung auf, Handlungen von zweifelhafter Natur nicht als Todsünden zu beichten, noch sich deßhalb von ihren regelmäßigen Kommunionen zu enthalten. Damit aber dieses Vorrecht stattfinden kann, so müssen eines oder mehr oder alle von den vier folgenden Zeichen in dem Betragen und in der Gemüthsstimmung der skrupelhaften Person erkannt werden. Sie muß die Sünde, in welche sie eingewilligt zu haben sich einbildet, beständig verabscheuen, so daß man darüber klar sein kann, was der normale Zustand ihres Willens in dieser Hinsicht ist. Sobald sie sich darüber ertappt, wissentlich bei dem Bilde der Versuchung zu verweilen, so muß sie einige Anstrengung machen, sich davon zu befreien und darüber Unruhe empfinden. Hat sie die Gelegenheit gehabt, die Sünde zu begehen und dieselbe nicht begangen, so dürfen wir daraus schließen, daß sie ihre volle Herrschaft über ihren Willen bewahrt hat und wenn sie sich nicht erinnern kann, ob sie ein Bewußtsein von den Versuchungen hatte, die sie plagten, so darf sie nicht darüber beunruhiget werden, sondern muß den Zweifel zu ihren Gunsten auslegen.

Das dritte Vorrecht skrupelhafter Personen ist, daß sie nicht verbunden sind, die Dinge so genau zu untersuchen, wie Andere. Ihre Schwäche ist der Grund davon. Sie sind geistliche Invaliden, und das Leben eines Invaliden ist ein Leben voll Dispensen, vermöge keiner geringern Autorität als die Gottes selbst. Es ist wahrscheinlich, daß sie nie nachher wieder eine feste Gesund-

heit erlangen werden und daher müssen die Kräfte, die sich bei der Genesung langsam wieder einstellen, geschont werden. Eine genaue oder wiederholte Erforschung des Gewissens oder der Motive der Handlungen von Seite eines skrupelhaften Menschen wäre eine ähnliche Unklugheit, wie das Aufbinden und Zubinden einer Wunde, wo das Stillliegen des Gliedes und die Zusammenpressung der Wunde gerade die zwei Dinge sind, welche der Chirurg empfohlen hat. Skrupelhaften Personen dürfen daher solche Gewissenserforschungen ohne wichtige Ursache und ohne die Erlaubniß ihres Seelenführers nicht gestattet werden. Denn dies Vorrecht muß wie die übrigen in der Anwendung eine Verpflichtung werden.

Wir sorgen gewiß mehr für unsern Leib als für unsere Seele; dennoch ist es nur vernünftig, daß wir uns dem, was wir gerne auf uns nehmen, wenn es sich um den einen handelt, ebenfalls mit Bereitwilligkeit unterziehen, wenn es die andere betrifft. Wenn wir das Schlüsselbein gebrochen haben oder von der Cholera befallen sind, so wissen wir, daß wir eine gewisse Methode der Behandlung durchzumachen haben, welche der Natur nicht recht gefallen will, und wir streiten nicht mit unserm Chirurgen oder Arzt, wenn er mit seiner Freundlichkeit Festigkeit verbindet, und uns zwingt, stille zu liegen, während wir uns bewegen wollen; oder wenn er uns die Speisen nicht gestatten will, die wir gerne haben möchten. Ebenso müssen wir uns entschließen, uns von unserm geistlichen Arzte behandeln zu lassen, wenn wir an Skrupeln krank liegen. So überaus schwierig uns auch unsere Fragen in Bezug auf Gewissensfälle vorkommen mö-

gen, er wird keine Zeichen von Unschlüßigkeit oder Bedenklichkeit blicken lassen, so daß wir zweifeln werden, ob er sie wohl erwogen, oder ob er uns recht verstanden hat. Er wird uns für das, was er uns anrathet, keine Gründe angeben; denn solche Gründe würden nur neue Skrupel erzeugen. Wir müssen ganz offen mit ihm sein, obwol dies uns nicht wenig Mühe kosten wird. Zu gleicher Zeit müssen wir einen wirklichen Skrupel haben, ob wir nämlich in der Beicht nicht übertreiben. Es ist ein gewöhnlicher Fehler skrupelhafter Personen. Sie bilden sich ein, wenn sie übertreiben, so können sie sicher sein, eine mindestens genügende Erklärung zu geben, was nicht blos ein Irrthum ist, sondern ein Irrthum, dessen Gegentheil nicht so schlimm wäre. Denn aus einer ungebührlichen Verkleinerung der Fehler würde viel weniger Unheil entspringen.

Unser Beichtvater wird sehr milde gegen uns sein, so lange wir ihm folgen, aber kurz abgebrochen, wenn wir eigensinnig sind. Er wird uns nicht bei jeder Beicht dieselben Dinge wiederholen lassen, wenn wir es gleich wünschten. Er wird uns lehren, unsere Skrupel zu verachten, weil er sie selbst verachtet. Er wird uns verbieten, Skrupel zu beichten, und uns angewöhnen ohne Absolution zur Kommunion zu gehen, was uns bei unserer krankhaften Empfindlichkeit tiefer schmerzt, als ein großes physisches Leiden. Er wird die Zeit, die er uns zur Gewissenserforschung bewilligte, abkürzen, und wir werden daher anfangs mit einer solchen fieberhaften Hast darangehen, daß die Zeit verflossen sein wird, ehe wir unsern Akt der Gegenwart Gottes vollendet haben. Er

wird uns auch zwingen, schnell zu entscheiden, ob wir in einem besondern Falle handeln sollen, oder nicht, es wäre denn, daß die Handlung schon auf den ersten Anblick als eine Sünde erscheint, und wenn wir mit einem langen Gesichte zu ihm gehen, weil wir in Folge dessen, daß wir nach diesem Prinzipe handelten, einige Mißgriffe gemacht haben, so wird er uns kurz abfertigen und unsere Skrupel verachten. Er wird uns nie wissen lassen, ob er glaubt, daß wir uns bessern oder nicht, sondern wird unsern Fragen mit einigen unbedeutenden Gemeinplätzen ausweichen. Obwol die Ruhe unter allen Dingen dasjenige ist, was wir am meisten bedürfen, so wird er uns doch keine gönnen, sondern uns unbarmherzig mit endlosen und zerstreuenden Geschäften ermüden. Wenn wir, wie so Viele, Skrupel haben, ohne beständig skrupelhaft zu sein, d. h. wenn wir in dem einen Punkte übertrieben genau sind und in dem andern verhältnißmäßig freisinnig, so wird er streng gegen uns sein und unsern Blick blos auf unsern Leichtsinn richten. In diesen Fällen werden wir seine Geduld auf die Probe stellen und ihm viel Mühe machen, ehe er uns aus seinem Spital entlassen kann. Wir sind Patienten, die ihm mehr Unruhe verursachen und ihm weniger Ehre machen, als alle andern, mit welchen er zu thun hat.

Personen, die sich erst kürzlich bekehrten, haben Skrupel über ihre Generalbeicht, ob sie vollständig war, oder ob sie hinreichende Reue erweckt haben. Ein geistlicher Arzt wird ihnen nur erlauben, im Allgemeinen über ihre vergangenen Sünden nachzudenken und sehr oft wird er sogar dieses verbieten. Er wird ihnen im Zustande der

Skrupel nicht gestatten, bei besondern Sünden zu verweilen, am allerwenigsten bei den Umständen der Sünde. Denn die Traurigkeit ist ein Fallstrick, den uns der Teufel gewöhnlich auf dieser Stufe des geistlichen Lebens legt. Wenn ihre Skrupel vorbeigegangen sind, kann er ihnen vielleicht erlauben, eine ruhige Generalbeicht abzulegen; nachher aber dürfen sie nichts mehr erwähnen, was sich auf die Vergangenheit bezieht, wenn sie nicht entweder ganz ohne Skrupel sind, oder schwören können, daß sie sich an eine Sünde erinnert haben, von welcher sie wissen, daß sie eine Todsünde ist, die sie nicht gebeichtet haben. Denn die Sünde ist ihnen bereits mittelbar erlassen worden, und wir sind nicht verbunden, die materielle Vollständigkeit vergangener Beichten wieder herzustellen, wenn ein Rückfall in die Skrupel die üble Folge davon wäre. Wenn solche Personen ihrem Beichtvater sagen, daß sie mehr im Frieden sein würden, wenn er ihnen erlauben wolle, zu sprechen, so wird er es ihnen dennoch verweigern und ihnen empfehlen, diese innere Unruhe Gott als ein Opfer darzubringen. Es ist ein fürchterliches Uebel, einen Neubekehrten zu haben, der skrupelhaft ist. Ich fürchte, daß er jemals ein durchaus guter Katholik werden wird. Die Skrupel erfüllen seine Adern mit dem verborgenen Gifte des Eigensinnes, gerade wo er alles zu lernen und alles zu verlernen hat, und wo der Gehorsam sein einziges Mittel ist, so seinen ganzen innern Menschen umzuwandeln. Dennoch ist es ein Trost für uns, zu wissen, daß der heilige Geist geheime Mittel hat, wovon unsere armselige geistliche Wissenschaft nichts weiß, von deren wunderbar heilkräftigen

Wirkungen wir aber beſtändig Zeugen ſind. Ich darf übrigens den Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne ein paar Worte über vernünftige Skrupel zu ſagen. Es gibt ſolche; die Theologie läßt daran keinen Zweifel, und nichts von dem, was ich geſagt habe, wird ſich darauf anwenden laſſen. Eine kluge Furcht macht einen Skrupel vernünftig, gerade wie eine eitle Furcht ihn unvernünftig macht. Du haſt befohlen, deine Gebote ſtreng zu halten, ſagt der Pſalmiſt. Indem der heilige Gregor an den heiligen Auguſtin von Canterbury ſchreibt, und der heilige Clemens V. einige Zweifel in der Franziskanerregel löst, nehmen beide dieſe Skrupel an und lehren, daß ſie beachtet werden müſſen. Denn ein Menſch wird nicht mit Recht ſkrupelhaft genannt, welcher Gott in dem Grade fürchtet und liebt, daß er jede läßliche Sünde und jede, auch die geringſte Unvollkommenheit zu vermeiden ſucht. Die kindlichen Gefühle ſolcher Menſchen und die Ruhe ihres Strebens nach Vollkommenheit zeigen, daß ſie nicht ſkrupelhaft ſind im ſchlimmen Sinne des Wortes. Es gibt ſo etwas wie ein weites Gewiſſen, und es iſt weit aus Mangel an vernünftigen Skrupeln. Ich ſage dies nur, um nicht mißverſtanden zu werden. Es wäre beſſer, das Wort „Skrupel“ immer in einem ſchlimmen Sinne zu gebrauchen, und vernünftige Skrupel mit ihrem wahren und ehrenhafteren Namen „Gewiſſenhaftigkeit“ zu nennen.

Die Unvollkommenen ſollen ſich nicht fürchten, ſagt der heilige Auguſtin, ſondern nur voranſchreiten. Aber, weil ich ſage: ſie ſollen ſich nicht fürchten, darum dürfen ſie die Unvollkommenheit nicht lieben, oder darin verblei-

ben, wenn ſie ſich darin befinden. Sie ſollen nur voranſchreiten, ſo weit es an ihnen liegt, und alles wird gut gehen.

Gott ſei gelobt! wir ſind nun fertig; wir haben für unſere ſkrupelhaften Patienten freilich wenig gethan, aber alles, was wir können. Nun wollen wir dies dumpfe Revier verlaſſen, hinausgehen und friſchen Athem ſchöpfen.

18. Kapitel.

Das Amt eines geiſtlichen Führers.

Das gegenwärtige Kapitel bringt uns auf die beſtrittenſte Frage des ganzen geiſtlichen Lebens; ich meine das Amt eines geiſtlichen Führers. Es gibt keinen Gegenſtand, worüber bis auf einen gewiſſen Punkt eine größere Uebereinſtimmung herrſcht, und keinen, über welchen jenſeits dieſes Punktes die Anſichten weiter auseinander gehen. Schriftſteller, welche in klöſterlichen Gemeinſchaften leben und Mitglieder von Ordenshäuſern ſind, ſind geneigt, das Amt eines Seelenführers zu übertreiben oder es mit dem eines Ordensobern oder eines Novizenmeiſters zu verwechſeln und ſtellen es ſo den Perſonen, die in der Welt leben, in einem falſchen Lichte dar. Denn wenn wir machen, daß ein Menſch mehr zu thun verſucht, als er kann, ſo endigt er unvermeidlich damit, daß er weniger thut, und der Fehler iſt dann der unſrige, nicht der ſeinige. Auf der andern Seite laufen wir, wenn wir eine ungenaue oder zu leichte Anſicht von der Sache haben, Gefahr, der eilften Behauptung der Illuminaten und dem ſechsundſechzigſten Lehrſatze des Molinos beizuſtim-

men, Behauptungen, welche von der Kirche verworfen worden sind, aber dennoch von Katholiken im gewöhnlichen Gespräche immer wieder ausgesprochen werden, fast ohne daran zu denken. Es ist daher schwierig, über diesen Gegenstand mit geziemender Mäßigung zu schreiben, und dennoch ist es ebenso nothwendig, als es schwierig ist. Das gegenwärtige Kapitel wird keine Theorie enthalten, es wird vielmehr ein getreuer Bericht über die katholische Tradition sein, welcher in seiner unpartheiischen Prüfung die beiden Seiten der Frage umfaßt, wie man sie in den alten und in den neuern Büchern wieder findet. Vielleicht neige ich mich ein wenig zu den alten hin, weil ich in diesem Punkte des ascetischen Lebens, wie in den meisten andern keine solche Uebertreibung darin finde, wie sie oft in neuern Systemen vorkommt. Meine Aufgabe wird sein, zu verhüten, daß mir irgend eine persönliche Meinung über den Gegenstand entschlüpft, oder wenn ich darin fehle, so soll es doch nur ein solcher Ausdruck der Meinung sein, wie er unvermeidlich ist, wenn ein Autor diejenigen, die ihm vorangingen, commentirt.

Das Erste ist, daß wir klar sind, und um klar zu sein, müssen wir uns manchmal einer Wiederholung schuldig machen, was jedoch ein kleineres Uebel ist, als Dunkelheit. Ich werde meinen Gegenstand daher folgendermassen eintheilen. Zuerst werde ich von der Wichtigkeit eines Seelenführers sprechen; sodann zeigen, was es heiße, einen solchen haben; drittens werde ich von der Nothwendigkeit desselben handeln; viertens von seiner Wahl; fünftens von dem Wechsel desselben; sechstens von dem wahren katholischen Begriff unseres Verkehrs mit ihm und

ſiebentens von den Leiden, die er uns verurſacht. Es iſt nicht immer leicht, zu entſcheiden, unter welche Rubrik einzelne Dinge gehören, aber wenn wir dieſe ſieben Punkte abgehandelt haben, ſo werden wir gewiß keine wichtige Frage unbetrachtet laſſen.

Ich muß zuerſt von der Wichtigkeit ſprechen, einen geiſtlichen Führer zu haben. Das Syſtem der religiöſen Uebungen und Andachten in der katholiſchen Kirche iſt für unſern Glauben eine faſt größere Prüfung, als ihre Lehre. Kein Theil dieſes Syſtems iſt mehr angegriffen worden, als dieſes Amt des geiſtlichen Führers, nicht blos von Häretikern außerhalb der Kirche, ſondern auch von unwiſſenden oder lauen Katholiken. Wir können daher auch hier ſagen, was wir von der Andacht zur ſeligſten Jungfrau zu ſagen pflegen, daß dieſer Ingrimm gegen dieſelbe den Maßſtab bildet für den Haß und Schrecken, den dieſe Andacht dem Teufel einflößt. Die Lebenskräfte der Kirche ſind oft tief vergraben und zwar an Orten, wo man es am wenigſten vermuthen würde, und die erbärmlichen Inſtinkte der Häreſie können oft für Katholiken denſelben Dienſt erfüllen, den gewiſſe Hunde für die Menſchen thun, welche nach Trüffeln ſuchen. So hat die Häreſie nicht blos bewirkt, daß unſer Glaube dogmatiſch definirt wurde, ſondern ſie zeigt auch die verborgene Kraft einer jeden einzelnen Wahrheit an. Es iſt unbeſtreitbar, daß wir ein Joch auf uns nehmen, wenn wir einen Seelenführer haben. Aber wenn wir nicht darauf vorbereitet werden, ſo iſt es wirklich nutzlos, nicht ſelten ſchlimmer, als nutzlos, den Verſuch zu machen, ein geiſtliches oder inneres Leben zu führen. Wir können möglicher Weiſe

ſicher durchkommen ohne einen geiſtlichen Führer, wenn wir auf den untern Stufen des geiſtlichen Lebens ſtehen bleiben wollen, ſonſt aber nicht. Nicht blos gehen recht fromme Menſchen irre aus Mangel an einem Führer, und zwar ſowol in den äußern Werken, die ſie für die Kirche verrichten, als in der Behandlung ihrer Privatandachten, ſondern es ſcheint oft, als ob die Höhe ihrer Frömmigkeit nur den Umfang und die unſeligen Folgen ihres Irrthums vermehre. Dies geſchieht auf zwei Arten. In dem einen Falle iſt es die Eigenliebe, die immer bewirkt, daß ein Menſch ſich unvermerkt von dem erhabenen Prinzipe abwendet, das ihn leitete, ſo daß er, der Leitung beraubt, beſtändig zu einem tiefern Punkte herabſinkt, als er zuerſt anſtrebte, oder wirklich einzunehmen glaubt. In dem andern Falle iſt es der Mangel an Klugheit, welcher das Uebel anrichtet. Man fürchtet, daß der Eifer ſich verliere, weil ſeine fühlbare Gluth geringer wird, und dies verleitet zuerſt zur Sonderbarkeit und dann zu wahrhaften Thorheiten. Dies ſind die zwei Arten, wie fromme Laien oft von Gott als unbrauchbare und mißrathene Gefäße verworfen werden. Diejenigen, welche ein heiliger Edmund, ein heiliger Ludwig oder ein heiliger Elzear hätten werden können, verwandeln ſich für die Kirche in Dornen, die ſie verwunden, ſoweit es ihre Kleinheit erlaubt. Dies iſt der Grund, warum ſo viele, welche nur leben, um Mißbräuche zu verbeſſern, außer dem Stande der Gnade ſterben. Iſt es auffallend, daß die Kirche ſchon große Heilige in Folge dieſes Irrthums verloren hat? Wenn wir einen Blick auf die Menge frommer Seelen werfen, was erregt da unſern tiefſten

Schmerz? Es ist der Anblick, daß so viel Gnade vergeudet wird, daß so erhabene Grundsätze und edle Vorsätze sich verflüchtigen und zerfallen; und bei weitem der größte Theil dieser Uebel kommt von dem Mangel an einem geistlichen Führer her. Kann mehr gesagt werden, um seine Wichtigkeit zu zeigen? Alle Heiligen sind darüber einstimmig, man müsse einen Seelenführer haben, offen und aufrichtig gegen ihn sein, und ihm ohne Skrupel und ohne Zwang gehorchen. Damit hat man im Kampfe des geistlichen Lebens den Sieg halb gewonnen.

Zweitens müssen wir erwägen, was es heißt, einen geistlichen Führer haben, wenn wir dies auch nur als eine äußere Thatsache betrachten. Es macht das Leben der Weltleute einem klösterlichen Leben ähnlich, als ob sie Mitglieder eines Ordens ohne Klausur wären; denn es ist unmöglich, daß der Seelenführer dabei stehen bleibe, ein blos geistlicher Rathgeber zu sein. Gebet und Abtödtung, die Versuchungen und die Sakramente sind gewiß sehr schwierige Materien und geben zu einer Menge von Gewissensfällen Anlaß; diese selbst zu entscheiden, würde für uns weder leicht noch ohne Gefahr sein. Ich zweifle übrigens, ob das äußere Betragen und zeitliche Angelegenheiten nicht mehr Gewissensfälle und eine grössere Menge von schwierigen Fragen in Bezug auf das geistliche Leben erzeugen. Die Erfüllung der häuslichen Pflichten erfordert ebensoviel Einsicht, als die Untersuchung der verschiedenen Punkte des innerlichen Gebets. Es ist unendlich schwierig, mitten unter den Forderungen, welche die Gesellschaft an uns stellt, unsern Weg klar vor uns zu sehen. Es wundert mich, daß gewisse Leute sich

einbilden, ein Führer in rein geiſtlichen Dingen müſſe eine Perſon von höherer Begabung ſein, als wer uns zu leiten hat, um weltliche Dinge zu vergeiſtigen. Es ſcheint mir, daß dies Letztere noch viel mehr Weisheit, Wiſſenſchaft und eine viel engere Verbindung mit Gott erfordere. Es iſt gewöhnlich der Fall, daß die Probebogen von Manuſcripten der Schriftſteller, die eine gute Hand ſchreiben, mehr Fehler enthalten, als die von ſolchen, welche eine ſchlechte Hand ſchreiben, weil die guten Handſchriften den Setzerlehrlingen gegeben werden, die ſchwierigen aber in ihrem Geſchäfte erfahrenen Setzern. So mag es etwa ſich mit der geiſtlichen Leitung verhalten. Derſelbe Prieſter, der es wohl wagen kann, eine fromme Kloſterfrau in einem übernatürlichen Zuſtande des Gebets zu leiten, wird, wenn er demüthig und verſtändig iſt, vor Furcht zittern, eine Prinzeſſin durch die Intriguen der Stadt, des Hofs und des Landlebens glücklich hindurch zu führen.

Das geiſtliche Leben beſteht nicht ſo faſt in einer Menge von Andachten, Ceremonien, Glaubensmeinungen und beſondern Uebungen, als darin, unſer gewöhnliches Leben zu einem übernatürlichen zu machen; mit einem Worte, es beſteht nicht ſo ſehr in gewiſſen Dingen, als in der Art und Weiſe, alle Dinge zu thun. So bringt jede zeitliche Angelegenheit, jede unſerer Beziehungen zur Welt und jede Pflicht, die auf die Geſellſchaft Bezug hat, ihre eigenen Gewiſſensfälle mit ſich, und obwol man viele derſelben ſogleich ſelbſt löſen und eine zunehmende Gewandtheit erlangen kann, andere zu löſen, ſo iſt doch der Blick der Weltleute durch die Staubwolken, die ſie ein-

hüllen, so getrübt, daß stets eine große Anzahl von Problemen übrig bleiben muß, deren Lösung sie Andern überlassen müssen. Nichts kann daher grundloser sein, als die Klagen, die man über die geistliche Leitung erhebt, daß sie sich in zeitliche Angelegenheiten einmische. Es ist ja gerade ihre Aufgabe, diese dadurch zu vergeistigen, daß sie ihnen übernatürliche Beweggründe einflößt, und der Verblendung oder der Feigheit unserer Eigenliebe hilft, sie alle unter den Gehorsam Christi zu bringen und den Grundsätzen des Evangeliums gleichförmig zu machen.

Keine Erfahrung kann das Erstaunen verhindern, das wir empfinden, wenn ein zufälliger Umstand uns zuweilen den unermeßlichen Einfluß offenbart, welchen die Welt noch auf uns ausübt, wenn wir schon Jahre lang im Dienste Gottes zugebracht haben. Ganz abgesehen von der Sünde beherrschen uns doch noch immer die Grundsätze der Welt. Sie haben unsern Geist gebildet unsere Neigungen durchdrungen, unsern Willen verdorben, und sogar dem Eindrucke, den uns die Sinne von den äußern Gegenständen hinterlassen, ihren Stempel aufgedrückt. Sie schleichen sich in unsere Sprache ein, unsere Sprache wirkt auf die Gedanken und unsere Gedanken wirken, wie der Blitz, auf die Motive gerade bei den ersten Schritten unserer Handlungen. Nun aber ist die geistliche Leitung, bloß als eine Thatsache betrachtet, ein Zeugniß gegen die Welt, das wir selbst anerkennen. Sie ignorirt die eigene Ansicht der Welt von sich selbst in allen Stücken, behandelt ihre Ansprüche mit Verachtung, spricht davon, wie von einem Truge und sieht dieselbe blos als einen verächtlichen Verbrecher an, der verurtheilt

iſt, verbrannt zu werden und deſſen Hinrichtung nur auf eine ungewiſſe Zeit hinausgeſchoben iſt. Die Welt findet daher einen Anwalt in Männern wie Michelet und drückt ihre natürliche Empfindlichkeit mit einer Heftigkeit aus, die wahrhaft beluſtigend iſt. Ich ſage: natürliche Empfindlichkeit, weil die Welt nothwendig die Natur der geiſtlichen Leitung mißverſtehen muß und gewiß ſowol ihren Einfluß als ihren Umfang übertreibt. Die geiſtliche Leitung muß in den Augen der Welt einer Verſchwörung ähnlich ſehen, welche ihr beſonders verhaßt iſt. Indeſſen iſt dieſe Anſicht nicht ganz unrichtig; denn was iſt die Kirche anders, als eine göttliche Verſchwörung gegen die Welt? Gerade wie gewiſſe ſcheinbar unſchuldige Worte manche Wahnſinnige zur Raſerei treiben, ebenſo erbittert die Einmiſchung einer kirchlichen Autorität in weltliche Angelegenheiten die Welt außerordentlich. Wir Katholiken müſſen uns dies wohl merken, wenn die Welt mit uns von geiſtlicher Leitung ſpricht. Das innere Leben iſt nothwendig ein Kampf mit der Welt, der erſt mit dem Leben aufhört.

Unſere dritte Betrachtung muß die Nothwendigkeit eines geiſtlichen Führers betreffen. Dies iſt ein höchſt wichtiger Theil unſeres Gegenſtandes, und ich werde verſuchen, denſelben aus ſechs verſchiedenen Quellen zu beweiſen, welche ſind: Die Autorität, der geſunde Menſchenverſtand, die Natur des fraglichen Gegenſtandes ſelbſt, die Eigenthümlichkeit des geiſtlichen Lebens und das allgemeine Bedürfniß. Der Beweis, welcher auf der Autorität beruht, läßt ſich in drei Hauptpunkte theilen, welche die Praxis der Kirche, die Verwerfung der Irrlehre und den Zug des

heiligen Geiſtes betreffen, wie er von rechtgläubigen Schriftſtellern über die Unterſcheidung der Geiſter anerkannt wird.

Nach der Lehre der Väter iſt das Amt eines geiſtlichen Führers in der heiligen Schrift vorgebildet in dem Verhältniſſe Samuels zu Heli, des Petrus zu Cornelius und des Ananias zu Paulus. Ohne übrigens bei der Unterſuchung ſtehen zu bleiben, ob dieſe Schlußfolgerung nicht ein wenig zu weit iſt, wollen wir die unzweifelhafte Praxis der Kirche betrachten. In den Dialogen des heiligen Gregor fragt Petrus, ob Honoratus einen Seelenführer habe. Simeon Metaphraſtes ſagt, daß Pachomius, als er die Geheimniſſe eines vollkommenen Lebens kennen zu lernen wünſchte, den Palemon zu ſeinem Seelenführer nahm. Er erzählt uns auch, daß der heilige Chryſoſtomus in ſeinem Kloſter zum geiſtlichen Führer genommen wurde, und daſſelbe Amt wurde dem heiligen Dorotheus aufgetragen, welcher auch die beſondere Leitung des heiligen Doſitheus hatte. Der heilige Johannes Damascenus wurde für die Novizen in ſeiner Laura zum geiſtlichen Führer ernannt. Euthymius empfahl dem Sabas, den Theoctiſtus zu ſeinem Seelenführer zu nehmen. Der heilige Dorotheus ſelbſt war von Seridus geleitet worden, ſo daß die geiſtliche Leitung des Doſitheus ſich ſchon damals auf eine förmliche Tradition gründete. Johannes der Prophet wurde von Barſanuphius geleitet, und Georg der Arſilaite war der geiſtliche Führer des heiligen Johann Climacus. Theodor, der Studite, ſtellte ſich unter die Leitung des Mönches Plato, welcher von Theoctiſtus zu dieſem Amte gebildet worden war, das er ſo auf einen

andern überlieferte, wie es der heilige Sabas in seinem Kloster that. Der heilige Romuald wurde von Marinus geleitet und Peter Damian von Leo, dem Eremiten, welcher, wie er sagt, nicht blos sein Genosse und sein Freund, sondern sein Vater, Lehrer und auserwählter Herr war, der sich durch die Tiefe seiner geistlichen Räthe so auszeichnete, daß seine Worte für alle, die ihn um Rath fragten, Orakel waren. Der heilige Antonin war als geistlicher Führer zu seiner Zeit so berühmt, daß er der Vater der Räthe genannt wurde. Johann Kantakuzenus erzählt uns, (und dies bringt uns auf die geistliche Leitung der Laien in der Welt), daß der Kaiser Andronikus, als er seinem Tode nahe war, nach seinem Seelenführer verlangte, und als der Intendant des Palastes einen Mönch schickte, den der Kaiser nicht kannte, so brach er in Thränen aus und bestand darauf, seinen eigenen Seelenführer kommen zu lassen. Der Kaiser Manuel machte den Makarius, welchen er als seinen geistlichen Führer bezeichnet, zu einem seiner Testamentsvollstrecker. Als der Kaiser Johannes zu dem Concil von Ferrara ging, nahm er, wie erzählt wird, seinen geistlichen Führer Gregor mit, einen Cönobiten, der später Patriarch von Konstantinopel wurde, wie Pontanus in seinen Anmerkungen zu der Geschichte des Georg Phrantzes erwähnt, wo er zeigt, daß diese Männer nicht blos Beichtväter, sondern geistliche Führer im strengen Sinne des Wortes waren. Die moderne Tradition ist zu wohl bekannt, um Beispiele nöthig zu machen.

Uebereinstimmend mit der Praxis der Kirche waren ihre Verdammungsurtheile derjenigen, welche eine entgegengesetzte Lehre behaupteten. Im Jahre 1623 lehrten die

Illuminaten,*) daß man keine geiſtlichen Führer brauche, ſondern daß jede Seele den Eingebungen des heiligen Geiſtes vertrauen und ihnen auf alle Fälle folgen ſolle. Dieſe Lehre wurde von der ſpaniſchen Inquiſition verworfen, deren Urtheile die Theologen ihren Beifall gaben. Molinos behauptete, daß der katholiſche Begriff von einem geiſtlichen Führer lächerlich und neu ſei (Doctrina risu digna et nova in ecclesia Dei), und dieſe Behauptung wurde zugleich mit ſeinem ſechsundſechzigſten Lehrſatze verworfen, wo er fromme Menſchen von der geiſtlichen Leitung freiſpricht, da ſie fähig ſeien, ſich ſelbſt durch ihren eigenen Geiſt zu leiten.

Frau von Chantal erkannte an gewiſſen Zeichen, daß der heilige Franz von Sales der Mann ſei, welchen Gott zu ihrem geiſtlichen Führer beſtimmt habe, und die myſtiſchen Schriftſteller führen in dieſer Hinſicht gewiſſe Merkmale an, die ganz ſicher vom heiligen Geiſte herkommen. Eines derſelben iſt ein unerklärlicher Zug, dem wir in unſern guten Augenblicken nie mißtrauen, der uns antreibt, unſer ganzes Vertrauen auf irgend einen Diener Gottes zu ſetzen, und ein Band der Gnade zwiſchen ſeiner Seele und der unſrigen bildet. Ein anderes Merkmal iſt der Friede, der ſich wie ein ruhiger Strom über unſere ganze Seele ergießt, ſo oft der Seelenführer mit uns ſpricht, unſere Zweifel löſt oder unſere Skrupel zerſtreut.

---

*) Illuminaten, Alombrados, d. i. Erleuchtete, eine aftermyſtiſche Sekte, die wohl zu unterſcheiden iſt von dem politiſchen Geheimbunde der Illuminaten, die im achtzehnten Jahrhundert in Deutſchland auftauchten.

Anmerk. d. Ueberſ.

Er ſcheint uns gleichſam mit einer heiligen Freude zu magnetiſiren, welche ganz frei iſt von jeder natürlichen Hochachtung oder perſönlichen Anhänglichkeit an ihn. Ein drittes Merkmal iſt ein feuriger Eifer oder eine heftige Begierde, Alles für Gott zu ſein, welche über uns kommt, wenn wir bei ihm ſind, oder uns durch ſeine Worte eingeflößt wird; ein viertes endlich iſt ein gemiſchtes Gefühl von Hochachtung, Gehorſam und Folgſamkeit, welches bewirkt, daß wir in ihm und in ſeiner Leitung Gott ſehen und nur Gott allein.

Den zweiten Beweis für die Nothwendigkeit eines Seelenführers liefert der geſunde Menſchenverſtand. Gewiſſensfälle erheben ſich beſtändig; viele von ihnen ſind ſehr ſchwierig und dieſe Schwierigkeiten können nur durch Uebung, Erfahrung, Studium und durch die Autorität, die man beſitzt, überwunden werden. Die Mehrheit der Menſchen hat natürlich dieſe Erforderniſſe nicht. Auf den Punkt der Autorität iſt ein beſonderes Gewicht zu legen. Knoten, die nicht gelöst werden können, müſſen zerhauen werden, und dies vermag allein die Autorität. Wir müſſen auch die ſprichwörtliche Unmöglichkeit in Betracht ziehen, in unſerer eigenen Sache Richter zu ſein, und wenn wir nebſtdem den Charakter der Eigenliebe wohl erwägen, mit welcher wir leider nur zu wohl befreundet ſind, ſo werden wir überzeugt werden, daß die Stelle, welche ein geiſtlicher Führer in dem aſcetiſchen Syſteme der Kirche einnimmt, nur ein Ausdruck ihres geſunden Verſtandes iſt, der ſie als unſere Mutter leitet.

Der dritte Beweis ſieht ſeinem Vorgänger ganz ähnlich; er wird von der Vernünftigkeit der Sache ſelbſt her-

genommen. Das innere Leben iſt, wie wir nach und nach einſehen werden, voll von Täuſchungen und Gefahren. Wenn dies ſo iſt, ſo wird die Analogie mit allen andern Künſten und Wiſſenſchaften den Beweis liefern, daß wir einen Pädagogen haben müſſen, Jemand, der uns lehrt, der uns auf dem rechten Wege erhält und es verhindert, daß wir unſere Zeit und unſere Mühe damit verlieren, alte Entdeckungen zu machen, oder daß wir den Irrlichtern folgen, welche Andere zu Abgeſchmacktheiten verleitet oder in's Verderben geführt haben. Er muß uns zeigen, wie wir Beobachtungen oder Verſuche anſtellen ſollen; er muß unſere Reſultate prüfen, das Fehlerhafte an unſerm Verfahren verbeſſern und uns ermuthigen, wenn wir auf dem Punkte ſind, der Anſtrengung zu unterliegen. Das geiſtliche Leben iſt ein tägliches Abſterben ſeiner ſelbſt und ein tägliches Kreuztragen, und wer hat den Muth, ſich ſelbſt ſein ganzes Lebenlang zu kaſteien, wenn er nicht Jemand an ſeiner Seite hat, um ſeine heilige Grauſamkeit zu ermuthigen oder zu mäßigen, ſie zu verbieten oder auf eine Zeitlang zu unterſagen? Wir alle haben ein großes Vertrauen auf uns ſelber, aber keiner von uns beſitzt ein hinlängliches Selbſtgefühl, das ihn in den Stand ſetzt, viel Gewicht auf ſeine eigenen Tröſtungen zu legen. Niemand kann ſich ſelbſt tröſten; der Troſt muß von anderer Seite kommen. Und kann Jemand, ehe er ſich wirklich zu einem Heiligen gebildet hat, ohne Tröſtung ein der Welt entfremdetes Leben führen? Der Menſch iſt immer ganz weiſe und recht in ſeinen eigenen Augen, aber ich zweifle, ob Jemand gefunden wird, welcher beſtändig handeln kann, ohne einen Skrupel in ſeine eigenen Ideen zu ſetzen. Nie-

mand beſitzt immer Erleuchtung genug, um es zu entdecken, wenn er Fehler macht, noch Geduld genug, um zu warten, wenn er warten ſollte, und um ſich in der Prüfung ſelbſt zu beherrſchen. Wir beſitzen eine ungemeine Gewandtheit, uns ſelbſt zu täuſchen, und das Gebet, das Leiden und Handeln, dieſe drei Gebiete eines Seelenführers, ſind ihrer eigenen Natur nach der Lieblingsaufenthalt der Selbſttäuſchung. Allein gehen iſt unmöglich, und der Wunſch, allein zu gehen, widerſtreitet der Demuth, und der Mangel an Demuth hindert allen Fortſchritt ſogar in blos moraliſchen Tugenden. Ueberdies zeigt die Erfahrung, ſo wenig man es auch vorher erwartet haben mag, daß ein Menſch ohne einen geiſtlichen Führer am Ende auf blos äußerliche Uebungen und auf ein unfruchtbares Formenweſen verfällt. Denn man nimmt innerlich nur in dem Maße zu, als man die Gewohnheit erlangt, ſeinen eigenen Lieblingsanſichten, ſeinem Willen oder ſeiner eigenen Handlungsweiſe zu entſagen. Daher muß, wenn wir die Frage vom metaphyſiſchen Standpunkte aus betrachten, theils aus der Natur des menſchlichen Geiſtes und theils aus dem Gegenſtande des geiſtlichen Lebens, welchem er ſich zuwendet, folgen, daß, wer allein daſteht, einen außerordentlich beſchränkten Horizont haben, und ſogar innerhalb dieſes engen Geſichtskreiſes die Gegenſtände oft dunkel und verkehrt erblicken wird.

Mein vierter Beweis war beinahe ſchon im dritten enthalten. Er hat zum Zweck, die Nothwendigkeit eines geiſtlichen Führers aus der Natur des geiſtlichen Lebens ſelbſt abzuleiten. Alle Thiere leiden, wenn ſie gezwungen werden, außer ihrem eigenen Elemente zu leben. Das Leiden iſt kurz, weil der Tod gnädig dazwiſchen tritt. Nun

aber iſt das geiſtliche Leben für eine gefallene Seele wie das Leben eines Fiſches außerhalb des Waſſers. Zuerſt iſt es ſchmerzhaft und zweitens kann es nur durch einen übernatürlichen Beiſtand ausgehalten werden. Das Leben in einer Schlacht, wo die Augen von Rauch geblendet ſind und die Ohren von dem Knalle des Geſchützes bluten, oder das Leben in einer Taucherglocke, wo die Augen aus ihren Höhlen treten, die Ohren klingen und die Pulſe ſich verdoppeln, ſind Bilder davon. Das geiſtliche Leben hat einen übernatürlichen Charakter und kann nur durch wiſſenſchaftliches Studium geleitet werden. Die Verſuchungen greifen es in unſichtbarer Menge an, bald in der Stille, bald geräuſchvoll. Die Täuſchungen, denen es ausgeſetzt iſt, ſind ebenſo mannigfaltig und veränderlich als der buntfarbige Glanz am Halſe einer Taube, wenn die Sonne darauf ſcheint. Es erfordert ſo viele Tröſtungen, wie ein krankes Kind, und Freiheit des Geiſtes iſt für daſſelbe eine ſolche Nothwendigkeit, daß es ohne ſie nicht leben kann. Wenn wir im Finſtern ſehen, in einem leeren Raume athmen und das Untaſtbare greifen können, dann vermögen wir es, uns im aſcetiſchen Leben ſelbſt zu leiten, aber früher nicht. Godinez ſagt in ſeiner Praxis der myſtiſchen Theologie: von tauſend Seelen, die Gott zur Vollkommenheit beruft, entſprechen kaum zehn dem Rufe, und von hundert, die Gott zur Beſchaulichkeit beruft, erreichen neunundneunzig ihr Ziel nicht. Daher ſage ich: Viele ſind berufen, aber ſehr wenige auserwählt. Denn abgeſehen von andern großen Schwierigkeiten, die für unſere gebrechliche Natur faſt unüberwindlich ſind, und dieſen Weg der Vollkommenheit umgeben, beſteht eine der Haupt-

urſachen des ſchlechten Erfolges ſo Vieler in der geringen Anzahl von geiſtlichen Führern, die unſere Seelen unter dem Beiſtand der göttlichen Gnade über dieſes unbekannte Meer des geiſtlichen Lebens hinüberſteuern.

Einen fünften Beweis für die Nothwendigkeit eines geiſtlichen Führers kann man von der Natur ſeines Amtes ableiten. Sein Geſchäft iſt nicht das eines Pioniers; es beſteht eher darin, zurückzubleiben und Gott zu beobachten, der vorangeht. Er muß ſein Auge auf Gott gerichtet halten, der oft ſo weit voran iſt, daß man Ihn kaum gewahren kann. Er führt ſeine Pönitenten nicht, der heilige Geiſt führt ſie. Er ſtreckt ſeine Hände hinter uns aus, wie eine Mutter nach ihrem wankenden Kinde, das erſt zu laufen anfängt, um ſeine unſichern Schritte im Gleichgewicht zu halten, wenn es ſich zu ſehr, bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt. Er darf nicht eine eigene Methode haben, um ſie ohne Unterſchied auf Jedermann anzuwenden, dies thut ein Novizenmeiſter mit ſeinen Novizen. Dieſer leitet ſie nach einer anerkannten Tradition, beſeelt ſie mit dem beſtimmten Geiſte des Ordens, und formt ſie wie ein gewiſſenhafter Kopiſt nach dem Muſter ihres heiligen Stifters. Allein dies iſt keineswegs das Geſchäft eines geiſtlichen Führers. Er weiß blos, daß wir auf dem Wege ſind, der für uns der richtige Weg iſt, wenn er Gott vorangehen ſieht. Dann hält er uns gewiſſenhaft in den heiligen Fußtapfen, die Gott zurückließ. Er ſchaut nach unſerm Fortſchritte, und wenn er ſieht, daß Gott die Entfernung zwiſchen Ihm und der Seele vergrößert, ſo ſpornt er die letztere an mit Klugheit und Milde, aber dennoch feſt und ununterbrochen.

Er erlangt eben ſoviel Erleuchtung aus dem Gebete, als aus ſeiner Kenntniß unſeres Charakters und aus der perſönlichen Beobachtung unſer ſelbſt. Sein Amt iſt ganz übernatürlich, aber es iſt auch ganz natürlich, und er wird uns nicht gut leiten, wenn er das Natürliche durch das Uebernatürliche in den Schatten ſtellt. Es wäre kein ſo gefährlicher Irrthum, wenn er ſeinem natürlichen Scharfſinne, der Divination ſeines eigenen Genius eine Erleuchtung zuſchreiben würde, die er eigentlich einer unverdienten und übernatürlichen Gnade verdankt, die Geiſter zu unterſcheiden, als wenn er das für übernatürlich hielte, was eigentlich natürlich war. Es iſt ein gefährliches Ding, aus der geiſtlichen Leitung einen Aberglauben zu machen. Daher wird ein Seelenführer übernatürliche Dinge eher auf eine natürliche Weiſe ſagen, als Orakelſprüche von ſich geben, zeitweiſe ein ſonderbares Stillſchweigen beobachten, ſchwülſtige dunkle Worte äußern, oder großſprecheriſch davon reden, daß Gott ihm dieſe oder jene Dinge in den Sinn gegeben habe. Wenn ein Seelenführer ſo lächerliche Anſichten hätte, ſo würde ich mich wundern, wenn ſein Schutzengel nicht voll Ungeduld das Stillſchweigen unterbräche und zu ihm ſagte: „Alle Dinge ſind Gottes Gaben; gehe Einfältiger und hilf deinem Nächſten ſo gut du kannſt mit Sorgfalt und heiteren Sinnes, und mache nicht ſo viel aus dem, was du ſagſt, und hülle es in kein Geheimniß.“ Ja, vor Allem ſollen wir in die geiſtliche Leitung nichts Geheimnißvolles legen.

Unſer geiſtlicher Führer muß auch darüber wachen, daß ſein eigenes Gewiſſen rein iſt und ſein Betragen ohne Eigennutz, um immer bereit zu ſein, eine übernatürliche

Erleuchtung und Hilfe zu empfangen, wenn Gott ſie ihm ſenden will. Er wird nicht zuviel mit uns reden, noch ſich darum bekümmern, ob er durch ſein Stillſchweigen für uns eine peinliche Prüfung iſt. Das frühere Verfahren Gottes mit einer Seele wird das Muſter ſeiner eigenen Behandlung dieſer Seele ſein; er wird den Grund zu allem, was er thut und was er unternimmt, in den vergangenen Beweiſen der göttlichen Gnade finden. Wie kann ein ſolches Amt eine bloße Nebenſache ſein? Muß es nicht wenigſtens einen weſentlichen Beſtandtheil eines Syſtems bilden, von dem es überhaupt einen Theil ausmacht?

Eine Nothwendigkeit muß ſechstens eine wirkliche Nothwendigkeit ſein, wenn ſie ſich allgemein fühlbar macht. Welche Klaſſe von Perſonen aber, die wirklich gut zu werden ſuchen, hat nicht einen Führer nöthig? Die armen Menſchen, die ſich bemühen, ſich von den Stricken der Gewohnheitsſünden loszumachen, die alles zu lernen, Alles zu beginnen haben und keine Waffen beſitzen, während doch der Feind auf ſie losgeht und der Verräther in ihrer eigenen Seele haust, deſſen Verrath ſie aber kaum bemerken können, bis derſelbe durch einen friſchen Sündenakt leider vollzogen iſt, dieſe armen Menſchen, die wie blind im Finſtern tappen, die ſchwach und doch aufgeregt, feig und doch anmaßend ſind; die ihren Lehrer in ſeiner Erwartung täuſchen, ihn ermüden und erbittern, aber dennoch durch die väterliche Liebe Gottes und ſeine wiederbelebende Gnade in Schutz genommen ſind, — haben dieſe keinen geiſtlichen Vater nöthig? Und welcher Menſch wollte nicht ein Vater für ſie ſein und für ihre unſterblichen Seelen ſterben, wenn er könnte und wenn unſer Herr

nicht bereits die ganze Laſt auf ſich genommen und uns einen ſo geringen Antheil an ihrem Heile übrig gelaſſen hätte?

Sind die Anfänger in einem vollkommenen Leben in einer geringern Noth? Sehet, was für ein ſchwieriges Werk ſie zu thun haben und wie ganz unerfahren ſie ſind, es zu verrichten! Niemand kann ein Geſchäft lernen ohne eine Lehrzeit, und was iſt dies für ein wichtiges Geſchäft! Entmuthigung würde das Verderben derſelben ſein, und doch iſt Niemand ſo empfänglich dafür, und Niemand hat auch ſo viel Grund, muthlos zu werden. Sehet, da ſtehen ſie mitten unter ihren eigenen Ruinen. Um ſie herum ſind gebrochene Entſchlüſſe, erkaltete Gelübde, zerſtreute Gebete, übertriebene Skrupel, ohne Frucht empfangene Sakramente, Plane, die einander aus Mangel an Raum erſtickt haben! All' die unausſprechliche Mannigfaltigkeit von ehemals glänzenden Gedanken und Strebungen liegt nun zerſtreut um ſie her, wie der Flitterſtaat eines abgebrannten Schauſpielhauſes in der kothigen Straße, während der Teufel gegen ſie heranzieht, und ſie im Augenblicke Alles in Ordnung haben müſſen, um für ihr Leben zu kämpfen; denn für jetzt iſt dies der einzige Kampf, den ſie zu liefern haben.

Die Bedürfniſſe der mehr Vorangeſchrittenen ſind kaum geringer. Sie betreten nun gerade einen mehr übernatürlichen Weg und überſchreiten die Grenzen eines Reiches, wo die Polizei ſtreng gehandhabt wird. Sind ihre Päſſe in Ordnung? Haben ſie keine Kontrebande unter ihren Effekten? Man ſollte ihnen rathen, nur mit leichtem Gepäck zu reiſen. Wie ſehr vermehren ſich die Schwierigkeiten! Sie können die Sprache der Leute nicht

ſprechen, noch ihre Sitten begreifen. Sie ſind immer in Verlegenheit und wiſſen nicht, welche Speiſen für ſie heilſam ſind, zu eſſen. Sie geben und nehmen Anſtoß, wo auf beiden Seiten keiner beabſichtigt war. Sie können ſich vielleicht mit der Zeit an all' dies gewöhnen; inzwiſchen aber werden ihre Täuſchungen auf einmal zahlreicher, geheimer, widerſprechender und verwickelter. Der Teufel entfaltet eine größere Gewandtheit als früher, und der Menſchengeiſt hat ſich erhoben, ſich ſelbſt zum Könige gekrönt und eine Uſurpation begonnen, die allem Anſcheine nach lange anzudauern verſpricht. Die Uebung der Demuth wird mit jedem Schritte nothwendiger, und es ſcheint, als ob nichts als ein geiſtlicher Führer eine geſunde, fortdauernde und erfriſchende Uebung dieſer ſtärkenden Tugend unterhalten könnte.

Was die Vollkommenen betrifft, ſo weiß ich in Betreff ihrer nichts zu ſagen. Aber ich ſehe Menſchen, die mit Mühe gehen können, und hin- und herzuwanken ſcheinen, wie wenn die göttliche Liebe ihre menſchliche Gebrechlichkeit berauſcht hätte. Sie ſtimmen nie mit Andern überein, und ſtehen oft in grobem Widerſpruche mit ſich ſelber. Manchmal ſcheinen ſie nicht recht zu wiſſen, welchen Weg ſie einſchlagen oder was ſie thun ſollen. Ein anderes Mal ſehen ſie zerſtreut, träumeriſch und ſo leblos aus, wie die blaß ſchimmernden Höhlen im Monde. Ich ſehe ferner die Luft mit Ballonen angefüllt und Menſchen in denſelben, die ſich jede Art von unkluger Freiheit herausnehmen. Sie ſteigen aus und wandeln auf den Wolken oder legen ein paar Schwingen an und fliegen der Sonne zu; oder ſie ſchießen hinauf wie eine Rakete und löſen ſich

in Funken auf; oder sie balanciren auf einem Sterne oder verbergen sich in der Milchstraße oder segeln in entgegengesetzten Richtungen, wie wenn jede Seele einen eigenen Wind zur Verfügung hätte. Nicht selten sehe ich sie mit entsetzlicher Schnelligkeit auf die Erde herabkommen in den armseligsten Fallschirmen oder ohne dieselben, und obwol ich keinen Begriff davon habe, was ihre andern Bewegungen im Himmelsraume bedeuten, so bin ich doch überzeugt, daß diese Uebung mit dem Fallschirme äußerst gefährlich und ohne Ausnahme fehlerhaft ist. Wie ihr geistlicher Führer solche Leute erreichen kann, vermag ich nicht zu sagen; allein das weiß ich, daß sie einen nöthig haben und daß nicht Jeder, wie Katharina von Genua und Claudia von den Engeln den heiligen Geist zu ihrem einzigen Führer hat. Ich vermuthe sehr, manche von solchen Seelen träumten, Er leite sie, und sehen sich grausam getäuscht.

Kann ich nicht aus diesen sechs Betrachtungen mit Recht auf die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers schließen?

Nun von der Wahl desselben; dies ist mein vierter Punkt. Es gibt verschiedene Arten von Seelenführern. Ein gewisser Schriftsteller theilt dieselben in menschliche, geistliche und göttliche ein. Einen menschlichen Führer nennt er denjenigen, welcher nach dem Geiste der Welt und nach den Grundsätzen menschlicher Klugheit geht. Eine Seele ist recht unglücklich, wenn sie unter eine solche Obhut fällt. Ein geistlicher Führer ist nach demselben Schriftsteller ein Mann, der uns zur Abtödtung und zum Gebete anleitet, aber über das geistliche Leben keine klaren oder festen Ansichten hat, so daß er manchmal Mißgriffe

macht, obwol Gott meiſtens die Reinheit ſeiner Abſicht ſegnet und es nicht geſchehen läßt, daß unſere Seelen dadurch Schaden leiden. Ein göttlicher Seelenführer iſt ein ganz übernatürlicher Menſch, der immer in einem Strome von Licht lebt und uns leitet, wie wenn er in unſern Herzen leſen und unſere Zukunft prophezeien könnte. Die Seelenführer haben ferner ſehr verſchiedene Gaben. Die einen empfangen die zur Führung der Anfänger nothwendigen Gnaden, andere ſind berufen, mehr Vorangeſchrittene zu leiten, andere endlich für die vollkommenen Seelen. Manche verſtehen ſich wunderbar auf die Behandlung neubekehrter Perſonen. Einige beſitzen eine beſondere Geſchicklichkeit für feingebildete und vornehme Leute, begehen aber grobe Fehler, wenn ſie ſich mit der Leitung der Armen befaſſen wollen. Manche zeichnen ſich darin aus, über den Beruf zu entſcheiden, während andere in dieſem Gebiete gar nicht zu Hauſe ſind. Einige haben die ausgezeichnete Gnade, den armen Handwerker zum innerlichen Leben zu erwecken und ihn anzuleiten, aus Armuth und Leiden die geiſtlichen Vortheile zu ziehen. Manche ſind erfahren in Skrupeln, andere in innerlichen Prüfungen. Manche ſcheinen mit den heiligſten Abſichten und dem reinſten Bewußtſein ihre Pönitenten in Träumereien und Täuſchungen zu verwickeln, dieſelben ſentimental zu machen und der Wirklichkeit zu entfremden, während andere die Gabe haben, die Getäuſchten zu entzaubern und ihre Pönitenten in das geiſtliche Leben einzuweihen, ohne daß ſie ihre natürliche geſunde Anſchauung vom gewöhnlichen Leben verlieren. Schwerlich iſt jeder ein guter Seelenführer für Alle, nicht einmal für eine einzige Perſon ihr ganzes

Leben lang. Dies muß man im Gedächtniſſe bewahren, weil es ſo viel Einfluß hat auf die Wahl und den Wechſel der Seelenführer.

Was die Wahl eines Seelenführers betrifft, ſo zeigt, was ſoeben geſagt worden iſt, daß wir keineswegs voreilig ſein dürfen. Es iſt eine von den wichtigſten Fragen unſers Lebens und das Uebel des Aufſchubs iſt nichts gegen die ſchlimmen Folgen der Uebereilung. Die Wahl muß der Gegenſtand eines langen und inbrünſtigen Gebetes ſein, nicht mit der thörichten Erwartung eines wunderbaren Zeichens von Gott, ſondern um die Gnade zu erlangen, mit Klugheit, im Glauben und ohne menſchliche Rückſicht zu wählen. Wir müſſen um die beſondere Fürbitte des heiligen Joſephs anhalten, welcher der Patron für innerliche Seelen iſt. Wenn ein wirklicher Zug zu einem gottſeligen Leben in unſern Seelen offenbar wird, und es mehr als eine Laune vorübergehender Inbrunſt iſt, dann iſt es der Augenblick, wo Gott uns auffordert, einen Führer zu wählen, wenn wir nicht ſchon einen ſolchen haben. Wir müſſen um uns blicken und ſehen, ob wir die innern Zeichen, die ich ſchon früher erwähnte, beſitzen, und dann alle natürlichen Gefühle von der Wahl ausſchließen. Dieſelbe muß aus der freien Bewegung eines in ſich geſammelten Herzens hervorgehen, wo der Friede herrſcht; eine ſolche Wahl ziehe ich vor, oder ſie muß die Folge eines übernatürlichen Zuges ſein, was ich nicht ſo gerne habe, weil dann die Wahl weniger das Ergebniß einer kalten Ueberlegung und nüchternen Berechnung iſt.

Es ſcheint ſonderbar, den Wechſel eines Seelenführers mit der Wahl desſelben zuſammenzuſtellen; dennoch

muß dies meinen fünften Punkt bilden. Im Ganzen und allgemein geſprochen iſt der Wechſel des Seelenführers ein Uebel. Wir können dabei auf vierfache Weiſe irren: entweder indem wir zu bald ändern, oder indem wir überhaupt ändern, oder indem wir zu ſpät oder niemals ändern. Es gibt nichts ſchwierigeres auf der Welt, als in dieſer Hinſicht die rechte Zeit von der unrechten zu unterſcheiden. Das Einzige, was geſagt werden muß, iſt, daß die Aenderung unſeres Seelenführers ein ſo wichtiger Schritt iſt und von ſo vielen Folgen begleitet, daß uns Gott ſchwerlich jemals dieſer Schwierigkeit ausſetzt, ohne uns zugleich eine mehr als gewöhnliche Erleuchtung zu geben. Wenn wir ohne Ueberlegung wählten, ſo dürfen wir vielleicht bei der Aenderung um ſo weniger Skrupel haben. Wenn wir finden, daß wir keine Fortſchritte machen, obwol wir uns in unſrer feurigſten Begierde, voranzuſchreiten, keiner Abnahme bewußt ſind, und wenn wir in der Methode unſerer geiſtlichen Führung ein beſonderes Hinderniß wahrzunehmen glauben, dann können wir es allenfalls wagen, Andere um Rath zu fragen, und uns mit der Frage beſchäftigen, ob es nicht zeitgemäß wäre, die geiſtliche Führung zu ändern. Vielleicht werden wir uns nach dieſem Schritte an unſere erſte Wahl halten. Während aber derjenige ein ganz unkluger Rathgeber wäre, welcher uns empfehlen würde, einen ſolchen Wechſel leicht zu nehmen, ſo weiß ich nicht, ob ich denjenigen nicht mehr fürchten ſoll, welcher den Wechſel als das entſetzlichſte Uebel im geiſtlichen Leben darſtellt, als die Mutter von Täuſchungen und als gleichbedeutend mit dem endlichen Verderben. Ich bin der Meinung (und ich

ſpreche ſie in aller Beſcheidenheit aus,) daß es durchaus nicht wünſchenswerth iſt, wenn wir ſo ängſtlich an unſerm Seelenführer hängen. Sobald wir uns in der Verbindung mit ihm nicht mehr frei und behaglich fühlen, ſo hat er ſeine Gnade für uns verloren und zwar ohne eine Schuld auf beiden Seiten. Die geiſtliche Leitung muß ſo frei ſein, wie die Luft und ſo friſch, wie die Morgenſonne. Weder Verſuchung noch Skrupel, weder Abtödtung noch Gehorſam darf im Stande ſein, uns das geringſte Gefühl des Zwanges dabei einzuflößen. Sobald ſie es thun, müſſen wir die Verbindung mit unſerm geiſtlichen Führer abbrechen und die Folgen davon auf uns nehmen. Denn das Ziel der geiſtlichen Leitung auf allen Stufen des innern und myſtiſchen Lebens iſt ein einziges und unveränderliches, nämlich die Freiheit des Geiſtes. Die entgegengeſetzte Lehre wird nicht von einer weiſen Seelenführung behauptet, ſondern von einer falſchen und unrichtigen.

Dieſer Gedanke bringt mich auf meinen ſechsten Punkt, worin der wahre katholiſche Begriff von unſerm Verkehr mit dem Seelenführer beſtehe. Das erſte Kennzeichen dieſes Verkehrs muß natürlich die Offenheit ſein. Unſere Sünden und Unvollkommenheiten, die Wirkſamkeit unſerer Leidenſchaften, unſere innern unordentlichen Neigungen, unſere Verſuchungen und die geheimen Einflüſterungen des Böſen, die uns plagen, der Bauſtyl unſerer Luftſchlöſſer, wenn ich ſo ſagen darf, unſere guten Werke, Bußübungen, Andachten, Erleuchtungen und Eingebungen, — dies alles müſſen wir ihm offenbaren, nicht mit einer ängſtlichen Genauigkeit, die in Frivolität ausartet, ſondern in einem

Grade, der ihn in den Stand ſetzt, über unſern innern Zuſtand ein ziemlich vollſtändiges Urtheil zu fällen. Wir müſſen auch ebenſo gehorſam ſein als offen. Wir haben ihn erwählt wegen ſeiner geiſtlichen Wiſſenſchaft, wodurch er die Wege Gottes, den Charakter des Verſuchers und des Menſchengeiſtes erkennt; wegen ſeiner Heiligkeit, wodurch er voll Eifer iſt, diejenigen im Guten zu fördern, die er leitet; wegen ſeiner Erfahrung, die ihm eine große Gewandtheit verleiht, ſeine Grundſätze auf das Leben anzuwenden, und endlich wegen ſeiner Geſchicklichkeit uns auf natürlichen oder übernatürlichen Wegen oder auf beiden zugleich zu leiten. Daher müſſen wir Gott in ihm ſehen, und dies iſt die Bedeutung des Gehorſams. Wir müſſen unſer Urtheil ihm unterwerfen; denn ſeine Wiſſenſchaft iſt ſeine erſte Eigenſchaft. Die heilige Thereſia ſagt, unſer Seelenführer ſollte wiſſenſchaftlich gebildet und fromm ſein; wenn wir aber dieſe beiden Eigenſchaften in Einem Menſchen nicht vereinigt finden können, ſo ſei es beſſer, wenn er die Wiſſenſchaft beſitze ohne die Frömmigkeit, als die Frömmigkeit ohne die Wiſſenſchaft. Unter allen weiſen Worten der Heiligen (und dieſe ſind unzählig), ſprach ſie nie eines, wo ihr Charakter ſich beſſer abſpiegelt als in dieſem.

Leider iſt dieſer Gehorſam gegen unſern Seelenführer für Viele aus uns ein Stein des Anſtoßes. Ich kann nicht glauben, daß dies der Fall wäre, wenn wir einen klaren Begriff davon, oder was daſſelbe iſt, keinen übertriebenen Begriff davon hätten. Was ſoll ich ſagen, um eure Gedanken aufzuklären, ohne die Höhe derſelben zugleich zu erniedrigen? Erſtens iſt ein geiſtlicher Führer kein Vorſteher eines Kloſters. Unſer Gehorſam gegen den

letztern muß das Kleinſte umfaſſen, gegen den erſtern darf er nur allgemein ſein. Die Gerichtsbarkeit eines Obern bezieht ſich auf Alles, die des Seelenführers nur auf die Punkte, wo wir ihn ſelbſt dazu einladen, oder wo er ſie verlangt und wir ſie bewilligen. Der Obere eines Kloſters befiehlt ungefragt, die Gebote des Seelenführers ſind eine Folge unſerer eigenen Fragen. Nigronius ſagte, daß er ſich von einem Menſchen nie etwas Gutes prophezeit habe, welcher ſeinen Seelenführer in der geiſtlichen Leitung die Initiative ergreifen ließ. Der Obere verwandelt Werke, die über die Pflicht hinausgehen, in Vorſchriften, ein geiſtlicher Führer aber muß ſich ganz vergeſſen haben, wenn er etwas Solches wagt. Wenn wir einem Obern nicht gehorchen, ſo ſündigen wir; es würde aber ganz eigenthümliche und ungewöhnliche Umſtände erfordern, wenn der Ungehorſam gegen unſern Seelenführer überhaupt eine Sünde wäre.

Man macht niemals ungeſtraft einen ſchlimmen Gebrauch von einer guten Sache. Aber die Verwechſelung eines geiſtlichen Führers mit einem Ordensobern iſt mit beſonders nachtheiligen Folgen für unſere Seelen begleitet. Wenn wir in der Welt leben und mitten in der Freiheit ihrer Zerſtreuungen und Gewohnheiten nach Vollkommenheit ſtreben, ſo ſtimmt unſer übertriebener Gehorſam gegen unſern Seelenführer mit unſerm übrigen Leben nicht überein. Es iſt ein Mißton, ein fremdartiges Element, das entweder ſittliche Fäulniß oder eine Exploſion verurſachen wird, je nach unſerm Temperamente. Ein ſolcher Gehorſam entnervt uns, und was für eine Schaar von Uebeln iſt in dieſem einzigen Worte enthal-

ten! Ueberdies nimmt er die eine oder andere von den vielen Geſtalten der Trägheit an und nährt insgeheim unſere Eigenliebe. Wir glauben gerne, daß wir gehorſam ſeien, und das Gefühl, daß wir geleitet werden, gefällt uns. Es iſt uns angenehm, mitten in dem Geräuſche einer beſtändigen geiſtlichen Leitung zu leben. Wir halten Kabinetsräthe ohne Ende, werden von Hochmuth aufgeblaſen und abgeſchmackt, unruhig, geheimnißvoll und eitel. Wir bilden uns ein, wichtige Perſonen zu ſein, vergrößern unſere geringen Erfahrungen und werden endlich weichlich, weibiſch, ſentimental, fieberhaftaufgeregt und dann matt und kraftlos. In hohem Grade verſchwindet dadurch der Ernſt aus unſern Beziehungen zu Gott und dies verleitet uns unvermerkt zu einer gewiſſen Unehrerbietigkeit. Wir bürden unſerm Seelenführer Dinge auf, die wir nur Gott auflegen können. Wir verlieren das Gefühl von der unmittelbaren Gegenwart Gottes, worin der Schlüſſel zu jeder falſchen aſcetiſchen Richtung liegt und was mit moraliſcher Ohnmacht endigt. Es iſt ſchrecklich zu ſagen, aber es iſt leider kein ungewöhnlicher Anblick, daß eine Seele, die für hohe Dinge geſchaffen war, nun ihren Beruf verfehlt, blos weil ein falſcher Begriff von der Art des dem Seelenführer ſchuldigen Gehorſams ſie verleitete, ſich ſorglos einem Gefühl von Sicherheit zu übergeben, wie wenn ſie ihr Gewiſſen auf ihn übertragen hätte. Wir können unſerer Verantwortlichkeit nicht los werden. In factiſcher Hinſicht iſt es ſowol phyſiſch als moraliſch unmöglich unſern Seelenführer an die Stelle eines Kloſterobern zu ſetzen, ſo daß wir die berühmten Worte der Heiligen über den blinden

Gehorsam von dem einen Amte ebenso wahr machen würden, als von dem andern. Wir wollen die Worte der heiligen Theresia erwägen. „Meine geistlichen Führer sagten mir, daß, was eine läßliche Sünde, überhaupt keine Sünde sei, und daß, was Todsünde, nur eine läßliche Sünde sei. Dies that mir so viel Schaden, daß ich es nicht für überflüßig halte, dies hier als Warnung für Andere zu erwähnen. Denn vor Gott war ich, wie ich deutlich einsehe, dadurch nicht entschuldigt. Es genügt, daß etwas nicht gut ist, um uns davon zu enthalten, und ich glaube, daß Gott wegen meiner Sünden es zuließ, daß meine geistlichen Führer sich und dann mich täuschten, und ich hierauf Andere täuschte, indem ich ihnen erzählte, was meine Führer mir sagten. In dieser Verblendung lebte ich 17 Jahre." Der Benediktiner Schram führt diese Stelle an, und setzt hinzu: Tremenda theologia de ignorantiis saepe vincilibus. Dennoch enthält diese Theologie, wie jede Wahrheit, eine ebenso heilsame als schreckliche Lehre. *)

Wie es ferner die Sorge unsers Seelenführers sein

---

*) Die Worte der Heiligen sind bemerkenswerth. „Ich dachte, sagt sie in ihrem Leben, c. 5. ich sei nicht zu mehr verpflichtet, als ihnen zu glauben." Diese merkwürdige Stelle hat, wie sich erwarten ließ, bedeutende Aufmerksamkeit erregt. Sie wurde nicht blos von Schram in seiner Theologia Mystica commentirt, sondern auch von dem Franziskaner Arbiol in seinen Desengaños Misticos lib. III. c. 9, wo er von den Täuschungen jener Seelen handelt, die im Gebet weit vorangeschrittten scheinen, aber in der Uebung ächter Tugend sehr wenig voran sind.

muß, wachſam zu ſein, und mit Langſamkeit zu handeln, und ſich nicht in die Thätigkeit Gottes in unſern Seelen zu miſchen, ebenſo muß es unſere Sorge ſein, dieſe Thätigkeit nicht dadurch zu hindern, daß wir unſern Verkehr mit unſerm Seelenführer übertreiben und ihm Dinge auflegen, die nicht zu der ernſten Einfachheit ſeines Amtes gehören. Wir dürfen nicht zu oft zu ihm gehen; dies verräth Ungeduld und iſt ein Zeitverluſt. Auch dürfen wir keine außerordentliche Zuſammenkunft mit ihm ſuchen, ohne es vorher wohl überlegt und gebetet zu haben. Wir müſſen wohl bedenken, um was wir bitten wollen, und ob es auch der Mühe werth iſt, und nicht blos der nächſte beſte Einfall oder eine Laune oder ein Entſchluß, den wir in der Hitze gefaßt haben. Wir müſſen es mit dieſen Dingen wirklich ernſtlich nehmen; denn ſie berühren Gott. Wir dürfen unſere Zuſammenkünfte nicht verlängern, noch mehr ſagen, als nothwendig iſt. Ja, unſere Geſpräche mit ihm ſollten, wenigſtens was die Kürze, die Angemeſſenheit und Ueberlegung betrifft, mit dem Gebete immer eine Aehnlichkeit haben. Die Pönitenten, welche am meiſten plaudern, ſind am wenigſten gehorſam. „Glaubet mir, ſagte Lantages, der Superior des Seminars zu Puy, nicht die langen Beichten ſind die guten.“ Auch ſollten wir nicht zu unſerm Seelenführer gehen, blos um Troſt zu holen. Dies würde Ungeduld verrathen und unmännlich ſein. Die geiſtliche Leitung ſollte die Menſchen erheben, und doch, wie oft erniedrigt ſie dieſelben! Dies kommt daher, weil wir uns nicht erinnern, daß ſie, wie ſonſt Alles, was den Dienſt Gottes betrifft, durchaus vernünftig ſein muß.

Es bleibt mir nun nur noch übrig, von meinem siebenten Punkte zu sprechen, nämlich von den Leiden, die unser Seelenführer uns verursacht. Unser Gehorsam gegen ihn muß sich, um vernünftig zu sein, nach der Zeit, nach dem Orte, nach der Person, nach den Umständen, nach dem Lande, nach den Fortschritten, die wir machen, nach dem Charakter, sowol nach dem seinigen, als dem unsrigen, und nach den Gesellschaften modificiren lassen. Aber auch so wird er für uns eine Quelle von mancherlei Leiden sein. Ich darf hier um so weniger darüber sagen, weil ich sie aufgezählt habe, als ich von der Geduld sprach. Die Abtödtung unsers Urtheils ist immer schmerzlich, aber besonders schmerzlich, wenn sie unsere Lieblingsandachten betrifft. Das Mißvergnügen, denken zu müssen, wir werden nicht recht verstanden, ist nicht gering. Die sparsamen Worte des Seelenführers sind der Eigenliebe unerträglich. Wenn er sieht, daß wir uns zu sehr auf ihn stützen, so wird er seinen Arm wegziehen, und wir werden wanken. Er wird uns zuweilen uns selbst überlassen, damit wir gehen lernen, obwol auf die Gefahr hin, daß wir fallen, ohne uns jedoch zu versündigen. Er weiß, daß wir uns nie für Gott tapfer halten werden, wenn wir nicht einen gewissen Grad von Unabhängigkeit des Charakters besitzen, selbst in geistlichen Dingen. Er wird wissen, wie sich dies mit der Demuth vereinbaren läßt. Eines seiner größten und kostbarsten Geheimnisse ist, daß er die Rechte der christlichen Demuth zu wahren weiß, ohne daß sie in Niederträchtigkeit und Feigherzigkeit ausartet.

Wir sollten uns hüten, daß wir unsern Seelenführer

dadurch nicht veranlassen, zu viel zu sprechen, daß wir auf seine menschlichen Rücksichten, oder auf seine natürliche Herzensgüte einwirken, oder indem wir ihn durch unsere Zudringlichkeit ermüden. Es ist überhaupt da wenig zu sagen, wo das Wachsthum so langsam ist, wie im geistlichen Leben. Ein Gespräch zwischen einer Eiche und dem Holzhauer würde gewiß bald zu Ende kommen, wenn das Wachsthum und die Entwicklung derselben, die Vögel, die Bienen und das Epheu, die sich darauf finden, die einzigen Gegenstände des Gespräches wären und es nicht auf fremdartige Gegenstände übergehen dürfte. Denn eine Eiche nimmt in einem Monat keinen Zoll zu weder am Stamme noch an den Zweigen. Ebenso wird die Seele nicht in einem Tage umgewandelt. Der heutige Tag gleicht dem gestrigen und auch dem morgigen. Was ist da zu sagen? All dies Plaudern führt dazu, daß wir nach jeder Unterredung wieder eine neue Richtung einschlagen. Wir nehmen Andachten auf uns und legen sie wieder ab, wie es ein launenhaftes und verdorbenes Kind mit seinen Spielsachen macht. Eine geistliche Uebung wird auf die andere gehäuft, und aus keiner eine Frucht gezogen. Wir wenden ein Heilmittel an und dann wieder ein anderes, ehe das erste Zeit gehabt hat, zu wirken. Dies heißt Gott versuchen und leichtsinnig mit jenen sprichwörtlichen Täuschungen spielen, die aus geistlichen Mittheilungen entspringen. Gott wird da gleichsam in eine Wolke eingehüllt, und auf die Oberfläche der Seele heraufgezwungen, während er sich in den Tiefen derselben begraben möchte.

Es ist besser, die kleinen Plagen, welche die Lang-

ſamkeit und das Stillſchweigen des Seelenführers verurſachen, über ſich ergehen zu laſſen, als ſich allen dieſen Uebelſtänden auszuſetzen. Keines von dieſen Leiden bringt ein wirkliches Gefühl von Zwang mit ſich. Der Zwang iſt das Einzige, was zu fürchten iſt; alles Uebrige kann man in einer ſo wichtigen Sache wohl ertragen. Warum ſollten wir auch mehr von unſerm geiſtlichen Arzte verlangen, als von unſerm leiblichen? Ihr Amt iſt ſich ähnlich, obwol der Gegenſtand desſelben ſo ſehr verſchieden iſt. Und dann betrachtet, was für einen Segen wir dadurch erlangen! Wir ſind des Sieges ſicher, genießen innern Frieden, haben das Verdienſt des Gehorſams und die Gebete eines frommen Mannes.

Ich ſah einſt ein Geranium vom Keller heraufbringen, als die Frühlingszeit kam. Es war ein milder Winter geweſen, und in der warmen Luft des dunkeln Kellers war es gewachſen; — ein ungeſundes Wachsthum! Es hing herab, wie eine Schlingpflanze mit ſeinen magern blaſſen Sprößlingen und ſeinen gelblichen Blättern. Das Wachsthum war üppig geweſen, und es wäre nicht wahr, wenn wir ſagen wollten, daß dieſes üppige Wachsthum das einzige Gute daran war; denn es war gerade das Schlimmſte daran. Es gab nur ein Heilmittel. Es wurde beſchnitten, verpflanzt und blühte in dieſem Jahre zuletzt unter ſeinen Brüdern und dazu noch ganz dürftig. So verhält es ſich mit der Seele, deren Wachsthum an Vollkommenheit übermäßig beſchleunigt worden iſt, und für ſie iſt die Frühlingszeit die Ewigkeit. Ich kannte nie einen Menſchen oder las von einem, der einen geiſtlichen Führer hatte und ſich darüber beklagte, zu wenig

geleitet worden zu sein. Die Seelen, welche durch eine allzu übertriebene Leitung Schaden litten, würden in jeder mäßig großen Stadt ein Spital anfüllen.

Ich habe dies Kapitel geschrieben, gestützt auf eine Menge von Gewährsmännern und glaube, daß dies in der Hauptsache die Ansicht der von der Kirche gutgeheißenen Schriftsteller über diese höchst schwierige Frage ist. Ich suchte nur Eines — nicht von ihrer unparteiischen Mäßigung abzuweichen.

19. Kapitel.

Der beständige Schmerz über die Sünde.

Es ist ein sehr betrübender Gedanke, daß so Manche aufrichtig nach hohen Dingen streben, und so Wenige dieselben erreichen; daß, wie Godinez sagt, so Viele zur Vollkommenheit berufen sind, und so Wenige dem Berufe entsprechen, daß so Viele mit einem durch Klugheit gemäßigten Eifer beginnen, und doch im Tode ihr Gebäude unausgeführt zurücklassen; daß so Viele, wie Arbiol sagt, mit dem innerlichen Gebete vertraut sind, und doch nie zur Vollkommenheit gelangen. Es ist ein betrübender Gedanke, weil er uns veranlaßt, die Aussichten zu berechnen, die uns selbst übrig bleiben, und in den Augenblicken, wo wir weniger zum Egoismus geneigt sind, den Verlust anzuschlagen, welchen die Ehre Gottes und die Macht der Kirche dadurch erleiden. Denn jeder vollkommen ascetische Mensch ist eine wahre Quelle von Macht in der Kirche, so verborgen, unbekannt oder unscheinbar er sein mag. Es findet gewiß eine Analogie

ſtatt zwiſchen dem Verluſt der Gnade in der geiſtlichen Welt, und dem Verluſt von Samen, Blumen und Früchten in der natürlichen Welt. Allein in einer unfruchtbaren Analogie liegt ein armſeliger Troſt. Sie mag wohl von Nutzen ſein für ein Buch, wo Beweiſe gegeben werden, aber wir werden wenig Licht und noch weniger Wärme daraus ziehen. Sie befriedigt uns nicht, und wir müſſen daher unſern peinlichen Gedanken noch weiter verfolgen, bis wir einige Weisheit oder Warnung daraus ſchöpfen.

Die Allgemeinheit dieſer Erſcheinung aber, wenn man darüber nachdenkt, führt uns zu der Annahme, daß ſie irgend eine gemeinſame Urſache hat, die in allen Menſchen eine und dieſelbe iſt. Im geiſtlichen Leben wird eine Mannigfaltigkeit von Urſachen eine ähnliche Wirkung hervorbringen. Aber hier iſt ein Fall, welcher unter den Menſchen in Süd und Nord, unter gebornen Katholiken und unter Konvertiten, in allen Ländern und zu allen Zeiten gleich anwendbar iſt, — es handelt ſich von den vereitelten Berufungen zur Vollkommenheit. Je mehr wir daran denken, um ſo unwiderſtehlicher ſcheint der Schluß zu ſein, daß hier eine gemeinſame Urſache zu Grunde liegt, und wenn dies der Fall iſt, wie viel liegt daran, dieſelbe zu entdecken! Lange Zeit dachte ich, es ſei der Mangel an Beharrlichkeit im Gebete; nun aber traten mir ſo viele Beiſpiele entgegen, welchen dieſe Anſicht nicht Stich hielt. Ich hätte wider die ganze Tradition der myſtiſchen Theologie ankämpfen müſſen, wenn ich behaupten wollte, daß das innerliche Gebet mit der Vollkommenheit überhaupt in einem nothwendigen Zuſam-

menhange ſtehe. Nichts macht ſich uns ſo ſehr fühlbar, als der bedeutende Unterſchied zwiſchen der Gewohnheit des Gebetes und der Gabe des Gebetes. Wir können Menſchen finden, die Jahre lang nicht Eine Meditation unterlaſſen haben und doch keinen Fortſchritt gemacht zu haben ſcheinen; man findet ſogar in ihnen keine Spur von jener zarten Frömmigkeit, die unfehlbar die Frucht eines beharrlichen Gebetes ſein müßte, wenn dieſes Gebet in anderer Hinſicht gut wäre. Sie ſind vielleicht in Beurtheilung Anderer übertrieben tadelſüchtig, oder können der Geſchwätzigkeit keinen Zügel anlegen, und es geht ein Monat um den andern und ein Jahr um das andere herum, und dieſe ununterbrochenen Gebete ſcheinen auf keinen dieſer beiden Fehler einen Einfluß zu üben. Und kann irgend ein Fehler für die Frömmigkeit nachtheiliger ſein, als Tadelſucht und Geſchwätzigkeit? Es iſt, als ob ſolche Menſchen gewiſſermaſſen außerhalb ihrer Seele beteten, als ob ihr Gebet nur ein Anhängſel ihres geiſtlichen Lebens wäre und nicht aus ihrem Herzblut ſtrömte. Dieſe Meditationen ohne Wirkung und dieſe Gebete, die nicht beſſern, ſind wahrlich betrübende Dinge. Nachdem ich aber verſucht hatte, meine Anſicht zu begründen, fand ich, daß es unmöglich ſei, dieſen ſchlimmen Erfolg einem bloßen Mangel an Beharrlichkeit im Gebete zuzuſchreiben.

Dann ſah ich mich um eine andere Urſache um, die daran ſchuldig ſein könnte, und ſetzte mir in den Kopf, dieſes Fehlſchlagen möchte von einem Mangel an leiblicher Abtödtung herkommen. Warum hatte ich nicht vielmehr den Mangel einer innern Abtödtung im Ver-

dachte? Aus dem Grunde, weil die leibliche Abtödtung so selten zu sein schien, daß ich fürchtete, daß man die innerliche Abtödtung voranstelle, als ein Mittel, der leiblichen zu entgehen. Es liegt so etwas Aufrichtiges, Befriedigendes und Verständliches in der leiblichen Abtödtung und ich zog daher diese vor. Ueberdieß konnte ich nicht umhin, einzusehen, daß die leibliche Abtödtung fast immer entweder die innerliche Abtödtung mit sich bringe, oder einen Menschen leicht dazu geneigt mache. Ich hatte mehr Furcht, die äußere möchte fehlen, als die innere. Der Charakter unserer Zeit rechtfertigte augenscheinlich diese Besorgniß. In Wahrheit fand ich, daß unberechenbare Nachtheile diesem Mangel an körperlichen Strengheiten zugeschrieben werden können, aber daß derselbe an diesem schlechten Erfolge in unserm Streben nach Vollkommenheit nicht schuldig sei. Zuerst zeigte sich die traurige, vorhin erwähnte Thatsache, daß Solche, die auf die körperlichen Strengheiten das meiste Gewicht legten, sie am wenigsten übten. Ich erstaunte, wie wenig die thaten, welche soviel davon schwätzten. Dies war für mich gleich beim Anfang der Untersuchung sehr entmuthigend. Die fernere Nachforschung jedoch schien zu zeigen, daß, obgleich kein Wachsthum an Heiligkeit ohne Abtödtung stattfinden könne, dies Wachsthum doch nicht von der Abtödtung abhänge. Manche tödteten sich ab, und schienen doch still zu stehen. Viel Böses wurde dadurch verhindert, vieles ausgerottet. Seelen, die sonst vielleicht gefallen wären, hielten sich so aufrecht, aber kamen nicht vorwärts. Die Abtödtung reinigte sie und bereitete sie vor, aber weiter kam es nicht. Dies meinte der heilige

Ephräm, wenn er von ſeinem heiligen Freunde treffend ſagte, daß der Schmutz ſeines Leibes die Flecken ſeiner Seele reinige. Mit einem Worte, es ſchien, daß in der Seele die leibliche Abtödtung mehr wie eine Medizin wirke, als wie eine Nahrung, und daß ſie uns zuweilen reizbar und mürriſch mache, wie es bei mancher Arznei der Fall iſt. Die leibliche Abtödtung in allen Ehren! aber ſie ſichert an ſich ſelbſt nicht unſer Wachsthum an Heiligkeit.

Was ſollte nun der dritte Gegenſtand meines Verdachtes ſein? Derſelbe wurde durch beſtändige Winke und Anſpielungen, welche der heilige Franz von Sales fallen ließ, erweckt, und meine perſönliche Beobachtung ſchien ihn immer mehr zu verſtärken. Ich maß demnach die Schuld dieſer vergeblichen Verſuche, zur Vollkommenheit zu gelangen, jener Art von Unklugheit bei, die darin beſteht, daß wir zu viele Dinge auf uns nehmen, und ſo mit jener unruhigen und fieberhaften Uebereilung handeln, welche der heilige Franz „empressement“ nennt. Die Verhältniſſe des Lebens in unſern Zeiten ſcheinen die Menſchen immer mehr dazu anzutreiben und die traurigen Folgen davon offenbaren ſich auf allen Seiten. Dieſe voreilige Haſt verdirbt Alles, was ſie anrührt, und ſchwächt, was in allen unſern geiſtlichen Uebungen das Göttlichſte iſt. Sie hemmt die Wirkungen der Gnade und entzieht uns die Frucht der Sakramente. Unordnung kommt in die Erfüllung unſerer verſchiedenen Pflichten. Sie werden zur Unzeit gethan und mit übler Laune, weil ſie vom Morgen bis zum Abend ſich drängen, und ſich gleichſam gegen einander kehren, um ſich

wechſelſeitig Vorwürfe zu machen. Nun nehme man dagegen Menſchen, die keine Pflichten haben, als jene, welche ihr Stand im Leben unerläßlich macht, deren Tagesgeſchäft ruhig und nach der alten Mode vorbeigeht, wo alles an ſeinem Platze iſt, und alle Dinge ſauber und nett. Sie haben nur wenige geiſtliche Uebungen, widmen ſich aber denſelben von ganzem Herzen, verrichten ſie langſam und pünktlich, ſchätzen die innere Sammlung nach ihrem wahren Werthe, und laſſen keine Zeichen von Lauigkeit blicken. Viele ſolche Menſchen waren zu finden, aber bei genauer Anſicht war das Wachsthum an Heiligkeit bei ihnen keineswegs die Regel ohne Ausnahme. Die langſame Art, wie ſie die Dinge thaten, und für Alles Zeit hatten, war für ſie ein ungemeiner Segen und mit vielen Gnaden begleitet. Dennoch waren ſie meiſtentheils nur vereinzelte Erſcheinungen. Wenn nicht alle aſcetiſchen Bücher in der Welt ſich täuſchen, ſo gibt es in dem Gebiete der Frömmigkeit kein ſo plattes und ebenes Terrain, daß man auf und ab gehen könnte, ohne voranzukommen oder zurückzugehen, wie auf einer bequemen Terraſſe, die keine einzige Unebenheit hat, wie wenn ſie ausdrücklich dazu angelegt und geebnet worden wäre, um darauf beim Spazierengehen ſein Brevier zu leſen. Alle Theorien ſtimmen überein, poſitiv zu behaupten, daß es nichts Solches gibt. Dennoch haben dieſe guten Leute, ich weiß nicht durch welches Mittel, es dahin gebracht, ein Solches zu machen oder zu finden. Erkläre es, wer da will, — ſie gehen wirklich auf und ab, ſind durchaus gut und wahrhaft erbauend, bleiben aber immer auf der nämlichen Ebene ſtehen und dazu noch auf einer niedrigen Ebene. Dieſe That-

ſache warf meine Theorie über den Haufen, und mit allem guten Willen von der Welt, aus Liebe zu dem heiligen Franz von Sales die Uebereilung anzuklagen, war ich doch gezwungen, ein Nichtſchuldig auszuſprechen, wenigſtens in Betreff der Anklage, daß ſie all dies unſelige Mißlingen in unſerm Streben nach Vollkommenheit verurſache. Allein je öfter man ſich in der Unterſuchung einer Sache täuſcht, um ſo hartnäckiger wird man oft, das Räthſel endlich zu löſen. Ich hatte mich dreimal geirrt und war feſt entſchloſſen, einen neuen Verſuch zu machen.

Diesmal war ich länger auf dem Wege, als früher. Ich ſuchte nicht ſo faſt nach einer Theorie, ſondern ſtand auf der Lauer und wartete, und allmälig drängten ſich mir ſo viele Thatſachen auf, daß es unvermeidlich war, eine Art Schluß daraus zu ziehen. Zuerſt ſchloß ich, daß alle Menſchen ſehnlich wünſchen, im aſcetiſchen Leben den Weg der Reinigung zu verlaſſen, um denjenigen zu betreten, wo man den Glanz des Lichtes und die Süßigkeiten der innigſten Vereinigung mit Gott genießt. Dies war der Grund, mittelſt deſſen ich mir alle unfruchtbaren Verſuche zur Vollkommenheit zu gelangen, erklärte, oder wenn nicht alle, doch mindeſtens eine hinreichende Anzahl, um daraus eine allgemeine Regel abzuleiten. Nie ſtellte ſich mir etwas dar, was mir über die weſentliche Wahrheit dieſes Schluſſes Zweifel einflößen konnte. Allein der Weg der Reinigung iſt ein weites Ding, ein ſehr umfaſſendes Wort. Wird wohl, dachte ich, die Erfahrung uns geſtatten, denſelben zu verengern, ohne ihn zu enge zu machen, um den Bau zu tragen, der darauf

aufgeführt werden ſollte? Die Hauptſache war nun, auf mehr Thatſachen zu warten, um daraus einen um ſo ſicherern Schluß zu ziehen, und das Reſultat war die Ueberzeugung, daß die gemeinſame Urſache aller unfruchtbaren Verſuche zur Vollkommenheit zu gelangen, der Mangel an einem dauernden Schmerze über die Sünde ſei. Gerade wie alle Anbetung Gottes keinen Halt hat, wenn ſie ſich nicht auf die Gefühle gründet, die ein Geſchöpf ſeinem Schöpfer ſchuldig iſt; wie alle Bekehrungen nichtig ſind, die nicht Bekehrungen von der Sünde ſind; wie alle Bußen keinen Zweck haben, die nicht auf Chriſtus beruhen; wie alle guten Werke in Staub zerfallen, die nicht unſern Erlöſer zum Stützpunkte haben, ſo in gleicher Weiſe hat die Heiligkeit das Prinzip ihres Wachsthums verloren, wenn ſie nicht von einem beſtändigen Schmerze über die Sünde begleitet iſt. Denn der Grund dieſes Wachsthums iſt nicht blos die Liebe, ſondern die Liebe, die aus Vergebung der Sünde entſpringt.

Dieſe Ueberzeugung wurde in mir beſtärkt, durch die allmälige Wahrnehmung, daß der Mangel an einem andauernden Schmerz hinreichend alle die beſondern Erſcheinungen erklärte, die mich veranlaßt hatten, zuerſt den Mangel an Beharrlichkeit im Gebete, dann an leiblichen Abtödtungen und zuletzt die eigene Haſt anzuklagen, womit wir zu viele Dinge auf uns nehmen. Denn dieſer beſtändige Schmerz würde, wie ich mir dachte, dieſelben andauernden Gefühle unſerer eigenen Unwürdigkeit und unſerer Abhängigkeit von Gott hervorbringen, welche die Früchte des beharrlichen Gebetes ſein würden. Er würde uns in einen beſtändigen Krieg mit uns ſelbſt verwickeln,

und uns im Geiſte der Buße erhalten, und zwar ohne Unterbrechung, was die körperliche Abtödtung zwar vortrefflich thut, aber nur auf eine Zeit lang. Er würde uns alle die Ruhe und Mäßigung gegen uns ſelbſt, die Sanftmuth und Nachſicht gegen Andere, die Geduld und Langſamkeit in den Dingen Gottes geben, die wir aus der Abweſenheit der Uebereilung erlangen würden.

Die Hauptmerkmale alſo, welche meinen Verdacht auf dieſe Dinge gelenkt hatten, fanden ſich wieder alle in dieſem beſtändigen Schmerze über die Sünde vereinigt.

Die Betrachtung über die Geheimniſſe des Herrn und über das Leben der ſeligſten Jungfrau beſtätigte dieſe Annahme noch mehr. Zuerſt ſtellte ſich mir folgende merkwürdige Thatſache dar. Jeſus war ſündelos, vermöge der ſeiner göttlichen Perſon inwohnenden Heiligkeit. Maria war ohne Sünde durch die Gabe Jeſu und durch das Zuvorkommen ſeiner erlöſenden Gnade. Dennoch war der charakteriſtiſche Zug in dem Leben beider, daß ſie in einem heroiſchen Grade die Buße übten, wie wenn die Buße ohne Unſchuld heilig ſein könnte, aber nicht die Unſchuld ohne Buße. Die Gründe, welche die Theologie anführt, um die Buße Jeſu und Mariens zu erklären, brachten mir noch mehr Licht. Es ſchien, als ob ihr Bußleben vom Anfang bis zum Ende gewiſſermaſſen in einem beſtändigen Schmerze beſtände. Der erſte Augenblick ihrer Empfängniß gab ihnen den vollen Gebrauch der Vernunft in ihrer ganzen Stärke, und von dieſem Augenblicke an bis zum Momente ihres Todes verließ dieſer Schmerz ſie nicht. Er ſetzte ſich in Einklang mit jeder Art von Gefühl und paßte ſich allen Um-

ſtänden an. Er verdüſterte ſich nie ſo ſehr, daß er die Seele in Finſterniß ſtürzte, zerſtreute ſich aber auch nie, um dem Lichte Platz zu machen. Er lebte von der Gegenwart, aber die Zukunft, die er klar ſah, war für ihn ein Theil der Gegenwart, und an die Vergangenheit heftete er ſich unauflöslich feſt. Er zerriß das Herz Marias ſchon, während ſie Gott in dem Jubel über ihre göttliche Mutterſchaft verherrlichte. In der ewig gebenedeiten Seele Jeſu verweilte er mitten in dem Feuer der beſeligenden Anſchauung, und wurde nicht verzehrt.

Die charakteriſtiſchen Merkmale dieſes Schmerzes waren, daß er lebenslang dauerte, daß er ruhig und übernatürlich war und eine Quelle der Liebe. Dieſe Züge desſelben ſind wohl zu erwägen und zu beachten. Denn wenn wir einen Blick auf uns ſelbſt werfen, entweder auf die geringe Anzahl derjenigen, die ihre Taufunſchuld bewahrten und deren Seelen nur mit läßlichen Sünden belaſtet ſind, oder auf die großen Apoſtel, die mitten unter den Heiligen unerreicht daſtehen und in der Gnade befeſtigt die reichſten Schätze derſelben empfingen, oder auf die Maſſe der Menſchen, deren beſter Zuſtand der von reumüthigen und zurückkehrenden Sündern iſt, ſo werden wir ſehen, daß für uns kein Schmerz möglich iſt, welcher dieſe vier Merkmale vereinigt, als der beſtändige Schmerz über die Sünde. Wenn es etwas gibt, was ſo lange dauern kann, als unſer Leben, ſo iſt es gewiß dieſes Gefühl. Es hat einen thätigen Antheil an unſerer erſten Umkehr zu Gott genommen, und es gibt keine Höhe der Heiligkeit, wo es uns verläßt. Es iſt die mahnende Stimme unſeres Schutzengels in unſern Seelen und die

Gesinnung, die er beständig und beharrlich in uns haben möchte. Dieser Schmerz ist ruhig; weit entfernt, die Zufriedenheit einer Seele zu stören, führt er vielmehr den Frieden in jene zurück, die beunruhigt sind. Er stillt das Geräusch der Welt und weist die Geschwätzigkeit des Menschengeistes zurück. Er sänftigt das Rauhe, mäßigt das Uebertriebene und beherrscht Alles mit einem lieblichen Zauber, dem sonst nichts gleichkommen kann. Er ist übernatürlich; denn er hat kein natürliches Motiv, um sich damit zu nähren. Er kommt ganz von Gott und ist ganz für Gott. Es ist die vergebene Sünde, worüber wir trauern, und nicht die Sünde, welche uns in Gefahr setzt, und gerade dieser Umstand macht diesen Schmerz auch zu einer Quelle der Liebe. Wir lieben, weil uns viel verziehen worden ist, und erinnern uns immer, wie viel es war. Wir lieben, weil die Verzeihung die Furcht niedergeschlagen hat. Wir lieben, weil wir uns über das Erbarmen wundern, das so Unwürdige, wie wir, heimsuchen konnte. Wir lieben, weil die Sanftheit des Schmerzes mit dem Vertrauen der kindlichen Liebe verwandt ist. So ist der dauernde Schmerz über die Sünde in unserer Seele der einzig mögliche Vergleichungspunkt, mit dem geheimnißvollen Schmerze, welcher das Leben Jesu und Mariens verzehrte, und die Thatsache, daß dieser Schmerz sich eigenthümlich an sie anheftete, trotz ihrer Sündenlosigkeit, scheint zu zeigen, wie viel von dem geheimen Leben der christlichen Heiligkeit in seiner sanften übernatürlichen Wehmuth verborgen liegt.

Ueberdies war es unmöglich, nicht zu bemerken, daß unter einer Menge von verschiedenen Namen, z. B.

Schmerz, Reue, Furcht u. dgl. die heilige Schrift von einer beſtändigen Buße ſpricht. Sie ermahnt uns, immer zu fürchten, über eine verziehene Sünde nicht ohne Furcht zu ſein, die Zeit unſerer Pilgerfahrt in der Furcht zuzubringen und an das Elend des Lebens zu denken. Sie ſcheint keineswegs die Möglichkeit zuzugeben, daß die Geſinnungen der Reue in uns aufhören; denn die einzige Stelle im heiligen Johannes, wo er davon ſpricht, daß die Liebe die Furcht austreibe, läßt ſich nicht wohl von dieſem Leben verſtehen. Es ſcheint alſo, daß es eine Vorſchrift gibt, immer den Schmerz über ſeine Sünden zu empfinden, wie es eine gibt, immer zu beten, und beide ſind denſelben Schwierigkeiten der Auslegung unterworfen. Was will aber die heilige Schrift mit dieſem beſtändigen Schmerze ſagen? Sie meint gewiß nicht leibliche Strengheiten, denn dieſe finden nur gelegentlich und mit Unterbrechung ſtatt; gewiß nicht die Traurigkeit; denn dies iſt ein Schmerz, deſſen Gegenſtand man ſelber iſt und wo das Ich an die Stelle Gottes tritt. Sie meint gewiß nicht den menſchlichen Trübſinn, welcher entweder eine Folge der Sünde iſt, oder eine Frucht der Trägheit, oder eine Krankheit des geſtörten Organismus unſers Leibes. Indem ſo die heilige Schrift das letzte Glied in jener Kette von Beweiſen bildet, die mich dahin brachten, die unfruchtbaren Verſuche zur Vollkommenheit zu gelangen, dem Mangel an einem beſtändigen Schmerze über die Sünde, als ihrer einzigen gemeinſamen Urſache zuzuſchreiben, die ſich in allen Menſchen mit den andern Urſachen verbindet, welche in dieſem oder jenem Individuum wirkſam ſind, führt ſie mich auch auf die Betrach-

tung meines Gegenstandes. Wir müssen zuerst über die Natur dieses Schmerzes in's Reine kommen.

Derselbe besteht in einem beständigen Gefühle, daß wir Sünder sind, ohne uns überhaupt bestimmte und einzelne Sünden in's Gedächtniß zu bringen. Im Gegentheil verbietet ihm nicht blos die Klugheit in solche Einzelnheiten einzugehen, sondern es wäre auch seinem Charakter ganz fremd, daran zu denken. Er ist zuviel mit Gott beschäftigt, um mehr zu thun, als sein Auge mit einem rührenden, geduldigen und doch zugleich vorwurfsvollen Blicke auf das eigene Ich zu richten. Er besteht ferner darin, mit Vertrauen und doch zugleich ohne Unterlaß um Verzeihung zu bitten. Aber, sagt man vielleicht, eine Sünde ist verziehen oder nicht; die Verzeihung ist ein augenblicklicher Akt, mag sie unverdient kommen oder an Bedingungen geknüpft sein. Und Verzeihung dafür verlangen, was schon verziehen ist, heißt sich Gott mit Worten nahen, die keine Bedeutung haben. Allein David gibt diesem Schmerze einen Ausdruck, wenn er sagt: „Amplius lava me", wasche mich mehr und mehr von meiner Missethat, o Herr! und die ganze Kirche hat seinen Ruf um Erbarmung angenommen, liegt beständig auf den Knieen und ruft aus: „Amplius lava me." O wie sehnt sich die Seele nach diesem Amplius! Die Theologen sagen uns, daß die Flammen des Fegfeuers in der Ausführung ihres zugleich grausamen und doch wohlthätigen Dienstes die Flecken der Sünde nicht aus unseren Seelen ausbrennen, weil in der That keine Flecken da sind; denn das kostbare Blut hat sie in dem Akte der Vergebung getilgt. Dennoch sind diese Flammen da.

Ebenſo verhält es ſich mit den Flammen jenes Amplius, welche die Seele verzehren. Es iſt etwas, das ſich eher fühlen, als erklären, eher zärtlich lieben, als genau beſchreiben läßt.

Dieſer Schmerz beſteht auch in der Furcht über die verziehene Sünde, nicht ſo faſt wegen des Fegfeuers, obwol die Seele weit entfernt iſt, ſich zu ſtellen, als ob ſie über dieſe niedrigeren und minder reinen Motive erhaben wäre, — wie ſollte auch die arme es wagen, ſich über etwas erhaben zu denken! — ſondern wegen der Leichtigkeit, womit alte Gewohnheiten wieder aufleben und weil die Geſtalten der alten Sünden die Einbildungskraft plagen und ſie oft, um die ſtarken Worte der heiligen Schrift zu gebrauchen, einem Käfig voll unreiner Vögel ähnlich machen. Die Seele wagt nicht einzuſchlafen neben dem ſcheinbar todten Feinde an der Seite. In der Friſche der Nacht und auf dem mit Trümmern beſtreuten Schlachtfelde wacht ſie und beſingt mit leiſer Stimme die Triumphe der Gnade, um die Annäherung des Schlummers zu vertreiben. Unſer Schmerz beſteht ferner in einem zunehmenden Haſſe gegen die Sünde. Dieſer Haß gleicht nicht dem mit Entſetzen gemiſchten Abſcheu, welchen wir in den erſten Tagen unſerer Bekehrung über die Sünde empfunden haben, als Gott ihr die Maske abriß und das furchtbar glänzende Licht ſeines Geiſtes auf ſie warf, indem er ihre häßliche Mißgeſtalt unſerer Seele enthüllte, die beim Gedanken an ſeine Gerichte erbebte, während unſer Fleiſch von den ſcharfen Pfeilen ſeiner Furcht durchbohrt wurde. Jene Stunde iſt vorüber. Es war eine Taufe, aber Er hielt uns in ſeinem Arm, während er uns taufte, und wir

gingen nicht zu Grunde. Aber was wir wirklich fühlen, ist eine Ausströmung von dem Geiste auf Gethsemane in unsere Seelen, eine Mittheilung jenes einzigen Geheimnisses, das unter den Oelbäumen des Gartens vor sich ging, als selbst die Apostel schliefen. Es ist das heilige Herz Jesu, das unsere Herzen berührt und die schwachen Wundmale seines eigenen Schmerzes auf ihnen zurückläßt, der es sein ganzes Leben verzehrte.

Der Schmerz endlich, womit wir uns beschäftigen, besteht in einer wachsenden Empfindlichkeit des Gewissens über das, was Sünde ist. So unaussprechlich glanzvoll die Heiligkeit Gottes und seine Glorie ist, der Blick darauf stärkt eher das Auge unserer Seele, anstatt es zu blenden. Wir sehen klarer, was unvollkommen, unwürdig und entehrend in unsern Handlungen ist. Wir erkennen die Mischung unserer Beweggründe deutlicher, und mitten in einer Menge von wahrhaft unvermeidlichen Schwächen und Unvollkommenheiten, wo die Eigenliebe kein Ruheplätzchen finden kann, um darauf Fuß zu fassen, bemächtigt sich unser eine göttliche Betrübniß, welche die Demuth und der Glaube nicht zur Unruhe werden läßt. Bei all' dem und in Folge davon nimmt unsere persönliche Liebe zu Unserm Herrn zu, und zwar die Liebe zu Ihm als unserm wirklichen Erlöser von der Sünde. Es ist unsere Freude „seinen Namen Jesus zu nennen, weil Er erlöset sein Volk von seinen Sünden."

Es gibt zwei Klassen von Personen, die Gott zu dienen suchen. Die, welche diesen bleibenden Schmerz über die Sünde nicht fühlen und die, welche ihn empfinden. Es wäre aber genauer, wenn wir sagten, daß die eine

Klaſſe dieſen Schmerz nicht hat und den Mangel daran nicht fühlt, während die andere ihn hat oder zu haben wünſcht. Mancherlei Urſachen hindern die Menſchen, dieſen Mangel zu fühlen; die gewöhnlichſte iſt die Lauigkeit. Die Lauigkeit iſt unverträglich mit dieſem heiligen Schmerze und kann neben ihm nicht exiſtiren. Allein das Charakteriſtiſche ſolcher Menſchen iſt die Abweſenheit eines geiſtlichen Wachsthums, und ihre Beharrlichkeit auf den Wegen der Andacht iſt zweifelhaft. Diejenigen dagegen, welche dieſen Schmerz nicht haben, aber den Mangel daran fühlen, haben den Troſt, daß ſchon das Gefühl des Mangels ein Zeichen von einem geſunden Zuſtande oder wenigſtens von einer zurückkehrenden Geſundheit iſt, obwol ſogar bei ihnen dies Gefühl nur eine von den Wirkungen der Lauigkeit ſein kann. Manche Menſchen ſind leider ohne dies Gefühl des Schmerzes, weil ſie plötzlich oder zu früh eine zu hohe Stelle im geiſtlichen Leben einnahmen, den Weg der Reinigung zu ſchnell verließen, ihren Geſchmack durch myſtiſche Bücher verderbten, oder Bußen auf ſich nahmen, die für ſie zu hart waren, und Werke, welche ihre wirkliche Gnade überſtiegen. Wenn wir darauf beſtehen, daß unſere Seelen aufwärts wachſen, ehe ſie nach unten Wurzel geſchlagen haben, ſo wird gewiß ihr Wachsthum gehindert. Kleine Vögel, die zu fliegen verſuchen, ehe ſie flügge ſind, fallen vom Dache und verletzen ſich oder werden getödtet, je nach der Höhe, von welcher ſie herabfallen. Die Liebe ſolcher Menſchen zu Unſerm Herrn iſt kalt und armſelig, und alles, was einer Inbrunſt gleicht, kommt ihnen blos als ein romanhaftes Gefühl vor, oder als vorübergehende Begeiſterung. Daß der Schmerz jedoch nicht immer fühl-

bar iſt, iſt kein Beweis, daß er nicht beſtändig da iſt. Allein der fühlbare Schmerz wie die fühlbare Süßigkeit iſt eine große Gabe Gottes, und wir müſſen ſie mit Maß wünſchen und von Ihm erbitten. Ach wie gerne möchten wir oft empfinden wie damals, als Gott uns zuerſt zu ſich zurückführte! O daß es mit mir wäre, wie in früheren Tagen, ruft Job aus. Allein die Frage iſt, inwieferne dies möglich iſt, und, wenn möglich, inwieferne es für uns gut ſein würde. Der Schmerz, den wir hegen müſſen, iſt von einer andern Art.

Der Apoſtel ſagt uns, es gebe zwei Arten von Schmerz; der eine iſt ein Schmerz zum Tode, der andere ein Schmerz zum Leben. Der Schmerz zum Tode ſieht mehr einer Selbſtqual ähnlich als dem ächten Schmerze, und iſt oft die Folge einer übertriebenen Menſchenfurcht. Es iſt ein Schmerz über die Sünde, welcher neue Sünden verurſacht, indem er uns voll Reizbarkeit gegen Andere und uns ſelbſt macht. Er iſt ohne Gottvertrauen, wir ſchöpfen daraus keine neue Gnade und er führt zu keiner Lebensbeſſerung. Dies iſt der Schmerz zum Tode auf ſeinen erſten Stufen, während deren er manchmal ſich unvermerkt in die Geſinnungen vortrefflicher und wahrhaft innerlicher Seelen miſchen kann. Seine ſpätern Entwicklungsſtufen ſind nur das Vorſpiel der Verzweiflung und ſeine endliche Folge iſt die Unbußfertigkeit und das Urtheil der Verdammung.

Der Schmerz, welcher zum Leben führt, iſt zweifach. Der eine iſt jener, welcher Bekehrungen bewirkt. Er iſt ungeſtüm, drückt ſich nach außen auf mancherlei Weiſe aus, brennt vor Begierde, die Sünden, deren er ſich ſchul-

dig gemacht hat, an ſich ſelbſt zu rächen, iſt begierig nach Abtödtung, ſträubt ſich gegen zu leichte Verzeihung und wird aufgezehrt von einem Verlangen zu leiden, das aber noch nicht feſt in der Seele gewurzelt iſt. Er hat eine Luſt an Peinen, die aber mehr eine krankhafte Sehnſucht als ein wahrer Hunger nach Gerechtigkeit iſt, ſo daß ſie nicht befriedigt werden darf. Dieſer Schmerz iſt natürlich vorübergehend, denn er hat einen Zweck zu erfüllen und dann verläßt er uns. Was den andern Schmerz betrifft, ſo iſt es derjenige, den wir immer zu empfinden wünſchen ſollten. Wie ich bereits geſagt habe, dauert er das ganze Leben lang, iſt ruhig, übernatürlich und eine Quelle der Liebe. Daher iſt er voll Milde und hat nie einen Vorwurf im Munde. Er weiß ſanft mit unſerm Ich umzugehen, ohne zu nachſichtig zu ſein. Er iſt demüthig und nie niedergeſchlagen über Fehler. So ſeltſam dies ſcheinen mag, ſeine Furcht vor der Hölle iſt ſelten, ſchwach, und macht ſich nur zu Zeiten fühlbar; dennoch iſt er nie, nicht einen Augenblick, nicht einmal in der Extaſe ohne eine erhabene Ehrfurcht vor Gottes unerforſchlichen Gerichten. Die himmliſchen Verzückungen der heiligen Menſchheit Unſeres Herrn unterbrachen nicht einen einzigen Augenblick die ehrerbietige Furcht, womit ſein Leib und ſeine Seele durchdrungen waren. Es iſt möglich, daß die Furcht vor der Hölle ſo ſtark und ſo andauernd iſt, daß ſie eine geiſtige Krankheit wird. Ueberdies iſt dieſer beſtändige Schmerz vom Geiſte der Andacht belebt, er neigt ſich zum Gebete hin, bringt Luſt am Gebete mit ſich und obwol ein Schmerz, iſt er dennoch ſüß. Er iſt voll Vertrauen und ſein Vertrauen ruht allein auf Gott,

er lebt von den Quellen des Blutes unſers Erlöſers, weint ſtille Thränen, wie Einer, der ſtets gute Kunde hört, und iſt voll Hoffnung.

Dieſer liebende Schmerz befreit uns von manchen geiſtlichen Gefahren. Er ſänftigt unſern ganzen Charakter, macht uns tieffühlend und nachgiebig. Er bringt die Salbung jener beſondern Gabe des heiligen Geiſtes mit ſich, welche Frömmigkeit genannt wird, und hindert, daß wir unſere gewöhnlichen Geſchäfte und die Andachten, an die wir uns gewöhnt haben, nur formell verrichten. Der Saft ſtockt in den Bäumen, wenn das kalte Wetter kommt, und die warmen Nächte beſchleunigen ſeinen Umlauf. So iſt es mit der allmäligen Abnahme der Inbrunſt in unſern Seelen. Aber dieſer Schmerz ſichert uns davor; es iſt der Saft unſers geiſtlichen Lebensbaumes, der immerfort fließt und ihn immer grün erhält. Die Blätter werden vielleicht durch die Kälte gekrümmt und zuſammengezogen, der Baum aber iſt dennoch grün. Dieſer Schmerz ſichert uns auch davor, es mit läßlichen Sünden leicht zu nehmen, und tritt immer, ſelbſt wenn wir es nicht wiſſen, kleinen Unwahrheiten, den Regungen einer unruhigen Eiferſucht oder beleidigter Eitelkeit und den Sünden der Zunge in den Weg. Dieſer Schmerz war der Schutzmantel unſers Herrn, wir halten den heiligen Saum desſelben, und es geht eine Kraft von Ihm in uns aus, und der Fluß der blutenden Seele wird geſtillt.

Die Früchte, welche dieſe heilige Betrübniß in uns hervorbringt, ſind von gleicher Wichtigkeit, wie die Gefahren, vor denen ſie uns bewahrt. Sie macht uns menſchenfreundlich gegen Andere und ihre Schwächen, und dies

wirkt wieder auf uns ſelbſt zurück, indem es unſere Demuth vermehrt. Sie ſchließt eine beſtändige Erneuerung unſerer guten Vorſätze in ſich, ein immer aufrichtigeres und glühenderes Verlangen, mehr für Gott zu thun und eine ſtets wachſende Kraft der Beharrlichkeit mit mehr Beſtändigkeit und weniger Anſtrengung. Sie hat ferner die ſegensreiche Wirkung, unſere Liebe zu der Welt und ihren Freuden zu vermindern. Sie ſchlingt den Zauber des Himmels um uns und macht alle übrigen Reize kraftlos. Sie führt zu einem mehr fruchtbaren, weil mehr ehrerbietigen, demüthigen und eifrigen Gebrauch der Sakramente, und keine Gnade, die zu uns kommt, wird verſchwendet, ſolange dieſer Schmerz unſere Seele einnimmt. Es gibt nichts, was unſere Ausdauer im Kreuztragen geduldiger und gnadenreicher macht; nichts, was uns eine ſo ruhige und fruchtbare Beharrlichkeit in Werken der Barmherzigkeit gegen Andere verleiht. Wir ſind immer mit einer innern Zärtlichkeit überfluthet, ſo daß es kein Ach oder Weh in einem einzigen von den Gliedern Chriſti gibt, das nicht unſer Mitgefühl erweckt und in unſerm Herzen einen Wiederhall findet. Die Andacht zum Leiden Unſers Herrn, dieſes tägliche Brod für die Betrachtung des Chriſten, bleibt immer friſch und neu mitten in dieſem Schmerz wie in einer Atmosphäre, die für ſie geſchaffen iſt. Unſere Begriffe von der unſichtbaren Welt werden feiner und ſchärfer; wir ſind mehr geneigt, von geiſtlichen Intereſſen angeregt zu werden, und weniger gleichgiltig gegen die Bedürfniſſe und Gefahren unſerer Seele, und es zeigt ſich an uns eine Lebhaftigkeit der Dankſagung, die blos die Fülle der verborgenen Freude an dieſem ſchein-

baren Schmerze offenbart. Es ist, als ob die glückselige Auferstehung des Fleisches zum Voraus begänne. Die Fesseln und Bande fallen von unserer Seele ab und wir besitzen eine neue Leichtigkeit und Bereitwilligkeit zu allem, was auf Gott Bezug hat.

Aber wie sollen wir diesen theuren und kostbaren Schmerz erlangen, oder wie bewahren, wenn wir ihn erlangt haben? Brauche ich zu sagen, daß wir ihn zum Gegenstande eines besondern Gebets machen müssen? Wir dürfen uns unsere gewöhnlichen Andachtsübungen und unsere geistliche Leitung, die den gewöhnlichen Weg nicht verläßt, nicht entleiden lassen. Wir müssen uns hüten, unsern geistlichen Führer voreilig zu wechseln, wir müssen uns für die heiligen Sakramente mit Sorgfalt und Muße vorbereiten und dieselben zu schätzen wissen, wie sie es verdienen. Wir müssen eine große Andacht für die Bekehrung der Sünder haben und uns im Beichtstuhle ganz aufrichtig selbst anklagen. Wir müssen Alles wohl beachten, was unser beständiges Wachsthum an persönlicher Liebe zu Jesus hindert. Alles Uebrige kann ungestraft eine Zeit lang stille stehen, aber diese Liebe nie; da gibt es kein Ende, sie nimmt an der Unendlichkeit Gottes Theil. Nichts steht über ihr der Art nach, nichts kommt ihr gleich dem Grade nach. Wir dürfen nie wissentlich den Trost als unsern Hauptzweck weder in Predigten, in der geistlichen Leitung, in der Andacht, noch in freiwilligen leiblichen Abtödtungen, oder in geistlichen Unterredungen suchen. Wir dürfen in einem Schmerze nicht getröstet werden wollen, der unser Schatz ist, und den wir im Grunde unseres Herzens zu bewahren wünschen sollten,

nicht blos bis die Tage dieser Welt verflossen sind, sondern bis der neue ewige Tag wahrhaft heraufgedämmert ist. Und wenn wir auf dem Wege der Erleuchtung oder sogar auf dem Wege der Vereinigung mit Gott sind, — nie dürfen wir die Betrachtung über die vier letzten Dinge bei Seite legen.

Aber insbesondere müssen wir gegen zwei thörichte Fehler auf der Hut sein, die eine Unwissenheit in den ersten Grundsätzen des innern Lebens verrathen und dennoch nicht ungewöhnlich sind. Der erste Fehler ist, die Regungen der Gewissensbisse und Vorwürfe, die sich in unserm Herzen erheben, leicht zu nehmen, als ob sie bloße Skrupel wären. Seelenführer, die ihrer Beichtkinder schnell los sein oder sie um jeden Preis in Ruhe erhalten wollen, stürzen dieselben oft in diese Täuschung, welche nicht nur ein schwerer Irrthum, sondern auch ein wirkliches Unglück ist. Es mag irgend eine alte Wurzel der Bitterkeit sein, welche den vorübergehenden Schmerz verursacht oder irgend ein geheimer Vorbehalt gegen Gott, der eine Stimme gefunden hat und sich gegen uns erhebt. Was werden wir für Schaden leiden, wenn wir solche Dinge noch in uns lassen? Oder es mag sein, daß unser Herr uns etwas Aehnliches thut, wie wir von verschiedenen Heiligen lesen, daß er nämlich die letzten Tropfen bösen Blutes aus unsern Herzen auspreßt. Sollten wir nun dazwischen treten und die Hand, welche diesen heilsamen Druck ausübt, von der wunden Stelle entfernen, wenn wir zum Glücke einsehen, daß dieses Weh ein Königreich für uns werth ist? Eine Wolke ist immer eine Wolke; aber es ist Weisheit, es zu erkennen, wenn die Wolke, die uns überschattet, der heilige Geist ist.

Der andere Irrthum beſteht darin, zu glauben, daß es dem Geiſte des Katholizismus zuwider ſei, die Dinge unter einem ernſten und religiöſen Geſichtspunkt anzuſchauen. Konvertiten ſind nach den gewöhnlichen Geſetzen der Reaktion, die in ihnen vorgeht, zu dieſem Fehler beſonders geneigt; ebenſo auch Prieſter, Seminariſten und Ordensleute, die in dem Ernſte nur eine Pflicht ihres Standes ſehen. Der Leichtſinn wird uns nicht glücklich machen, und ich las nie das Leben eines Heiligen, welcher es für ſchön hielt, leichthin zu ſprechen, oder die Gewohnheit hatte, ſo zu handeln. Sie ſprachen wenig, und was ſie ſagten, war immer ernſt und wohl erwogen. Ich glaube, es war gerade ihr Ernſt, der ſie ſo heiter machte. Es iſt etwas Knabenhaftes an dieſem Leichtſinn; im geiſtlichen Leben aber iſt er eine wirkliche Unſchicklichkeit.

Ich bin überzeugt, keine Berufung zur Vollkommenheit wird von einer Seele vereitelt werden, in welcher dieſer beſtändige Schmerz über die Sünde wohnt. Er iſt die Quinteſſenz der Andacht zum heiligen Herzen, und darin müſſen wir ihn ſuchen.

20. Kapitel.

Die rechte Anſicht von unſern Fehlern.

Die lieblichſte von allen den lieblichen Lehren, welche der gottbegeiſterte Franz von Sales uns gab, war diejenige, welche die richtige Anſicht über unſere eigenen Fehler betraf. Die Betrachtung derſelben findet hier ihre ganz natürliche Stelle. Auf der einen Seite haben wir klare Begriffe von den Verſuchungen und Skrupeln erlangt,

und auf der andern uns von der Nothwendigkeit überzeugt, einen beſtändigen Schmerz über die Sünde zu empfinden. Dieſer Schmerz, wie wir ihn jetzt verſtehen, kann keine Quelle von Skrupeln ſein, aber eine richtige Anſicht von unſern Fehlern muß damit zuſammentreffen, denn davon hängt er zum Theil ab. Leider nehmen unſere Fehler eine bedeutende Stelle in unſerm Leben ein, und es iſt klar, daß das Verhalten gegen dieſelben keine geringe Angelegenheit des geiſtlichen Lebens ſein kann und ſehr viel von der Anſicht abhängt, die wir von ihnen haben.

In der That hängt viel im Leben von der richtigen Anſicht der Dinge ab. Man gewinnt dadurch Zeit und vermeidet eine Menge Irrthümer. Zuweilen läßt uns der Zufall einen kürzern Weg zum Himmel entdecken; nicht als ob die kurzen Wege immer die leichteſten wären. Streng genommen gibt es keinen kurzen und keinen leichten, aber ſie können es beziehungsweiſe ſein, wenn man ſie unter ſich vergleicht, und alle ſind voll Lieblichkeit und Frieden. Woran haben wir am meiſten Ueberfluß? Gewiß an Fehlern. Vielleicht kann eine richtige Anſicht von denſelben ein kurzer Weg zum Himmel ſein; jedenfalls wird ſie uns helfen, aus dem, was einer Reihe von Hinderniſſen gleich ſieht, einen Weg zu machen.

Wenn man eine fromme Perſon auffordern würde, Rechenſchaft über ſich ſelbſt zu geben, ſo würde ſie es ungefähr in folgender Weiſe thun. Ich thue beſtändig, was an ſich ſelbſt unrecht iſt; nicht als ob ich es abſichtlich oder mit Vorbedacht thäte. Ich hoffe, ich begehe keine läßliche Sünde mit Ueberlegung. Dies zu vermeiden, iſt nächſt der Liebe Gottes die große Aufgabe meines Lebens.

Aber auf der andern Seite kann ich auch nicht ſagen, daß meine Fehler ganz aus Uebereilung geſchehen. Es ſcheint auf den erſten Anblick, aber nicht, wenn ich auf dieſelben zurückblicke. Das Gefühl der Schuld drängt ſich mir bei dem Rückblick auf; im erſten Augenblicke fühle ich keinen Vorwurf des Gewiſſens. Und was das allerſchlimmſte iſt, ich gewahre in dieſer Hinſicht keine ſichtbare Beſſerung an mir. Wenn ich ferner Dinge thue, die äußerlich recht ſind, ja ſogar einen gewiſſen Grad von edelmüthiger Aufopferung fordern, ſo entdecke ich beſtändig irgend ein niederes Motiv darin. Ich kann die Menſchenfurcht nicht abſchütteln. Die Eigenliebe ſcheint ſelbſt von meinen Gedanken und von den Opfern, die ich bringe, unzertrennlich. Dies iſt nicht blos dann und wann der Fall, ſondern geht jeden Tag ſo fort, wie ein Strom, der mit meinem Leben gleich lauft. Ich glaube, ich habe nie in meinen Leben ein gutes Werk gethan; ein mangelhaftes gutes Werk iſt der höchſte Punkt, zu dem ich gelangte. Aber im Gebete bin ich eine ganz andere Perſon. Ich ſcheine in eine andere Welt eingetreten zu ſein, ich fühle mich leicht und behaglich. Die Begierden der Heiligen ſcheinen die meinigen zu ſein. Ein Verlangen, Schmerz zu leiden, und geläſtert zu werden, furchtbare Bußübungen, glühende Entſchlüſſe, heldenmüthige Handlungen, — alles dringt auf einmal auf mich ein und drückt genau das aus, was ich in meinem innern Leben am tiefſten empfinde. Kühne Worte, vor welchen ich zu einer andern Zeit voll Ehrfurcht zurückgebebt wäre, erfüllen meine Gebete. Ich ſpreche das Recht der Heiligen an, beſtürme ſie mit Bitten, und benehme mich ſelbſt, wie wenn ich einer wäre.

Und all' dies in der Gegenwart Gottes! Ich meine nicht unaufrichtig zu ſein; ich empfinde oder bilde mir ein zu empfinden, was ich wirklich ſage: wenn ich jedoch meinen Blick auf mein gewöhnliches Betragen richte, ſo kommt es mir vor, als ob mein Gebet vom Anfang bis zum Ende nichts als Heuchelei geweſen wäre. Ich wünſchte, ich könnte denken, es ſei nicht ſo, aber leider findet zwiſchen meinem Gebete und meiner Handlungsweiſe gar kein Verhältniß ſtatt. Denn wenn es zum Handeln kommt, ſo iſt die Hochherzigkeit in Ertragung von Kreuz und Leiden, gerade was ich nicht üben kann, und was die Abtödtungen betrifft, ſo ſind ſie für mich blos, was Strafen für ein Kind. Es wäre ebenſo überraſchend für Andere als es demüthigend für mich ſelber iſt, wenn ich erwähnen wollte, wie wenig ich für Gott thue und was für eine Mühe und Anſtrengung es mich koſtet, dies Wenige zu thun. Wie klage ich und zittere ich davor, wie ſchiebe ich es auf, ſuche nach Diſpenſen, die ſich rechtfertigen laſſen, und ſinke in ein gemächliches Leben zurück, ſobald die augenblickliche Anſtrengung vorbei iſt! Die Enthüllungen, die ich über meine Kleinmüthigkeit machen könnte, würden faſt unglaublich ſein. Und doch fühlte ich mich beim Gebete am Morgen in meinen geiſtlichen Träumen ſo erhaben, wie ein Mathyrer, der das Haupt auf den Block niederlegt.

Das Ende vom Ganzen iſt, daß es mir vorkommt, als gehe es ſchlimmer mit mir und rückwärts. Meine fühlbare Inbrunſt iſt verſchwunden und ich ſehe nicht, daß ſie gute Gewohnheiten zurückgelaſſen hat, die tief in meinem Herzen eingewurzelt ſind. Ich wünſchte, ich könnte

irgend eine Unvollkommenheit nennen, die wirklich ausgerottet, oder irgend eine läßliche Sünde, die geschwächt worden wäre. Ich wünschte, ich könnte etwas mehr aufweisen als hie und da einen Schlag, den ich meiner herrschenden Leidenschaft versetzte. Alles, was ich sehen kann, ist, daß ich so viel Anstrengungen mache, als früher, aber scheinbar mit weniger Erfolg.

Ist nun aber eine Person, die eine solche Rechenschaft von sich selber gibt, auf gutem Wege? Wir wollen ein wenig darüber nachdenken. Im Ganzen antworte ich mit Ja! Ich gründe mein Urtheil auf zwei Dinge, auf das offenbare Verlangen nach Vollkommenheit, womit sie begann, und auf die Thatsache der fortdauernden Anstrengung dahin zu gelangen, womit sie endigte. Wenn sie also von diesen zwei Dingen ausgeht, so kann sie mit Grund eine tröstliche Ansicht von dem Uebrigen haben. Aber lasset uns von uns selber sprechen. Unsere Fehler sind sehr zahlreich und sehr groß; das ist wahr. Aber liegt darin etwas Ueberraschendes für uns? Nach der Kenntniß, die wir von uns selbst haben und nach dem, was wir von dem Maße unserer Gnade wußten, ließ sich da etwas Anderes erwarten? Zu Zeiten haben wir in Demuth und weise über unsere Zukunft nachgedacht; war sie sehr verschieden von dem, was wirklich stattgefunden hat? Thatsache ist es, daß weder in der Art, noch in dem Grade unserer Fehler etwas Erstaunliches liegt, und wenn nichts Erstaunliches, dann auch nichts Entmuthigendes. Aber damit gehen wir noch nicht weit genug. Es ist etwas zum Erstaunen, daß nämlich unsere Fehler nicht größer gewesen sind. Wenn wir uns selbst in die eine

Wagſchale legen, und unſere Verſuchungen in die andere, dann urtheilen wir ganz anders über die Dinge. Wie ſind wir zum Glücke in manchen Dingen uns ſelbſt ſo unähnlich geweſen! Dies kann nichts Geringeres ſein, als das Werk der Gnade. Anſtatt mißmuthig zu werden, weil wir ſo böſe geweſen, ſollten wir uns wundern, daß wir ſo gut waren, und uns fürchten, daß wir uns überheben möchten, wenn wir das ſehen.

Der geſunde Menſchenverſtand hat auch ein paar Wörtlein in der Sache mitzureden. Die Fehler ſind begangen; ſie haben ihren Schaden gethan und ſind nun Gott anheimgeſtellt. Es iſt nicht gut darüber niedergeſchlagen zu werden, ſondern viel Vortheil entſpringt für uns, wenn das nicht der Fall iſt. Es iſt nicht gut, niedergeſchlagen zu werden, denn die Fehler kann man nicht zurückrufen. Wir können uns über die Umſtände beunruhigen und uns mit dem Gedanken plagen, wie leicht das Böſe hätte vermieden werden können. Aber der Fehler ſelbſt hat uns ſchon einen Theil unſres Friedens geraubt; warum ſollten wir noch mehr davon verlieren, indem wir uns ſelbſt quälen? Die Entmuthigung macht überdies keinen Theil der Buße aus. Sie vermindert nichts, leiſtet für nichts Genugthuung, bringt keinen Verdienſt ein und erlangt nichts. Sie macht uns das Nächſtemal nicht ſorgfältiger, im Gegentheil, indem ſie uns niedergeſchlagen macht, gibt ſie den Verſuchungen einen leichtern Zutritt und beraubt uns der männlichen Kraft zum Widerſtand. Dagegen iſt es ein großer Vortheil, wenn wir nicht niedergeſchlagen ſind. Wir quälen uns weniger über die Unvollkommenheit, die wir in uns wahrnehmen, und be-

ſchäftigen uns mehr mit der Untreue, die wir Gott gegenüber begingen. Wenn wir fallen und darüber nicht niedergeſchlagen werden, ſo behalten wir nicht nur den Muth, den wir ſchon hatten, ſondern erlangen noch mehr. Es iſt das demüthigſte Verfahren und deshalb Gott am angenehmſten; es iſt am vernünftigſten und hat daher um ſo größern Segen.

Manchmal gibt uns ein Heiliger einen neuen Gedanken, welcher, ſoweit wir ſehen können, in keinem der aſcetiſchen Schriftſteller vor ihm zu finden iſt. Wenn er ihn ausgeſprochen hat, ſo ſcheint er ſo gewöhnlich, daß wir uns wundern, nie von ſelbſt daran gedacht zu haben, wie es mit allen Ausſprüchen großer Geiſter der Fall iſt. Ein ſolcher Gedanke iſt der des heiligen Franz von Sales, welcher ſo viel neue Gedanken ans Licht gefördert hat. Er ſagt nämlich: Wenn wir im geiſtlichen Leben oft fallen, ohne es zu bemerken, ſo müſſe es auch wahr ſein, daß wir wieder ebenſo oft aufſtehen, ohne es gewahr zu werden. Es klingt dies faſt wie ein Scherz, aber wenn ein Menſch, der die unſelige Gewohnheit hat, ſich über ſeine Fehler zu ſehr zu beunruhigen, nur einmal dieſen Grundſatz zum Gegenſtand ſeiner Betrachtung nehmen würde, er würde das ächte Mark der geiſtlichen Weisheit daraus ziehen.

Wir können uns einbilden, daß wir keinen zu hohen Begriff von uns ſelbſt haben und daß wir unſern Zuſtand mit den Augen der Demuth betrachten. Aber jede Unruhe über unſere Fehler, die mehr als vorübergehend iſt oder in eine Verſuchung ausartet, iſt für uns ein Beweis, daß wir insgeheim einen weit höhern Werth auf

uns ſelbſt legten, als wir das Recht hatten dies zu thun. Dieſes Zeugniß, das ſie gegen uns ſelbſt ablegt, iſt der einzige Dienſt, den dieſe Art von Unruhe uns leiſten kann; auch thut ſie es gewiſſermaſſen wider ihren Willen. Zeigt uns aber Gott nicht gelegentlich fürchterliche Dinge in den Tiefen unſerer Seele? Zuweilen hat eine Familie, die in dem Sonnenſchein häuslichen Friedens und aller Tugenden lebt, ſeit Jahren ein altes Haus bewohnt. Siehe, da führt die Nothwendigkeit, einige Reparaturen anzuſtellen, auf einmal zur Entdeckung geheimer unterirdiſchen Löcher und ſchauerlichen Gefängniſſe, welche die Spuren des Elends an ſich tragen, das hier ſeufzte, und der Verbrechen, die hier begangen worden ſind. So iſt's in unſern eigenen Seelen. Das Herantreten irgend einer ungewöhnlichen Verſuchung, das zufällige Erwachen einer langentſchlafenen Leidenſchaft, oder ein Blitz von dem übernatürlichen Lichte Gottes beleuchten auf einen Augenblick bisher unerforſchte Höhlen, die unerwartete Vorräthe zum Böſen enthalten. Vielleicht daß die Lektüre oder die Erzählung irgend eines großen Verbrechers uns darauf geführt hat. Durch was für ein Mittel wir aber die Entdeckung machen mögen, darüber kann kein Zweifel ſein, daß wir unermeßliche Behälter von Sünden, die noch nicht begangen ſind, mit uns herumtragen. Nichts als die barmherzigen Fügungen der Vorſehung und die Herrſchaft der Gnade, die uns aufrecht hält, verhindern, daß dieſelben in wirkliche Handlungen übergehen. O wie ſchmiegen wir uns unter den Schutzmantel Gottes und halten uns an ſeinen Füßen feſt, wenn wir zum erſtenmal einen Blick auf dieſe Dinge werfen! Welches wun-

wunderbare, welches glückliche Mißverhältniß findet zwischen dem Bösen statt, das wir thun, und dem Bösen, wozu wir fähig wären, das wir sogar manchmal auf dem Punkte standen, zu begehen! Wenn Unkraut in meinem Herzen gewachsen ist, und dasselbe den Weizen nicht ganz erstickt hat, wie glücklich sollte ich mich darüber fühlen! Ist dieses Wunder nicht die Wirkung der Gnade, das Werk der Sakramente? Wenn der heidnische Kaiser Gott täglich für die Versuchungen dankte, die Er ihm nicht nahen ließ, warum sollten wir Ihm nicht für die Sünden danken, die wir nicht begangen haben?

Haben wir ferner nicht Zeiten, wo, um mich so auszudrücken, die Gnade sogar die Hefe unserer Natur aufzuregen und sie in eine wilde Gährung zu bringen scheint, durch irgend einen Prozeß einer übernatürlichen Chemie? Wir kommen uns dann wie wahre Teufel, wie wilde Thiere vor. Einen Augenblick ist es uns, als ob wir von den Sünden, die wir hätten begehen können, befleckt wären, und obwol es ein Traum ist, so sieht doch alles so lebendig aus, daß der entsetzliche Eindruck uns oft Tage lang verfolgt. Es lastet so schwer auf uns, als ob eine wirkliche Blutschuld auf unsrer Seele läge. In solchen Augenblicken ist, ohne daß wir ein Fünkchen Eitelkeit oder die mindeste Selbstgefälligkeit besitzen, der tröstliche Gedanke an das, was wir sind, (ein Gedanke, der uns sonst quält und entmuthigt) das Ruhekissen, dem wir uns zuwenden, um im Gefühl der Barmherzigkeit Gottes den Gedanken daran zu vergessen, was wir leicht hätten werden können und möglicher Weise noch werden. Son-

derbar, daß unſere kleinen Fehler einmal der auserwählte Platz unſerer Ruhe ſein ſollten!

Hier zeigt ſich uns ein anderer tröſtlicher Anblick. Wir ſind nur eine unreine Miſchung der Gnade Gottes und des Menſchengeiſtes. Vergleichet nun dieſe Lage damit, was wir wären, wenn Gott dieſen Menſchengeiſt blos ſich ſelbſt überlaſſen hätte, ohne daß der Böſe uns irgendwie beunruhigte. Olier konnte ſich dies nicht vorſtellen, aber Gott ließ ihn einen Blick hineinthun, indem Er ihm ſeinen Beiſtand entzog. Er zeigte ihm, was wir ſein würden, wenn Er uns nur uns ſelber überließe. Das ungemeine Intereſſe, das ſich an dieſe Stelle knüpft, muß die Länge des Citats entſchuldigen. „Dieſe Entziehung findet ſtatt," ſagt Olier, „hinſichtlich der fühlbaren Gnade; denn die göttliche Güte hört nicht einmal dann auf, uns mit Gnaden beizuſtehen, die wir nicht fühlen, die aber noch wirkſamer ſind. Der Mangel ſeiner fühlbaren Gnade bringt ſeltſame Wirkungen und oft wunderbare Demüthigungen in der Seele hervor. Unter dem Einfluße eines ſolchen Beiſtandes fühlt ſich der Wille und das Herz mit Freuden zu Gott hingezogen und es läßt ſich ſogar in unſerm Aeußern etwas davon wahrnehmen. Die Art, wie wir uns betragen, und die Werke, die wir thun, tragen den Stempel einer unvergleichlichen Sanftmuth, Beſcheidenheit und Gleichförmigkeit an ſich. Wenn Gott dieſe fühlbaren Gaben entzieht, ſo läßt er die Seele in ihrer Blöße zurück, und wie vorher große Erleuchtungen durch ſie kamen, ſo bleibt nun in der Seele nichts als Unruhe und Verwirrung zurück. Gerührt von Mitleid über meinen Zuſtand nahm der barmherzige

Gott dieſe Gaben von mir weg, um mir zu zeigen, was ich in Wirklichkeit ſei, und mich ſo auf zarte Weiſe von meinem Irrthum zu heilen. Es iſt in der That die Wirkung einer Barmherzigkeit ohne Gleichen, ſo uns ſelbſt zu überlaſſen, ſonſt würden wir fortfahren, uns ſelbſt zu ſehr zu ſchätzen und uns das anzueignen, was nur Gott gehört, bis wir vielleicht in eine Verblendung fielen, wie Lucifer. Gott zeigt ſo der Seele ſichtbar die Tiefen ihrer Verworfenheit und überzeugt ſie auf dieſe Art von ihrem Elende. Denn nachdem dieſe fühlbare Gnade, welche den verdorbenen Menſchen im Zaume hielt, ſich nun zurückgezogen hat, verändert ſich alles ſogleich, ſowol im Innern, als im Aeußern. Der heilige Geiſt läßt ihn dann die Größe ſeiner natürlichen Unlenkſamkeit und die Verdorbenheit ſeiner Begierden fühlen. Den Leidenſchaften iſt der Zaum abgenommen. Wir empfinden nichts als Aerger bei den geringſten Veranlaſſungen, nichts als Neid, Abneigung, Gefühle der Eigenliebe, bis unſer Stolz äußerlich in dem wilden und hoffärtigen Ausdruck unſeres Geſichtes hervorbricht. Dennoch trägt die Seele oft gar nicht dazu bei, weder durch einen Gedanken noch durch eine freiwillige Regung. Es iſt die natürliche Wirkung der Ergießung des Stolzes, da nun Derjenige fortgegangen iſt, der ihn unterdrücken und ihm befehlen konnte, ſich zu verbergen."

„Wenn ſo der heilige Geiſt, welcher die Seele eine Zeit lang zu Gott erhoben hatte, ſich zurückzieht, ſo fällt die Seele, die nicht länger durch die Stärke dieſes mächtigen Prinzips aufrecht gehalten wird, auf ſich ſelbſt zurück und ſcheint durch den Fall in einen Abgrund von

Dunkelheit, Verderbniß und Verwirrung zurückzusinken, in einen Abgrund von Leidenschaften, die wie wilde Thiere einander anfallen und zerreißen. Mit einem Worte, der Seele ist es, als ob sie vom Himmel in die Hölle hinabgefallen wäre, so entsetzlich ist unsere Wirklichkeit in unseren eigenen Augen; wie viel mehr also in dem Auge Gottes, der die Reinheit und Heiligkeit selber ist. So läßt Gott mitten in uns jenen feurigen Glutofen, die Begierlichkeit, die uns ebenso wie die Asche von Sodoma und Gomorrha an die Gerichte Gottes mahnt, die er Adam und seiner Nachkommenschaft verkündigte. Es ist ein Höllenschlund, den wir in uns selbst herumtragen, der tausenderlei Dünste ausspeit, die Gott unerträglich sind und die Strafen seines rächenden Armes auf unser sündhaftes Fleisch herabziehen. Ich spreche hier nicht von den Sünden, die wir aus eigener Bosheit begangen haben, sondern nur von der Demüthigung, die aller Welt gemeinsam ist. Ich wundere mich nicht darüber, daß die Heiligen sich mit Ingrimm gegen sich selbst bewaffneten und sich mit Bußwerkzeugen versahen, womit sie ihren Leib zerfleischten, daß das Blut herunterfloß. Um den Menschen zu zeigen, was sie in ihrem sündhaften Fleische leiden sollten, ließ sich der Sohn Gottes herab, gegeißelt zu werden, so daß sein Blut reichlich strömte und seine Gebeine ausgerenkt wurden. Wenn daher der fühlbare Beistand der Gnade sich zurückzieht und diese Entziehung unsere Bosheit bloslegt, dann fühlen wir einen Trost darin, die Zielscheibe von Beleidigungen und Unbilden und der Gegenstand der strengsten und unverdientesten Mißhandlung zu sein."

„Seht, wie dieſe Entziehungen der Gnade wirken! Zuvörderſt verſchaffen ſie uns eine klare und deutliche Einſicht, daß wir aus uns ſelbſt nichts ſind als Sünde. Sodann kommt die Demuth, welche macht, daß wir es lieben, von Gott und den Menſchen behandelt zu werden, wie unſere Sünde es verdient. Gott entzieht dieſe fühlbaren Gnaden nur, um vortrefflichere an ihre Stelle zu ſetzen, wie ein Gärtner einen Baum mit der Wurzel aushebt, um einen beſſern zu pflanzen. Da es aber nicht ſein Wille iſt, immer dieſelben Wirkungen in allen Menſchen zu vollbringen, ſo bereitet er ſie nicht alle auf dieſelbe Weiſe vor; da es nicht ſeine Abſicht iſt, alle auf gleiche Weiſe aufs innigſte zu beſitzen, ſo ſchält er manche nicht ſo gänzlich von ſich ſelber los, wie er es andern thut. Er läßt uns dieſe Entziehung ſeiner Gnade, dieſe Verlaſſenheit nach dem Maße ſeiner Gaben empfinden, die er uns zu verleihen beabſichtigt und weil es gewöhnlicher iſt, auf die Gaben der Gnade ſtolz zu ſein, als auf die der Natur, und jener Stolz ihm verhaßter iſt, als dieſer, ſo macht unſer liebreicher Herr und Meiſter, der nur unſer Beſtes will, die Gaben der Gnade eher zum Schauplatz dieſer Entziehungen, als die der Natur.“*)

Sie weit Olier. Ach, tauſend Fehler, die keine Todſünden ſind, wären weit beſſer, als dieſe Natur ſein würde, emancipirt vom Teufel, aber ohne Gnade und im Genuſſe ihrer eigenen elenden Vorrechte. Seht, was wir im Grunde ſind! Ja, wir ſind Heilige im Vergleich mit dem, was wir werden, wenn wir von den Verſuch-

*) Vie 1, 285.

ungen befreit, aber von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen bleiben.

Aus allen diesen Betrachtungen mache ich den Schluß, daß wir uns, ich will nicht sagen, durchaus zufrieden, aber wahrlich glücklich fühlen sollten, wenn wir im Laufe der Zeit zu den Arten von läßlichen Sünden, deren wir uns anzuklagen haben, keine neuen hinzufügen; wenn wir die Zahl derjenigen, die uns plagen, nicht vermehren, wenn wir in dieselben nicht wissentlicher fallen, als früher, wenn wir den Ueberfällen der Versuchung nicht mit geringerm Widerstande nachgeben, und endlich, wenn wir selbst in unsern schlimmsten Augenblicken in der Gewohnheit verharren, Gott allem Uebrigen vorzuziehen. Dies sind fünf Quellen einer gemäßigten Freude, die uns erheitern, ohne uns zu berauschen.

Ist es aber klug und weise, uns solchen Betrachtungen hinzugeben? Laufen wir nicht Gefahr, wenn wir unsere Fehler so ruhig hinnehmen? Wir wollen nun untersuchen, ob eine solche Handlungsweise den Gesetzen der geistlichen Weisheit angemessen ist. Was demüthig ist, ist ohne Gefahr für unser Heil, wenn es wahre Demuth ist. Es wäre aber nicht Demuth, sondern Lauigkeit und Irreligiosität, gegen die Fehler gleichgiltig zu sein, und keinen Versuch zu machen, sie zu bessern. Allein es ist etwas ganz anderes, wenn wir unsere Fehler ruhig hinnehmen und doch dabei unser Möglichstes thun, sie zu bessern, und inständig wünschen, besser zu werden. Auch liegt keine Gefahr sittlicher Erschlaffung darin, weil wir unsern Blick immer auf Gott richten; die sittliche Erschlaffung aber heftet das Auge abwärts zur Erde, nicht

aufwärts zum Himmel. Dieſe Ruhe führt uns von uns ſelbſt hinweg. Selbſt die Eigenliebe macht, daß wir uns haſſen, ſo daß der Grundſatz, der uns empfiehlt, unſere Fehler ruhig hinzunehmen, ſich auf ein übernatürliches Prinzip gründet, das die innere Abtödtung vorausſetzt und vermehrt.

Ueberdieß iſt die Ruhe unter gewöhnlichen Umſtänden durchaus nothwendig zum geiſtlichen Wachsthum. Es erheben ſich manchmal im Innern ſo lange wir wachſen, kurze Stürme, wie bei Kindern in einer Krankheit; dies ſind aber nur außerordentliche Erſcheinungen. Es iſt klar, daß die Ruhe die vorherrſchende Atmosphäre des aſcetiſchen Lebens ſein muß. Wir müſſen ruhig ſein, um beten zu können. Die Abtödtung muß ruhig ſein, ſonſt wird ſie bloß die Heftigkeit unſerer Natur offenbaren, deren Wuth im Verhältniſſe zu den Leiden zunimmt, die ſie duldet. Das Vertrauen auf Gott muß ruhig ſein; ſchon das Wort athmet Ruhe. Wir müſſen die Sakramente mit Ruhe empfangen; Geräuſch und Uebereilung wäre nur ein Mangel an Ehrfurcht. Unſere Liebe zu Andern muß ruhig ſein, ſonſt wird ſie in irdiſche Zärtlichkeit ausarten. Mit einem Worte, es gibt nicht wohl eine Funktion des geiſtlichen Lebens, die nicht die Ruhe zu ihrer Uebung und Erfüllung fordert. Allein unſere Fehler ſind allgemein, ſie kommen täglich vor unter allen Geſtalten, in Gedanken, Worten, Werken, Blicken und Unterlaſſungen. Sie bedecken unabläßig die ganze Oberfläche des Lebens, ſo daß wir überhaupt nie ruhig ſein können, wenn wir ſie nicht mit Ruhe hinnehmen.

Die Begierde nach Vollkommenheit iſt, wie wir be-

reits gesehen haben, eine Gabe Gottes, und zwar eine große Gabe, und ein edles und ernstes Streben nach Tugend ist nothwendig zur Vollkommenheit. Allein wir dürfen uns dieser Begierde oder diesem Streben nicht mit übertriebenem Eifer hingeben. Wenn es Gottes Wille ist, uns zurückzuhalten, so müssen wir damit zufrieden sein, zurückgehalten zu werden. Die Güte einer Sache reicht nicht hin, um die unordentlichen Begierden, womit man sie zu erlangen sucht, zu entschuldigen. Die Uebereilung, deren man sich dabei schuldig macht, bringt uns um den größten Theil der Früchte, die wir daraus zu ziehen hofften. Wenn wir fallen, so wird es von Gott zugelassen. Unser Antheil daran muß durch einen mit Hoffnung und Freude gemischten Schmerz getilgt werden. Für das Uebrige wird Gott sorgen, und wir müssen uns dabei beruhigen.

Ein entgegengesetztes Betragen hat noch einen andern Nachtheil. Die Muthlosigkeit ruft nothwendig ein heftiges Verlangen nach Trost hervor. Je mehr wir uns unruhig fühlen, um so mehr eilen wir dem zu, was uns trösten und besänftigen wird, und dadurch tritt unser Ich bei allem wieder in den Vordergrund, abgesehen davon, daß wir zu einem ernsten Kampfe entnervt werden und einen Widerwillen gegen die Abtödtung empfinden. Trost, der von Geschöpfen kommt, ist nie eine wahre Hilfe, sondern sehr oft ein Hinderniß, und ein Verlangen darnach ist ein schlimmes Anzeichen unsers Fortschrittes.

Allein im geistlichen Leben gibt es nie eine Erlaubniß ohne Vorbehalt, nie eine Erleichterung ohne eine Einschränkung, die uns vor Erschlaffung schützt. So

müſſen wir in dieſem Falle ſorgfältig ſein, die Hoffnung von Eigendünkel zu unterſcheiden. Beruhigt ſein bei unſern Fehlern heißt nicht gleichgiltig dagegen ſein und Heiterkeit iſt etwas ganz anderes als Eitelkeit. Aber wie ſollen wir zwiſchen beiden unterſcheiden? Die Hoffnung ſchließt einen gewiſſen Grad von Zweifel in ſich, und dieſer hinwiederum ſetzt Furcht voraus, ſo daß, wenn wir hoffen, mit der Zeit über den Kreis von beſondern Fehlern, die uns umgeben, hinauszukommen, wir eine gewiſſe, obwol untergeordnete Furcht haben, es könnte uns möglicherweiſe nicht gelingen. Dieſe Furcht iſt offenbar ein Mißtrauen auf uns ſelbſt und ſie iſt unſerer Hoffnung untergeordnet, ſonſt würde ſie in Entmuthigung ausarten. Der Eigendünkel hat keine Furcht, weil er keinen Zweifel hat, und keine Hoffnung, weil er ſeinen Erfolg keineswegs als ungewiß anſieht. Mißtrauen auf uns ſelbſt iſt daher ein Zeichen, wodurch wir den Geiſt der Hoffnung von dem des Eigendünkels unterſcheiden können. Ein Gottvertrauen, das unſer Mißtrauen auf uns ſelbſt überſteigt, iſt ein anderes Zeichen. Der Eigendünkel vertraut auf ſich ſelbſt, und ſieht nach ſeinen Berechnungen als ein Recht an, was die Demuth als eine Gnade betrachtet. Ein drittes Zeichen finden wir in dem allmäligen Wachsthum des Uebernatürlichen in unſern Gefühlen, Beweggründen und Begierden. Wenn wir mehr zu Gott aufblicken, wenn wir uns mehr auf die Sakramente ſtützen, wenn wir den göttlichen Willen unſerm eigenen geiſtlichen Fortſchritte vorziehen, dann dürfen wir überzeugt ſein, daß unſere Ruhe bei unſern Fehlern Hoffnung iſt und nicht Eigendünkel.

Die ganze Frage lauft darauf hinaus: Es gibt zwei Geſichtspunkte, unter welchen man das Wachsthum an Gnade anſehen kann, nämlich die perſönliche Vervollkommnung und den Willen Gottes. Dieſer doppelte Geſichtspunkt (denn was iſt entſcheidender als die Art und Weiſe, wie man eine Sache anſieht?) iſt die Quelle von allem Irrthum und von aller Weisheit in dem Gegenſtande, den wir betrachten. Wenn ein Menſch die Beſſerung ſeiner ſelbſt ſich als Lebenszweck vorſetzt, ſo wird faſt jeder Schritt, den er thut, falſch ſein. Wenn er an ſich ſelber arbeitet, wie ein Bildhauer an einer Statue, ſo wird er immer mehr Fehler finden, je länger er meiſſelt. Keiner ſeiner Beweggründe wird recht ſein, keine ſeiner Beſtrebungen wahr. Wenn er ſeine beſondere Gewiſſenserforſchung, ſeine Lebensregel, ſeine periodiſchen Bußübungen als rein mediziniſche Mittel anſieht, wenn er ſich in eine Beſſerungsſchule einſchließt von eigener Erfindung, wenn er ſein ganzes geiſtliches Leben nach der ihm beliebigen Theorie von Selbſtverbeſſerung modelt, dann wird ſein Streben nach Vollkommenheit nichts Beſſeres ſein, als eine ſyſtematiſche Verherrlichung ſeines Eigenwillens. Unter ſolchen Auſpicien kann er nie ein wahrhaft geiſtlicher Menſch werden, und auch ſchwerlich ein ſittlich guter. Und doch wie gewöhnlich iſt dieſer erbärmliche Geſichtspunkt ſelbſt unter Menſchen, die mitten in einem ſo ganz übernatürlichen Syſteme leben, wie das der katholiſchen Kirche iſt!

Der Standpunkt hingegen, welcher nur den Willen Gottes im Auge hat, bezieht alles auf Ihn, ausgenommen den Fleiß, womit er der göttlichen Gnade entſpricht.

Ein ſolcher Menſch folgt der Leitung Gottes und ſucht ſich nicht ſelbſt einen Weg zu bahnen. Er mißt und regelt alles nach dem Muſterbilde Jeſu, den er nachzuahmen ſtrebt. Er ſucht Gott wohlzugefallen und handelt aus Liebe. Die Widerſprüche, die er in ſeinem Betragen findet, ſetzen ihn weder in Erſtaunen noch in Unruhe. Eine Unvollkommenheit macht ihn traurig, nicht weil ſie die Symmetrie ſeines Charakters ſtört, ſondern weil ſie den heiligen Geiſt betrübt. Sakramente und Skapuliere, Roſenkränze und Medaillen, Reliquien und kirchliche Gebräuche, — alles findet ſeinen Platz in ſeinem Syſteme und das Natürliche und Uebernatürliche bildet Ein Ganzes. Gott iſt immer zufrieden, wenn ein Menſch in Demuth und auf den vorgeſchriebenen Wegen Ihm zu gefallen ſucht. Daher iſt ein ſolcher Menſch ruhig, voll Heiterkeit und Hoffnung mit ſammt ſeinen Fehlern. Die Freude eines Erfolges ohne Ende wohnt in ſeinem Herzen. Gott iſt für ihn ein Vater. Wer dagegen nur ſeine Vervollkommnung ſucht, dem gelingt es entweder nicht, ſich ſelbſt zu beſſern, oder er thut es zu langſam, oder er verliert auf der einen Seite, was er auf der andern gewinnt, oder die Leute werden ſich an ſeinem Benehmen, das Andere nur zu erbauen ſucht, ärgern; denn für ſolche Menſchen iſt die Erbauung die Krone aller Tugend, und wenn ſie nicht erbauen, ſo glauben ſie Alles verloren. Daher macht der Blick auf ihre Fehler ſie unruhig, mürriſch und traurig. Die Bitterkeit über ein endloſes Fehlſchlagen in ihren Beſtrebungen erfüllt ihr Herz.

Nach dem Tode wird uns Manches offenbar werden.

Ich glaube, die Verborgenheit unſeres geiſtlichen Wachsthums hier auf Erden wird für Manche aus uns eine Urſache der Erhebung ſein. Wie werden viele demüthige Geiſter ſtaunen über die außerordentliche Schönheit ihrer Seelen, wenn der Tod ſie von den Banden ihres Leibes befreit hat! So wenig wiſſen wir von allem, was in uns vorgeht.

21. Kapitel.

Die Gottloſen und die Auserwählten.

Wenn es etwas in der Welt gibt, was eine Bekehrung am meiſten verhindern kann, ſo darf man nur zu einem Menſchen ſagen, daß an dem Einwurfe, den er uns macht, nichts ſei. Dies iſt zum Theil der Grund, warum es leichter iſt, einen Menſchen zu überzeugen, der einen giltigen Einwurf vorbringt, als einen andern, der uns einen ſchwachen entgegenſetzt; nicht blos weil wir im erſtern Falle auf etwas Beſtimmtes und Verſtändliches Antwort zu geben haben, ſondern auch weil die Redlichkeit und Geradheit, womit wir bereit ſind, anzunehmen, was in ſeinem Einwurfe Wahres liegt, das Herz unſeres Gegners ſänftigt und gewinnt. Daher geben diejenigen, die nicht annehmen wollen, daß das katholiſche Syſtem für einen Geiſt, der außerhalb desſelben ſteht, manche gegründete Schwierigkeiten darbiete, nicht nur ſelbſt einen ſtarken Beweis gegen die Göttlichkeit desſelben zu, ſondern ſie werden auch gewöhnlich nicht ſehr viele Konvertiten machen, und auch nicht viel Urſache haben, ſich an dem Fortſchritte oder an der Beharrlichkeit oder an

dem ächt katholiſchen Geiſte derjenigen zu freuen, die ſie bekehrt haben.

Dies iſt der Grund, warum ich das gegenwärtige Kapitel ſchreibe. Es iſt ſonderbar, daß ein Menſch, der in den innern Dingen ganz bewandert iſt, durch äußere Schwierigkeiten ſo geplagt werden ſollte. Allein da er ſich nie von ſeinem Hange zur Selbſtüberſchätzung oder zur Muthloſigkeit losmachen kann, ſo ſucht jedes von dieſen beiden Gefühlen ſich ihm unter der Geſtalt einer Schwierigkeit zu offenbaren, die ihn gar nicht perſönlich betrifft, die aber hinreicht, ihn zu zerſtreuen und unglücklich zu machen. Es iſt merkwürdig, wie viele fromme Perſonen, die ſonſt einen klaren Blick beſitzen, eine wahre Quelle von Verſuchungen darin finden, daß ſie ſehen, wie ſchlecht die Welt iſt, und wie gut ſie im Vergleich mit ihr; dies führt ſie entweder zur Ueberſchätzung ihrer ſelbſt, oder zu tief hinein in die Lehre von der geringen Anzahl der Auserwählten, was ſie dann niedergeſchlagen macht. Ich kann nicht ſagen, daß an einem Einwurfe, der ſo Viele beunruhigt, nichts ſei, oder nichts Vernünftiges an dem, was Menſchen behaupten, die ich nur unverſtändig nennen könnte, wenn ich das Wort in dem gewöhnlichen Sinne von Kontroverſiſten gebrauchte, bei welchen es einen Menſchen bedeutet, der kühn genug iſt, eine andere Meinung haben zu wollen, als ſie. Was mich betrifft, ſo nehme ich die Einwürfe an, gehe in ſie ein und hoffe, ſie ſo zu löſen.

Der Fortſchritt im geiſtlichen Leben beſteht in einer ſtets zunehmenden Lostrennung von der Welt, und wenn wir dieſe weſentliche Bedingung erfüllen wollen, welche

Unvollkommenheit, welcher Mangel an Aufopferung zeigt ſich da von unſerer Seite! Wir haſſen nicht ſogleich die Welt mit einem übernatürlichen Haſſe, wenn wir aufgehört haben, ſie zu lieben. Wir fürchten mit unſerm alten gewohnten Reſpekte ihre Urtheile, oder ſehen ſie mit dem Auge einer bloß natürlichen Abneigung an. Wenn wir auf dieſer letzten Stufe ſtehen; dann wird die gänzliche Schlechtigkeit der Welt für uns eine Verſuchung, uns ſelbſt für Heilige zu halten.

Die Verkehrtheit der Welt erſcheint uns gewiſſermaſſen unter fünf verſchiedenen Geſtalten, die uns gleichmäßig betrüben. Denn entweder verhärten die Menſchen ihre Herzen oder ſie bekümmern ſich überhaupt nichts um Gott, oder ſie bekehren ſich nicht, wie ſie es ſollten, oder ſie hegen einen poſitiven Haß gegen Gott, oder ſie machen ſich ein Geſchäft daraus, ihm zu dienen, ſind aber dabei unbeſtändig, wie es oft bei den ſogenannten Frommen der Fall iſt.

Der erſte Zuſtand iſt die Unbußfertigkeit, ein Zuſtand, wo die Herzen verhärtet ſind. Die Menſchen wiſſen da, daß ſie die Sünde laſſen ſollten, weigern ſich aber, es zu thun, nicht als ob ſie Gott wiſſentlich haßten, oder ſich eines Widerwillens gegen die Sittlichkeit bewußt wären; aber ſie lieben eben die Sünde und wollen ſie haben, koſte es, was es wolle. Ein Menſch voll Leben und Geſundheit findet einen hohen Grad von natürlichem Genuſſe in der Sünde, und für Solche, die leidend oder ſonſt unglücklich ſind, bietet die Sinnlichkeit eine Art von Ruhe und Troſt dar. Die Welt iſt auch äußerſt anmuthig und anziehend in ihrem Benehmen.

Es muß einer ſchon bekehrt ſein, ehe er die Wahrheit der herben Urtheile einſehen kann, die wir auf der Kanzel und im Beichtſtuhle über die Welt fällen; dieſelben können ihn nicht bekehren. Solche Menſchen erſticken abſichtlich die Stimme des Gewiſſens, wenn ſie ſpricht; dennoch bleibt in ihnen ein dunkles Gefühl von der Pflicht der Reue zurück, das nur wenige ganz ausrotten können, und welches, wenn es keinen freundlicheren Dienſt erfüllen darf, wenigſtens die Strenge der Gerichte Gottes am letzten Tage rechtfertigen wird. Die Chriſten würden gut daran thun, nicht zu vergeſſen, daß alle Beichten ohne Reueſchmerz und alle Rückfälle in die Sünde in Wirklichkeit nachdrücklich auf dieſen Zuſtand der Unbußfertigkeit hinarbeiten. Es liegt in der eigenthümlichen Bosheit eines Rückfalles etwas, was mit der endlichen Unbußfertigkeit ganz nahe verwandt iſt.

Die zweite Geſtalt, unter welcher die Welt uns erſcheint, iſt die Gleichgiltigkeit. Man vernachläßigt Gott und zwar, ohne gerade ungläubig zu ſein. Dies läßt ſich nicht bloß mit einem äußern Bekenntniſſe des Chriſtenthums vereinbaren, ſondern auch mit einem verſtändigen Glauben an dasſelbe. Geiſtliche Menſchen finden an dieſem Zuſtande etwas auffallend Gehäßiges. Der Gleichgiltige denkt ſich der redlichſte und gemäßigteſte Menſch von der Welt zu ſein. Er bildet ſich ein, auf einer Höhe zu ſtehen, ſo daß er zu Nichts hinaufſchaut, ſondern auf Alles herab. Im Schooße der Kirche bekümmert er ſich ganz wenig um ihre Lehren, und wünſcht, mit allen Parteien gut zu ſtehen. Solche Menſchen empfinden kein lebhaftes Gefühl für die Kirche, die Armen flöſ-

ſen ihnen keine zarte Teilnahme ein und ſie wiſſen Nichts von der Häßlichkeit der Sünde. Sie wollen Gott anhangen, indem ſie gerade die nothwendigen Pflichten erfüllen und nichts weiter. Sie machen ſich für ſich ſelbſt eine Theologie und ſtecken ſich den Weg zum Himmel aus, aber ohne Liebe, ausgenommen jene unausrottbare Liebe die in der Seele, in dem Willen, in der Vernunft, in Hirn, Blut, Mark und Bein eines jeden Menſchen zu ſeinem Schöpfer lebt. Alle ihre Anſichten und alle ihre Intereſſen tragen den Stempel des Materialismus, und in der Religion halten ſie ſich für erſtaunlich klug, weil ſie nicht zu hoch ſtreben oder weil ſie ſich ganz Gott anheim ſtellen. Sie ſind allzeit bereit, jedes Werk des chriſtlichen Eifers niederzuhalten oder denſelben zu dämpfen, was nach ihren Begriffen nichts als Mäßigung iſt. Hört man ſie reden, ſo möchte man faſt glauben, die Welt ſtehe in Flammen von einer romantiſchen Liebe zu Gott, und unſer barmherziger Schöpfer habe ſie abgeordnet, zu kommen, um dieſen Brand mit kaltem Waſſer zu löſchen, was ſie mit aller denkbaren Ruhe und Würde verrichten. Es macht wahrhaft geiſtliche Menſchen gleichſam ſehr krank, ſolche Leute zu beobachten, und dennoch wollen ſie dieſelben beobachten und können oft nicht umhin, es zu thun, wie wenn ſie bezaubert wären.

Der dritte Zuſtand der Welt iſt derjenige, wo man ſich nicht bekehren will. Man denkt da gar nicht an Gott oder ſtößt ſeine Gnade von ſich. Solche Menſchen wollen ſich nicht für Gott oder gegen Ihn entſcheiden, weniger aus Gleichgiltigkeit, als in Folge der Schwierigkeiten, die ſich darbieten. Sie leben dahin, als ob es

keine geiſtige Welt und keine unſichtbaren Mächte gäbe. Sie ſcheinen das Daſein von übernatürlichen Dingen gar nicht zu ahnen, und dies iſt die Wirkung einer langen Nachſicht gegen ſich ſelber, ganz abgeſehen von poſitiver Sünde. Ja ſie beſitzen ſogar oft eine äußere Moralität; denn Charaktere, die im häuslichen Leben meiſt ganz untadelhaft ſind, gehören oft zu dieſer Menſchenklaſſe. Wenn man ſie von der Nothwendigkeit zu überzeugen ſucht, ihre Religion zu befolgen, ſo bleiben ſie bei unbeſtimmten Begriffen von Gott und bei profanen Allgemeinheiten über ſeine Eigenſchaft der Barmherzigkeit ſtehen, oder ſie berufen ſich auf das Vorhandenſein verſchiedener religiöſer Anſichten, um nur nicht aufrichtig auf die Frage ſelbſt eingehen zu dürfen. Selbſt fromme Menſchen ſollten nie vergeſſen, daß alle Vorbehalte Gott gegenüber, gleichviel mit welchen andern Vorzügen ſie verbunden ſein mögen, eben ſo viele Schritte zu jenem Zuſtande ſind, wo man ſich nicht bekehren will.

Der vierte Zuſtand der Welt iſt die Irreligioſität. Gott iſt für Manche der Gegenſtand einer poſitiven Abneigung. Schon die Erwähnung ſeines Namens macht ſie unruhig. Sie ſtehen in Waffen gegen Ihn auf, wenn ſeine Anſprüche auch noch ſo beſcheiden geltend gemacht werden. Die Heiligkeit ärgert ſie, ſelbſt wo ſie ihnen im Leben keine Unbequemlichkeit verurſacht. Die Definition der unbefleckten Empfängniß verſetzt ſie in Wuth, in dem Grade, daß ſie darüber nicht ſpöttiſch lächeln können. Die Canoniſation eines Heiligen bringt ſie auf, obgleich es ſchwer iſt, einzuſehen, in wiefern das ſie angeht. Sie haben die fixe Idee, die Religion müſſe nie-

vergehalten werden, und ſie richten ihre Blicke auf die Zeitungsblätter, um dieſes Werk zu thun. Ein gutes Wort für Gott nehmen ſie als eine perſönliche Beleidigung gegen ſich ſelbſt, und wenn es wahr iſt, daß intellectuelle Ueberzeugungen einen moraliſchen Einfluß ausüben, ſo erweckt der Gedanke an die Hölle bei irreligiöſen Menſchen nur eine mit Aerger gemiſchte Ungläubigkeit.

Eine Behauptung, die das Uebernatürliche betrifft, macht ſie unruhig, und ſie ſprechen ſich ganz ſtark gegen die Abtödtung aus, als etwas Abergläubiſches, das den Menſchen herabwürdige. Sie erheben ſich mit Heftigkeit gegen die Autorität der Kirche, und jede kirchliche Anordnung und Jurisdiktion bringt ihre Galle in Aufruhr. Dennoch können ſie ein unangenehmes Gefühl nicht los werden, daß ſie nicht ſo unfehlbar ſind, als ſie zu ſcheinen wünſchen. Es iſt ihnen, als ob ein Feind im Rücken wäre, der eines Tags über ſie herfallen werde, und dies iſt nur zu wahr. Dieſer Umſtand erklärt vielleicht jene üble Laune, welche der hervorſtechende Charakterzug irreligiöſer Leute iſt. Wer die ruhige Stimmung ſeines Gemüths verliert, weil die ſeligſte Jungfrau auf den Berghöhen von La Salette erſchienen iſt, befindet ſich augenſcheinlich nicht behaglich bei ſeinen eigenen religiöſen Ueberzeugungen; ſonſt würde er darüber lächeln und nicht die Stirne runzeln. Jedermann liebt es, guter Laune zu ſein, und iſt es, wenn es möglich iſt.

Aus allen dieſen Zuſtänden geht eine Blindheit im Urtheile hervor; man befindet ſich in einem Nebel und weiß es nicht; nur diejenigen, die von außen auf den Nebel ſchauen, können bemerken, daß überhaupt ein ſol-

cher vorhanden ist. In dieser Blindheit sehen die Menschen weder das Böse, das sie thun, noch das Gute, das sie thun könnten. Sie sind in einer Finsterniß, was den wirklichen Zustand ihrer Seele, die Wahrheiten der Religion, den Charakter Gottes und seine Fügungen mit ihnen betrifft. Und so gehen sie in die Ewigkeit hinüber, wo ihnen dann die Augen geöffnet werden und sie endlich sehen.

O traurige Welt! Kein Wunder, wenn wir uns mitten unter so vieler Schlechtigkeit so gut vorkommen. Umsonst richten wir, um uns von dieser Versuchung zu befreien, unsern Blick auf die wenigen guten Menschen in ihr; das Resultat entspricht unserer Erwartung keineswegs. Es ist etwas besonders Mißfälliges an den Fehlern frommer Leute. Ihre Unbeständigkeit macht einen ganz üblen Eindruck auf uns. Sie sollten demüthig sein und sind stolz; sie sollten ernst sein und sind frivol; sie sollten von Barmherzigkeit überfließen und sind unaufmerksam auf die Leiden Anderer und ohne Theilnahme. Sie sind unfreundlich und können weniger als Andere Widerspruch oder Unterbrechung ertragen. Es ist etwas Kleinliches an ihren Fehlern, das uns anwidert und uns manchmal nach den großen Sünden der Welt seufzen läßt. Sie treiben es mit heiligen Dingen ins Groteske und leben in einer bezauberten Atmosphäre, wo Alles Uebertreibung athmet. Sie urtheilen über einander, und Jeder von ihnen schlägt einen besondern Weg ein. Der Stachel der Versuchung liegt aber gerade in dieser letztern Erscheinung. Hielten wir uns selbst für gut, als wir uns mit den Bösen verglichen, so sind wir nun Hei-

lige neben dieſen Guten. Je mehr wir für Gott zu thun verſuchen, um ſo ſtärker dringt ſich uns dieſer Gedanke auf, und die Zeiten des Gebetes und der Buße ſind die Stunden, wo wir beſonders davon befallen werden. Ich gebe zu, es iſt dies eine Prüfung, eine hinlänglich große Prüfung, um eine Verſuchung zu werden, und wir thun daher gut daran, uns mit einigen Betrachtungen dagegen zu waffnen.

Wir müſſen zuvörderſt erwägen, daß die Menſchen ganz verſchieden ſind von dem, was ſie ſcheinen, und daß unſere wirkliche Kenntniß derſelben in der That ganz gering iſt. Ueberdieß ſogar, wenn ſie das Gegentheil zu thun wünſchen, kehren die Menſchen ihr Böſes heraus und ziehen ihr Gutes hinein, wie denn das Böſe an ſich ſelbſt weit mehr an's Licht tritt, als das Gute. Sodann was würden wir geweſen ſein ohne die Gnade? Und wir verdienten ſie anfangs nicht für uns ſelbſt. Sie hat uns oft nicht rühren können, ſogar wenn ihre Antriebe ſtark waren, und lange dauerten. Hatte irgend einer von dieſen Menſchen je einen einzigen ſolchen Antrieb? Wer weiß es? Was würden ſie geweſen ſein, wenn ſie unſere Gnade gehabt hätten? Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß irgend einer derſelben weniger treu mitgewirkt hätte, als wir es gethan haben. Soweit es übernatürliche Dinge betrifft, ſehet die vortheilhafte Stellung, die wir einnehmen, gemäß unſerer eigenen Erfahrung von den Wirkungen Gottes in unſerer Seele. Haben ſie etwas, was ſich damit vergleichen kann? Wer weiß es? Und was ſind ſie für uns? Wird unſer Urtheil nicht ein iſolirtes ſein? Wir werden nicht in Maſſe

gerichtet werden; ein Jeder von uns wird allein daſtehen „vor dem großen weißen Throne", wenn die Bücher aufgeſchlagen ſind, und wie Chriſtus für jeden aus uns ſo vollſtändig geſtorben iſt, als ob er ſonſt für Niemanden zu ſterben brauchte, ſo wird ein jeder von uns von ihm gerichtet werden, wie wenn er allein zu richten wäre. Es liegt daher in dieſer Verſuchung eine unbewußte Bezugnahme auf die Welt, die wir als Maßſtab nehmen, was die Unvollkommenheit unſeres Zuſtandes anzeigt. Vermöge unſerer Gnaden und Erleuchtungen, gemäß unſern Werken und nach dem Urtheile unſeres Meiſters werden wir ſtehen oder fallen, und durch ſeine Barmherzigkeit allein werden ſogar ſeine Auserwählten an jenem Tage erhöht werden.

Wir wiſſen ſo wenig von der Zukunft dieſer Menſchen, mit welchen wir uns vergleichen, als wir von ihrer Vergangenheit kennen; kommt dazu noch unſere Uebertreibung ihrer Gegenwart, ſo müſſen wir einſehen, daß wir ganz unfähig ſind, zu urtheilen. Sie können ſich bekehren, und wer weiß, ob ſie dann nicht große Heilige werden? In ihrem Bußeifer wird es ihnen nicht ſchwer ſein, uns zu übertreffen und uns vollſtändig in den Schatten zu ſtellen. Sie werden mehr lieben, weil ihnen mehr verziehen worden iſt. Denjenigen, welchen die Seelſorge anvertraut iſt, muß es oft aufgefallen ſein, wenn freche Sünder, die nicht mehr erröthen, und deren ganzes Benehmen uns ſchon menſchliche Furcht einflößt, in ihre Hände fielen, zu ſehen, was für ein milder, kindlicher Charakter und welche anziehende ſittliche Schüchternheit unter jener äußern Frechheit der Stimme, des

Blickes und böser Thaten verborgen lag. Sie haben ebenso viele Fähigkeiten, Heilige zu werden, als es möglich ist, daß wir Dämonen werden. Abgesehen davon wußten wir zum Voraus gewiß, daß die Welt Gottes Feind ist; denn in unserm Taufbunde hatten wir uns verpflichtet, ihr zu entsagen. Wir sollten uns daher nicht über eine Sache verwundern, über die wir nicht blos vorher gewarnt, sondern gegen welche wir zum Voraus feierlich gewaffnet wurden.

Was die Critik über die Fehler frommer Leute betrifft, ist dieß nicht vielleicht eher eine Sünde, als bloß eine Versuchung? Wir haben nichts mit ihnen zu schaffen; es geht uns nichts an. Wenn die Welt wahrhaft und ernstlich unser Feind geworden ist, dann nehmen wir an dem Rechte Gottes Theil, sie zu beurtheilen. Aber mit seinen eigenen Dienern verhält es sich nicht so. Es ist ein Schaden für uns selbst, weil es unsere Aufmerksamkeit von unserer eigenen Seele abzieht. Die Hauptsache aber, die wir erwägen müssen, ist, daß wir zu keiner richtigen Schätzung frommer Leute kommen oder ihren Fortschritt in der Heiligkeit beurtheilen können, und zwar theils aus denselben Gründen, die wir auf die Weltleute anwenden, und theils aus andern, die nur sie angehen. Das geistliche Leben besteht grossentheils aus äußern Motiven und innern Kämpfen. Nun aber können wir nur die Außenseite kennen; und die Fehler sind deutlicher zu sehen, als die Tugenden. Eine einzige Sünde macht noch keine Gewohnheit, vielleicht nicht einmal viele. Alte Gewohnheiten bleiben oft noch nach einer innern Bekehrung zurück, gerade wie ein

ſtarker Geruch ſich noch lange in Krügen und Flaſchen hält. Gott führt die Menſchen ſo verſchieden, daß es faſt ſo viele Verſchiedenheiten im geiſtlichen Leben gibt, als menſchliche Geſichter in der Welt. Um den Fortſchritt eines Menſchen zu kennen, müſſen wir ſeine herrſchende Sünde kennen, und dieſe kennen wir nicht. Es iſt nicht immer die Summe von Gnade, die eine Perſon empfangen hat, was den richtigen Maßſtab für die Tugend derſelben gibt, ſondern das mehr oder weniger getreue Mitwirken mit der empfangenen Gnade. Selbſt das Betragen der Heiligen ſcheint uns manchmal paradox zu ſein; mit einem Worte, die chriſtliche Liebe muß auf einer breiten Grundlage beruhen, ohne dies iſt ſie ſonſt gar keine Liebe. Es gibt Niemand in der Welt, der uns nicht in irgend einem Dinge übertrifft, und die Liebe glaubt an dieſes Ding, trotz dem, was ſie ſieht, und ſchließt noch auf mehr.

Soweit von der Verſuchung zur Selbſtüberſchätzung. Ich ſage nicht, daß ich dieſelbe damit beſeitigt habe; denn ich begann damit, ſie zuzugeben. Aber ich habe ihr ein Gegengewicht angehängt, das ſie leicht entfernen ſollte, damit wir dadurch den Pfad, auf dem wir wandeln, nicht verlaſſen. Ich habe nun mit der andern Verſuchung zur Muthloſigkeit zu thun, die ſich auf dem beſtändigen, immer gegenwärtigen, niederſchlagenden Gedanken an die Zahl der Auserwählten gründet. Ich gebe die Verſuchung zu; ich glaube nicht, daß etwas ihr Elend übertreiben kann, und werde nur verſuchen, ihr das Gleichgewicht zu halten.

Wir ſollten weniger geneigt ſein, dieſe Verſuchung

leichthin zu behandeln, weil ſie ſo häufig aus dem phyſiſchen Temperamente oder dem gegenwärtigen Geſundheitszuſtande entſpringt, und ſolche, die am meiſten davon betroffen werden, ſind am wenigſten zu tadeln, daß ſie dieſelbe entweder ſelbſt über ſich bringen, und ſie thöricht vergrößern, wenn ſie da iſt. Dieſelben Fragen, welche den Lauen eine heilſame Furcht einflößen, quälen, beunruhigen und betrüben die Guten. Wenn die Verſuchung, uns ſelbſt für gut zu halten, weil die Welt um uns ſo böſe iſt, eher eine Sünde ſein kann, als eine Verſuchung, ſo mag die Verſuchung zur Verzweiflung, weil der Auserwählten ſo wenige ſind, mehr ein Leiden als eine Verſuchung genannt werden.

Die Art, wie dieſe Verſuchung ſich uns darſtellt, iſt ungefähr folgende. In den meiſten Fällen ſind wir dazu prädisponirt durch den Zuſtand unſeres Nervenſyſtems, durch körperliche Leiden oder durch eine lange Reihe von zeitlichen Unglücksfällen, oder durch das drückende Gefühl der Traurigkeit. Dann fangen wir an, unſere eigenen Ausſichten, ob wir etwa ſelig werden, ſo genau als möglich zu berechnen, was zwar thöricht iſt, aber der Reiz, dies zu thun, iſt manchmal unwiderſtehlich. Wir ſtellen die Größe der Belohnung und unſere eigenen Verſchuldungen neben einander. Wir meſſen unſer gegenwärtiges Betragen nach den Forderungen des göttlichen Geſetzes. Wir ſtellen uns neben die Heiligen und ſehen, wie weit wir im Vergleich mit ihnen gediehen ſind. Und was iſt die unvermeidliche Folge dieſes Verfahrens? Scheint es, als ob wir Auserwählte wären? Iſt es uns möglich, dies zu glauben? Die Beſchäftigungen der Ewigkeit ſind

uns bis auf einen gewiſſen Grad geoffenbart; wären wir glücklich in denſelben und würden ſie unſerm Geſchmacke zuſagen? Fühlen wir wirklich eine beſtändige Sorgfalt für das Heil unſerer Seele? Iſt das geiſtliche Leben in irgend einem Sinne ein Kampf für uns? Und wenn es der Fall iſt, gegen was kämpfen wir und mit wem?

Dann ſcheint es uns auf einmal, als ob man uns uns ſelbſt entreiße, uns weithin forttrage und mitten unter unbewohnten Bergen am Ufer einer düſtern See niederlege, deren wilde Wogen ein ewiges Echo wach rufen. Die Prädeſtination tritt vor uns hin, die vom Anbeginn der Zeiten im Geiſte Gottes exiſtirt. Es iſt die Scene des erſten göttlichen Aktes gegen uns. Wie unermeßlich iſt dieſer Akt, wie mächtig in jeder Hinſicht und wie ſo gänzlich unbekannt! Die Freiheit unſeres Willens wird durch dieſen Akt ebenſowenig beeinträchtigt, als die Wolken durch den Sonnenſtrahl getrübt werden. Dennoch wie entſetzlich iſt der bloße Gedanke, daß das Loos, das wir uns durch unſere Werke bereiten, bereits von Demjenigen erkannt iſt, der uns unſern Platz in der Ewigkeit angewieſen hat! Irgendwo in der Schöpfung iſt eine Wohnung für uns bereit, die nun leer iſt. Sie gehört unſer, aber wo iſt ſie? Oben? Unten? Wen dieſer Gedanke nicht oft wie ein elektriſcher Strom durchbebt, der muß einen ebenſo undurchdringlichen, als oberflächlichen Sinn haben. Auf den erſten Anblick ſcheint die heilige Schrift von der geringen Zahl der Auserwählten und von der Schwierigkeit des Seelenheils zu ſprechen und was wir wirklich unter den Menſchen beobachten, beſtätigt dieſe Meinung. Wie Wenige geben Hoffnung zum Himmel! Die Freiheit unſers

eigenen Willens flößt uns nun einen um so größern Schrecken ein. Da Gott wirklich unser zärtlicher Vater ist, so würden wir uns mehr sicher fühlen, wenn er eine unumschränkte Herrschaft über uns ausübte. Aber er weiß am besten, was uns gut ist. Er hat unsere Seelen in unsere Hände gelegt, aber sie dennoch voll Barmherzigkeit in der seinigen behalten. Der freie Wille ohne die Gnade würde zur dämonischen Verzweiflung führen.

Nun aber will ich, nicht um auf all' dies zu antworten, sondern um es zu mildern, zwei Bemerkungen machen. Die erste ist folgende: Wenn wir nichts in Betreff der Zukunft wissen können, so können wir wenigstens einen großen Theil in Betreff der Gegenwart wissen. In geistlichen Dingen gefällt es Gott, seine Kirche durch seine Heiligen zu unterrichten, und die Kirche, ehe sie dieselben heilig spricht, legt ihr Siegel auf ihre Schriften. Nun aber erwähnen die Heiligen sieben Dinge, welche sie die Zeichen der Prädestination nennen. Es sind dies nicht einfache Symptome, daß wir uns gegenwärtig im Stande der Gnade und auf dem Wege der Heiligkeit befinden; es sind gewissermassen Prophezeiungen der Zukunft, die nicht unfehlbar wahr sind, aber uns doch mit einer übernatürlichen Hoffnung erfüllen. Es sind gerade die Dinge, die man bei den Auserwählten zu finden erwartet und nicht bei den Andern; Dinge, die den Auserwählten wesentlich sind und sie in allen Jahrhunderten ausgezeichnet haben. Wenn wir daher alle, mehrere, oder wenige von diesen Zeichen an uns selbst finden, so sind wir gewiß zu einem verhältnißmäßigen Troste berechtigt. Diese Zeichen sind: Die Nachahmung Christi, die Andacht zur seligsten Jung-

frau, Werke der Barmherzigkeit, die Liebe zum Gebet, das Mißtrauen auf uns selbst, die Gabe des Glaubens und die Erbarmungen Gottes, die uns schon zu Theil geworden sind. Wir dürfen auch von allen diesen Dingen nicht vergessen, daß es nicht der volle Besitz derselben ist, was bei Gott zählt und so ein Zeichen der Vorherbestimmung ist, sondern das ernste Verlangen und das aufrichtige Streben darnach. Was Wunder, wenn der Theologe Viva die Zahl der geretteten Seelen so groß annimmt, und wenn der heilige Bischof von Genf beinahe daran zweifelt, ob irgend ein Katholik verloren ginge. Meine zweite Bemerkung ist folgende: Wir handeln von einer Versuchung des katholischen geistlichen Lebens und können uns daran halten, was streng praktisch ist. Demgemäß brauchen wir die Frage von der geringen Anzahl der Auserwählten aus der ganzen Zahl der Menschheit nicht zu berühren. Wir haben nichts mit den künftigen Geschicken der Heiden und Irrgläubigen zu thun; dies wäre eitle Neugier. Ich will meine Seele nicht dadurch verlieren, daß ich wider Gott murre, weil Er mir nicht gesagt hat, wie Er es mit seiner eigenen Schöpfung halten will. Für uns kann darin keine Schwierigkeit liegen. Die Meinungen bedeutender Theologen werden uns alles lehren, was wir zu wissen oder zu muthmaßen brauchen, und dies ist ganz wenig. Wir haben es mit dem Zweifel zu thun, ob wenig Katholiken selig werden, und in wiefern wir in aller Ehrfurcht aus den Anzeichen des göttlichen Willens in seinem heiligen Worte und in den Gründen der Theologie Trost schöpfen können. Zuvörderst besitzen wir die Worte des heiligen Johannes: Vidi Turbam magnam, welche die ganze Aller-

heiligen Octave hindurch bei der Sext in unſern Ohren erſchallen. „Nach dieſem ſah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; ſie ſtanden vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen.“ *) Zweitens ſagt ein ſpaniſcher Theolog: wir dürfen gewiß mit aller Ehrfurcht annehmen, daß es der Güte Gottes angemeſſen iſt, daß die Zahl der Auserwählten die der Verlornen wo nicht übertrifft, doch ihr gleich komme. Dieſe Meinung würde die günſtige Auslegung dieſes Textes weiter treiben, als blos die Intereſſen der Katholiken es erforderten, und ſie ſcheint gewiſſe Worte unſeres Herrn, die ganz klar ſind, in Dunkelheit zu hüllen. Dennoch iſt es von Werth zu wiſſen, was ein ſo heiliger und erleuchteter Mann wie Da Ponte darüber gedacht hat. Er muß die Menge der getauften Kinder in Rechnung genommen haben. Drittens kann eine Analogie ſtattfinden zwiſchen den Engeln und uns ſelbſt, und es fiel nur ein Drittel derſelben, wie die Apokalypſe uns ſagt. Auch iſt es nicht wahr, daß es im Himmel keine andern leeren Plätze gebe, als die Throne, welche von den abgefallenen Engeln verlaſſen worden ſind; es iſt außerdem noch eine unermeßliche Menge derſelben vorhanden. Dies lehren beinahe alle Theologen und einige haben behauptet, daß ebenſo viele Menſchen ſelig werden als es Engel gibt, wo nicht mehr. Natürlich ſind dies blos Meinungen; allein unſere Verſuchung iſt auch blos eine Meinung. Sie iſt die unſrige gegen die ihrige

*) Apoc, 7, 9.

und die unsrige nur so lang, als sie uns quält; denn wir würden froh sein, uns davon frei zu machen, wenn wir könnten. Viertens, die Ehre unsers Herrn scheint zu fordern, daß seine Leiden zahlreiche Früchte hervorbringen. Die heiligen unschuldigen Kinder sind ein Beispiel davon. Isaias sagt von seinem Leiden: Wenn Er für die Sünde sein Leben gegeben, schauet er ewigen Samen, und der Wille des Herrn gelingt in seiner Hand. Dafür, daß seine Seele gearbeitet, wird er schauen und satt werden. *) Fünftens, die Glorie und Freude der Seligen selbst scheint eine Menge zu fordern, zumal da sie nach verschiedenen Ständen und Graden geordnet sind. Die Menge steht auch im Einlange mit der Pracht der himmlischen Wohnungen, wie Baruch sagt: O Israel, wie groß ist das Haus Gottes, wie ungeheuer der Ort seines Besitzthums! Groß und endlos! Hoch und unermeßlich! **) Sechstens, von den zwei Schächern wurde der eine gerettet und von den zwölf Aposteln fiel nur ein einziger. Dies sind lauter schlechte Argumente, wenn man sie einzeln nimmt, aber miteinander begründen sie mit Recht in dieser Hinsicht eine günstige Annahme. Siebentens, unser Herr sagt selbst: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen und dann setzt er, wie wenn er alle unsere Unruhe vorausſähe, mit tiefer Bedeutung die tröstlichen Worte hinzu: Wenn es nicht so wäre, so würde ich es euch nicht gesagt haben. Diese Erwägungen führten den heiligen Franz von Sales und Viva zu dem Glauben, daß bei weitem die größere Anzahl von Katholiken selig werde.

---

*) Is. 53, 10. — **) Bar. 3, 24.

Wir lesen in dem Leben des heiligen Philipp, daß in dem Kloster von Santa Marta eine Nonne Namens Scholastica Gazzi ans Sprachgitter trat, um mit ihm zu sprechen und ihm einen Gedanken zu offenbaren, den sie sonst Niemand mitgetheilt hatte. Es war die Ueberzeugung, sie werde verdammt werden. Sobald der heilige Philipp sie sah, sprach er zu ihr: Was thust du, Scholastica, was thust du? Das Paradies gehört dein. Nein, mein Vater, versetzte die Nonne, ich fürchte, das Gegentheil wird der Fall sein; es ist mir, als ob ich verdammt würde. Nein, antwortete der Heilige, ich sage dir, das Paradies gehört dein, und ich will es dir beweisen; sage mir, für wen ist Christus gestorben? Für die Sünder, gab sie zur Antwort. Wohlan, sagte Philipp, und was bist du? Eine Sünderin, erwiederte die Schwester. Dann, schloß der Heilige, ist das Paradies dein, es ist dein, weil du deine Sünden bereuest. Dieser Schluß brachte wieder den Frieden in das Herz der Schwester Scholastica, die Versuchung verließ sie und beunruhigte sie nicht wieder; im Gegentheil die Worte: Das Paradies ist dein, schienen immer in ihren Ohren zu klingen. Lieber Leser! möge der heilige Philippus das Nämliche für dich und für mich thun!

Wir haben nun hier zwar keine Antwort auf unsere Versuchung, aber sehen doch eine andere Seite derselben. Lasset uns beten um die Gabe einer heiligen und verständigen Furcht! Dann wollen wir freudig unsern Weg fortsetzen, Gnade auf Gnade und Liebe auf Liebe häufen und nicht zweifeln an unserer Ewigkeit. Der Himmel wird bald kommen. Die Versuchung besteht darin, daß wir

ungeduldig ſind, weil er nicht bälder kommt. Doch wie Gott will! Es wird ein Act unſerer Liebe zu Ihm ſein, daß wir warten, wo wir ſind, und daß wir um ſeinetwillen zufrieden ſind zu leben. Das Leben iſt eine Prüfung, aber keine von den beſchwerlichſten, denn es hindert uns nicht, Gott zu lieben, und wer Gott liebt, dem muß jede Mühſal leicht erſcheinen.

22. Kapitel.

Der wahre Begriff von der Andacht.

Die Andacht iſt ein Wort, welches eine Menge Bedeutungen hat und leider ſelten in der richtigen gebraucht wird. Manchmal braucht man es, um einen Theil von ihr auszudrücken anſtatt des Ganzen; manchmal für die eine oder andere ihrer außerweſentlichen Eigenſchaften oder für eine ihrer Arten oder für eines ihrer Merkmale, und zuweilen will man ihre Wirkungen damit bezeichnen, wie z. B. ihre Süßigkeit, Schönheit und Opferfreudigkeit. Aber es iſt unnütz, uns auf die Ethymologie zu berufen oder über Worte zu ſtreiten. Die Hauptſache iſt, daß wir uns einen richtigen Begriff von der Sache bilden, die wir damit bezeichnen wollen, und einige von den Irrthümern, die in dieſer Hinſicht gewöhnlich in der Converſation begangen werden, herauszuheben, wird ein Schritt zu dieſem Ziele ſein.

Wir ſagen, daß eine Perſon der Andacht zu viel Zeit widme und nicht genug ihren weltlichen Angelegenheiten oder den Werken der chriſtlichen Liebe. Hier verſtehen wir unter Andacht offenbar das Gebet. Wir ſagen

ferner, daß ein Mensch zu andächtig sei, und hier verstehen wir unter Andacht die Akte, welche die unmittelbare Anbetung Gottes betreffen. Wenn wir davon reden, daß wir in einer gewissen Kirche oder an einem gewissen Feste eine große Andacht empfunden haben, so meinen wir mit dem Worte eine geistliche Süßigkeit. Oder eine Sache stimmt zur Andacht, die uns ernste Gefühle einflößt und einen Geschmack an religiösen Uebungen. Wir brauchen das Wort oft für innere Sammlung, für vieles Kirchengehen und dergleichen. Es liegt eine Wahrheit und eine Bedeutung in allen diesen Ausdrücken und es ist unnütz, sie in dieser Hinsicht anzugreifen; allein sie haben nicht selten dadurch Schaden gethan, daß sie den wahren Begriff der Andacht verdunkelten. Eines wird durch all' dies klar, daß, da das Wort sich an so viele heilige Uebungen geknüpft und in so viele achtungswürdige Bedeutungen gekleidet hat, die Sache selbst von keiner geringen Wichtigkeit sein müsse. In der That muß man einer falschen Auslegung dieses Wortes das Sentimentale, Unbeständige und Uebertriebene zuschreiben, was wir an Personen finden, die dem geistlichen Leben ergeben sind.

In der Theologie versteht man unter Andacht eine besondere Hinneigung der Seele zu Gott, wodurch sie sich der Anbetung und dem Dienste Gottes weiht, und gleichsam daran bindet. Dies kann sie durch ein Gelübde, durch einen Eid oder durch ein bloßes Gefühl thun. Daher sagt ein Schriftsteller, den man einst für den heiligen Augustin hielt, daß die Andacht der Akt sei, wodurch wir uns zu Gott hinwenden mit einer demüthigen und frommen Neigung; demüthig, wegen dem Bewußtsein unserer

eigenen Schwäche, und fromm wegen unſerm Vertrauen auf das göttliche Erbarmen. Allein der heilige Thomas definirt die Andacht genauer und klarer, als den Willen, bereitwillig zu thun, was zum Dienſte Gottes gehört, und Valentia warnt uns, die Andacht nicht mit der Inbrunſt zu verwechſeln, ein Irrthum, der nicht ungewöhnlich iſt. Der heilige Franz von Sales ſagt, ſie ſei eine Art von Liebe, wodurch wir nicht blos das Gute thun, ſondern es ſorgfältig, häufig und bereitwillig thun. Die Andacht fällt ſo mit dem Begriffe der Religion zuſammen. Unmittelbar iſt ſie ein Akt des Willens, der mittelbar einen Akt des Verſtandes in ſich ſchließt, welcher den Willen anregt. Ihre Urſache iſt äußerlich, nämlich Gott ſelbſt, welcher durch die innerliche Gnade wirkt. Der heilige Franz von Sales bemerkt, daß die Andacht, obgleich eine Art von Liebe, etwas mehr iſt, als die Liebe zu Gott und dieſes „Etwas mehr" beſteht in einer gewiſſen Lebhaftigkeit, zu thun, was die Liebe Gottes von uns haben will. Vielleicht darf ich daher die Andacht eine geiſtliche Behendigkeit nennen, was den Gedanken des heiligen Thomas und des heiligen Franz auszudrücken ſcheint.

Es ergibt ſich alſo, daß die Andacht eine ernſte und wichtige Angelegenheit iſt, welche die Anwendung aller Kräfte unſers Willens erfordert, und daß ſie durchaus nicht jenes ſüße, inbrünſtige, anmuthige und zärtliche Ding iſt, wofür ſie oft genommen wird. Es iſt gut, wenn ſie alle dieſe Eigenſchaften in ſich ſchließt; aber wenn ſie vorhanden ſind, ſo fügen ſie derſelben nur etwas hinzu, drücken aber keineswegs ihr eigenthümliches Weſen aus. Wenn es nicht einem Spiele mit Worten gliche, ſo möchte

ich ſagen, daß es wünſchenswerth wäre, wenn wir einen mehr theologiſchen und weniger andächtigen Begriff von der Andacht hätten, als es gewöhnlich der Fall iſt.

Die Theologen theilen die Andacht in eine weſentliche und außerweſentliche, und die außerweſentliche theilen ſie wieder in eine außerweſentliche geiſtliche und in eine außerweſentliche fühlbare Andacht. Die weſentliche Andacht iſt jene verſtändige Bereitwilligkeit des Willens, Gott zu dienen, welche nicht auf dem Reize der Einbildungskraft oder auf der Süßigkeit der Anmuthungen beruht, ſondern auf den Grundſätzen des Glaubens, und welche die Seele in dem unerſchütterlichen Entſchluſſe befeſtigt, Gott unter allen Umſtänden zu dienen. Ohne dieſe weſentliche Andacht iſt keine andere etwas werth oder von Dauer, keine andere iſt ein vernünftiger Gottesdienſt. Nächſt der Gabe des Glaubens ſollten wir nichts ſo hoch ſchätzen als dieſe weſentliche Andacht. Die außerweſentliche geiſtliche Andacht iſt in Wirklichkeit nur ein Zuſtand der weſentlichen Andacht, welcher Gott in ſeiner Barmherzigkeit die Gabe der Süßigkeit hinzufügt. Eine gewiſſe Erfriſchung, Kräftigung und Stärkung des Geiſtes ſtrömt von Ihm in uns über und bleibt in unſerm Geiſte, ohne jedoch bis zu dem ſinnlichen Theile unſerer Natur hinabzudringen. Dieſer Umſtand erhöht die Thätigkeit der weſentlichen Andacht und verleiht ihr mehr Stärke, Schwierigkeiten zu überwinden und eine gewiſſe Luſt an der Ueberwindung derſelben. Die außerweſentliche fühlbare Andacht iſt ein Zuſtand der weſentlichen Andacht, verbunden mit dem Zuſtand der außerweſentlichen geiſtlichen Andacht, wo Gott ſich noch mehr zu unſern Schwä-

chen oder Nöthen herabläßt und noch fühlbarer seine Liebe an uns verschwendet, indem er seine Süßigkeit nicht blos unsern Geist überfluthen, sondern sie auch in unsere sinnlichen Begierden und manchmal sogar in unser Fleisch und Blut einströmen läßt. Daraus folgt, daß es zwei Arten von Trockenheit und Trostlosigkeit gibt, eine Trockenheit des Geistes, welche in der Beraubung der außerwesentlichen geistlichen Andacht besteht und uns in dem Zustande einer blos wesentlichen Andacht läßt, und eine Trockenheit des Sinnes, welche in der Beraubung der außerwesentlichen fühlbaren Andacht besteht, und die göttliche Süßigkeit in den obern Theilen unserer Natur zurückhält, gleichwie unser Herr die erquickenden Wasser seiner Gottheit im Garten von Gethsemane den niedern Theilen seiner Seele entzog.

Es ist daher von großer Wichtigkeit, die Wirkungen der Andacht von der Andacht selbst zu unterscheiden, und der heilige Thomas hilft uns dazu auf eine ganz einfache und klare Weise. Die Schule des heiligen Thomas spricht immer von „Licht" und „Verstand"; diese Begriffe sind nach seiner Lehre was der „Wille" und die „Anmuthungen" in der Schule des Skotus bedeuten. So sagt er hier, daß die Andacht ein Licht in der Seele verursache, und daß die Wirkungen dieses Lichtes wechseln, je nach den Gegenständen, auf welche es fällt. Wenn es die Schönheit Gottes der Seele nahe bringt, so daß sie einen gewissen Genuß von Ihm hat, so stellt sich Freude und Heiterkeit ein. Wenn es Gott von Ferne zeigt, so daß unsere Nichtigkeit und unsere schwachen Begierden Ihn nicht erreichen können, dann verursacht sie uns den Schmerz des

Verlangens und geiſtlicher Sehnſucht, der jedoch ſeine eigenthümlichen Reize hat. Wenn es uns unſre Sündhaftigkeit und Niedrigkeit zeigt, ſo bringt es in uns einen liebenswürdigen Kummer und eine heilige Betrübniß hervor.

Wenn wir uns dieſe Lehre des engliſchen Doktors vor Augen ſtellen, wie ſeltſam müſſen uns dann die Täuſchungen Derjenigen vorkommen, welche die Andacht beſtändig da ſuchen, wo ſie nicht zu finden iſt, und ſich unaufhörlich über die Abweſenheit einer Sache, die nur ein außerweſentliches Merkmal der Andacht iſt, ſo beklagen, als ob ihre Seele ganz von Gott abgefallen wäre.

Manche ſuchen die Andacht in Süßigkeiten, die bloß die unverdienten Gunſtbezeugungen Gottes ſind, und die zu verdienen nichts weniger geeignet iſt, als eine zu große Gierde darnach. Manche glauben ſie in der Befreiung von Verſuchungen zu finden, die entweder nur eine Herablaſſung ſein kann, die Gott uns während unſrer langſamen Geneſung von der Sünde erweiſt, oder eine Entziehung der Gelegenheiten, Verdienſte zu erwerben, weil wir der Vollkommenheit unwürdig befunden wurden. Oder auch iſt dieſe Abweſenheit der Verſuchung nur die Wirkung des Menſchengeiſtes, der ſich für den Augenblick auf irgend einen andern Punkt concentrirt; endlich kann ſie auch eine Kriegsliſt Satans ſein, zu Zwecken, die er ſpäter offenbaren wird. Einige ſuchen die Andacht in einer Menge von geiſtlichen Uebungen, wie wenn die Stärke eines Menſchen in der Menge von Dingen beſtände, die er zu thun hat, und nicht vielmehr darin, daß er eine Menge Dinge thun kann, weil er ſtark iſt. Und wie, wenn er unter der Laſt erliegt? Andere ſind ſo thöricht, die An-

dacht in einer ſinnlichen Liebe zu Bildern und Gemälden zu ſuchen. Dieſer Irrthum ſchwächt 1) den Kopf, führt uns 2) aus der Wirklichkeit hinaus und macht uns 3) albern. Manche ſetzen die Andacht in heftige Entſchließungen; aber jede Art von Heftigkeit iſt im geiſtlichen Leben von geringem Nutzen. Der Irrthum ſolcher Leute ſteigt endlich ſo weit, daß ſie die Abſicht, tugendhaft zu ſein, mit dem wirklichen Beſitz der Tugend ſelbſt verwechſeln, zu welcher ſie nur ein Hilfsmittel iſt. Einige wollen ſie in Abtödtungen ſuchen, die ſie beſtändig vermehren. Allein die Andacht iſt nicht einmal immer der Lohn für ſolche. Dieſe Abtödtungen machen oft ein Herz noch härter, deſſen Mangel an Zärtlichkeit die wahre Urſache des Mangels an Andacht iſt. Ich ſetze ein Mißtrauen in alle Abtödtungen, die zu irgend einem Zwecke geſchehen. Sie ſollten nur der doppelte Ausdruck der Liebe ſein, die an ſich ſelbſt Rache nehmen und zugleich die Abtödtung ihres Erlöſers nachahmen will. Andere ſuchen die Andacht in Seufzern und Thränen, während dieſe Seufzer und Thränen ſelbſt aus der Andacht hervorgehen und nur die äußern Merkmale derſelben ſein ſollten, um irgend einen Werth zu haben. Andere ferner ſetzen ſie in eine heftige Zerknirſchung; allein die Zerknirſchung, ſoweit ſie von uns abhängt, iſt ein ruhiger, verſtändiger, reumüthiger Vorſatz; ihre Heftigkeit und Innigkeit, ſind Gaben Gottes. Manche ſetzen die Andacht in die Fähigkeit, die übermäßigen Worte Anderer wiederzugeben, wie ein Echo. Sie vergeſſen aber dabei erſtens, daß es kaum irgend einen Zuſtand des Gefühls gibt, den wir nicht in uns erwecken könnten, wenn wir wollen, und

zweitens, daß es kein Gefühl gibt, wo wir uns nicht täuschen können, indem wir es zu empfinden meinen. Und dennoch, wie oft beruht eine nach außen glänzende Andacht auf einem so nichtigen Grunde!

Endlich glauben Einige, die Andacht bestehe darin, zu erkennen, was Gott wirklich in unsern Seelen thut. Allein unsre eigene Andacht sehen, heißt nur erkennen, daß wir sie haben, und nicht sie verursachen. Dies sind lauter Täuschungen, die in dem klaren Lichte des heiligen Thomas und seiner Lehre verschwinden.

Wir haben bereits gesehen, worin die Andacht besteht, aber wie sollen wir sie erkennen? Was sind ihre unfehlbaren Zeichen, ihre unveränderlichen Begleiter, wenn es diese Dinge nicht sind? Man erkennt sie an einem starken Willen, der sich im Handeln äußert, und ohne sich auf sich selbst zu verlassen, seine ganze Energie anwendet und sich keineswegs schont. Man erkennt sie ferner an einer Bereitwilligkeit oder Behendigkeit im Handeln, die keine Art von Arbeit scheut und sich auf keinen Grad beschränkt, die keinen Vorbehalt Gott gegenüber hat und sich ihren Lohn nicht zum Voraus bedingt. Die Beharrlichkeit ist ein anderes Zeichen der Andacht; denn die Gunstbezeugungen Gottes sind nur vorübergehend; die Täuschungen des Menschen aber sind scheinbar und trügerisch, während die wesentliche Andacht allein andauert. Die Andacht zeigt sich auch im Leiden und in der Gewalt, die man sich selbst anthut. Denn wenn auch andere Dinge uns antreiben, große Thaten zu versuchen, so kann doch nur die Andacht allein sie durchführen. Sie offenbart sich in der Heiligung unserer gewöhnlichen Handlungen, eine Gnade, womit das

köſtlichſte Vorrecht verbunden iſt, daß keine Täuſchung ſie mit Erfolg nachäffen kann. Endlich zeigt ſich die Andacht durch die Selbſtverleugnung und die Verzichtleiſtung auf unſere eigenen Intereſſen, während alle ihre unächten Nachahmungen nur das Selbſt ſuchen unter einer mehr oder minder handgreiflichen Verkleidung. Wenn wir von ihren Zeichen ſprechen, dürfen wir jedoch nicht vergeſſen, daß die weſentliche Andacht etwas durchaus Innerliches iſt, und aus dieſer einzigen Wahrheit ergeben ſich mancherlei Folgerungen. Ueberdies iſt ſie eine Gewohnheit, und Gewohnheiten verrathen ſich gewöhnlich nur durch Akte. Die Verrichtung des Aktes macht die weſentliche Andacht ſichtbar, und die Süßigkeit, welche denſelben begleitet, macht die Andacht fühlbar.

Was bedeuten denn, kann man fragen, die beſondern Andachten, und wie ſtimmen ſie damit zuſammen, was von der Andacht im Allgemeinen geſagt worden iſt? Ich muß mich etwas wiederholen, um dies klar zu machen.

Die Andacht iſt eine Hingebung unſerer ſelbſt an Gott, eine liebevolle Bereitheit des Willens in allem, was ſeine Anbetung und ſeinen Dienſt betrifft, eine geiſtliche Behendigkeit. Dieſe Eigenſchaft macht alle Tugendakte angenehm und verdienſtlich; denn ſie iſt die Hand, womit die Gnade ſie berührt. Gott iſt die äußere Urſache davon, und die Meditation die innere, und die Wirkungen davon ſind Freude, Zärtlichkeit, Sanftheit des Herzens und wonniger Friede. Daher iſt eine zarte Andacht der Charakterzug des Evangeliums. Da aber die weſentliche Andacht auf den Grundſätzen des Glaubens beruht, ſo verlieren alle Formen der Häreſie jene liebenswürdige Zärtlichkeit,

wie Jedermann ſehen kann, der mit ihrer Geſchichte bekannt iſt, oder den Myſticismus außerhalb der Kirche mit dem Myſticismus innerhalb derſelben verglichen hat. Eine zarte Andacht iſt nothwendig orthodox.

Die Andacht aber iſt ein praktiſches Handeln aus dem Glauben an geiſtliche Dinge und an eine unſichtbare Welt, und das Chriſtenthum iſt eine Anbetung nicht von Dingen, ſondern von göttlichen Perſonen, die ſich uns in gewiſſen Geheimniſſen enthüllen, die meiſtens Geheimniſſe des Schmerzes und Leidens ſind. So ſind die heilige Kindheit und das Leiden Unſers Herrn, die heilige Euchariſtie, die Schmerzen der heiligen Jungfrau, die Akten der Marthyrer Dinge, die beſonders darauf berechnet ſind, die Herzen zu gewinnen und zu rühren. Dies war der Charakter, den unſer Herr ſeiner Religion zu geben beabſichtigte, und er richtete es ſo ein, daß jeder Umſtand ſeiner Menſchwerdung, jede Lage ſeiner Kirche zu dieſem himmliſchen Pathos ohne Gleichen beitragen ſollte. Ein jedes ſolches Geheimniß, ein jeder ſolcher Umſtand, eine jede ſolche Lage wird in ihrer Weiſe der Gegenſtand einer beſonderen Andacht.

Jeder Menſch, der ein Freund Gottes iſt, befindet ſich im Zuſtande der habituellen oder heiligmachenden Gnade, worin ſeine Freundſchaft mit ſeinem Schöpfer beſteht. Auf dieſe habituelle Gnade ſendet Gott unaufhörlich die Antriebe ſeiner aktuellen Gnade herab, welche den Verſtand unter allen Umſtänden des Lebens erleuchtet, und nicht blos ſelten und bei wichtigen Veranlaſſungen. Nebſt dieſen zwei Arten von Gnade ſind jeder getauften Perſon ſieben übernatürliche Gaben des heiligen Gei-

ſtes in die Seele eingegoſſen worden. Dieſe Gaben definirt der heilige Thomas als gewiſſe Gewohnheiten, wodurch ein Menſch in den Stand geſetzt wird, bereitwillig dem heiligen Geiſte zu gehorchen, und der heilige Bonaventura ſagt von ihnen, ſie ſeien Gewohnheiten, die den Menſchen geneigt machen, dem Antriebe des heiligen Geiſtes zu folgen. Dieſe Gaben liegen in der Seele, wie die Taſten eines Inſtrumentes, auf welchem Niemand ſpielt. Sie ſind paſſiv, habituell und bilden einen Zuſtand, gerade wie die heiligmachende Gnade. Sie werden je nach den Bedürfniſſen unſers geiſtlichen Lebens durch die aktuellen Impulſe des heiligen Geiſtes berührt, welche in ihrer Sphäre der aktuellen Gnade entſprechen, und zu den habituellen Gaben in demſelben Verhältniß ſtehen, wie die aktuelle Gnade zu der habituellen Gnade.

Von dieſen Gaben gehören vier der Intelligenz an, nämlich die Gabe der Weisheit, des Verſtandes, der Wiſſenſchaft und des Rathes, und drei dem Willen, nämlich die Gabe der Stärke, der Frömmigkeit und Furcht Gottes. Die zarte Andacht iſt eine Frucht der Gabe der Frömmigkeit, von der man ſagen kann, ſie ſei der göttliche Strahl, welcher den Verſtand erleuchtet und das Herz zur Anbetung Gottes, als unſers liebevollſten Vaters und zum Beiſtande unſers Nächſten, als ſeines Ebenbildes, hinneigt. Allein es iſt der Zärtlichkeit eigen, zu ſpecialiſiren, das heißt, ſie ſondert einen Gegenſtand aus und vergrößert ihn und ſchließt für einige Zeit andere Gegenſtände von ihrer liebevollen Aufmerkſamkeit aus. Daher bemerkt man ſtets eine kleine Uebertreibung an den beſondern Andachten, was es um ſo nothwendiger macht, daß die Andacht ortho-

dox iſt, und daß eine gewiſſe Analogie zwiſchen ihr und dem Glauben ſtattfindet. Sie müſſen ausſchließlich ſein, um beſondere zu ſein, und was ausſchließlich iſt, hat eine Neigung übertrieben zu werden. Man kann beinahe ſagen, daß die Menſchwerdung, die gleichſam eine Milchſtraße von zarten Geheimniſſen bildet, mehrere beſondere Andachten ſchon in ihrem Begriffe einſchließt, und daß die Gabe der Frömmigkeit das Telescop iſt, wodurch wir dieſe Milchſtraße in Sternbüſchel oder einzelne Sterne auflöſen. Verſchiedene Andachten ſtehen mit verſchiedenen Tugenden in Verbindung und haben beſondere Gaben, um jene Gnaden zu erlangen, die ihrem Geiſte am meiſten angemeſſen ſind. Der heilige Geiſt führt auch verſchiedene Seelen entweder durch den Hang ihres natürlichen Charakters oder durch einen übernatürlichen Zug zu verſchiedenen Andachten und gibt ihnen verſchiedene Erleuchtungen über dieſelben. So haben wir beſondere Andachten und beſondere Heilige, ſie zu fördern, z. B. zur heiligen Kindheit unſers Herrn, zu ſeinem thätigen Leben, zu ſeinem Leiden, zu ſeinen Wundern, zu ſeinem Kreuze, zu ſeinem Leben nach der Auferſtehung, zu ſeinem koſtbaren Blute, zu ſeinem heiligen Herzen, zu ſeiner Mutter, zu ſeinen Engeln, zu ſeinen Apoſteln und zu den verſchiedenen Ordnungen ſeiner Heiligen. Die Einheit unſers Glaubens verhindert die Einſeitigkeit unſerer beſonderen Andachten, und die Andachten aller Kinder der Kirche kann man als eine einzige harmoniſche und für die Menſchheit adäquate Anbetung der heiligſten Dreifaltigkeit betrachten, welche der Unendlichkeit der göttlichen Majeſtät würdig iſt durch die Anbetung des Wortes, das Fleiſch geworden.

So kann man die besondern Andachten erklären, welche gleichsam die Entwicklungen sind, wodurch die Anbetung der heiligen Menschheit des ewigen Wortes sich äußert. Es sind Andachten, die wesentlich mit der Lehre in Verbindung stehen, wir dürfen also stets überzeugt sein, daß sie die Approbation der Kirche besitzen. Aber, wirft man ein, sie sind der Aenderung und des Wachsthums fähig, und dies ist eine Schwierigkeit. Allerdings; wir wollen aber sehen, was sich darauf antworten läßt. Ich will z. B. die Andacht zur seligsten Jungfrau nehmen, als diejenige, welche die größte Schwierigkeit darbietet, und aus vielen Gründen am leichtesten empfunden wird.

Wir müssen annehmen, daß die Andachten ein Wachsthum haben. Die Geschichte ist in diesem Punkt zu klar, als daß man ein Beispiel anführen dürfte. Wenn eine Andacht nicht auf ein Dogma gegründet wäre, so würde sie falsch sein. Wir brauchen aber keinem unwahren Dinge und keinem Geheimnisse, das eine Ausgeburt der Phantasie ist, unsre Andacht zu widmen. Man darf jedoch daraus nicht schließen, daß wenn die Andacht einer Zunahme fähig ist, das Dogma es auch sei. Es sind das zwei ganz verschiedene Behauptungen. Es ist ein Glaubenssatz, daß unser Herr eine gewisse Anzahl von Jahren auf Erden lebte, die er auf diese und jene Weise zubrachte. Diese Thatsache kann nicht zunehmen, aber eine Menge von Andachten kann daraus hervorwachsen. Niemand kann denselben eine Gränze setzen. Es ist ohne Zweifel wahr, daß jede neue Definition bald die Grundlage von besondern Andachten wird, weil die Definition die Wahrheit klarer und für das Auge der Liebe sicherer macht, und die An-

dachten eine beſondere Vorliebe für Glaubensartikel haben. Der Geiſt und das Herz der Kirche, ihre Lehrer und ihr Volk wirken zuſammen, ſo daß die Andachten faſt immer die Richtung anzeigen, welcher die Theologie des Tages folgt. Bald laufen ſie den Schulen voraus, bald gehen die Schulen ihnen voran. Die Schulen und das Volk ſind nie weit von einander. Die Geſchichte über die Lehre der unbefleckten Empfängniß und über die Andacht zu derſelben zeigt dieſe Wahrheit vollkommen, während die Entſtehung der Andacht zum heiligen Joſeph eine ganz ſonderbare Erſcheinung in der Geſchichte der Andachten iſt, weil ſie dieſe Regel nicht befolgt zu haben ſcheint.

Die Kirche iſt vor allem eine ſeelenrettende Anſtalt und die Lehre trägt zum Heil der Seelen ebenſo viel bei als die Sakramente, die Jurisdiction, die Disciplin, die Hierarchie und die Ceremonien, oder vielleicht ſogar noch mehr, und die Andachten ſind die Anwendung der Lehre auf die Seelen des Volks. Wir dürfen die Lebenskraft der Kirche nicht aus den Augen verlieren. Wenn wir das thun, dann wird die Zunahme der Andachten eine ernſte Schwierigkeit und die Buchdruckerkunſt würde eben ſo viel ausgerichtet haben, als ein Papſt. Allein die Kirche iſt ein lebendiger Seelenretter, und da die Rettung der Seelen nicht blos darin beſteht, dieſelben herbeizurufen, damit ſie kommen und ihr Heil ſuchen, ſondern vielmehr darin, ihnen in die Wildniß zu folgen, wohin ſie ſich verirrt haben, ſo iſt die Kirche in ihren Bewegungen bis auf einen gewiſſen Grad von den Launen der Welt abhängig. Die Mannigfaltigkeit, die Veränderung, die Anpaſſung und das Wachsthum ſind daher Dinge, die man von ihr

zum Voraus erwarten konnte, und anſtatt ihrer Einheit zu widerſtreiten, ſind ſie vielmehr wirkliche Früchte davon. Ein Mann iſt nicht immer an einem einzigen Platze, weil er Soldat iſt; im Gegentheil gerade weil er Soldat iſt, muß er ſich an verſchiedene Orte begeben, um ſeinem Lande zu dienen. Er folgt ſeinem Feinde; die Kirche folgt dem ihrigen, um die Seelen wieder zu gewinnen, deren er ſich bemächtigt hat. Die Geſchichte der kanoniſchen Bußen und Abläſſe iſt ein Beiſpiel davon. Sie erklärt es auch, warum die Kirche von Zeit zu Zeit die Welt ſcheinbar nachahmt, obwol ſie es immer nach einem ihr eigenen Verfahren thut. Ihr Benehmen zur Zeit der Renaiſſance iſt ein Beleg hiefür. Dieſe Art von Biegſamkeit, womit die Kirche, um die Seelen zu retten, ſich den Umſtänden anpaßt, worin ſie ſich in jedem Zeitalter befindet, kommt von dem heiligen Geiſte, der in ihr wohnt, durch die Vermittelung der Päbſte, der Heiligen des Tages und des Geiſtes entweder der alten Orden, die ihren urſprünglichen Eifer bewahrt haben, oder der neuen, welche der heilige Geiſt erweckt, um den Forderungen der Zeiten zu genügen.

Die älteſte beſondere Andacht, die aber etwas modern ausſieht, ſcheint die Andacht zu den heiligen Engeln geweſen zu ſein, welche die Akten der Martyrer erfüllt. Die Dialogen des heiligen Gregor ſtellten die Andachten ſeiner Zeit vor und pflanzten ſie auch auf künftige Zeiten fort, beſonders die Andacht zu den Seelen im Fegfeuer. Die Andachten ſcheinen viel zahlreicher geworden zu ſein, als die Pilgerfahrten anfingen abzukommen, und im Verhältniß zu der Freigebigkeit der Kirche in Gewährung von

Abläſſen ſich vermehrt zu haben. Ueberdies verbreitete ſich in dem Maße, als der europäiſche Geiſt mehr ſubjektiv wurde, die Herrſchaft des innerlichen Gebetes, und derjenige muß ſeltſame Begriffe von der Fruchtbarkeit der göttlichen Geheimniſſe oder von der Macht der menſchlichen Contemplation haben, welcher darüber ſtaunt, daß eine Meditation von eintauſendachthundert Jahren über das Geheimniß der Menſchwerdung die Kunſt und Poeſie und die Andacht der chriſtlichen Kirche bereichert hat und fortwährend bereichert.

Die ganze Geſchichte von der Anbetung des heiligſten Sakraments bildet einen Commentar dazu. Das Nämliche läßt ſich auch von dem heiligen Herzen ſagen. Die heilige Gertrud fragte in einer Viſion, warum es keine beſondere Andacht zu dem heiligen Herzen gebe, und der heilige Johannes gab ihr zur Antwort, daß die Zeit hiezu noch nicht gekommen ſei. Sie kam endlich durch Margaretha Maria Alacoque von der Heimſuchung. Die Andacht zu dem innern Leben Jeſu erhob ſich in Frankreich und trug zum Theil zur Reform des Weltklerus bei. Die Andacht zum koſtbaren Blute ſcheint mit der heiligen Katharina von Siena begonnen zu haben und nahm zu Ferrara eine beſtimmte Geſtalt an; die zum unbefleckten Herzen Mariens war franzöſiſchen Urſprungs; die zum heiligen Joſeph begann unter den Junggeſellen von Avignon; die zum heiligen Johannes entwickelte ſich mit dem Geiſte des heiligen Sulpicius. Der Name Jeſu war eine Andacht des Franziskanerordens. Der Marienmonat war ſogar dem heiligen Alphons von Liguori unbekannt. Wenn wir jedoch ſagen, daß eine Andacht an dieſem oder jenem

Orte oder mit dieſer oder jener Perſon begann, ſo ſprechen wir nur von dem Datum, wo ſie eine ſichtbare Geſtalt und einen feſten Beſtand annahm. Die Keime dazu waren ſtets in den Schriften der Väter und der Heiligen vorhanden. Dies iſt beſonders der Fall mit der Andacht vom heiligen Herzen.

Der Kirche kommt indeſſen keine von dieſen Andachten unerwartet; vielmehr iſt ſie es, welche dieſelben als einen Theil ihres eigenen Lebens an's Licht ſtellt. Als z. B. die franzöſiſche Geiſtlichkeit das Feſt des ewigen Vaters verlangte, gab Benedict XIV. ausführlich die Gründe an, warum die Kirche dieſe Andacht nicht gutheiße, und die Gründe bezogen ſich ausſchließlich auf die Lehre. Die Andacht von der Sklaverei Mariens wurde ebenfalls als der Lehre nach unſicher verworfen. Die Andacht zur ſeligſten Jungfrau im heiligen Sakramente, obgleich ſcheinbar von dem heiligen Ignatius unterſtützt, hatte daſſelbe Schickſal. Die Schwierigkeiten, welche Juliana von Rettinne bei der Aufrichtung des Feſtes vom heiligen Sakramente, die ehrwürdige Margaretha Maria bei der Andacht zum heiligen Herzen, und der heilige Bernardin von Siena mit ſeiner neuen Andacht zum Namen Jeſu erfuhren, zeigen, wie ſorgfältig die Kirche in Bezug auf neue Andachten oder auf neue Ausdrücke einer alten Andacht verfährt.

Ebenſo verhält es ſich mit der Andacht zur ſeligſten Jungfrau. Wie die Schrift ſagt, ſollte ſie Wurzel faſſen unter einem angeſehenen Volke, und Wurzel faſſen iſt ein Werk, das Zeit erfordert. Die Heiligen, die Concilien, die Univerſitäten, die Mönchsorden, die Schulen der

Theologie, die Wechsel der Ereignisse und die persönlichen Huldigungen der Päbste haben sie Wurzeln schlagen lassen. Pius IX. zu Gaeta erinnert uns an Pius VII. zu Savona. In dem Maße, als die Welt sich an das Geheimniß der Menschwerdung gewöhnte, wurde ihr Herz weniger empfänglich für die Zärtlichkeit, die es enthält; da wehte die Andacht zur heiligen Jungfrau, in welcher der wahre Geist Jesu wohnt, über die Welt hin, wie der warme Südwind über den Gewürzgarten. Die Kirche hat sie unabläßlich ihrem Systeme einverleibt. Gott hat sie durch Offenbarungen, Visionen und Wunder geheiligt. Sogar mitten unter der undankbaren, mühevollen Geschäftigkeit unserer Tage, werden wir von Rimini*) begrüßt und von La Salette erfrischt. Die wirklichen Früchte der Heiligkeit im neunzehnten Jahrhundert beleuchten die Andacht, welche der Gegenstand einer Prophezeiung am Ende des ersten Jahrhunderts in der Apokalypse war. Wir hören auf, diejenigen zu beneiden, welche zu Ephesus Maria als die Mutter Gottes verkündigen hörten, seitdem wir in unsern Tagen aus dem Munde unsers heiligen Vaters den unfehlbaren Ausspruch vernahmen, daß sie ohne die Makel der Sünde empfangen worden sei.

Aber ascetische Bücher warnen uns oft vor falschen Andachten. Was versteht man darunter? Es gibt drei Klassen von falschen Andachten: solche, die fehlerhaft sind, weil zu hoch für die Person, die sie übt; solche, die außerordentlich und ungewöhnlich sind, und solche endlich, die allzu fein ersonnen sind.

*) Anspielung auf das wunderthätige Marienbild daselbst. Anm. d. Uebers.

Die Andachten, welche fehlerhaft ſind, weil zu hoch für die Perſon, die ſie übt, kommen bald von dem Temperamente der Perſon, bald von der Unklugheit eines Seelenführers und manchmal auch von einer ſtarken Täuſchung, die der Teufel verurſacht. Sie verleiten die Menſchen, ſich mit Gewalt in übernatürliche Gebetszuſtände hinaufzuarbeiten, und es zu verſuchen, die Thätigkeit ihres Verſtandes aufzuheben und paſſiv in Gott zu ruhen, wenn ſie nicht von Ihm dazu berufen ſind. Sie beſtehen in einer übertriebenen, dünkelhaften und unbeſonnenen Nachahmung der Heiligen. Perſonen, welche denſelben ergeben ſind, verſchmähen die gewöhnlichen Wege und ahmen die hochtönende Sprache des heiligen Dionyſius und anderer Myſtiker nach. Solche Menſchen lieben die Schriften der heiligen Thereſia nicht ſehr. Beichtväter verleiten manchmal ihre Beichtkinder zu dieſen falſchen Andachten, indem ſie ſich zu ſchnell einbilden, übernatürliche Zeichen an ihnen wahrzunehmen, oder indem ſie auf ihren Fortſchritt in der wahren Tugend nicht gehörig Acht geben, und die Schilderungen, welche ſolche Perſonen von ihren Seelen entwerfen, zu leicht für vollgültig nehmen. Solche Münzen dürfen aber nicht für den zwanzigſten Theil ihres Nennwerthes curſiren.

Andere Andachten ſind falſch, weil ſie außerordentlich, ungewöhnlich oder monſtrös ſind. Manche Seelen blicken mit Ekel auf den ganzen Haufen gewöhnlicher Andachten, wie die Mehrzahl frommer Katholiken ſie übt, und mit einer Art krankhaften Inſtinctes halten ſie ſich an irgend eine auffallende Handlung oder ein beſonderes Wort eines Heiligen, was entweder wirklich ein Irrthum von ſeiner

Seite war oder ein besonderer Antrieb des heiligen Geistes, und wollen dann sogleich irgend eine besondere Andacht eigener Erfindung darauf gründen. Es hat Beispiele von Personen gegeben, deren ganzes Gebet darin bestand, Gott zu bitten, sich von ihnen zu entfernen, wobei sie sich auf die Worte des heiligen Petrus beriefen: „Weiche von mir, o Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Allein diese Leute hätten eher mit Zachäus auf einen Sykomorenbaum steigen sollen, um eine nähere Ansicht von Jesus zu gewinnen. Andachten, die sich auf die apokryphen Evangelien oder auf nicht anerkannte Offenbarungen gründen, fallen unter diese Kategorie, wie überhaupt alles, was den gewöhnlichen Gebräuchen der heiligen Kirche fremd ist.

Die Andachten, deren Fehler in einer zu großen Spitzfindigkeit besteht, sind solche, die sich auf zweifelhafte theologische Meinungen oder auf die abstracten Begriffe der Schulen gründen. Dahin gehören gewisse Andachten zu den Eigenschaften Gottes, welche für die heilige Menschheit unseres Herrn nicht sehr ehrenvoll sind. Sie waren unter den Quietisten gewöhnlich, und man kann noch einige in den Werken mehrerer ausgezeichneten französischen Spiritualisten aus der Schule des Bernieres de Louvigny finden. Sie entstehen gewöhnlich aus der Thätigkeit der Einbildungskraft und überraschen uns oft auf den ersten Anblick durch ihre Schönheit, sind aber in der Anwendung ohne Salbung. Die Andacht muß kunstlos, zart, einfach, unschuldig, natürlich sein und von freien Stücken kommen, und wie kann sie so beschaffen sein, wenn der Gegenstand derselben dunkel, abstract, schwierig und zu

ſpitzfindig iſt? Wir dürfen kaum hinzufügen, daß alle Andachten, die in irgend einer von dieſen drei Beziehungen falſch ſind, zum Verderben der Seele beitragen.

In der Andacht haben wir aber ebenſo gut zu empfangen als zu geben, und mehr zu empfangen, als wir geben. In Wahrheit ſcheint es im ganzen Verlaufe unſeres Lebens, daß wir gar viel empfangen und wenig geben. Die Uebung der Andacht findet ihren Hauptſchauplatz im Gebete, und die Einſprechungen ſind der Antheil, den Gott am Gebete nimmt. Wir müſſen nicht immer ſprechen, wir müſſen auch horchen. Wir müſſen von Zeit zu Zeit eine Pauſe machen und Alles in unſerm Herzen beruhigen, damit uns das himmliſche Geflüſter nicht entgeht, das an unſer geiſtiges Ohr dringt. Ich ſpreche jetzt nicht von außerordentlichen myſtiſchen Unterredungen, ſondern davon, was in den Seelen aller innerlich geſammelten Menſchen beim Gebete vorgeht. Sobald, ſagt der heilige Gregor, eine Einſprechung unſere Seele berührt, erhebt ſie dieſelbe über ſich ſelbſt, drückt den Gedanken an zeitliche Dinge nieder und vermehrt die Sehnſucht nach den ewigen Dingen, ſo daß ſie ſich nur an himmliſchen Dingen erfreut und der irdiſchen müde wird. Sie theilt der Seele eine ſolche Höhe der Vollkommenheit mit, daß dieſe dem heiligen Geiſte ähnlich wird; denn wie die heilige Schrift ſagt: Was aus dem Geiſte geboren iſt, iſt Geiſt. Dieſe Einſprechungen ſind die wirklichen Antriebe des heiligen Geiſtes, von welchen ich vorhin ſprach, und man kann ſie ein wahres Lebensbedürfniß für diejenigen nennen, welche nach Vollkommenheit ſtreben. Sie brauchen dieſelben beinahe den ganzen Tag hindurch;

denn gleichwie wir durch die habitueile und actuelle Gnade das Leben der Gnade leben, indem wir den Geboten Gottes und den Vorschriften der Kirche gehorchen, so leben wir durch die habituellen Gaben des heiligen Geistes und durch seine actuellen Antriebe und Einsprechungen, die zu der Gnade hinzukommen, das Leben vollkommener und ascetischer Menschen, welche nach Vollkommenheit trachten. Diese Einsprechungen sind nicht zufällige Dinge oder selten, oder was man mit einem technischen Ausdrucke geistliche Gunstbezeugungen nennt. Wir müssen uns hüten, sie mit diesen zu verwechseln. Sie sind unser tägliches Brod, und für die Vollkommenheit das, was die Gnade für die Tugend ist. Sie fließen in einem fast ununterbrochenen Strome in uns ein, mögen wir sie hören und fühlen oder nicht. Ehe wir uns Gott ohne Vorbehalt hingaben, hatten wir sie häufig, häufiger als die Sünder, welche sie jedoch sehr oft empfangen vermöge der Rechte, welche die Taufe ihnen verleiht; nun aber fließen sie in uns ein in einem ununterbrochenen Strome. Ein großer mystischer Theologe nennt die Gaben des heiligen Geistes die sieben Segel der Seele, worin sie die verschiedenen Winde der Einsprechung auffängt und so das Meer der Vollkommenheit beschifft.

Das Erste, was in Betreff dieser Einsprechungen zu beachten ist, besteht, wie der heilige Thomas sagt, darin, daß alle Gerechten einen Anspruch haben, darum zu bitten und sie zu erwarten, wegen jener ersten Eingießung der sieben Gaben bei der Taufe, welche ihnen bloß dazu mitgetheilt wurden, um sie fähig zu machen, diesen Einsprechungen zu gehorchen und ihnen bereitwillig zu folgen.

Wir ſollten insbeſondere darum bitten, wenn wir es verſuchen, die vollkommenen Wege entweder des thätigen oder des beſchaulichen Lebens zu betreten. Dies ſetzt von unſerer Seite ein beſtändiges Gebet um dieſelben voraus, eine Gewohnheit, darauf zu horchen, und eine Verpflichtung, ihnen zu folgen. Das Zweite, was zu beachten von Wichtigkeit iſt, beſteht darin, daß wir uns ſelbſt die Zeit, den Ort, die Uebung oder Gelegenheit dieſer Einſprechungen nicht beſtimmen können. Sie hängen blos von dem Willen des ewig geprieſenen Gebers, von dem heiligen Geiſte ſelbſt ab. „Weißt du, ſagt der Herr zu Job, auf welchem Wege ſich das Licht ausſtreut und wie die Hitze vertheilet wird auf Erden?“ Er wehet, wo Er will und wählt ſich ſeine eigenen Gelegenheiten. Daher wird keine Heftigkeit von unſerer Seite, keine Anſtrengung unſeres inneren Ohres uns dieſe Einſprechungen bringen. Wir müſſen Acht geben, daß unſer Horchen im Gebet nicht zur Trägheit wird, oder in eine Ruhe ausartet, zu welcher wir nicht berufen ſind. Wir dürfen nicht gewaltthätig ſein; dies würde nur die Ankunft des heiligen Geiſtes verzögern. Wir müſſen Geduld üben und warten; die Geduld wird ſeine Ankunft beſchleunigen. Dennoch, — und dies iſt das dritte, was zu beachten iſt, — gibt es gewiſſe Plätze, wo Er gewohnt iſt, hinzukommen und wo es daher am klügſten iſt, Ihn zu erwarten. Der heilige Gregor hat uns in ſeiner Moral die ganze Theologie der Einſprechungen ſo vollſtändig und ſo ſyſtematiſch dargelegt, daß ſpätere Schriftſteller nichts Neues hinzugefügt zu haben ſcheinen. Er nennt dieſe Mittel der Mittheilung, welche der heilige Geiſt anwendet, die Adern des göttli-

chen Geflüsters, und vergleicht sie mit den Wasseradern, welche die Erde bewässern, und mit den Adern, die das Blut in alle unsere Glieder vertheilen. Er zählt unter dieselben das Wort Gottes, die Predigten, die geistlichen Lesungen und alle die Uebungen des beschaulichen Lebens. Allein die reichsten Adern unter allen sind das heilige Meßopfer und das Sakrament des Altars, und so wissen wir nun, zu welcher Zeit und an welchem Orte diese Einsprechungen am wahrscheinlichsten zu uns kommen werden.

Es gibt übrigens vier Quellen dieser Einsprechungen, obwol sie mittelbar natürlich alle von Gott kommen. Die erste Quelle ist Gott selbst, welcher unmittelbar auf die Seele einwirkt, wie in den Einsprechungen, von welchen ich bereits gehandelt habe. Die zweite Quelle ist unser Schutzengel; die dritte das Gewissen und die vierte die Liebe. Von den Einsprechungen, die unmittelbar von Gott kommen, habe ich bereits geredet. Die heilige Schrift spricht von unserm Schutzengel als von einer Quelle heiliger Eingebungen, und wir können uns in der That nicht leicht denken, warum ein so unzertrennlicher Gefährte und ein so liebevoller, mächtiger Führer, wie unser Schutzengel ist, nicht häufig seinen Geist dem unsrigen mittheilen sollte, während wir so oft gegen unsern Willen den Eindruck empfinden müssen, welchen der Geist des Teufels in unsern fast täglichen Versuchungen zurückläßt. Daher sagt Gott zu Moses: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Hab' Acht auf ihn und höre seine Stimme, und gedenk nicht, ihn verschmähen zu dürfen; denn wenn du sündigest, wird er dir

nicht verzeihen und mein Name ist in ihm.*) — So sagt Zacharias: Der Engel, der mit mir redete, kam zurück und weckte mich wie einen Mann, der aus seinem Schlafe geweckt wird. Und ich hob an und sprach zu dem Engel, der mit mir redete, die Worte: Was ist das, mein Herr? Und der Engel, der mit mir redete, antwortete und sprach zu mir: Weißt du nicht, was das ist? Und ich sprach: Nein, mein Herr! Und er antwortete und sprach zu mir die Worte: . . . . . Sodann ändert sich sogleich die Vision und der Prophet sagt: Das Wort des Herrn kam zu mir.**) Als Elias vor Jezabel floh, weckte ihn der Engel des Herrn, als er unter einem Wachholderstrauche schlief, sprach mit ihm, bot ihm Nahrung an und gab ihm die Anweisung, nach dem Berge Horeb zu gehen, und als er daselbst war, sprach nicht der Engel, sondern Gott selbst mit ihm. Die beiden Beispiele des Elias und des Zacharias zeigen nicht blos den Dienst des Engels, sondern auch seine Beziehung zu den unmittelbaren Einsprechungen Gottes.

O mit welcher Sorgfalt, sagt der heilige Bernhard bei da Ponte, und mit welcher Freudigkeit schließen sich die Engel denjenigen an, die Psalmen singen, stehen denen bei, die beten, bleiben bei denen, die meditiren, begleiten die, welche betrachten und wachen über jene, die im thätigen Leben beschäftigt sind! Denn diese übernatürlichen Mächte erkennen ihre künftigen Mitbürger und stehen daher mit allem Eifer jenen bei, die das himmlische Erbtheil empfangen sollen. Sie freuen sich mit ihnen, trö-

*) Exod. 23. — **) Zach. 4.

ſten ſie, behüten ſie und ſorgen für ſie, d. h. für uns ſelbſt. Endlich geben ſie uns den Gedanken ein, zu beten und uns abzutödten, Pſalmen zu ſingen und unſere Cymbeln zu ſchlagen; denn unſere Leiber, die wir abtödten, ſind unſere Cymbeln, auf daß Gott ſich an der Muſik des Gebets, verbunden mit der Muſik der Abtödtung, freuen möge. Wenn der Schlaf uns bei dieſen Uebungen befällt, ſo wecken ſie uns auf und ſagen: Stehet auf und beeilet euch; denn das thätige Leben iſt eine lange Tagreiſe, die noch vor euch liegt, und das beſchauliche Leben iſt noch weiter entfernt; beeilet euch, wenn ihr von Tugend zu Tugend fortſchreiten und den Gott der Götter in Sion ſehen wollet, der euren Geiſt erquicken, zu eurem Herzen ſprechen und euch mit ihm vereinigen wird durch das ſüße Geflüſter ſeiner Einſprechungen. O mächtiger Engel, ſetzt da Ponte hinzu, deſſen Antriebe mir ſo ſehr helfen, dieſe ſüßen Einſprechungen zu empfangen, ſtehe mir allzeit bei, wecke mich auf aus meiner Erſchlaffung, beſeele mein Vertrauen, unterſtütze meine Schwäche, daß ich mit dir als meinem Gefährten bereitwillig die Wege der Abtödtung und des Gebets wandeln möge, bis ich komme zum Berge Gottes, wo ich Ihn ſehen und mich ſeiner freuen kann in ſeiner Glorie.*)

Die dritte Quelle der Einſprechungen iſt unſer eigenes Gewiſſen. Der Dienſt deſſelben beſteht darin, uns zu ſagen, wornach wir ſtreben ſollen, uns davor zu warnen, was wir vermeiden ſollen, und nicht bloß unſern Willen zu lenken, ſondern auch unſern Verſtand zu erleuchten.

---

*) Dux Spiritualis, Tract. 1. c. XXI. sect. 2.

So sehr wir auch gefallen sind, so sind doch, wie der heilige Thomas sagt, die Tugenden uns natürlich, und stimmen in einem gewissen Sinne mit den natürlichen Neigungen unseres Geistes zusammen. Die Einsprechungen des Gewissens ziehen diese Neigungen in's Spiel, indem sie dieselben schnell erkennen und sich beeilen, sie der Herrschaft der Sünde, dem Stachel des Fleisches und dem Satansengel zu entziehen, der sie ersticken will. Der Dienst des Gewissens, sagt Origenes, besteht darin, das Haus wach zu halten, nie zu schlafen, immer zu predigen und wie ein Pädagoge in den obern Gemächern unserer Seele zu sitzen und Befehle zu geben. Aber diese Einsprechungen sind nicht bloße Eingebungen vor der Handlung, sondern ihre Stimme erhebt sich auch nachher, um Vorwürfe an uns zu richten, wenn die Nothwendigkeit es erfordert. Das Gewissen ist in der That die gute Seite des menschlichen Geistes und spricht unsern Gehorsam vermöge eines göttlichen Rechtes an.

Die vierte Quelle der Einsprechungen ist der Stachel der Liebe. Die Liebe Christi dränget uns, sagt der Apostel. Es ist der Natur der Liebe eigen, unsere Wahrnehmungen in Betreff dessen, was der Gegenstand unserer Liebe verlangt, lebhafter zu machen. Ihre Folgsamkeit kommt ihrer Lebhaftigkeit gleich. Ein Blick des Auges kann ihr befehlen ohne ein Wort, und ein Lächeln vermag sie hinreichend zu belohnen. Sie ist wesentlich erfinderisch und voll liebenswürdiger Kunstgriffe; sie ahnet unausgesprochene Wünsche, prophezeit die Zukunft, und ist voll Aufmerksamkeit auf jeden Zug der Gegenwart. Wenn sie schläft, so wacht doch ihr Herz, so daß die Liebe

vermöge ihrer Empfindſamkeit, ihrer Zartheit und gemäß der Kraft, welche ihr die Nähe Gottes mittheilt, eine unabhängige Quelle von Einſprechungen wird, welche, wie alles Menſchliche, oft durch Unbeſonnenheit und Uebertreibung befleckt werden, aber dennoch mächtige Hilfsmittel zur Vollkommenheit für diejenigen ſind, die ſie mit Weisheit und Vorſicht zu gebrauchen wiſſen. Alle dieſe vier Arten von Einſprechungen haben je nach ihren verſchiedenen Graden ein Anrecht auf unſern Gehorſam. Sie bilden gleichſam die Regel, unter welcher wir leben, indem ſie die Stelle eines Obern und untergeordneter Obern einnehmen, gemäß der Ordnung und Harmonie, die in allen Werken Gottes herrſcht und nirgends mehr als in den Rangordnungen des innern Lebens.

Wie es in Betreff der Andacht von Wichtigkeit iſt, zwiſchen Einſprechungen und geiſtlichen Gunſtbezeugungen zu unterſcheiden, indem die einen der gewöhnlichen Ordnung angehören, die andern der ungewöhnlichen ſo iſt es auch wichtig, zwiſchen Zärtlichkeit und geiſtlicher Süßigkeit zu unterſcheiden; die erſtere gehört der gewöhnlichen, die letztere der ungewöhnlichen Ordnung an. Dieſe Unterſchiede werden oft überſehen, was nicht bloß dahin führt, daß wir in unſerm Geiſte unklare Begriffe davon haben, ſondern auch die Urſache iſt, daß wir geiſtliche Bücher mißverſtehen und falſch anwenden. Die Zärtlichkeit iſt der Charakterzug der chriſtlichen Andacht. Ich will damit nicht ſagen, daß wir die geiſtliche Süßigkeit nicht ſuchen ſollen; dieſe Frage wollen wir im nächſten Kapitel erwägen, aber wir müſſen vor Allem um die Antriebe der Gabe der Frömmigkeit bitten, und daß unſere Einſprechungen auf dieſe Gabe

einwirken, weil die Zärtlichkeit der katholiſchen Andacht durchaus weſentlich iſt. Wir müſſen um Zärtlichkeit bitten, wie wir um Gnade bitten. Wir müſſen darum flehen, wie wir um den Geiſt des Gebetes flehen. Es iſt ein Gut, das uns angehört und nicht eine von den ungewöhnlichen Erſcheinungen, die wir im Leben der Heiligen bemerken; es iſt Etwas, ohne was wir weder beten, noch beichten, noch kommuniziren können, wie wir ſollten.

Ich kann meine Meinung nicht beſſer erklären, noch den Gedanken der Kirche euch deutlicher vorſtellen, als indem ich davon ſpreche, was man in der Theologie die Gabe der Thränen nennt. Ich bin überzeugt, die Meiſten werden glauben, daß, obgleich es eine große und koſtbare Wohlthat iſt, dieſe Gabe zu beſitzen, es doch nicht natürlich ſein würde, darum zu bitten. Allein in der Sammlung der Kollecten des Miſſale begegnet man unter den ſchönſten einigen, die zum Zweck haben, um die Gabe der Thränen zu bitten, welche das gewöhnliche Kennzeichen der Zärtlichkeit ſind. Dieſe Kollecten lauten folgender Maßen: Allmächtiger und barmherziger Gott, der du aus dem Felſen eine Quelle lebendigen Waſſers hervorriefeſt für dein dürſtendes Volk, laß aus unſern harten Herzen die Thränen der Zerknirſchung hervorfließen, daß wir unſere Sünden beweinen und durch deine Barmherzigkeit ihre Nachlaſſung verdienen können. Wir bitten dich, o Herr, ſieh' gnädig herab auf dieſes Opfer und entlocke unſern Augen Thränenbäche, damit ſie die Wuth des Feuers löſchen, das wir verdient haben. O barmherziger Herr und Gott, gieße in unſere Herzen die Gnade des heiligen Geiſtes ein, damit wir mit unſern Thränen un-

ſere Sünden abwaſchen und durch deine Güte die Früchte des Ablaſſes erlangen können, wornach wir uns ſehnen. Es iſt unſere Pflicht, ſagt der heilige Gregor im dritten Buche ſeiner Dialoge, unſern Schöpfer inſtändig um die Gabe der Thränen anzuflehen und der Katechismus des Concils von Trient ſagt, indem er von der Zerknirſchung ſpricht, daß die Thränen eifrigſt gewünſcht und geſucht werden ſollten. Es kann alſo in dieſer Hinſicht nicht wohl ein Zweifel über den Geiſt der Kirche ſtattfinden.

In Uebereinſtimmung mit ihrem Wunſche haben deshalb myſtiſche Theologen ſyſtematiſch von dieſer Gabe der Thränen gehandelt und ſie in vier Arten eingetheilt, in natürliche, diaboliſche, menſchliche und göttliche. Die natürlichen Thränen ſind ſolche, welche aus der körperlichen Conſtitution, aus dem Temperamente, dem Alter, aus dem Geſchlechte und aus ähnlichen Urſachen hervorgehen. Gott, ſagt ein Schriftſteller, hat ſeine Thränen über die Gerechten und die Ungerechten fließen laſſen, damit ſie dieſelben zum Heile ihrer Seelen anwenden oder nicht. Solche Thränen haben keine Bedeutung weder für das Gute noch für das Böſe, und diejenigen, welche ſie nicht beſitzen, dürfen darüber nicht niedergeſchlagen ſein; denn der phyſiſche Ausdruck, obwol ſüß und heilſam, iſt nur die äußere Offenbarung der innern Zärtlichkeit. Die diaboliſchen Thränen werden von dem Teufel verurſacht, welcher durch unſern Geiſt auf unſer phyſiſches Temperament einwirkt. Solche Thränen weinte Ismael, der Sohn des Nathanias, von welchem Jeremias ſpricht, und im Buche Jeſu Sirachs heißt es von ſolchen Thränen: Ein Feind weint mit ſeinen Augen, aber wenn er Gelegenheit findet,

wird er ſich nicht mit Blut zufrieden geben. Ein Feind hat Thränen in ſeinen Augen und während er vorgibt, dir zu helfen, wird er den Boden unter deinen Füßen untergraben. So ſind auch die Thränen der Heuchler beſchaffen, die vor den Augen der Menſchen traurig erſcheinen, und myſtiſche Theologen machen die Bemerkung, daß Häretiker oft die diaboliſche Gabe der Thränen beſaßen, damit ſie dieſe phyſiſche Weichheit des Herzens fälſchlich für die Zärtlichkeit der Andacht nehmen und ſo nicht herausfinden möchten, daß ſie von dem wahren Wege der innern Frömmigkeit abgewichen ſind, und daß dann diejenigen, welche ſie täuſchen, namentlich Weibsperſonen, ſich einbilden, ihre Führer ſeien Heilige, und da, wo ſie ſeien, müſſe auch die Kirche ſein. Menſchliche Thränen ſind ſolche, welche aus dem Menſchengeiſte fließen. Thränen über den Verluſt zeitlicher Güter, über den Bruch irdiſcher Bande der Freundſchaft und Liebe, oder bei rührenden Erzählungen und pathetiſchen Vorfällen — dies ſind lauter menſchliche Thränen. So waren die Thränen Eſau's, als er, wie der Apoſtel ſagt, keinen Ort für die Buße fand, obwol er ſie mit Thränen ſuchte, weil er über den Verluſt des zeitlichen Segens und nicht der geiſtlichen Verheißungen weinte. Der heilige Hieronymus ſagt uns, daß der Prophet Michäas dieſe Art von Thränen im Auge hatte, als er von dem Geheul der Drachen und von der Trauer der Strauße redete. Es iſt klar, daß dieſe Thränen nichts Heiliges an ſich haben und manche von ihnen durch Nichts geheiligt werden können, weil ein ſchlechtes Motiv ſie verderbt. Wer möchte aber behaupten, daß die Thränen einer Mutter um ihren einzigen Sohn,

der von ihr ſcheidet, um den Schrecken in der Krimm entgegenzugehen, oder die langen ſtillen Thränenbäche der Soldatenwittwe in ihrer Seele nicht Früchte zum ewigen Leben hervorbringen? Wahrlich in Tugendhaften ſind ſolche Thränen eine Art von Gebet.

Die Thränen, die von dem heiligen Geiſte kommen, und die wir eigentlich unter der Gabe der Thränen verſtehen, gleichen denen des Tobias, zu welchem der heilige Raphael ſagte: „Als du unter Thränen beteteſt, brachte ich dein Gebet vor den Herrn;“ oder denen des Ezechias, zu welchem Gott ſagte: „Ich hörte dein Gebet und ſah deine Thränen,“ oder endlich denen unſeres Herrn ſelbſt, von welchen der heilige Paulus ſagt, daß er in den Tagen ſeines Fleiſches Gebete und Bitten darbrachte unter Weinen und Thränen und erhört wurde wegen ſeiner Ehrerbietigkeit. Dieſe Thränen kommen von jenen unausſprechlichen Klagen, womit der heilige Geiſt ſich in unſerm Herzen fühlbar macht, und es iſt ihr Kennzeichen, daß ſie den Geiſt klar machen und nicht betrüben, ſondern ihn mit Wonne und unausſprechlicher Heiterkeit erfüllen. Die Theologen unterſcheiden fünf Grade ſolcher Thränen, die mehr oder weniger vollkommen ſind. Der erſte Grad beſteht aus denen, die wir über das menſchliche Elend vergießen. Sogar dieſe können eine Gabe des heiligen Geiſtes ſein. So waren die Thränen der Anna, der Mutter Samuels, des Tobias, der Sara, der Tochter Raguels und der Judith. Die Thränen des zweiten Grades fließen aus der Betrachtung der Sünde, wenn wir ſie im Lichte der göttlichen Erbarmung anſehen. So waren die Thränen, die David oft vergoß, ſo die der Magdalena auf den

Füßen ihres Meisters, so die des Petrus, als er von seinem Falle wieder aufstand. Die Thränen des dritten Grades entspringen aus dem Mitleiden mit Jesus und aus der Betrachtung seines Leidens. So waren die Thränen Marias in ihren Schmerzen. Die Thränen des vierten Grades gehen aus der Sehnsucht hervor, Gott zu schauen und aus der unerträglichen Bürde seiner Abwesenheit. Solche Thränen weinte David und sie waren seine Speise bei Tag und bei Nacht, während seine Seele nach dem starken und lebendigen Gott dürstete; so waren ferner die Thränen, die Madalena weinete, als sie weinend am Grabe stand, weil Jesus nicht da war. Die Thränen des fünften Grades kommen aus einer glühenden Liebe zu unserm Nächsten und aus einem übernatürlichen Schmerze über seine Sünde und sein Elend. So waren die Thränen beschaffen, die Samuel über Saul vergoß und unser Herr über Lazarus und über das so schöne und ihm so theure aber verblendete Jerusalem.

Wir sehen also, daß diese Thränen kein geringes Hülfsmittel zur Heiligkeit sind; daß sie, obwol sie eine unverdiente Gabe sind, dennoch erfleht werden müssen, und daß es im Geiste der Kirche liegt, daß wir mit beharrlichem Ernste darum bitten. Aber während wir uns darnach sehnen, soll unsere Sehnsucht gemäßigt sein, sonst wird sie uns schaden. Unsere Begierde darf nicht ungeordnet sein, sonst ist sie ein Symptom einer Krankheit. Wir dürfen an unsern Thränen zwar ein Wohlgefallen haben, sollen ihnen aber keinen zu großen Werth beilegen. Auch dürfen wir nicht stolz darauf sein; denn sie sind eine Gabe Gottes. Dennoch könnet ihr beurtheilen, welche

Wichtigkeit die Kirche dieſer innern Zärtlichkeit beilegt, da ſie, ihrem gewöhnlichen Betragen ganz entgegen, haben will, daß wir ſogar um die äußere und phyſiſche Offenbarung derſelben beten ſollen.

23. Kapitel.

Von dem rechten Gebrauche der geiſtlichen Gunſtbezeugungen.

Es gibt keinen Gegenſtand, über welchen die alten und neuern Traditionen des geiſtlichen Lebens ſcheinbar mehr im Widerſpruche ſind, als über den rechten Gebrauch der geiſtlichen Gunſtbezeugungen. Die Bücher der Alten fordern uns auf, darnach zu ſtreben, darum zu bitten, einen großen Werth darauf zu legen, während die Schriften der Neuern uns ermahnen, dieſelben zu fürchten, nur einen vorſichtigen Gebrauch davon zu machen, wenn wir ſie beſitzen und Gott eher zu bitten, daß er uns auf dem gewöhnlichen Wege des Glaubens leiten möge. Allein dieſer Widerſpruch iſt nur ſcheinbar und im Grunde iſt es immer die nämliche Tradition, die ſich unter verſchiedenen Umſtänden verſchieden offenbart. Wie dem ſein mag, ich gehe nur mit Furcht und Zittern an dieſen Gegenſtand.

Unſere erſte Pflicht iſt, uns einen klaren Begriff von der Frage zu bilden. Die geiſtlichen Gunſtbezeugungen gehören zu der ſogenannten ungewöhnlichen Ordung. Dennoch gibt es zwei Klaſſen derſelben. Die eine Klaſſe beſteht aus Entzückungen, Extaſen, Viſionen, Unterredungen, Berührungen, Wunden, Stigmatiſirungen und Umwand-

lungen, — lauter Dinge, die den Heiligen gehören. Die zweite Klasse schließt blos zwei Dinge in sich, nämlich geistliche Süßigkeiten und geistliche Tröstungen, welche die häufigen und oft täglichen Gaben von der Mittelklasse der Christen sind, d. h. von solchen, die sich über die bloßen Gebote erheben und nach den Räthen eines geistlichen Führers wandeln, ohne in die höhere mystische Welt der Heiligen einzudringen. Mit der ersten Klasse habe ich aber durchaus nichts zu thun, und werde mit keinem Worte auf sie anspielen. Es mag wahr sein, daß der extatische Zustand, wie einige Theologen behaupten, der natürliche Zustand des Menschen ist, daß Adam darin erschaffen wurde, und daß unser Herr darin lebte, und daß die übernatürliche mystische Heiligkeit mehr oder minder unvollkommen auf diesen Zustand zurückkommt; aber nichts von all dem läßt sich auf die Klasse von Seelen anwenden, deren Interessen diese Abhandlung gewidmet ist.

Ich schreibe, ich wiederhole es noch einmal, für Personen, die in der Welt leben, aber doch nach Vollkommenheit und einer uneigennützigen Liebe Gottes streben. Dies müssen wir immer im Geiste gegenwärtig haben, sonst wird vieles, was ich gesagt habe, ohne Zweifel mißverstanden oder falsch angewendet werden. Wenn Jemand so kühn ist, zu behaupten, daß jede Art von Vollkommenheit für Weltleute unmöglich sei, so muß er dieses Buch vom Anfang bis zum Ende für eine Arbeit halten, die ihren Zweck verfehlte. Ich lasse mich mit einem Solchen in keinen Streit ein, ich will mich auch nicht dabei aufhalten, eine Wahrheit zu beweisen, zu deren Gunsten ich die ganze ascetische Tradition mystischer Schriftsteller gel-

tend machen kann, sowie die unbestreitbaren Thatsachen, die wir in der Geschichte der Canonisation vieler Heiligen finden. Ein solcher Streit wäre auch unnütz und hoffnungslos. Für diejenigen, welche eine so unüberlegte Lehre beunruhigen und sogar von einer opferfreudigen Liebe zu Gott zurückhalten könnte, will ich aus den Bollandisten eine Anekdote über die heilige Katharina von Genua anführen, die in die Zeit fällt, wo sie mit ihrem Gemahle in einem Palaste zu Genua lebte. Als eines Tags der Bruder Dominicus de Ponzo, ein Franziskaner, Katharina mit Begeisterung von der göttlichen Liebe sprechen hörte, sagte er zu ihr, entweder weil er sie versuchen oder bewegen wollte, in einen Orden zu treten, daß im Weltleben und mit den Banden der Ehe gefesselt, das Herz nicht die Freiheit habe, Gott zu lieben und ihn nicht so rein lieben könne, als im Klosterleben. So lange der Mönch sich darauf beschränkte, den unbestreitbaren Vorzug des Klosterlebens vor dem Weltleben zu zeigen, stimmte Katharina mit ihm überein, als er aber der Liebe, die eine Person in der Welt zu Gott haben kann, Gränzen setzen wollte, stand sie von ihrem Sitze auf mit glühendem Gesichte und funkelnden Augen und sagte: Wenn ich glaubte, daß der Habit, den ihr traget, und den anzulegen nicht in meiner Gewalt steht, meiner Liebe das geringste Theilchen hinzufügen könnte, ich würde ihn von euern Schultern und in Fetzen reißen. Daß Ihr durch eure Entsagung und euern Ordensstand Verdienste erwerben könnet, die weit höher sind als die meinigen, mag wahr sein; ich lasse es gelten und wünsche Euch Glück dazu, aber Ihr werdet mich nie überzeugen, daß ich Gott

nicht so vollkommen lieben kann, wie Ihr. In der That findet meine Liebe nichts, was sie aufhalten kann, und wenn dies der Fall wäre, so würde sie aufhören, eine reine Liebe zu sein. Dann sich zu Gott wendend rief sie aus: O meine Liebe, wer soll mich hindern, Dich zu lieben, soviel ich will? Dazu habe ich nicht nöthig, in einen Orden zu treten. Wäre ich in einem Feldlager mitten unter Soldaten, ich sehe nicht ein, was für ein Hinderniß dies für meine Liebe sein könnte. Sie entfernte sich sodann aus dem Zimmer und ließ die ganze Gesellschaft voll Erstaunen über ihre Hitze und über ihren Eifer zurück, und als sie sich auf ihr eigenes Zimmer zurückgezogen hatte, um der Heftigkeit ihrer Liebe freien Lauf zu lassen, rief sie aus: „O Liebe, wer kann mich denn hindern, dich zu lieben? Wenn die Welt oder der Ehestand oder sonst etwas meine Liebe hindern könnte, wie verächtlich würde sie sein! Aber ich weiß, daß die Liebe alle Hindernisse überwindet.“ Es gefiel Gott, diesen Ausbruch ihrer Liebe damit zu belohnen, daß er ein inneres Wort in ihre Seele sprach, sie versicherte, daß kein Stand die Vollkommenheit der Liebe hindern könne, und sogleich die Unruhe stillte, in welche ihr Geist durch die unbesonnene Lehre des Bruders Dominikus versetzt wurde.

Ich werde mich daher auf die Gaben der zweiten Klasse beschränken, und so oft ich von geistlichen Gunstbezeugungen rede, werde ich nur das eine oder das andere von den beiden Dingen darunter verstehen, nämlich entweder geistliche Süßigkeiten oder geistliche Tröstungen, welche, obwol sie der ungewöhnlichen Ordnung angehören, und unverdient sind, dennoch nicht blos die gewöhnlichen

Gaben der Vollkommenen, sondern einer jeden Seele sind, die aufrichtig nach Vollkommenheit trachtet. Es scheint, als ob dieselben dadurch verdient würden, daß wir Gott gegenüber keinen Vorbehalt haben, und als ob sie eine geistliche Folge unserer aufopfernden Liebe wären, obwol sie aus verschiedenen Ursachen oft zurückgezogen oder eine Zeitlang zurückgehalten werden.

Die geistliche Süßigkeit und die geistliche Tröstung sind zwei verschiedene Dinge, obgleich sie oft mit einander besprochen werden, weil sie denselben Gesetzen folgen, während sie verschiedene Phänomene darbieten. Alvarez de Paz ermahnt uns, diesen Unterschied wohl im Gedächtnisse zu behalten. Die geistliche Süßigkeit ist eine Gnade von Gott, welche Seelenheiterkeit und Ruhe hervorbringt, gleichviel unter welchem Tumulte von Versuchungen und Leidenschaften sie in die Seele eingegangen ist. Wir sehen eine Schwierigkeit vor uns, vor welcher unsere Schwäche zurückbebt, aber die Süßigkeit läßt sie sogleich verschwinden, indem sie die Hügel ebnet und die Thäler ausfüllt, so daß wir wie auf einer Eisenbahn auf einer ebenen Fläche dahinfahren. Eine Pflicht liegt vor uns, vor welcher unser Charakter einen unüberwindlichen Widerwillen hat, aber die Süßigkeit überwindet das Unüberwindliche und der Widerstand verschwindet. Wenn die Seele hart ist, so erweicht sie dieselbe, und macht sie folgsam, wenn sie unlenksam ist. Sie dauert länger als die Tröstung. Sie hält sich außerhalb des Gebetes auf, selbst wenn sie mit ihm kommt, und macht uns milde und freundlich gegen Andere, während die Tröstung bisweilen eine Neigung zur Reizbarkeit in uns zurückläßt. Dagegen ist die Tröstung

gleichsam der Honig für den Gaumen des Geistes. Sie erfüllt uns eher mit Freude und Wonne, als mit Friede und Ruhe. Sie zieht die Seele an sich und überfluthet sie dann mit den köstlichsten geistlichen Empfindungen. Sie ist kürzer in ihrer Dauer als die Süßigkeit, aber wirksamer, und thut in weniger Zeit mehr. Sie ist besonders dem Gebete eigen, aber kommt gewöhnlich nicht eher, als bis wir der Welt entwöhnt sind, wie das Manna in der Wüste nicht vorher vom Himmel fiel, bis das Korn aus Aegypten verzehrt war. So nähert sich die Süßigkeit mehr der Zärtlichkeit in der Andacht, obwol sie von ihr verschieden ist, während die Tröstung näher an jene hohen Dinge angrenzt, wovon ich, wie ich sagte, nicht sprechen werde. Beide sind göttlichen Ursprungs, aber die Süßigkeit wirkt auf eine mehr menschliche Weise und fordert weniger Vollkommenheit, als die Tröstung. Nachdem wir so die beiden unterschieden haben, werde ich hinfort von ihnen unter dem gemeinsamen Namen „geistliche Gunstbezeugungen" sprechen, weil sie, wie ich vorhin sagte, denselben Gesetzen folgen, während sie uns verschiedene Erscheinungen darstellen, und dies genügt für meinen gegenwärtigen Zweck. *)

Ich werde nun einige Bemerkungen über die folgenden Punkte machen: 1) über den Dienst dieser geistlichen Gunstbezeugungen, 2) über die Früchte derselben; 3) über ihre Nothwendigkeit, die wir an ihren Wirkungen nachweisen; 4) über die Zeichen derselben; 5) über den Auf-

*) Dieselbe Unterscheidung wird von P. Graciano de la Madre de Dios in dem zweiten Theil seines Dilucidario del Verdadero Espiritu gemacht. Vol. II. cap. 74.

ſchub, die Verweigerung oder Unterbrechung derſelben; 6) über den Weg, ſie zu erlangen; 7) über den rechten Gebrauch derſelben, und 8) über die ſcheinbare Verſchiedenheit zwiſchen den alten und neuern Büchern in Betreff dieſes Gegenſtandes. Da ich der Klarheit wegen dieſe Eintheilung mache, ſo werde ich mich manchmal wiederholen müſſen.

Zuerſt wollen wir alſo von dem Dienſte dieſer geiſtlichen Gunſtbezeugungen reden. Der heilige Bonaventura ſetzt denſelben in fünf Stücke. Sie erfüllen das Gedächtniß mit heiligen Gedanken. Sie geben uns eine wunderbare Kenntniß von Gott; ſie flößen uns eine ſtarke Gleichförmigkeit mit ſeinem Willen ein. Sie verurſachen eine ehrerbietige Haltung des Leibes und des ganzen äußern Benehmens. Sie bringen uns dahin, daß wir an mühſamen Arbeiten und ſogar an den Leiden Freude finden, ſobald wir ſie für Gott ertragen. Eine andere Art, denſelben Gegenſtand anzuſehen, iſt folgende. Wenn wir die Natur der Andacht und unſere eigene Natur betrachten, ſo werden wir ſehen, daß es in uns drei Hinderniſſe der Andacht gibt: die Schwäche des Fleiſches, welche machte, daß die Jünger im Garten von Gethſemane einſchliefen; die Sinnlichkeit, jenes Geſetz, das der heilige Paulus in ſeinen Gliedern empfand, und das ſich gegen das Geſetz Jeſu Chriſti empörte; und endlich die nothwendigen Sorgen des Lebens, die er erfuhr, während die Sorge für alle Kirchen auf ihm laſtete. Die Süßigkeiten und Tröſtungen aber mit einander entfernen dieſe drei Hinderniſſe, und Gott wird ſie uns entweder ohne eine Mitwirkung von unſerer Seite zuſenden, oder manchmal um unſere

früheren Anſtrengungen oder unſere gegenwärtige Inbrunſt zu belohnen.

Zweitens, machen ſich die Früchte dieſer geiſtlichen Gunſtbezeugungen ſchnell in der Seele offenbar. Das geſchäftige, geräuſchvolle Gedächtniß, das immer einer Stadt im Aufruhre gleicht, wird ruhig und ſtille, und beobachtet die Feſte der heiligen Kirche mit freudigem Gehorſam. Alle Gedanken, welche himmliſche Dinge betreffen, entfalten einen Reichthum und eine Fülle, die ſie nie vorher hatten. Die Meditationen fließen reichlicher. Die Tugenden bringen ihre Akte nicht mehr mit Mühe und Anſtrengung hervor, ſondern mit Leichtigkeit, und ihre Früchte ſind reich, ſchön und voll Aufopferung. Es gibt gewiſſe Gebiete von Verſuchungen, die immer in Unzufriedenheit und ſtiller Empörung ſind, aber nun haben wir eine neue Macht über ſie, die immer mehr zunimmt. Die Leichtigkeit, womit wir über Schwierigkeiten triumphiren, geht beinahe ſo weit, daß ſich dadurch der Charakter unſeres geiſtlichen Lebens ändert, und es entſpringt daraus eine Einheit zwiſchen Geiſt und Leib, die eine ebenſo große Revolution iſt, als plötzliche Eintracht und Friede in einer getheilten Haushaltung. Alle dieſe ſieben Wohlthaten ſind Aenderungen, welche die Rechte des Allerhöchſten hervorbringt. Selbſt Anfängern verleiht Gott oft dieſelben, nicht blos wie man Kindern Zuckerbrod gibt, wie einige Schriftſteller ſich ſeltſam ausgedrückt haben, ſondern um eine wirkliche Aufgabe in ihren Seelen zu vollbringen und ſie in den Stand zu ſetzen, ſich durch die übernatürlichen Schwierigkeiten, die ihrem Stande eigen ſind, einen Weg zu bahnen. Weiter Vorangeſchrittene ſollten dieſel-

ben eifrig wünſchen; denn ſie ſind der Thau, der das Gebet befruchtet, und die Vollkommenen können derſelben nie entbehren, da ſie niemals aufhören können, ihre Tugenden zu vermehren und die Uebung derſelben angenehm zu machen. Was iſt das Leiden ſogar auf dem Todbette anders als eine Uebung von Tugenden, die ſo groß iſt, daß ſie uns in einer einzigen Stunde einen Fortſchritt verdienen kann, der ſonſt zehn Jahre gefordert hätte? Ja ſogar in den Augenblicken geiſtlicher Trübſal brauchen wir dieſelben; denn es iſt ein Grundſatz der myſtiſchen Theologie, daß Gott die Trübſal und die Tröſtung zu gleicher Zeit und auf demſelben Wege ſendet.

Mit Recht kann daher Alvarez de Paz ſagen:*) „Diejenigen irren, welche dieſe geiſtliche Süßigkeit nicht hoch anſchlagen, im Gebete nicht darnach dürſten und nicht traurig werden, wenn ſie ihnen entzogen wird. Sie zeigen, daß ſie nie aus Erfahrung ihren mannigfaltigen Nutzen kennen gelernt haben. Denn hätten ſie einmal dieſelbe gekoſtet und geſehen, wie ſie durch ihren Antrieb eher liefen als gingen, ja der Vollkommenheit entgegenflogen, ſie würden gewiß das als etwas Köſtliches geſchätzt haben, was eine ſo große Zunahme an Tugenden und an Reinheit mit ſich bringt. Wenn dieſe Süßigkeit von dem Herzen ſogar eines Anfängers und eines unvollkommenen Menſchen Beſitz genommen hat, dann lockt ſie Handlungen hervor, die in jeder Hinſicht vollkommen ſind (omnibus numeris absolutas). Und wenn ſie ſich einem Menſchen entzieht, der an Tugend vorangeſchritten und bereits

*) De Inquisitione Pacis II, 3. 2.

vollkommen iſt, ſo weiß er nicht, wie er während dieſer vorübergehenden Entziehung ſeine gewöhnlichen Handlungen ohne vielfältige Unvollkommenheiten verrichten kann. Es iſt nicht das Zeichen eines weichlichen und weibiſchen Herzens oder eines allzu zärtlichen Geiſtes nach dieſer Süßigkeit zu ſeufzen, ſondern es iſt die That eines weiſen und ſtarken Menſchen, der ſeine angeborne Schwäche erkennt und das wünſcht, was ihn in den Stand ſetzen wird, ſich mit größerer Leichtigkeit zu Gott zu erſchwingen und größere, heldenmüthigere Thaten für ihn zu thun. Wer anders darüber urtheilt, kennt weder ſich ſelbſt noch hat er ein glühendes Verlangen nach Vollkommenheit, auch begreift er den wahren und ächten Schatz dieſer Süßigkeit nicht."

Einer von den Gründen, welche einige aſcetiſche Schriftſteller veranlaßt haben, etwas entmuthigend von den Tröſtungen zu ſprechen, iſt die Leichtigkeit, womit ſie uns der Täuſchung ausſetzen. Dies iſt ohne Zweifel der Ausdruck einer unbeſtreitbaren Wahrheit der aſcetiſchen Theologie. Dennoch wage ich zu behaupten, daß die Uebertreibung, jener gewöhnliche Fehler geiſtlicher Bücher, in welche manche Schriftſteller gefallen ſind, den Seelen der Leſer durch den falſchen und ungegründeten Argwohn, den ſie erzeugte, weit mehr Schaden gethan hat, als ſogar eine wirkliche Täuſchung Satans angerichtet haben würde. Ja dieſe diaboliſche Klugheit, um einen gewöhnlichen Ausdruck der Aſceten zu gebrauchen, iſt ſelbſt eine Täuſchung des Feindes und eine ſeiner erfolgreichſten und nachtheiligſten Kriegsliſten, und geiſtliche Bücher wählt er beſonders gerne, um da ſeine Fallſtricke zu legen. Nehmen wir einen Fall der ſchlimmſten Art, einen Fall, wo die Tröſtungen

wirkliche Täuschungen waren, und lernen wir aus dem Beispiele und aus der Lehre der Heiligen ihre himmlische Weisheit und erleuchtete Mäßigung kennen. Wir können z. B. die heilige Katharina von Bologna wählen, deren Tröstungen fünf Jahre lang größtentheils Täuschungen waren, und unter denselben kamen beständige Erscheinungen unseres Herrn vor, wie sie glaubte, es waren aber in Wirklichkeit nur Blendwerke Satans. Dennoch schlug Alles durch ihre Demuth und ihren Gehorsam zu ihrem Besten aus und vermehrte ihr Wachsthum an Heiligkeit. Ja sie zog, wie sie selber sagt, großen Nutzen aus ihren Täuschungen.

Aber das eigene Beispiel eines Heiligen macht vielleicht weniger Eindruck auf uns als die Lehre, die er an Seelen richtet, die uns mehr ähnlich sind. Horchet also auf die große Prophetin von Carmel, auf die heilige Theresia, indem sie die Worte des Vater Unser erklärt: „Führe uns nicht in Versuchung." Sie sagt, daß diejenigen, die zur Vollkommenheit gelangen, nicht darum bitten, von solchen Versuchungen befreit zu werden, die in Leiden und Kämpfen bestehen. Im Gegentheil sie wünschen sie und bitten darum und freuen sich an solchen Prüfungen wie Soldaten den Krieg wünschen, weil sie wissen, wie groß der Nutzen ist, den sie daraus ziehen werden. „Offene Feinde fürchten sie nie sehr stark .... was sie fürchten und beständig fürchten sollten und wovon sie von unserm Herrn befreit zu werden wünschen, das sind verrätherische Feinde, gewisse Dämonen, die sich in Engel des Lichts verkleiden. Diese werden nicht eher entdeckt, bis sie der Seele großen Schaden gethan haben; sie saugen ihr gleichsam das Blut aus und vernichten jeden

Keim der Tugend, und wir befinden uns mitten in der Verſuchung, ohne es zu wiſſen. Von dieſen Feinden uns zu befreien, müſſen wir den Herrn bitten.“ Nachdem nun die Heilige den Schaden, welchen dieſe verkleideten Dämonen uns zufügen können, deutlich hervorgehoben hat, fährt ſie in folgenden Worten fort, welche die größte Aufmerkſamkeit verdienen: „Merket wohl, daß es viele Arten gibt, auf welche ſie uns ſchaden können und glaubet nicht, daß es blos dadurch geſchehe, indem ſie uns überreden, daß die falſchen Tröſtungen und Freuden, die ſie in uns hervorbringen können, von Gott kommen. Dies ſcheint mir der geringſte Theil des Schadens, den ſie anrichten können, ja es kann ſogar der Fall ſein, daß ſie dadurch den Fortſchritt unſrer Seele beſchleunigen; denn durch die Lockſpeiſe dieſer Tröſtungen angezogen, verweilt ſie länger im Gebete, und da ſie nicht weiß, daß ſie vom Teufel kommen und ſich ſolcher Freuden unwürdig erkennt, ſo wird ſie nie aufhören, Gott Dank zu ſagen. Sie wird ſich mehr verpflichtet fühlen, Ihm zu dienen und größere Anſtrengungen machen, ſich in eine Gemüthsverfaſſung zu ſetzen, daß ſie noch größere Gnaden von unſerm Herrn empfangen kann, weil ſie glaubt, daß ſie von ſeiner Hand kommen. Strebet immer nach Demuth, vergeſſet nie, daß ihr dieſer Gunſtbezeugungen unwürdig ſeid und ſtrenget euch nicht an, ſie zu erlangen. Wenn dies geſchieht, ſo verliert nach meiner Meinung der Teufel auf dieſe Weiſe viele Seelen, die er zu Grunde zu richten hofft, und der Herr läßt aus dem Böſen, das der Satan uns zuzufügen ſucht, das Gute hervorgehen. Denn Gott ſieht nur unſre Abſicht an, welche darin beſteht, Ihm zu

gefallen und Ihm zu dienen, wenn wir mit Ihm im Gebete sind, und der Herr ist getreu. Es ist gut, vorsichtig zu wandeln, damit die eitle Ruhmsucht sich nicht in unsere Demuth einschleiche, und unsern Herrn zu bitten, uns von dieser Gefahr zu befreien. Fürchtet nicht, meine Töchter, daß die göttliche Majestät euch viele Tröstungen von einer andern Hand empfangen lasse, als von der seinigen."

In gleichem Geiste sagt ferner die heilige Theresia, daß es eine falsche Demuth sei, aus Furcht vor eitlem Ruhme die übernatürlichen Gaben und Tröstungen zurückzuweisen, die Gott den gläubigen Seelen im Gebete verleiht. Denn da wir sehen, daß es Gaben sind und daß wir sie in keiner Weise verdienen, so tragen sie nur dazu bei, in uns eine innigere Liebe zu dem Geber zu erwecken. „Es scheint uns, fügt sie hinzu, nach der Beschaffenheit unserer Natur unmöglich, daß einer den Muth zu großen Unternehmungen habe, der nicht wahrnimmt, daß er von Gott begnadigt ist, denn wir sind so elend und den Dingen der Erde so sehr zugeneigt, daß wir nie im Stande sein werden, die Dinge hienieden aufrichtig zu hassen und uns im Ernste davon loszumachen, wenn wir nicht sehen, daß wir ein Pfand von oben haben; denn mittelst dieser Gnaden verleiht uns der Herr die Stärke wieder, die wir durch unsere Sünden verloren haben. Es wird uns auch schwer ankommen, sowol zu wünschen, daß wir von Allen verschmäht und verabscheut werden, als nach allen übrigen großen Tugenden zu streben, wenn wir nicht irgend ein Pfand von der Liebe besitzen, die Gott zu uns trägt, und damit einen lebendigen Glauben, denn wir sind

von Natur immer bereit, dem nachzuſtreben, was wir vor uns ſehen, und daher ſind gerade dieſe Gunſtbezeugungen die Mittel, unſern Glauben zu erwecken und zu kräftigen. Vielleicht beurtheile ich, die ein ſo erbärmliches Geſchöpf iſt, Andere nach mir ſelbſt, und es kann Perſonen geben, die nicht mehr bedürfen, als die Wahrheit des Glaubens, um Werke von großer Vollkommenheit zu verrichten, während ich ſo elend bin, daß ich alle möglichen Hilfsmittel nöthig habe."

Natürlich dürfen wir nicht in das andere Extrem fallen und gegen die Mäßigung der Heiligen verſtoſſen, in Betreff dieſer Süßigkeiten und Tröſtungen. Der heilige Johannes vom Kreuze ſagt, der beſte Weg, um zum Gipfel zu gelangen, ja der einzige, der zur höchſten Spitze des Carmel führe, ſei der gerade und enge, nämlich der Weg des reinen Glaubens ohne alle fühlbaren Tröſtungen. Auf der andern Seite aber zeigt er uns einen andern Weg, krumm aber aufwärts führend, auf welchen er die Worte ſchreibt: Wiſſenſchaft, Rath, Süßigkeit, Sicherheit, Glorie, und dieſem gibt er den Namen Weg des unvollkommenen Geiſtes mit folgenden zwei Motto's: „Weil ich mir Mühe gab, mir dieſe Tröſtungen zu verſchaffen, empfing ich weniger, als ich gehabt hätte, wenn ich auf dem geraden Wege empor geſtiegen wäre," und: „ich ging langſamer und kam nicht ſo hoch hinauf, weil ich nicht den geraden Weg einſchlug." Was für einen andern Schluß können wir aus dieſer Lehre ziehen, als daß die höchſte Vollkommenheit in der Entſagung dieſer Gaben beſteht, daß es aber auch eine Vollkommenheit gibt, die darnach ſtrebt, und daß dieſe auch die Höhen des Carmel

erklimmen kann? Wie glücklich wären die meisten aus uns, wenn wir überhaupt zur Vollkommenheit emporsteigen könnten, und wäre es auch auf dem minder vollkommenen Wege! Uebrigens wird die folgende Stelle der heiligen Theresia beide Seiten der Frage uns auf einmal vor Augen stellen und zwar mit einer Klarheit, welche jede weitere Erklärung unnöthig macht.

„Es ist höchst bemerkenswerth und ich sage es, weil ich es aus Erfahrung weiß, daß die Seele, welche mit Entschlossenheit diesen Weg des innerlichen Gebetes zu wandeln beginnt und es dahin bringen kann, weder zu sehr sich zu freuen, noch niedergeschlagen zu werden, je nachdem der Herr ihr diese Tröstungen bewilligt oder sie ihr entzieht, bereits einen großen Theil ihres Weges zurückgelegt hat. Es ist nicht zu fürchten, daß eine solche Seele zurückgeht, so viele Fehltritte sie auch machen mag, weil das Gebäude gleich Anfangs auf einer festen Grundlage aufgerichtet wurde. Denn die Liebe Gottes besteht nicht darin, Thränen zu vergießen, oder in diesen Freuden und Zärtlichkeiten, die wir größtentheils wegen des Trostes wünschen, den wir dadurch empfangen, sondern darin, Gott mit Gerechtigkeit, mit Starkmuth und Demuth zu dienen. Anders handeln scheint mir handeln, wie wenn wir nur empfangen wollten, ohne selbst etwas zu geben. Für arme Frauen, wie ich bin, schwach und ohne Kraft, scheint es angemessen zu sein, auf dem Wege der Tröstungen geführt zu werden, wie es Gott nun mit mir macht, damit ich im Stande bin, gewisse Prüfungen auszuhalten, welchen die göttliche Majestät mich unterwerfen wollte. Was aber die Diener Gottes betrifft, Männer

von Gewicht, von Gelehrſamkeit und Verſtand, die ich darüber ſo viel Weſens machen ſehe, weil Gott ihnen die Andacht nicht verleiht, ſo iſt es mir zum Ekel, davon zu hören. Ich ſage nicht, daß ſie dieſelbe, wenn Gott ſie ihnen gibt, nicht annehmen und ſie hochſchätzen ſollten, da Gott in dieſem Falle ſieht, daß es ihnen frommt; aber wenn ſie dieſelbe nicht haben, ſo ſollten ſie ſich nicht betrüben. Sie ſollten einſehen, daß dieſer Beiſtand ihnen nicht nothwendig iſt, inſofern die göttliche Majeſtät ihnen denſelben verweigert, und ſollten ſich ſelbſt beherrſchen. Sie dürfen überzeugt ſein, daß dies ein Fehler iſt, ich habe es erfahren und geſehen. Sie ſollten überzeugt ſein, daß es eine Unvollkommenheit iſt und daß ſie nicht mit der Freiheit des Geiſtes wandeln, ſondern daß ſie ſich in allem, was ſie unternehmen, ſchwach finden werden.

„Ich ſage dies nicht ſo ſehr für Anfänger, obwol ich einen ſolchen Nachdruck darauf lege, da es für ſie von der größten Wichtigkeit iſt, mit dieſer Freiheit und Entſchiedenheit zu beginnen, ſondern ich ſage es für Andere (und ihre Zahl iſt groß), welche begonnen haben und nie zum Ende kommen konnten. Der Grund davon beſteht, glaube ich, großentheils darin, daß ſie das Kreuz vom Anfange an nicht mit Liebe umfaßt haben. Sie ſind immer niedergeſchlagen, weil es ihnen vorkommt, als ob ſie nichts ausrichten. Wenn der Verſtand aufhört, wirkſam zu ſein, ſo können ſie es nicht ertragen, und doch iſt vielleicht gerade dies die Zeit, wo der Wille ſtark wird und Kraft erlangt, wenn ſie es gleich nicht bemerken.“ *)

*) Vida c. XI.

Drittens will ich, ermuthigt durch die Lehre des Alvarez de Paz, fortfahren zu behaupten, daß dieſe geiſtlichen Gunſtbezeugungen bis auf einen gewiſſen Grad nothwendig ſind, und daß dieſe Nothwendigkeit an ihren Wirkungen nachgewieſen werden kann. Was vermögen wir ohne die Inbrunſt, welche hervorzubringen ihre beſondere Aufgabe iſt? Sind nicht reichliche und zarte Anmuthungen für uns etwas mehr, als ein Hilfsmittel im Gebete? Bemeſſen wir nicht wirklich unſer Wachsthum an Heiligkeit nach der Leichtigkeit, womit wir die Tugenden üben? Werden wir darin beharren, uns ſelbſt abzutödten, wenn wir es nicht endlich ſo weit bringen, die Abtödtungen zu lieben? Wir haben oft durchaus nöthig, die Wahrheiten des Glaubens in einem andern Lichte zu ſehen, als in ihrem eigenen. Sogar um die Ehrfurcht zu bewahren, müſſen die Geheimniſſe zuweilen durch einen gewiſſen Druck, den wir auf ſie ausüben, den Wohlgeſchmack und den erquickenden Wohlgeruch von ſich geben, den ſie enthalten. Die Weltlichkeit iſt eine Pflanze, deren Zweige und Wurzeln ſich in's Unendliche ausdehnen, und mit einer zähen Lebenskraft begabt, und zuweilen bricht ſie ſogar in einer frommen Seele wie ein alles verzehrender Brand aus. Nichts kann ihn löſchen als eine Fülle geiſtlicher Süßigkeit. Ein Trunkener wagt, was ein Nüchterner nicht wagen wird; er nimmt einen Anlauf zu höherem Sprunge. Ebenſo müſſen wir im geiſtlichen Leben in der Dunkelheit des Glaubens manchen Anlauf nehmen, den wir nie nehmen würden, wenn wir nicht von göttlicher Liebe und von dem Weine geiſtlicher Tröſtungen berauſcht wären. Beſonnenheit iſt unumgänglich nothwendig zum

geiſtlichen Leben, aber die Köſtlichkeiten deſſelben findet man nie ohne die Heiterkeit, welche die geiſtliche Süßigkeit über uns verbreitet. Dies iſt der Grund, warum wir, wie der heilige Ignatius ſagt, in Zeiten der Trockenheit und Troſtloſigkeit nie über etwas einen Entſchluß faſſen ſollten. Betrachtet nun dieſe neun Bedürfniſſe. Sind ſie nicht wirkliche Nothwendigkeiten für einen frommen Menſchen? Und was kann ſie befriedigen, wenn nicht die neun Wirkungen dieſer geiſtlichen Gnaden?

Ihr könnt auch, wenn ihr wollet, die Sache von dem Standpunkte da Ponte's betrachten. Er ſagt: Wenn wir uns Gott hingeben und nach Vollkommenheit ſtreben, ſo ſtehen wir unter der Herrſchaft von zwei Nothwendigkeiten. Merket wohl, er ſagt: „Nothwendigkeiten." Die erſte iſt die Beharrlichkeit im Gebete und die zweite iſt die Beharrlichkeit in der Abtödtung, und er ſetzt hinzu, daß wir vergebens hoffen würden in dem einen oder anderen dieſer Zuſtände zu beharren, ohne dieſe geiſtlichen Gunſtbezeugungen. Nach ſeiner Lehre zeigt uns Gott dies gerade durch die Zeiten, die er gewöhnlich zu ſeinen Heimſuchungen auswählt. Es ſind dies die Zeiten des Gebets, der Abtödtung, des Schmerzes, der Trockenheit und Zerſtreuung. Höret übrigens in dieſer Hinſicht zwei von den großen Vätern der Kirche. Der heilige Gregor ſagt: Ich will zu dem Myrrhenberge und dem Weihrauchhügel gehen. Was iſt der Myrrhenberg anders als die wahre und ächte Abtödtung? Und was iſt der Weihrauchhügel, wenn nicht tiefe Demuth und Gebet? Dann kommt der Bräutigam zu dieſem Berg und Hügel, wenn er diejenigen vertraulich heimſucht, die er ſich anſtrengen ſieht,

daß ſie durch die Abtödtung ihrer Laſter und ihrer Zerſtreuungen die Höhen erſteigen, und daß ſie ſüß duften von reinem und demüthigem Gebete. Und was kommt aus dieſer Heimſuchung, als daß die Gerechten gleich Myrrhen- und Weihrauchbäumen, die auf dieſem Berge und Hügel gepflanzt ſind, ihre koſtbaren Säfte in größerer Fülle von ſich geben, während ſie mit mehr Inbrunſt die Gefühle der Abtödtung und das Gebet üben? Dies iſt's, was die Seele ſelbſt fühlte, als ſie ſagte: Komme o Südwind, wehe durch meinen Garten, daß er alle ſeine Wohlgerüche ausdufte, d. h. den wohlriechenden Thau der Zähren, die aus unſern Augen fließen. Damit deutete die Seele an, daß die Heimſuchung des heiligen Geiſtes, welche durch den warmen Südwind vorgeſtellt iſt, nothwendig ſei, um das Herz zu rühren, damit es die zarten Anmuthungen der Andacht in Fülle hervorbringe, und die Augen, daß ſie ſüße Thränen vergießen, und die Hände, daß ſie fruchtbar ſeien an guten Werken. Denn dieſe Heimſuchung iſt nichts anders als der köſtlichſte Myrrhenſaft, der von den Händen des Bräutigams träufelt.*)

Der heilige Bernhard, jener Heilige, in welchem das Alterthum ſo plötzlich eine neue Geſtalt annimmt, beſchreibt die unglückliche Lage, worin ſich das Herz befindet, welchem dieſe geiſtlichen Gunſtbezeugungen entzogen ſind, auf folgende Weiſe: „Daher kommt die Unfruchtbarkeit meiner Seele und der Mangel an Andacht, den ich fühle. Darum iſt mein Herz vertrocknet und meine Seele wie ein Land ohne Waſſer. Ich kann keine Thränen ver-

*) S. Greg. in loc.

gießen. Ich kann keinen Geschmack an den Psalmen finden. Ich habe kein Vergnügen am Lesen guter Bücher. Das Gebet erquickt mich nicht, und der Meditation ist die Thüre nicht geöffnet. Ich bin läßig bei der Arbeit, schläfrig bei meinen Nachtwachen, zum Zorne geneigt, hartnäckig in meinen Abneigungen, zu frei mit meiner Zunge und ungezügelt in meinen Begierden. Ach, ich Unglücklicher! Denn der Herr besucht die Berge, die rings-um mich sind, aber mir kommt er nicht nahe. Bin ich denn einer von den Hügeln, über welche der Bräutigam hüpft, ohne sie zu berühren? Denn ich sehe den Einen ausgezeichnet durch die Gabe der Enthaltsamkeit und den Andern bewunderungswürdig durch seine Geduld. Der Eine geräth in Verzückungen bei der Betrachtung, der Andere bringt in den Himmel ein durch den Ungestüm seiner Bitten. Andere zeichnen sich durch mancherlei Tugenden aus als Berge, die der Herr heimsucht und auf welchen der Bräutigam heiliger Seelen frohlockend hüpft. Aber ich Elender, der keines von diesen Dingen fühlt, was bin ich, als einer von jenen Bergen von Gelboe, von welchem der Herr wegen meiner Sünden sich abwandte, während er die andern voll Erbarmen heimsuchte. Daher meine Seele, solltest du zittern, wenn du die Gnade dieser göttlichen Heimsuchung dir entzogen fühlst. Wenn diese Gnade dir fehlt, so wirst du fallen, und was du immer Gutes an dir hast, wird dir verloren gehen." Es scheint also die Lehre der Heiligen zu sein, daß diese geistlichen Gnaden, ich meine die Tröstungen und Süßigkeiten, nicht bloße Zierden und Kronen sind, sondern unter die nothwendigen Lebenskräfte des geistlichen Lebens gezählt werden müssen.

Viertens haben wir die Zeichen dieſer geiſtlichen Gunſtbezeugungen zu betrachten. Einige ſind die Vorläufer der nahen Ankunft Gottes und andere ſind das Unterpfand ſeiner wirklichen Gegenwart in der Seele, und es iſt von keiner geringen Wichtigkeit mit dieſen beiden Arten von Symptomen bekannt zu ſein. Die Zeichen, welche der Ankunft Gottes vorangehen, ſind fünf an der Zahl. Zuweilen erwacht ohne eine Urſache, von der wir uns Rechenſchaft geben könnten, ein Inſtinct in unſerer Seele, Gott zu erwarten, und ein Antrieb, uns für ſeine Ankunft bereit zu halten. Dies verurſacht keine innere Unruhe, obgleich es unerwartet kommt; auch ſtürzt es uns nicht in Verwirrung, wenn gleich die erſte Wirkung davon darin beſteht, unſere ehrerbietige Furcht zu erhöhen. Ein anderes Mal fühlen wir, ohne daß etwas in unſerer innern Stimmung oder in unſern äußern Beſchäftigungen es erklären kann, innere Mahnungen, uns zu heiligen, Acte der Reue zu verrichten, zur Beicht zu gehen oder plötzlich unſere Aufmerkſamkeit mit beſonderer Lebhaftigkeit auf gewiſſe läßliche Sünden zu richten. Wir empfinden und handeln, wie wenn wir am Vorabende eines großen Feſtes ſtünden. Oder wir fühlen uns in einen wonnigen Frieden verſunken. Dieſer Friede mag plötzlich gekommen ſein, wie in ein Schulzimmer, wenn der Schritt des Lehrers gehört wird, oder er kann ſich allmälig vermehrt haben, bis er fühlbar wurde. Oder wie ein plötzlicher Appetit uns befällt, ſo bemerken wir auf einmal einen ungewöhnlichen Hunger nach Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie wenn eine Leere in unſerer Seele wäre, die wir gerne ausfüllen möchten. Oder es ergreift uns fühl-

bar eine innige, wahrhaft demüthige aber auch ſehr wirkſame Begierde, reiner zu werden, um Gott zu uns herabzuziehen; denn wir wiſſen, daß nur reine Seelen ſein Magnet ſind und ihn anziehen. Dies Letztere muß in den meiſten Fällen als der unmittelbare Vorläufer unſeres Herrn angeſehen werden. Er kommt dann ſchnell, wie zu Maria in dem Augenblicke als das „Fiat“ aus ihrem jungfräulichen Munde hervor ging. Er kommt, um zu ermahnen, um zu lehren, um zu tröſten, um zu tadeln, aber um ſo liebevoll zu tadeln, daß ein göttlicher Tadel tauſendmal ſüßer iſt, als der beſte Erdentroſt.

Es gibt auch fünf Zeichen von der wirklichen Gegenwart Gottes in der Seele, um daſelbſt ſeine geiſtlichen Gnaden auszuſpenden. Das erſte Zeichen iſt eine plötzliche Erweiterung des Geiſtes, wie wenn die Wände, die uns umgeben, niedergeworfen wären, und unſer Blick ſich weithin über eine unermeßliche, mannigfaltige Landſchaft ausdehnte, die ganz im glänzendſten Sonnenſchein daliegt. Das zweite Zeichen iſt ein Strom von Gedanken und Anmuthungen, der ſich auf einmal ergießt, als ob die Schleußen des Himmels ſich geöffnet hätten und die Quellen der Tiefe hervorbrächen, wie zur Zeit der Sündfluth. Das dritte Zeichen iſt eine klare Erkenntniß himmliſcher Dinge; wir ſcheinen genau zu ſehen, wie der himmliſche Hof geordnet iſt und was die ewigen Beſchäftigungen der Seligen ſind, und es iſt uns, wie wenn wir für den Augenblick ihre Gefühle über die Erde und die irdiſchen Dinge beſäßen. Das vierte Zeichen iſt ein Gefühl, als ob die Andacht eine wirkliche Speiſe für uns wäre; eine ſolche Kraft und Stärke gießt ſie in jede Fähigkeit

unſerer Seele aus, ja vielleicht ſogar in die müden Glieder unſeres Leibes. Das fünfte Zeichen iſt Verachtung der Welt, ſo daß wir uns mit kranken Herzen und mit verdrießlichen Blicken von jeder Offenbarung ihres Weſens abwenden. Es iſt uns, wie wenn wir den Verrath und die Gemeinheit eines Freundes kennen lernen. Von dieſem Augenblicke an ſcheint jede neue Anhänglichkeit unmöglich zu ſein. Jedes dieſer Zeichen iſt für uns ein Unterpfand einer göttlichen Heimſuchung.

Man muß auch beachten, daß die Art, wie Gott in die Seele eingeht, zweifach iſt. Manchmal kommt Er in dem oberen Theile der Seele an, und von da dringt ſeine Süßigkeit, wie ein befruchtender Thau nach und nach durch unſer ganzes Weſen, ja ſogar in die Glieder unſers Leibes. Ein anderes Mal kommt Er in die unterſten Tiefen unſerer Seele und ſteigt aufwärts wie eine Quelle, die chryſtallhell emporſprudelt und uns ſchnell überfluthet, bis wir überfließen. Die erſte Methode ſcheint uns in Ihm zu concentriren; die zweite, uns in Liebe und in Werken der Barmherzigkeit gegen Andere aufzulöſen. Dieſe iſt mehr die Methode der Süßigkeit, jene die Methode des Troſtes; allein Gott kommt, wie Er will, und läßt ſich nicht an Syſteme binden.

Fünftens haben wir, indem wir noch immer den Fußſtapfen der alten ascetiſchen Meiſter folgen, die Gründe zu betrachten, die wir dafür finden können, daß Gott dieſe geiſtlichen Gunſtbezeugungen verweigert, verzögert oder auf einige Zeit entzieht. Der heilige Gregor ſagt, dies geſchehe, damit wir nicht glauben, dieſe Gaben kommen aus unſerer eigenen Natur, ſeien unſer eigenes Erbtheil, oder

wir hätten irgend einen gerechten Anſpruch darauf. Wir können nicht in einer zu vollſtändigen Abhängigkeit von Gott gehalten werden, und die gelegentliche Entziehung dieſer göttlichen Gnaden bringt dieſe Wirkung wunderbar hervor. Ein anderes Mal thut Er es, um unſere Werthſchätzung ſeiner Gnaden zu vermehren, daß wir uns mehr darnach ſehnen und eifriger nach ſeiner Rückkehr verlangen, indem Er uns nach dem Ausſpruche des heiligen Johannes Climacus behandelt, wie eine Mutter ihr ſäugendes Kind. Ein anderer Grund iſt, daß wir uns ſelbſt demüthigen und ſeine Abweſenheit unſern eigenen Sünden zuſchreiben, oder unſerer Undankbarkeit, unſerer Nachläſſigkeit, unſerm Mangel an Ehrerbietigkeit in der Art, Ihn zu empfangen, wenn Er kommt. Oder es mag geſchehen, um uns vor Eitelkeit und einem zu großen Wohlgefallen an uns ſelbſt zu bewahren, wie wenn ſeine Gnaden Zeugniſſe für unſre Heiligkeit wären, anſtatt ein Uebermaß ſeiner Barmherzigkeit. Manchmal macht es die Schwäche unſerer körperlichen Beſchaffenheit nothwendig, daß uns Gott ſeine Gunſtbezeugungen eine Weile entzieht, damit unſere Geſundheit unter der allzu großen Aufmerkſamkeit auf göttliche Dinge, die ſie in uns verurſachen, nicht unterliege. Sonſt würden wir den Schlaf und die Eßluſt verlieren und ſo unfähig ſein, die Pflichten unſeres Standes im Leben zu erfüllen. Manchmal ſieht Gott vorher, daß wir durch die fühlbare Süßigkeit ſeiner Gnaden, wenn er ſie fortdauern läßt, ſo angelockt würden, daß wir irgend eine Unbeſonnenheit oder Uebertreibung begehen würden, wie Kinder ſich krank machen, indem ſie zu viele Süßigkeiten eſſen. So würde eine Reaction über uns

kommen, und eine Art von geiſtlicher Erſchlaffung und Trägheit könnte ſich unſrer bemächtigen. Zuweilen entzieht er ſeine Gunſt uns eine Zeit lang, weil wir anfangen, einen Widerwillen gegen unſere äußeren Werke und gegen den Beiſtand unſeres Nächſten zu empfinden und unſere Obliegenheiten ganz nachläſſig zu verrichten, während wir die Süßigkeit und Einſamkeit dieſes göttlichen Verkehrs affectiren. Denn ſo lange derſelbe dauert, zieht er die Seele meiſtens von anderen Dingen ab und nimmt ſie ganz in Beſitz.

Ein anderes Mal entzieht Er ſich uns, um uns die Gelegenheit zu geben, wahre und ächte Tugenden zu üben, indem wir aus ſeinen frühern Heimſuchungen Nutzen ziehen. Denn ächte Tugenden werden nur in Gott gefunden, nicht in ſeinen Süßigkeiten und Tröſtungen, ſo daß wir, wenn die Süßigkeit andauerte, uns nicht ſelbſt erkennen würden, wie wir ſollten, und leicht für unſere eigene Thätigkeit halten könnten, was in Wirklichkeit die Kraft ſeiner Süßigkeit war. Gott freut ſich ferner, uns ringen zu ſehen, ohne den Beiſtand ſeiner fühlbaren Gunſtbezeugungen, weil dies ein Bild ſeines eigenen ewig geprieſenen Leidens iſt und weil wir uns dann die glänzendſten Kronen verdienen. Ueberdies will Er uns im geiſtlichen Leben erfahren machen und durch verſchiedene Prüfungen erproben, damit wir lernen, uns bei ruhiger See auf das Ruder zu ſtützen, und wenn der Wind weht, unſere Segel auszuſpannen. Manchmal will Er uns auf einmal in heroiſcher Demuth weit voranbringen oder uns ſchon hienieden für irgend eine Untreue unſer Fegfeuer geben oder Er will gewiſſe Sündenflecken durch eine höchſt

traurige Verlaſſenheit austilgen, wie Job ſie empfand, als er ausrief: Du willſt mich fangen wie eine Löwin und mit neuen Wunderqualen mich peinigen. Zuweilen ſieht Er in uns jenen gewöhnlichen Fehler, den Mangel an Hochſchätzung der Gnade und Er kommt und geht, damit wir durch eine Vergleichung unſerer zwei Zuſtände ſogleich unſere eigene Schwäche und die Wirkſamkeit der Gnade ermeſſen können. In die tiefern Geheimniſſe der Trockenheit und geiſtlichen Verlaſſenheit brauche ich nicht einzugehen; ſie würden für diejenigen von keinem praktiſchen Nutzen ſein, für welche ich ſchreibe.

Im Allgemeinen hängt die Fülle der göttlichen Gunſtbezeugungen von unſerm Fortſchritt im geiſtlichen Leben ab. Gerſon bemerkte in ſeinem Berge der Betrachtung, daß es drei Zeiten für die Gunſtbezeugungen gebe, welche drei Jahreszeiten ähnlich ſind. Der Zuſtand der Anfänger iſt der Winter, wo die Sonne uns durch Wolken und Nebel verborgen iſt, wo große Kälte herrſcht und Regen häufig fallen, obwohl die Sonne zuweilen ſcheint und die Tage manchmal freundlich ſind. Denn in ihren Anfängen haben ſie eine große Dunkelheit auszuhalten; ſie müſſen mit den Ueberbleibſeln ihres vergangenen Lebens und mit dem Widerſpruche noch nicht abgetödteter Leidenſchaften kämpfen. Aber Gott ſucht ſie manchmal heim und zeigt ihnen ſein heiteres und gütiges Angeſicht. So weit war jener große Meiſter der myſtiſchen Theologie davon entfernt, zu glauben, daß die geiſtliche Süßigkeit blos eine Lockſpeiſe für diejenigen ſei, die noch Kinder an Heiligkeit ſind. Jene, die im Gebete ſchon einigen Fortſchritt gemacht haben, leben gleichſam in einem vorzeitigen Früh-

linge. Sie haben eine größere Mannigfaltigkeit. An einem Tage ist der Himmel klar und heiter, am andern ist er trüb und regnerisch; doch tritt die Sonne oft hervor. Ebenso sucht die Sonne der Gerechtigkeit die Vorangeschrittenen häufig heim, gibt ihnen fühlbare Zeichen ihrer Gegenwart und läßt bei ihnen die wohlriechenden Blumen sehnsüchtiger Begierden zurück. Demungeachtet entzieht Er sich ihnen manchmal, so daß sie Ihn eine kleine Weile sehen, und wieder eine kleine Weile nicht sehen, damit diese Abwechselung ihren Hunger und Durst nach Ihm vermehre und damit sie sich bereiten, Ihn länger zurückzuhalten, wenn Er sie heimsucht. Die Vollkommenen leben im Sommer, wo die Strahlen der Sonne glühender sind und weniger Wolken über ihr Angesicht hinziehen; dennoch gibt es zuweilen Stürme, Donner und Hagel und fürchterliche Regengüsse, wie der Winter sie nicht kennt. So genießen die Vollkommenen eine beständigere und dauerhaftere Ruhe, und Gottes Heimsuchungen sind bei ihnen viel häufiger, aber hie und da versucht Er sie mit schrecklicheren, innern Kämpfen und mit schmerzlicher Trostlosigkeit, damit sie an Demuth zunehmen. Doch mitten unter diesen Stürmen sendet Er ihnen zuweilen Lichtstrahlen, so daß die Nächte beinahe Tage zu sein scheinen, so zahlreich sind die göttlichen Lichtblitze.

Sechstens haben wir die Art zu betrachten, wie diese Gunstbezeugungen zu erlangen sind. Die Lehre aller alten ascetischen Bücher besteht darin, daß wir Gott darum bestürmen müssen, wie die ungestüme Wittwe im Evangelium. Wenn wir wissen wollen, sagt eines derselben, wie wir sie verlangen sollen, so lasset uns betrachten, wie

die alten Patriarchen ſich nach der Ankunft Chriſti ſehnten. Sie müſſen unſer Vorbild ſein. Wie ſie ſich nach Ihm im Fleiſche ſehnten, ſo müſſen wir uns nach Ihm in dieſen Gunſtbezeugungen ſehnen; denn es iſt wahrlich Er ſelbſt, den wir ſuchen, wenn wir ſie ſuchen. Sicut antiqui patres! Es wäre ſchwer, uns ein Beiſpiel einer innigeren Sehnſucht vorzuſtellen. Demüthig ſein, wenn ſie kommen und ebenſo dankbar als demüthig, iſt die Weiſe, ſie von Neuem in unſere Seele zurückzurufen mit vermehrtem Reichthume und mit größerer Süßigkeit. Wenn unſer Herr ſieht, daß wir begierig ſind, Ihn zurückzuhalten und daß wir Ihn nicht gehen laſſen wollen, wie Jakob den Engel feſthielt, bis der Morgen graute, ſo gibt Er uns nach und wenn Er uns verläßt, ſo kehrt Er bald wieder zurück. Wenn wir uns bemühen, die Süßigkeit ſeiner Gnaden in ächte Tugenden, in eine erhöhte Abtödtung, in verdoppeltes Gebet und praktiſche Heiligkeit umzuwandeln, ſo dürfen wir ſicher ſein, daß Er ſchnell zurückkehrt und uns häufiger heimſucht. Es gibt auch zwei Fälle, wo es Ihm gefällt, wenn wir ſagen: Fuge, dilecte mi, fliehe, mein Vielgeliebter. Erſtens, wenn die Klugheit uns ſagt, daß ein Uebermaß der Frömmigkeit unſerer Geſundheit nachtheilig ſein und unſere Arbeiten hindern würde, und zweitens, wenn der Gehorſam und die Pflicht uns von den geheimen Liebkoſungen Gottes abrufen. Wir müſſen, wie der heilige Philipp ſagte, lernen, Chriſtum um Chriſti willen zu verlaſſen. Ueberdies müſſen wir, wenn wir die Fülle dieſer göttlichen Gnaden recht oft genießen wollen, uns vor einer ungeordneten und unregelmäßigen Begierde darnach

und vor einem Wohlgefallen daran, wenn wir sie besitzen, in Acht nehmen. Ludwig von Blois führt das Beispiel einer frommen Person an, die wegen eines eitlen Wohlgefallens an ihren geistlichen Gunstbezeugungen fünfzehn Jahre lang mit einer Trockenheit gestraft wurde. Wir müssen uns auch sorgfältig vor jeder sündhaften Zerstreuung beim Gebete hüten, denn Gott erfüllt nur leere Seelen, sagt der heilige Bernhard, indem er das Wunder des Elisäus mit dem Oelkruge anführt. Als die Gefäße voll waren, sprach die Wittwe zu ihrem Sohne: Bring' mir noch ein Gefäß. Und er antwortete, ich habe keines mehr. Und das Oel hörte auf zu fließen.

Siebentens haben wir den rechten Gebrauch dieser geistlichen Gunstbezeugungen zu betrachten. Nach dem, was bereits gesagt worden ist, werden über diesen Theil unseres Gegenstandes einige Worte genügen. Wir haben gesehen, daß wir sie schätzen und darum bitten sollen, aber doch nicht gierig darnach sein dürfen. Wir müssen sie begehren, nicht um ihretwillen, sondern wegen der göttlichen Wirkungen und ächten Tugendfrüchte derselben. Wir müssen die Süßigkeit in eine höhere praktische Heiligkeit, und die Tröstung in größere Stärke umwandeln, so bald sie kommen. Wir müssen sie mit der tiefsten Demuth und mit stets zunehmender Inbrunst aufnehmen. Sie müssen das Mark unserer Abtödtung werden und sich reichlich nach außen zeigen in Akten der Freundlichkeit gegen Andere, in Seeleneifer und in Unterstützung der Armen. Wir müssen sie so geheim halten, wie das Geheimniß eines Königs. So bald sie bekannt sind, werden sie verschwinden. Dies ist so ihre Weise. Wenn

Gott will, daß wir einige dieſer Begnadigungen bekannt werden laſſen, ſo wird Er uns eine ſolche Erleuchtung geben, daß wir Ihn nicht mißverſtehen können, und einen ſolchen Antrieb, daß wir Ihm nicht zu widerſtehen vermögen. Vielleicht wird dies nicht einmal in unſerm ganzen Leben der Fall ſein. Auch müſſen wir die Kunſt beſitzen, ſie zu vergeſſen und uns zur rechten Zeit wieder daran zu erinnern. Dies muß geſchehen, je nachdem der Eigendünkel oder die Muthloſigkeit, jene zwei in der geiſtlichen Schöpfung immer thätigen Mächte, das Gleichgewicht unſerer Seele zu ſtören ſuchen. Endlich müſſen ſie bewirken, daß wir nach Gott ſchmachten vor Liebe; denn was zeigen ſie uns mit ihrem Himmel auf Erden ſo ſehr als dies, daß es nicht eigentlich der Himmel iſt, der ſo ſüß iſt, ſondern der Gott des Himmels?

Achtens haben wir den ſcheinbaren Widerſpruch zwiſchen den alten und neuern Büchern in Betracht zu ziehen. Was bereits geſagt worden, zeigt, daß dieſe Gaben eine gefährliche Seite haben, und daß Vorſicht und Mäßigung im Gebrauche derſelben erforderlich ſind. Abgeſehen von gewiſſen Uebertreibungen glaube ich nicht, daß wirklich einander widerſprechende Sätze aus den Büchern der ältern und neuern Schriftſteller über dieſen Gegenſtand abgeleitet werden können. Der Genius der Alten führte ſie dahin, die Schönheit und Wünſchenswürdigkeit, ja ſogar die Nothwendigkeit dieſer Gunſtbezeugungen hervorzuheben, während der Geiſt der Neuern lieber bei den Gefahren einer unmäßigen Begierde darnach und eines unvorſichtigen Gebrauches davon verweilte. Ein aſcetiſcher Schriftſteller muß ſich an die Menſchen ſeiner Zeit wenden, ſonſt hat er keine

Bedeutung. Nun aber glaube ich, annehmen zu dürfen, daß die neuern Schriftsteller die Welt um Vieles weichlicher antrafen, als sie in den Tagen eines Gerson, eines Richard von St. Victor, eines Tauler, Ruysbroke, eines Hugo von St. Victor, eines heiligen Bonaventura, eines Ludwig von Blois war, nichts zu sagen von dem heiligen Climacus, dem heiligen Nilus, Cassian, und dem heiligen Gregor. Dieser Mangel an Abtödtung pflegte sogleich die Begierde nach geistlicher Süßigkeit, unmäßiger, und im Gebrauche derselben weniger vorsichtig zu machen. Die größere subjective Richtung des menschlichen Geistes und vielleicht auch die geschwächten Nerven unseres Geschlechtes haben die Täuschungen gewöhnlicher gemacht als sie waren; oder es mag sich auch, da die Zeiten des Antichrist näher kommen, die Kette Satans verlängert haben. Oder wir können der Ansicht huldigen, daß diese Täuschungen gewöhnlicher waren als die moderne ascetische Schule sich bildete, als sie es jetzt sind, wo die Schriftsteller aus dem Jesuitenorden jeden dunkeln Punkt der ascetischen Theologie mit dem Lichte der Wissenschaft erleuchtet haben. Ueberdies macht die Zahl neuer Heiliger und die Veröffentlichung ihres Lebens die Kenntniß dieser Gunstbezeugungen allgemeiner, und die Leute bilden sich leichter ein, daß sie in ähnlichen geistlichen Zuständen seien, wie sie es im Leben der Heiligen gelesen. Die Demuth ist vielleicht weniger blühend in der Welt als früher, obgleich sie niemals eine Lieblingstugend derselben war. Auf der andern Seite bieten manche Irrlehren einen Ueberfluß an falschen Süßigkeiten, namentlich in Sachen, welche das ascetische Leben betreffen. Der Jansenismus war nicht blos ein

falſches Syſtem vom dogmatiſchen Standpunkte aus, ſondern enthielt auch einen diaboliſchen Spiritualismus, und der Quietismus ſchreckte die Menſchen beinahe von jedem Akte reiner Liebe ab, beſonders ſeitdem man wußte, daß dieſe Irrlehre bei dem heiligen Stuhle durchaus in keiner Gunſt ſtand, ſelbſt nach den bedeutenden Milderungen derſelben durch Fenelon. Ich wage es, dieſe Muthmaßungen anzuſtellen zur Vertheidigung der neuern Schriftſteller, beſonders da ſie den meiſten Leſern zugänglicher ſind und inſofern mehr Sicherheit darbieten, als ſie eine Menge Definitionen der Kirche benützen konnten, ein Vortheil, den ihre Vorgänger nicht hatten, und ich möchte gerne darthun, daß die Tradition des geiſtlichen Lebens in der Kirche dem Weſen nach immer ein und dieſelbe geweſen iſt. Man wird mir erlauben, beizufügen, was ich jedoch unter dem Vorbehalte thue, mich eines Beſſern belehren zu laſſen, daß ich nicht umhin kann, zu glauben, in den großen franzöſiſchen Aſceten ſpiegle ſich, wenn auch ganz ſchwach, der Quietismus ab, was hie und da in ihren Syſtemen hervortritt, wie ein Wetterleuchten an Sommerabenden, beſonders wenn ſie von der Selbſtverläugnung, von der Unterſcheidung zwiſchen Gott und ſeinen Gunſtbezeugungen, von dem Segen der Trockenheit, von der ſogenannten Blöße des Glaubens und von ähnlichen Gegenſtänden ſprechen. Ich will damit nicht ſagen, daß nicht in allen dieſen Dingen eine heilige Wahrheit liege, aber ich kann mich nicht des Vorurtheils erwehren, wenn es je ein Vorurtheil iſt, daß in der Art, wie ſie dieſe Dinge vorbringen, eine kleine Uebertreibung herrſche, und daß dieſe Uebertreibung nach dem Quietismus

ſchmecke. Wie Alvarez de Paz ſagt, ſollte Niemand in Betreff geiſtlicher Süßigkeiten gehört werden, den Gott nicht auf dieſem Wege geleitet hat. Im Leben der heiligen Johanna Franziska von Chantal leſen wir Folgendes: Während ſie ſich in einer der größten Städte Frankreichs aufhielt, wünſchte eine Nonne, eine Perſon von großer Tugendhaftigkeit, in Betreff ihrer Seele mit ihr zu ſprechen, was ſie gerne bewilligte. Dieſe zwei großen Dienerinnen unſeres Herrn entdeckten einander in aller Einfalt die Pfade, auf welchen unſer Herr ſie geführt hatte. Die Nonne ſagte zu der heiligen Franziska, ſie fühle ſich manchmal innerlich ſo matt, daß ſie in eine große Schwäche und in die äußerſte Erſchlaffung falle, ſo daß ſie ſich damit begnügen müſſe, zu wiſſen, daß Gott Gott iſt, ohne es zu wagen, Ihn ihren Gott zu nennen, oder auch nur zu denken, daß er ihr Gott ſei. Die Antwort der Heiligen war folgende: Ich will euch, meine theure Mutter, dieſen Punkt überlaſſen und werde nie dieſe Selbſtverläugnung üben. So gequält und niedergeſchlagen meine Seele ſchon öfters geweſen iſt, ſo fiel ſie doch nie ſo tief, daß ich nicht ſagen konnte: Mein Gott, Du biſt mein Gott und der Gott meines Herzens. Denn wenn der Glaube mich lehrt, daß Er mein Gott iſt, ſo durchdringt mich die Taufe, die ich empfangen habe, mit dem Gefühle, daß er wahrhaft mein Gott iſt. Die Nonne erwiederte ſogleich, es ſcheine ihr, daß man, wenn man ſage, mein Gott, den vollkommenen Geiſt der Selbſtverläugnung noch nicht erreicht habe. Darauf entgegnete die Heilige, daß unſer Gefühl der Verlaſſenheit nie dem des göttlichen Sohnes gleichkommen könne, und daß er in der größten

ſeiner Prüfungen ausgerufen habe: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Sodann ſetzte ſie hinzu: Ich habe oft zu unſerm Herrn in meinen ſchwerſten Prüfungen geſagt, wenn es ſein Wohlgefallen wäre, daß ich mich in der Hölle aufhielte, vorausgeſetzt, es könnte geſchehen, ohne daß ich Ihn beleidige, und meine ewige Qual würde zu ſeiner ewigen Herrlichkeit beitragen, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, wenn Er dabei nur immer mein Gott bliebe. Die Nonne dankte der Heiligen für die Erleuchtung, die ſie ihr mitgetheilt hatte, indem ſie erklärte, daß ſie ganz paſſend ſei, ihre Lehrerin in der göttlichen Liebe zu ſein, daß ſie ihre Grundſätze nie vergeſſen wolle, und daß es keinen zartern Gegenſtand im geiſtlichen Leben gebe, als zu wiſſen, wie wir dem Beiſpiele folgen ſollen, welches uns der Vater in ſeinem Sohne, unſerm Herrn aufgeſtellt habe. Die Heilige kam ſehr oft wieder auf dieſe Unterhaltung zurück, einen ſo tiefen Eindruck hatte dieſelbe auf ſie gemacht.

Was iſt alſo das Reſultat unſerer Unterſuchung über dieſen außerordentliche heiklen Gegenſtand der geiſtlichen Gunſtbezeugungen? Wir können darüber kurz Folgendes ſagen. Sie kommen von Gott und ſind Zeichen der Liebe. Er weiß am beſten die Zeiten, die Wege und Mittel, ſie zu ſenden, und da er ſie immer zu unſerm Beſten ſendet, und nie, um uns zu verſuchen, ſo ſollte dieſe Erwägung hinreichen, um jede übertriebene Furcht zu verbannen, die wir in Betreff derſelben hegen könnten. Die Annahme, ſie ſeien blos ein Zuckerwerk, um Kinder anzulocken, iſt ebenſo falſch vom theologiſchen Standpunkte, als unpaſſend und unehrerbietig, und wird von aller Erfahrung wider-

legt, da die Heiligen diejenigen ſind, welche gerade dieſe Gnaden am meiſten empfangen. Auch darf man ſie nicht als einen jener zahlreichen Wege betrachten, auf welchem Gott die Seelen führt. Den einen theilt er ſie im Ueberfluße mit, den andern weist er ſie ſparſamer zu, aber alle empfangen davon mehr oder weniger. Wir müſſen ſie daher zum Gegenſtand eines inſtändigen Gebetes machen. Wir erlangen dadurch eine auf Erfahrung gegründete Kenntniß von Gott, welche, während ſie von der Theologie berichtigt werden muß, größer iſt, als jede, die uns durch die Theologie mitgetheilt werden kann. Sie geben uns Macht über die Natur und gegen das Böſe. Sie unterwerfen uns den Menſchengeiſt und die Dämonen. Sie erleichtern uns die Erfüllung unſers Berufs. Sie beleben unſere Liebe, ſtärken uns in der Verſuchung, geben uns Vertrauen auf Gott, vermehren in uns die Gabe des Glaubens und machen uns zu Tröſtern unſerer Brüder. Können wir nicht mit den Leuten von Capharnaum ſagen: „Herr gib uns immer ſolches Brod!“ oder Wort für Wort in Wahrheit das Gebet der armen Samariterin zu unſerm eigenen machen: „Herr gib mir dieſes Waſſer, daß ich nicht mehr dürſte, und nicht mehr hieher kommen darf, um zu ſchöpfen“? *)

34. Kapitel.

Von den Zerſtreuungen und ihren Heilmitteln.

Es wird gewöhnlich behauptet, das Gebet habe vier Feinde: die Zerſtreuungen, die Skrupel, die Trockenheit

*) Joh. 6, 34. — 4, 15.

und die Troſtloſigkeit. Von den Skrupeln iſt bereits gehandelt worden, und für die Klaſſe von Leſern, an die wir uns wenden, wurde von der Trockenheit und Troſtloſigkeit genug geſagt, als wir die Verweigerung, die Verzögerung oder die vorübergehende Entziehung der göttlichen Gunſtbezeugungen betrachteten. Es bleibt nun noch etwas über die Zerſtreuungen zu ſagen übrig, eines der hartnäckigſten und ermüdendſten Hinderniſſe, welchen die Seele im Fortſchritte ihres geiſtlichen Lebens begegnet. Sie ſind ermüdend, weil ſie der Andacht alles nehmen, was ſie Sänftigendes, Süßes und Leichtes hat, und hartnäckig, inſofern dieſes Uebel die Macht keines ſpezifiſchen Mittels anzuerkennen ſcheint, ſondern gerade durch die Anwendung von Heilmitteln ſich noch verſchlimmert. Denn es gibt nichts, was ſo ſehr einem Fehler von uns ſelbſt gleicht, als die Zerſtreuungen; ich bin aber vollkommen überzeugt, daß kein Hinderniß des geiſtlichen Lebens weniger von uns abhängt. In den meiſten Fällen ſind ſie eine unvermeidliche Abtödtung und der Fehler, zu dem ſie führen, iſt kein Mangel an Aufmerkſamkeit beim Gebet, ſondern ein Mangel an Geduld, weil unſer Gebet dadurch unterbrochen, verbittert und ſeiner Blüthe beraubt wird.

Die Zerſtreuungen beläſtigen, wie man ſagt, insbeſondere die Anfänger im geiſtlichen Leben. Sie beſtehen aus zwei Dingen: erſtens wird dadurch der Geiſt von dem Gegenſtande des Gebets abgelenkt und zweitens wird die Einbildungskraft durch ungehörige und fremdartige Bilder eingenommen. Daraus folgt, daß die Zerſtreuungen, während ſie dem mündlichen Gebete großen Scha-

den zufügen, es doch nicht ganz verderben; das innerliche Gebet dagegen wird durch sie zu Grunde gerichtet; denn im innerlichen Gebete bitten wir, so lange wir aufmerksam sind und nicht länger, sagt der heilige Isidor und Alvarez de Paz, gleichviel wie lange wir auf unsern Knieen liegen bleiben. Selbst wenn diese Zerstreuungen ganz unschuldig sind, so rauben sie uns doch, wie der heilige Thomas lehrt, jene geistliche Erfrischung der Seele, die aus dem Gebete stammt. Sie gleichen den Mückenschwärmen an einem Sommerabende, die uns oft mehr durch ihr Gesumme als durch ihre Bisse plagen. Wir schlagen nach ihnen und sie weichen zurück, aber es ist umsonst. Die leichten Schaaren sammeln sich wieder in dichtern Reihen und musiciren aus einem höhern Tone als vorher. Wohin wir gehen, da gehen sie auch, und nur die dünne Luft auf den hohen Hügeln der Abtödtung oder die Ankunft der lieblichen stillen Nacht der Betrachtung kann uns wirklich von diesen lästigen Bewohnern des Dämmerlichtes befreien.

Wir müssen nun unsere Untersuchung über diesen Gegenstand damit beginnen, daß wir uns die Lehre des Abtes Moses, welchen Cassian anführt, zu Herzen nehmen, daß es nämlich für uns unmöglich ist, ganz von Zerstreuungen frei zu bleiben; daß wir es umsonst versuchen würden und daß es eine Thorheit wäre, niedergeschlagen zu sein, weil wir diese Unmöglichkeit nicht erreicht haben. Mit Bewußtsein und Ueberlegung den Zerstreuungen nachgehen und dabei verweilen, ist natürlich unsere Schuld; denn es steht in unserer Macht sie zurückzutreiben; aber wenn sie sich ohne unser Wissen in unsern

Geiſt einſchleichen, ſo iſt das eine Sache, die wir nicht verhüten können. Nichts kann verhindern, ſagt der Abt, daß bittere Gedanken uns betrüben, daß unrechte Gedanken uns beflecken, und daß eitle Gedanken uns beunruhigen und ermüden. Die erſte Art von Zerſtreuungen nennt er Sand, die zweite Pech und die dritte Stroh. Der Verfaſſer der Abhandlung über die Liebe Gottes, welche unter den unächten Werken des heiligen Bernhard vorkommt, ſcheint die bereits dargelegte Lehre zu behaupten, daß die Zerſtreuungen uns bis zum Berge der Betrachtung begleiten und uns hier verlaſſen. Denn er vergleicht ſie mit den Dienern Abrahams, während er ſeinen Leib mit dem Eſel vergleicht und ſeine Vernunft mit dem Iſaak und er ſagt: Ihr Sorgen, ihr Trübſale, ihr Mühſeligkeiten, ihr Zerſtreuungen jeder Art bleibet hier mit dem Eſel zurück, d. h. mit dem Leibe. Ich und der Knabe wollen eilig dorthin gehen, und nachdem wir angebetet, werden wir zu euch zurückkehren. So findet eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen den Zerſtreuungen und den läßlichen Sünden ſtatt. Wir können ſie nicht alle vermeiden, aber wenn wir ſie im Einzelnen nehmen, ſo können wir ſie, eine nach der andern überwinden. Einem Menſchen, der den Entſchluß gefaßt hätte, ſich ganz von Zerſtreuungen zu heilen, würde ich ſagen: Es wird dir nie gelingen. Du ſtrebſt nach einem Zuſtande, welcher ſogar bei den Heiligen nur vorübergehend iſt und zur Beſchaulichkeit gehört. Dein Kampf wird deine Krankheit vermehren und dein Mangel an Erfolg wird dich mit Aerger und Kleinmüthigkeit erfüllen. Jeder Grund, den ich dir angab, dich bei deinen Fehlern zu beruhigen,

gilt noch mehr von den Zerſtreuungen; denn ſie ſind viel unvermeidlicher als Fehler. Eine vollſtändige und gründliche Heilung iſt da ganz unmöglich.

Der Verſucher weiß ſo gut, daß die Zerſtreuungen von unſerer Natur unzertrennliche Schwächen ſind und zugleich eine von denjenigen, die den menſchlichen Geiſt am meiſten plagen, daß er oft fromme Perſonen dadurch zu täuſchen ſucht, daß ſie die Abnahme ihrer Zerſtreuungen für einen Beweis ihres Fortſchrittes im geiſtlichen Leben anſehen. Er erreicht durch dieſe einzige Kriegsliſt mehrere Zwecke. Er zieht ihre Aufmerkſamkeit von wirklichen Fehlern ab, insbeſondere von denen, die aus der Nichtbeherrſchung der Zunge und aus dem Mißbrauche der Zeit hervorgehen; er hindert ſie, ſich mit den Mitteln des Fortſchrittes zu beſchäftigen, auf welche ihre Aufmerkſamkeit mit Nutzen gelenkt würde, und richtet ihre Blicke, ihre Anſtrengungen und ihre Begierden beſtändig auf einen Gegenſtand, der ebenſo hoffnungslos iſt, als die vergeblichen Arbeiten, welche unter den Strafen der heidniſchen Hölle aufgeführt werden. Denn immer einen Stein einen Hügel hinaufrollen und immer ein Gefäß, das rinnt, mit Waſſer anfüllen müſſen, das iſt's, wozu dieſe armen Seelen ſich ſelbſt verdammt haben, und da ſie dies als das Maß ihres Fortſchrittes nehmen, was für Trübſalen, Anſtrengungen, Mühſeligkeiten und Bitterkeiten werden ſie Trotz bieten, um dieſem Meteore nachzujagen, welches ſie verführt! Den Entſchluß faſſen, eurer Zerſtreuungen ganz los zu werden, heißt ein ſtehendes Heer derſelben unterhalten und bezahlen, und am Ende werden ſie der Meiſter ſein und nicht ihr. De-

ſpoten haben die Janitſcharen geſchlachtet, die ſie nicht auflöſen konnten, und die ſteinernen Turbane auf ihren Gräbern zerbrochen. Ihr werdet keinen ſolchen Erfolg mit euren Zerſtreuungen haben.

Wenn wir fortfahren, die Quellen zu unterſuchen, aus welchen die Zerſtreuungen entſpringen, ſo müſſen wir uns an die Definition derſelben und daran erinnern, daß ſie eine doppelte Thätigkeit vorausſetzen, nämlich die Entfernung des Geiſtes von dem Gegenſtande des Gebetes und die Beſitznahme der Einbildungskraft durch fremdartige Ideen und Bilder. Haben wir dieſe Definition zu unſerm Führer, ſo werden wir entdecken, daß dieſer große Strom von Zerſtreuungen fünf Quellen hat, nämlich eine zerrüttete Geſundheit, die Thätigkeit des heiligen Geiſtes, den Teufel, das nicht ſchuldige Ich und das ſchuldige Ich.

Unter zerrütteter Geſundheit verſtehe ich nicht ſo faſt eine wirkliche Krankheit, wo nach aller Wahrſcheinlichkeit Akte der Liebe, der Geduld und Ergebung in der Form von Schußgebetlein den ganzen Inbegriff von den Gebeten des Leidenden bilden werden, nebſt einem beſtändigen, ruhigen Blick auf das Crucifix oder auf irgend ein anderes Sinnbild des heiligen Leidens. Ich meine eher den kränklichen Zuſtand, welcher jetzt ſo ganz gewöhnlich iſt mit ſeiner charakteriſtiſchen körperlichen Schwäche und der täglichen Neigung zu leichtem Kopfweh, beſonders wenn, wie es oft der Fall iſt, das Gefühl der Ermüdung beim Aufſtehen am Morgen ſehr groß iſt. Bei manchen Perſonen iſt dieſer Zuſtand ſo peinlich, daß ſie gar nicht im Stande ſind, eine Morgenbetrachtung anzu-

ſtellen. In dieſen Fällen fehlt es an körperlicher Stärke, die Zerſtreuungen abzuhalten oder zu verbannen. Je größer die Anſtrengung, die gemacht wird, um ſo größer wird die Heftigkeit der Zerſtreuungen ſein, und die Folge einer gewaltſamen Anſtrengung iſt eine totale Unfähigkeit zu beten. Solche Perſonen müſſen ſich ſtill und ruhig verhalten und verſuchen, ſich die Gegenwart Gottes voll Liebe mit Ruhe und ohne Skrupel vorzuſtellen. Es wird ihnen vorkommen, als ob ſie gar nicht beten und als ob ihre Verſuche zu beten eben ſo viele Schwärme von läßlichen Sünden ſeien. Allein dies iſt in Wirklichkeit durchaus nicht der Fall. Sie müſſen ſich in dieſen Uebelſtand ſchicken, wie in jede andere Folge einer ſchlechten Geſundheit, und in Ertragung desſelben Demuth lernen. Wenn ſie ruhig bleiben, ſo werden ſie in ihrem Innern einen Platz haben, wo Friede iſt, ſelbſt wenn draußen Zerſtreuungen herrſchen; wenn ſie aber heftige und unverſtändige Anſtrengungen machen, dann werden ſie auch jenes innere Heiligthum den Zerſtreuungen öffnen.

Die Thätigkeit des heiligen Geiſtes iſt eine andere Quelle von Zerſtreuungen. Gerade wie Perſonen auf den höheren Stufen des geiſtlichen Lebens durch Troſtloſigkeit und Trockenheit übernatürlich geprüft und gereinigt werden, ſo werden jene, welche die erſten Stadien durchmachen und die gewöhnlichern Pfade der Vollkommenheit wandeln, zuweilen in den Schmelztiegel der Zerſtreuungen geworfen, um ſie in der Andacht feſter zu begründen, um die Ueberbleibſel der Sünde wegzubrennen und die Lebhaftigkeit der Eigenliebe zu unterjochen. Es iſt nicht leicht zu erkennen, wenn die Zerſtreuungen, woran man

leidet, übernatürlich ſind. Vielleicht würde die Kenntniß davon ihre Wirkſamkeit hemmen. Dennoch iſt es ein Troſt, zu wiſſen, daß es Fälle gibt, wo Zerſtreuungen eine göttliche Prüfung ſind, und daß es ein wahrſcheinliches Zeichen hievon iſt, wenn wir ihre ungewöhnlichen Angriffe oder ihre Beharrlichkeit keiner andern Urſache oder keinem Fehler von unſerer Seite zuſchreiben können. Es gibt auch eine andere Klaſſe von übernatürlichen Zerſtreuungen, die man beachten muß. Dieſe fallen uns an, wenn der heilige Geiſt uns zu einem andern Gegenſtande des Gebets oder zu einem höhern Zuſtande desſelben beruft, und wenn wir mit Wiſſen oder ohne unſer Wiſſen den Ruf nicht verſtehen oder ihm nicht folgen. Er wird uns dann keine Ruhe laſſen, bis wir ihm gehorchen, und ſendet uns dieſe Zerſtreuungen, um uns zum Gehorſam zu zwingen.

Drittens können die Zerſtreuungen vom Teufel kommen, und dies findet in gar vielen Fällen ſtatt. Es iſt klar, daß die Andacht ſeiner Herrſchaft in der Seele ganz nachtheilig iſt, und daß ſie folglich ein Hauptgegenſtand ſeiner Angriffe ſein muß. Seine Zerſtreuungen kann man erkennen, 1) an ihrer Menge, die einem Strome gleicht; 2) an den lebhaften Bildern, die ſie begleiten; 3) daran, daß ſie die Seele auf eine eigenthümliche und unverhältnißmäßige Weiſe beunruhigen; 4) an ihrem geringen Zuſammenhang mit den gewöhnlichen Handlungen unſers Berufs; 5) — und in dieſer Hinſicht ſind ſie das Gegentheil der diaboliſchen Skrupel — an ihrem Mangel an Abwechslung und daran, daß ſie immer in derſelben Geſtalt zum Angriff zurückkehren; 6) endlich daran,

daß sie so beschaffen sind, daß sie leicht zur Sünde werden, wenn man dabei verweilt. Reguera ermahnt uns in seiner mystischen Theologie, den Zerstreuungen durchaus nicht nachzugehen, sondern sie zu behandeln, wie man es mit bellenden Hunden macht, wenn man durch eine Straße geht. Dieser Rath läßt sich besonders auf solche Zerstreuungen anwenden, deren Ursprung wir mit Grund für diabolisch halten.

Das nicht schuldige Ich ist die vierte Quelle von Zerstreuungen, oder enthält vielmehr vier verschiedene Quellen derselben. Die erste ist die Einbildungskraft, die bei einigen Personen viel stärker entwickelt ist, als bei andern, und viel empfänglicher für die Bilder, die sich ihr darbieten. So gibt es Beispiele von Menschen, die bei der Meditation sich von dem Geheimnisse kein Bild machen können, weil dieses Bild ihre Einbildungskraft so lebhaft anregt, daß es für sie während der ganzen Stunde des Gebets eine Quelle von Zerstreuungen ist. Die herrschende Leidenschaft ist eine andere Quelle. Alle Ideen und Gegenstände, die damit zusammenhängen, scheinen an ihrem dominirenden Geiste und an ihrer Zähigkeit Theil zu nehmen. Sie werden immer gleichsam durch ein Vergrößerungsglas gesehen und bemächtigen sich des Geistes so stark, daß es schwer ist, sich davon loszumachen, und wenn, wie es in dem Akte des Gebetes der Fall ist, andere äußere Gegenstände, durch die gewöhnlichen Anstrengungen, die wir natürlich zu solcher Zeit machen, abgehalten werden, so scheinen jene, welche mit der herrschenden Leidenschaft zusammenhängen, für sich nur ein um so freieres Feld zu behaupten und den

Geiſt einer härteren Tyrannei zu unterwerfen. Die dritte Quelle iſt das ſogenannte ingenium vagum, der Genius der Zerſtreuung, die Richtung des Geiſtes, welche bewirkt, daß man ſich über viele Gegenſtände zerſtreut und ſich mit Widerwillen von innern Dingen abwendet. Dieſer Zuſtand iſt gerade das Gegentheil der Concentration. Es herrſcht da keine Feſtigkeit, keine Beſtändigkeit. Es iſt ein Fehler in der Conſtitution des Geiſtes, ähnlich der Unentſchloſſenheit im Willen. Man liebt dann nur Neues, Veränderung und Schaugepränge und Geräuſch; man hat gern viele Dinge zu thun, um das Vergnügen zu haben, ſich deshalb beklagen zu können. Wie alle Fehler, die mit der Conſtitution zuſammenhängen, iſt dieſer, von dem wir reden, voll von den Möglichkeiten moraliſchen Uebels; dennoch liegt er ſelbſt in der Conſtitution und es trifft ihn daher keine Schuld. Als ich von dem Menſchengeiſte ſprach, führte ich Skaramelli an, um zu zeigen, daß es ein tief melancholiſches Temperament gebe, welches die Fähigkeit beſitze, ſich, ohne zerſtreut zu werden, ſo feſt auf einen Gegenſtand zu heften, daß man es irrthümlich für eine übernatürliche Gabe der Contemplation halten könnte. Das ingenium vagum iſt gerade das Gegentheil hievon, und gleichwie das erſtere ohne Verdienſt iſt, ſo trifft das letztere keine Schuld. Die vierte Quelle iſt die Ungeſchicklichkeit unſeres geiſtlichen Führers. Seelenführer, die ihre Pönitenten eher nachſchleppen, als ihnen folgen, um ſie auf dem rechten Wege zu erhalten, ſind nothwendig die Urſache von habituellen Zerſtreuungen, weil ſich die Seelen ihrer Pönitenten immer in einem eingebildeten und erzwungenen Zuſtande befinden,

und ſich nicht unter dem Einfluße des heiligen Geiſtes entwickeln. Daher ſind ſie fieberhaft aufgeregt, von paniſchem Schrecken ergriffen, hartnäckig, bald zu Klagen geneigt, bald tauſenderlei phantaſtiſchen Einbildungen ergeben, zuweilen ſtumm, zuweilen geſchwätzig. Vielleicht noch einige Jahre und ſie werden das Streben nach Vollkommenheit ganz aufgegeben haben. Die Gebete ſolcher Perſonen beſtehen aus zwei Drittel Zerſtreuungen und ein Drittel muthwilliger Klagen über die Zerſtreuungen, die ſie an Gott richten. Andere Seelenführer haben eine Lieblingsmethode des Gebets, und beſtehen darauf, daß alle ihre Pönitenten beten wie ſie. Sie dürfen nicht tiefer hinabgehen; die Vollkommenheit ſagen ſie, erfordert dieſen oder jenen Grad des Gebets. Sie dürfen nicht höher hinaufſteigen; dies wäre eine Täuſchung. Ein ſolcher Seelenführer iſt überzeugt, daß ſeine Schäflein hinter ihm den Berg hinaufklettern, und er muntert ſie auf, hinaufzuſteigen, nie aber kommt es ihm in den Sinn, daß er auch manchmal hinaufſchauen, und mit dem Blicke denjenigen ſeiner Pönitenten folgen muß, die über ihm ſtehen. Nach ſeiner Meinung ſind alle, die höher ſtehen als er, verirrte Schafe. Er ſchickt ſeinen Hund nach ihnen und ſie kommen eilig herab mit Gefahr ihres Lebens. Andere nehmen Skaramelli und ähnliche Bücher und laſſen ihre Pönitenten zwölf oder fünfzehn Grade des Gebets nach einander durchgehen, ähnlich den Stadien, die man bei einer ärztlichen Heilung beobachtet. Sie können eben ſo gut ſagen, wo ſie im Gebete ſind, als ſie auf einer Karte nachweiſen können, wie weit ſie auf dem Wege nach einem beſtimmten Platze voran ſind. Die Folge dieſer

engherzigen Pedanterie für die armen Pönitenten ist, daß sie während der ganzen Zeit des Gebets von Wölfen angefallen werden. Sich in einem Zustande des Gebets befinden, wo uns Gott nicht haben will, ist eine Art von geistlicher Verrenkung. Wir werden uns in keiner Stellung behaglich finden, und die innere Sammlung ist unmöglich. Dies sind die vier Quellen, welche aus dem nicht schuldigen Ich entspringen.

Die vierte und letzte Quelle der Zerstreuungen ist das schuldige Ich. Alle Zerstreuungen, aus welcher Quelle sie entspringen mögen, sind sündhaft, wenn wir sie klar erkennen und absichtlich unterhalten. Sie werden in derselben Weise sündhaft, wie Versuchungen Sünde werden, nämlich durch die Erkenntniß und Einwilligung. Aber außer diesen gibt es noch eine Klasse von Zerstreuungen, die unmittelbar aus uns selbst entspringen und immer sündhaft sind. Sie haben zwei Quellen, den Leib und die Seele. Der Leib ist daran schuld, wenn wir keine Art von Abtödtung üben und voraussehen, daß die Folge dieser Nachläßigkeit Zerstreuungen sein werden. Unehrerbietige Leibesstellungen im Gebete, beständige Aenderung der Stellung und Mangel an äußerem Anstande geben auch Anlaß zu Zerstreuungen, die sündhaft sind. Das Heilmittel dagegen ist natürlich eben so klar, als ihre Ursache. Die Seele ist ferner eine andere reichliche Quelle von verschiedenartigen Zerstreuungen, weßhalb wir Niemand anzuklagen haben, als uns selbst. Wir haben unsern Geist entwaffnet und ihn diesen unbarmherzigen Zerstreuungen als hilflose Beute überlassen.

Unter unsern vielen Fehlern gibt es namentlich sie-

ben, die nicht bloß mittelbar, ſondern unmittelbar den Zerſtreuungen in die Hände arbeiten. Der erſte iſt Gleichgiltigkeit in Betreff ganz geringer Sünden, die ähnlich den todten Fliegen in manchen Präparaten der Apotheker unendlich klein ſein können, und dennoch in allem, was wir thun, die Reinheit der Meinung verderben. Sie zerſtreuen den Geiſt, nehmen die eine oder andere Geſtalt der geiſtlichen Trägheit an, hüllen übernatürliche Gegenſtände in eine Art von Nebel ein und ſchwächen bei jeder Gelegenheit die Gnade. Der zweite Fehler iſt die Lauigkeit, wovon ich im folgenden Kapitel zu ſprechen haben werde. Der dritte iſt die Neugierde und insbeſondere ein brennender Durſt nach Neuigkeiten, mögen ſie ſich auf die große Welt, das Heerlager und den Hof beziehen oder auf die Einzelnheiten deſſen, was unſere Nachbarn, ſagen thun oder leiden. Wir haben dann auch eine übermäßige Liebe, Briefe zu ſchreiben und zu empfangen, oder wir erheben die Liebe zum häuslichen Leben auf eine kindiſche Weiſe und beinahe bis zur Vergötterung. Für all' dies müſſen wir durch dieſe unerbittlichen Zerſtreuungen büſſen. Shylock konnte nicht hartnäckiger auf dem Vollzug des Vertrags beſtehen, den ſein Schuldner unterzeichnet hatte, als ſie. Der vierte Fehler beſteht darin, daß wir an das Gebet gehen ohne gehörige Vorbereitung. Wir ſtellen uns in die Gegenwart Gottes und verlaſſen dieſelbe, ohne Ihm die gebührende Huldigung darzubringen oder ohne etwas von dem Ceremoniel ſeines erhabenen himmliſchen Hofes zu beobachten. Es gibt vielleicht Niemand, mit dem wir gröber umgehen, als mit dem unbegreiflichen Gott, und mit Jenen, gegen

die wir grob ſind, ſind wir nie eigentlich vertraulich. Daher kommen Zerſtreuungen, die in der Atmosphäre einer heiligen Vertraulichkeit mit Gott nicht exiſtiren könnten. Ein fünfter Fehler iſt unſer Mangel an Wachſamkeit über die Sinne nicht nur zur Zeit des Gebets, ſondern auch außer derſelben. Da die Zerſtreuungen eine Schwäche unſerer Natur ſind, ſo können wir, ich will nicht ſagen die Freiheit davon, ſondern nur eine hinreichende Gewalt über dieſelben ohne ein Opfer von unſerer Seite nicht erkaufen. Wir können unſere unbegrenzte Freiheit, hinzuſchauen, wo wir wollen und auf das zu horchen, was wir wollen, ſelbſt wenn es keine Sünde iſt, nicht vollkommen genießen, ohne die Folgen auf uns zu nehmen, die ſich aus der bloßen Wirkſamkeit der natürlichen Geſetze des Geiſtes ergeben. Sowol die Art als der Grad in der Hut der Sinne, iſt in jedem einzelnen Falle verſchieden. Aber wenn wir nicht irgendwie über dieſelben wachen, ſo werden wir nie unſere Zerſtreuungen meiſtern können. Unſer ſechſter Fehler iſt unſere Nachläßigkeit, die Schußgebete zu üben. Sie ſind ſo zu ſagen die himmliſche Seite der Zerſtreuungen, Gedanken an Gott, die uns von der Welt abziehen und den ruhigen Beſitz, welchen die Welt von unſern Seelen genommen hat, ſtören. Die Schußgebete thun für Gott, was die Zerſtreuungen gegen Ihn thun. Sie haben eine beſondere Kraft, die Zerſtreuungen zu vertreiben, und es gibt keine beſſere Uebung, ſie unter unſere Controle zu bringen. Unſer ſiebenter und letzter Fehler beſteht darin, daß wir uns keine Mühe nehmen, darauf zu achten, von welchem Gegenſtande die dichteſten Schwärme unſerer Zerſtreuungen aufſteigen, und daß wir

uns dann nicht gerade in diesen Dingen abtödten. So augenfällig diese Pflicht ist, so wird sie doch ganz gewöhnlich vernachläßigt. Man betrachtet die Zerstreuungen, wie ungebildete Leute ein Phänomen ansehen. Es sagt ihnen nichts und es führt zu nichts. Sie fragen nicht, woher es kommt, oder wohin es geht. Es ist einfach ein Phänomen. So ist es auch hier mit den Zerstreuungen. Es ist gleichgiltig, woher sie kommen; die Frage ist, was wir mit ihnen zu thun haben. Allerdings; aber gerade um dies Letztere herauszufinden, müssen wir das Erstere wissen. Wenn unsere Einbildungskraft beim Gebete in ein Meer von Zerstreuungen sinken will, dann ist es ganz recht, an den Pumpen zu arbeiten, aber wichtiger ist, den Leck zu finden. Die Aufmerksamkeit auf diese sieben Fehler wird mit der Zeit eine gewisse Subordination in unsern Zerstreuungen hervorbringen und wir werden es nie viel weiter bringen, bis unser ganzer Zustand ein mehr höherer und übernatürlicher ist. Es ist dies einer von den wesentlichen und unheilbaren Mängeln im Zustande des Fortschrittes im Vergleich mit dem Zustande der bereits Vollkommenen, gerade wie es bei den Anfängern wesentliche und unheilbare Fehler gibt, die allmälig verschwinden, je weiter sie vorankommen. Alles was zur Reinheit der Meinung hilft, hilft auch zur Unterjochung der Zerstreuungen.

Die Hauptsache aber, die wir nicht vergessen dürfen, ist, daß die Zeit des Gebets nicht die Zeit für den wahren Kampf mit den Zerstreuungen ist. Wenn wir bis dahin zögern, so werden sogar unsere Siege traurige sein; denn sie werden nur durch den Verlust unseres Gebets gewonnen werden. Wie Viele beklagen sich über ihre Zer-

ſtreuungen und ſehen ſogar der Zeit des Gebets mit einer Art von Schrecken entgegen, wegen des innern Leidens, das es mit ſich bringen wird, und doch wie Wenige machen es außer der Zeit des Gebets zu ihrem Lebensgeſchäfte, die Rückkehr dieſer nämlichen Zerſtreuungen zu verhindern! Ich habe es bereits geſagt und will es noch einmal wiederholen, daß, wenn man außer der Zeit des Gebets ſeine Aufmerkſamkeit nicht ernſtlich auf die Quellen der Zerſtreuungen richtet, das Gebet nothwendig die Zeit ſein muß, wo wir am meiſten zerſtreut werden. Denn wir machen dann das Herz von manchen Dingen leer, und die Zerſtreuungen ſtrömen ſogleich herein, um die Leere auszufüllen. Wir werden nie die Zerſtreuungen los werden oder eine anſtändige Herrſchaft über dieſelben erlangen, wenn wir gegén ſie kämpfen, ſondern wenn wir gegen die Quelle oder Urſache der Zerſtreuungen kämpfen, und unſer Kampf muß unſer ganzes tägliches Leben umfaſſen.

Es gibt zwei Uebungen des innern Lebens, welche dieſen Endzweck vortrefflich erfüllen. Die eine beſteht darin, daß wir eine Lebensregel haben und die andere, daß wir unſere ungetheilte Aufmerkſamkeit der Vervollkommnung unſerer gewöhnlichen Handlungen widmen. Was die Lebensregel betrifft, ſo iſt dies eine Frage, deren Beantwortung nach den verſchiedenen Fällen verſchieden ſein muß. Daher werde ich auch nicht weitläufig darauf eingehen. Eine ſolche Regel gibt der Heiligkeit in der Welt eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der Heiligkeit in einem Kloſter, was manchmal ein Gut iſt und manchmal ein Uebel. Bei einigen Perſonen beſchleunigt der Zwang, welchem uns eine Lebensregel unterwirft, den Fortſchritt auf dem Wege zur

Heiligkeit; bei andern erzeugt dieſe methodiſche Anordnung aller Handlungen des Tags nur Täuſchung und Eigenliebe. Einige finden darin ein Heilmittel gegen ihre Fehler oder wenigſtens ein Hinderniß, das den Gang derſelben aufhält. Andere verlieren dadurch die Zartheit ihres Gewiſſens; ihre Aufmerkſamkeit wird von wirklichen Fehlern und ſogar von ſchreienden Unvollkommenheiten abgezogen und heftet ſich ſo ſehr auf die Einzelheiten ihrer Regel, daß ihr Gewiſſen dasjenige, was von geringer Bedeutung iſt, bald tief empfindet, während es gegen andere Punkte, wo es ſich ſogar oft um Sünde handelt, unempfindlich wird. Es gibt Leute, die mit einem wirklichen Schmerze einen Bruch ihrer Regel beichten, dabei aber zu erwähnen vergeſſen, daß ſie mit ihren Dienſtboten hart geſprochen oder den Charakter eines abweſenden Nachbars kritiſirt haben. Von allen Hilfsmitteln des geiſtlichen Lebens gibt es keines, das ſich ohne Unterſchied mit weniger Sicherheit anwenden ließe. Im Ganzen iſt die Zahl derjenigen, die das Joch tragen können, kleiner als die Zahl derjenigen, die es nicht können, oder wenigſtens iſt dieſe Form des geiſtlichen Lebens gleich ſchädlich und nützlich je nach dem Charakter der Perſonen. Was aber Perſonen betrifft, die in der Welt leben, ſo glaube ich, daß ſolche Regeln mehr Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit aufgehalten als gefördert haben.

Es gibt übrigens Niemand, auf den die Andacht der ſeligſten Jungfrau, d. h. ihre Art des geiſtlichen Lebens nicht mit reichlichem Segen angewendet werden kann; ich verſtehe darunter den Verſuch, unſere gewöhnlichen Handlungen vollkommen zu verrichten. Dies iſt die vorzüg-

lichſte aller Uebungen; man wandelt da in einer klaren Luft, welche ſelten durch Täuſchungen verdunkelt werden kann, und unſere Macht über unſere Zerſtreuungen nimmt im Verhältniſſe zu unſerer Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit in dieſer Uebung zu.

Man findet bei den bewährteſten aſcetiſchen Schriftſtellern eine Menge Methoden, um dieſe Andacht zu üben. Ich will eine aus den vielen auswählen wegen ihrer Einfachheit, Klarheit und Erhabenheit. An jeder unſerer gewöhnlichen Handlungen laſſen ſich zwei Dinge betrachten: Das Aeußere und das Innere. Das Aeußere iſt für unſere Handlung, was der Leib für die Seele, ebenſo nothwendig, und doch auch ebenſo untergeordnet. Wo es an äußerer Zucht fehlt, da kann man keine innere Vollkommenheit bemerken, ſagt Wilhelm von Paris. Die Religion unſers Aeußern, ſagt der heilige Bonaventura, erweckt die Anmuthungen unſeres Innern. Die Vollkommenheit des Aeußern in unſern Handlungen wird durch die Gegenwart von drei Tugenden erreicht, durch die Treue, durch die Pünktlichkeit und durch die Beſcheidenheit. Die Treue ſetzt uns in den Stand, nichts zu unterlaſſen, die Pünktlichkeit, nichts zu verſchieben, und die Beſcheidenheit, alle Dinge mit Anmuth und Erbauung zu thun.

Für das Innere unſerer Handlungen ſind ebenfalls drei Stücke erforderlich: Alles für Gott zu thun, in der Gegenwart Gottes und im Hinblick auf Jeſus.

Unſere Handlungen für Gott thun, heißt ſie auf Ihn beziehen durch einen Akt der Meinung. Manche Handlungen werden in böſer Meinung gethan z. B. aus der Begierde, gelobt zu werden und dann iſt die ganze

Handlung verdorben; manche geſchehen auch aus blos menſchlichen Abſichten, z. B. des Vergnügens wegen, das uns ein Ding verſchafft, und dann liegt kein Verdienſt darin. Und ach, was für unzählige Handlungen von unzähligen Menſchen werden mit gar keiner Meinung gethan! Gewohnheit, Uebereilung und Nachläßigkeit verzehren, was für Gottes größere Ehre die reinſte Nahrung hätte ſein können. O wie viele der ſchönſten Jahre des menſchlichen Lebens werden durch dieſen gedankenloſen Mangel an aller Meinung vergeudet! Wir hielten uns für ſo gut, weil wir gerade nicht ſo böſe waren, und nun würden blutige Thränen dieſe Jahre nicht wieder zurückweinen. Wenn wir etwas Großes für Gott thun, ſo müſſen wir uns einen Augenblick ſammeln, ehe wir handeln, und den Anfang, die Mitte und das Ende einer jeden bedeutenden Handlung, wenn auch nur leicht, mit unſerer Meinung zu berühren ſuchen. Wir dürfen die kleinen Handlungen des Tags nicht wegwerfen, wie man es mit Fiſchen macht, die für die Mahlzeit zu klein ſind.

Ich habe aber hier gewiſſe Dinge geſagt, die in manchem Geiſte ſogleich zu Skrupeln werden können, wenn ich denſelben nicht dadurch begegne, daß ich einige Zeichen angebe, die ohne eine übertriebene Selbſtprüfung uns in den Stand ſetzen werden zu erkennen, ob wir im Ganzen unſere Werke für Gott thun. 1) Handeln wir wirklich für Gott, wenn wir Ja ſagen könnten, im Falle Jemand uns plötzlich fragte, ob, was wir thun, für Gott iſt; 2) wenn wir nicht allzu ängſtlich ſind in Betreff des Urtheils, das die Menſchen über unſere Handlungen fällen werden; 3) wenn wir nicht ganz gleichgiltig, aber ganz ruhig ſind

über den Erfolg; 4) wenn wir uns damit, was wir im Stillen thun, ebenſoviel Mühe geben, als wenn wir öffentlich vor Zeugen handeln; 5) wenn die Eiferſucht uns nicht hindert, andre Perſonen an unſern Werken Theil nehmen zu laſſen, oder uns zu freuen, wenn ihr Erfolg dem unſrigen gleich kommt oder ihn übertrifft.

Wir thun unſere Handlungen in der Gegenwart Gottes, was die zweite Gnade iſt, welche die Vollkommenheit unſerer gewöhnlichen Handlungen erfordert, wenn wir die Gegenwart Gottes üben, ſo lange wir ſie verrichten. Es gibt ſechs Arten, die Gegenwart Gottes zu üben, welche in den Büchern angeführt werden, und von welchen man jene auswählen ſollte, die am beſten für uns paſſen; aber man darf nicht verſuchen, mehr als eine einzige zu üben. Die erſte beſteht darin, daß man ſich Gott ſo vorzuſtellen ſucht, wie er im Himmel iſt; die zweite darin, uns in Ihm, wie in ſeiner Unermeßlichkeit zu betrachten; die dritte, jedes Geſchöpf ſo anzuſehen, als wäre es ein Sakrament, unter welchem Gott verborgen liege; die vierte, an Ihn zu denken, und Ihn zu ſehen mit den Augen des reinen Glaubens; die fünfte Ihn eher in uns, als außer uns zu ſehen, obwol Er zugleich außerhalb und innerhalb iſt; die ſechſte endlich nach Ihm hinzuſtreben, kraft eines beſtändigen Geſetzes der Liebe, welches das Herz bewegt. Es iſt dies eine Art Inſtinkt, welcher keinen ungewöhnlichen Fortſchritt auf dem Wege des Gebetes anzeigt, und ſich bälder fühlbar macht als man erwarten ſollte, wenn man ſich bemüht, Gott aus keinem andern Motive als blos aus heiliger Liebe zu dienen.

Das dritte Erforderniß für die Vollkommenheit un-

ſerer gewöhnlichen Handlungen beſteht darin, daß wir ſie im Hinblicke auf Jeſus thun ſollen, d. h. um die Worte des Miſſale zu gebrauchen, durch Chriſtus, mit Chriſtus und in Chriſtus. Unſere Handlungen durch Chriſtus thun, heißt ſie in Abhängigkeit von ihm thun, wie er alles in Abhängigkeit von ſeinem Vater that und durch die Antriebe ſeines Geiſtes. Unſere Handlungen mit Chriſtus thun, heißt dieſelben Tugenden üben wie unſer Herr, dieſelben Geſinnungen annehmen und aus den nämlichen Abſichten handeln, — Alles nach dem Maße unſerer geringen Kräfte. Unſere Handlungen in Chriſtus thun heißt die unſrigen mit den ſeinigen vereinigen, und ſie mit den ſeinigen Gott darbringen, ſo daß ſie wegen der ſeinigen hoch aufgenommen werden. Dies iſt die vortreffliche Methode der alten franzöſiſchen Aſceten, um unſere gewöhnlichen Handlungen vollkommen zu machen, und ſie iſt nicht ſo ſchwer, als ſie auf den erſten Anblick zu ſein ſcheint. Die Zerſtreuungen bekämpfen wollen, wenn die Zeit des Gebets gekommen iſt, wäre ſo viel, als wenn man mit einer aufrühreriſchen Menge die Sprache der Vernunft reden wollte. Was ich geſagt habe, befriedigt vielleicht nicht ſo, wie man wünſchen könnte. Man liebt es nicht, ſich ſagen zu laſſen, daß man ein ſo entehrendes und läſtiges Joch nicht ganz abſchütteln könne. Aber wenn ich mehr verſpräche, würden die Thatſachen meine Worte verbürgen? Niemand als ein wahrhaft contemplativer Menſch wird über die unermeßlichen Horden ſeiner Zerſtreuungen wie ein Despot herrſchen. Wer eine konſtitutionelle Monarchie unter ihnen aufgerichtet hat, iſt glücklich und hat viel gewonnen.

25. Kapitel.

Von der Lauigkeit.

Bellecius führt in seiner Abhandlung über die ächte Tugend die Lauigkeit beinahe am Anfange seines Buches auf. Dies ist mir immer als eine unpassende Anordnung vorgekommen. Die Lauigkeit ist in keinem Sinne ein Anfang. Wir können damit anfangen, kalt zu sein, aber nicht lau. Denn die Lauigkeit setzt voraus, daß schon viel vorangegangen ist, daß eine Höhe erklommen wurde und daß wir aus Feigheit, aus Menschenfurcht oder Ueberdruß von derselben wieder herabgestiegen sind. Aehnlich gewissen Phänomenen der Geologie ist die Lauigkeit zugleich ein Zeichen eines frühern Zustandes der Dinge und einer Katastrophe, welche denselben zerstörte. Wer nie inbrünstig war, kann nie lau sein. Kalt mag er sein, gemein und niederträchtig und unedelmüthig und ein Feigling, aber nicht lau. Ich ziehe es daher vor, die Lauigkeit an dieser Stelle zu betrachten, weil die Kenntniß, die wir nun von den verschiedenen Hilfsmitteln des geistlichen Lebens gewonnen haben, uns um so besser in den Stand setzen wird, die wahre Natur derselben zu verstehen, und auch weil alle Bestandtheile des geistlichen Lebens, wenn sie verdorben werden, gleichfalls die Bestandtheile der Lauigkeit bilden. Es ist also hier der Ort, den sie naturgemäß einnimmt. In der That löst sich aller Streit, alle Ermüdung und Ruhe mit ihren Hilfsmitteln, Hindernissen, Erscheinungen und Aeußerungen einfach in einen von den beiden Zuständen auf: in Lauigkeit oder in Inbrunst. Wir sind entweder lau oder inbrünstig. Dies ist das

doppelte Ziel unſerer ganzen Reiſe auf dem Wege des Fortſchrittes: entweder laufen wir auf Sandbänke und ſcheitern am Fuße des Leuchtthurmes, oder wir kommen im Hafen an und liegen ſicher im tiefen Waſſer desſelben, während die Berge Gottes uns auf beiden Seiten umgeben. Das Ruder des geiſtlichen Lebens, die unſcheinbare Macht, welche das ganze Schiff regiert, iſt die chriſtliche Beſonnenheit. Dieſe wendet uns von den verrätheriſchen Untiefen ab, hält uns auf der hohen See und ſteuert uns glücklich in den Hafen. Daher werden ſich meine drei letzten Capitel naturgemäß mit der Betrachtung der Lauigkeit, der Inbrunſt und der chriſtlichen Beſonnenheit beſchäftigen.

Es gibt nichts im geiſtlichen Leben, was unſere Aufmerkſamkeit ſo gewaltſam feſſelt als die Lauigkeit, wegen der ungewöhnlichen Sprache, worin es Gott gefiel, ſeinen unausſprechlichen Abſcheu davor auszudrücken und wegen der furchtbaren Lehre, welche die Erklärung ſeines Abſcheues begleitet, daß nämlich die Kälte Ihn weniger beleidige als die Lauigkeit. Wer iſt es alſo, an dem Gott ein ſo außerordentliches Mißfallen hat, daß Er das Geſchöpf, welches Er ſelbſt erlöſte, nur mit einem Blicke des Eckels anſieht? Wir zittern bei der Antwort. Es iſt der Menſch, der geduldig iſt, wenn er nichts zu leiden hat; der ſanftmüthig iſt, ſo lange ihm nicht widerſprochen wird; der demüthig iſt, wenn man ſeine Ehre unangetaſtet läßt; der ein Heiliger zu ſein wünſcht, ohne daß es ihm Mühe koſtet; der Tugenden zu erwerben ſucht ohne Abtödtung; der Willens iſt, viele Dinge zu thun, nur nicht, das Himmelreich mit Gewalt an ſich zu reißen. Ach, hier werden die ſchrecklichen Worte des Apoſtelfürſten wahr: Es

iſt Zeit, daß das Gericht am Hauſe Gottes anfange. Fängt es aber zuerſt bei uns an, was wird es für ein Ende mit denen nehmen, welche dem Evangelium Gottes nicht glauben? Und wenn der Gerechte kaum ſelig wird, wo wird der Gottloſe und Sünder ſich zeigen können? *)

Die Krankheiten und Uebel des Leibes ſind, wie ſich erwarten läßt, da ſie der unmittelbare Ausfluß der Sünde ſind, in hohem Grade ein Bild von dem Elend und von den Leiden der Seele. Wenn wir das Gegenſtück von der Lauigkeit ſuchen, ſo werden wir es in der Blindheit finden. Sie iſt eine Blindheit, die nicht einmal ſich ſelber kennt, und nicht ahnet, daß ſie blind iſt oder daß andere Menſchen beſſer ſehen als ſie. Sie iſt eine Blindheit des Urtheils, weil ſie einſt beſſer ſah und nun ſich nicht mehr erinnert, was ſie ſah oder daß ſie jemals ſah. Man ſchreibt gewöhnlich dieſe Blindheit drei Urſachen zu, der Häufigkeit läßlicher Sünden, der habituellen Zerſtreuung des Geiſtes und der herrſchenden Leidenſchaft. Die Häufigkeit läßlicher Sünden hat eine Aehnlichkeit mit dem Reiſen in der Wüſte, wo die glänzend helle Luft mit einem unbemerkbaren Sand erfüllt iſt. Bei der habituellen Zerſtreuung des Geiſtes iſt es uns, wie beim Leſen im Sonnenſcheine oder wie wenn man in einem Lichte lebt, das für das Auge zu ſtark iſt. Die herrſchende Leidenſchaft iſt eine äußere Gewalt, die uns bedroht und die macht, daß wir die Augen ſchließen und ſie immer geſchloſſen halten, damit wir nicht ſehen können, was ſie gerne verbergen möchte; wenn wir ſie daher öffnen, nachdem wir

*) 1. Pet. 4, 17.

lange an Finſterniß gewöhnt ſind, ſo iſt es gerade das Licht, was uns blendet.

Die unmittelbaren Folgen dieſer Blindheit ſind ebenfalls drei. Erſtens wird das Gewiſſen unwahr. Der Leib bewegt ſich nicht feſt und in gerader Linie im Finſtern; ebenſo muß auch das Gewiſſen ſehen, um ſein Gleichgewicht zu halten. Wenn wir aber die Ausſprüche deſſelben verfälſchen und doch daran glauben, was wird die Folge ſein als Irrthum und Verderben? Wenn das Licht, das in uns iſt, Finſterniß iſt, ſagt unſer Herr, wie groß iſt dann dieſe Finſterniß? Ein falſches Gewiſſen iſt alſo die erſte Folge. Aber in dem Maße als das Gewiſſen dunkel wird und kalt und endlich ſtumm, in demſelben Maße öffnen die böſen Inſtinkte des Menſchengeiſtes wie Eulen bei der Nacht die Augen, werden wach und lebendig. Dieſe Inſtinkte verleiten uns, mit einem wunderbaren Takte Alles zu vermeiden, was unſer Gewiſſen wieder beleben könnte. Für ihren Zweck iſt es am beſten, wenn es betäubt bleibt. Sie flößen uns daher einen Abſcheu vor Allem ein, was einer kräftigen geiſtlichen Leitung ähnlich ſieht. Wir fürchten aufgeweckt und angetrieben und zu gut zu werden. Die Klugheit, das heißt die Klugheit des blinden Gewiſſens ſagt uns, dieſer Abſcheu ſei Weisheit und Scharfſinn. Wir müſſen, ſagt ſie, in Allem Maß halten, aber vor allen Dingen in der Liebe gegen Gott gemäßigt ſein. Wenn es ſich daher davon handelt, eine Predigt zu hören, erbauliche Bücher zu leſen, fromme Bekanntſchaften zu pflegen, Werke der Barmherzigkeit in Schutz zu nehmen, ſo hält dieſe nämliche Klugheit uns von Allem ferne, was zu nahe zu

kommen oder zu hart anzuſtoßen ſcheint. Es iſt die alte Geſchichte von dem irdenen Kruge und dem eiſernen Topfe als ſie mit einander den Strom hinabſchwammen. Hier haben wir die zweite Folge dieſer Blindheit, welche die Heiligung noch unwahrſcheinlicher macht. In der That iſt es ein charakteriſtiſches Zeichen der Lauigkeit, daß Alles, was wir in dieſem Zuſtande thun, dahin zielt, uns unheilbar zu machen. Aus den zwei vorhergehenden Folgen ergibt ſich eine dritte und dieſe beſteht in einem profanen Gebrauche der Sakramente. Zur heiligen Kommunion gehen, wenn wir gähnen und halb eingeſchlafen ſind, oder eine Generalbeicht ablegen, halb betäubt von einer Doſis Laudanum, — das wäre ein wahres Bild von dem moraliſchen Gebrauche, den wir von den Sakramenten machen. Häufige oder ſogar tägliche Kommunionen ſcheinen daher nur eine negative Wirkung auf uns hervorzubringen. Wir wiſſen nicht, wie böſe wir ſein könnten ohne dies, und das iſt Alles. Eine wöchentliche Beicht gibt uns keine weitere Macht über unſere gewöhnlichſten Unvollkommenheiten. Es ſieht aus, wie wenn Alles zu einem Stillſtande gekommen wäre, wenn es im geiſtlichen Leben je einen ſolchen Zuſtand geben könnte. Aber nein, wir ſind Blinde, die man ohne ihr Wiſſen umgedreht hat, ſo daß ſie den alten Weg wieder zurückgehen, und es iſt nur zu verwundern, daß die leichtere Aufgabe, den Hügel hinabzugehen, durch den Kontraſt uns nicht einen Irrthum ahnen läßt. Ach wir ſind ebenſo eingeſchlafen als blind, und unſere beſten Handlungen ſind faſt nichts anderes als Anfälle von Somnambulismus.

Es iſt nach dieſer Beſchreibung klar, daß, was in

Betreff der Lauigkeit vom größten praktiſchen Nutzen iſt, in einer vollkommenen Bekanntſchaft mit den Symptomen beſtehe, an welchen dieſe hinterliſtige Krankheit ſich entdecken läßt. Dieſelben ſind ſieben an der Zahl und je nachdem wir bemerken, daß wir ſie in uns vereinigen entweder der Zahl oder dem Grade nach, ſo haben wir Grund, daran zu zweifeln, ob unſer geiſtliches Augenlicht nicht ſchwach geworden iſt. Das erſte Merkmal iſt eine große Geneigtheit, unſere Uebungen der Frömmigkeit zu unterlaſſen, was das gerade Gegentheil der Inbrunſt iſt. Jeder von uns beobachtet eine gewiſſe Anzahl frommer Uebungen und es gibt wenige Tage, wo ſie uns nicht einige kleine Unbequemlichkeiten machen. Vielleicht iſt dies einer ihrer beſonderen Vortheile, namentlich wenn habituelle Zerſtreuungen den innern Werth der Uebung ſelbſt vermindern. Dieſe kleine Unbequemlichkeiten rathen uns aber zu Dispenſen oder wenigſtens zu einem Aufſchube, der am Ende zu einer Dispens wird, wie wir voraus ſehen können. Es gibt offenbar Fälle, wo einander widerſtreitende Pflichten oder die Forderungen der Nächſtenliebe dazwiſchen treten und wo es beſſer iſt, denſelben nachzugeben, als zu leſen oder zu meditiren; aber am öfteſten betreffen dieſe Unbequemlichkeiten nur uns allein. Wir haben die Macht, uns ſelbſt zu dispenſiren und wir gewähren dieſe Dispenſion entweder ſelten und mit Widerſtreben, oder oft und gerne. Iſt das Letztere der Fall, ſo ſehen wir das erſte Merkmal der Lauigkeit vor uns. Ich ſage nicht, daß es an ſich ſelbſt Alles beweiſe, aber es beweiſt viel. Jedenfalls iſt überall, wo Lauigkeit herrſcht, auch dieſes Symptom vorhanden. Aber wir ſind nicht

blos geneigt, Uebungen der Frömmigkeit zu unterlaſſen, ſondern wir ſind auch in denjenigen nachläſſig, die wir verrichten. Die Thatſache, daß wir ſie verrichten, iſt uns wichtiger, als die Art, oder der Geiſt, womit wir ſie verrichten. So ſteigen unſere Gebete zum Himmel auf mit einem Gefolge von läßlichen Sünden, die ſie begleiten, und die Engel ſind widerſtrebende Zeugen unſerer Beichten und Kommunionen. Dies iſt ein zweites Symptom. Ein drittes iſt, daß die Seele ſich Gott gegenüber nicht ganz ruhig fühlt. Sie weiß nicht genau, woran es fehlt, aber ſie iſt überzeugt, daß nicht Alles in der Ordnung iſt. Sie ſucht ihren Fehler zu entdecken, und erforſcht alle ihre Handlungen eine nach der andern und doch entgeht ihr der Fehler. Sie iſt unzufrieden mit ihren Beichten, und doch kann ſie nicht ſagen, was an ihnen fehlt. Es ſcheint immer etwas nicht geſagt oder vergeſſen worden zu ſein, was unſer Mund hätte bekennen ſollen und nicht bekannt hat. Was iſt dies? Auf ähnliche Weiſe kommt man dann auf die Kommunionen zurück. Man unterſucht die Gewiſſenserforſchungen. Man hat an den Meditationen zu tadeln, die Erbauungsbücher werden abgedankt und es wird der feſte Entſchluß gefaßt, alles beſſer zu machen. Das Ich läßt aus ſeinem Hauptquartier einen Tagsbefehl ausgehen, worin ſtarke Dinge geſagt ſind in zweideutiger Weiſe. Jedermann fühlt, daß er getroffen iſt, Tadel liegt auf allen Seiten darin; aber alles zu keinem Zwecke. Endlich wenn wir des Kampfes müde, der Hoffnung entſagt haben, unſern Feind zu finden, entdecken wir ihn plötzlich, gerade, wie wir nach einem verlornen Gegenſtande ſuchen bis wir erhitzt und müde ſind und ihn dann auf

einmal an einem Orte liegen ſehen, wo wir vorher vier- oder fünfmal geſucht haben. Wenn wir nun das Gefühl haben, daß unſre Beziehungen zu Gott ſind, wie ſie ſein ſollten und wenn wir dennoch die Unterſuchung nicht kräftig angreifen und uns an die dreifache Aufgabe machen, unſern Fehler zu entdecken, uns dafür zu ſtrafen und uns zu beſſern, ſo iſt dies ein Zeichen, daß wir lau ſind.

Ein viertes Zeichen der Lauigkeit beſteht in der Gewohnheit, überhaupt ohne eine Meinung zu handeln, mag ſie gut, böſe oder gleichgiltig ſein. Hievon habe ich im vorigen Kapitel geſprochen. Ein fünftes Zeichen iſt, wenn wir es vernachläſſigen, uns tugendhafte Gewohnheiten anzueignen. Dies iſt das Gegentheil von der ungeordneten Begierde nach Verbeſſerung unſerer ſelbſt, wovon bereits die Rede war. Die Wahrheit liegt hier, wie meiſtens in geiſtlichen Dingen, in der Mitte. Ein ſechſtes Symptom iſt eine Verachtung kleiner Dinge und täglicher Gelegenheiten. Dies iſt eine nothwendige Folge unſerer Blindheit. Wir können kleine Dinge nur verachten, weil wir die Mittel nicht erkennen, die ſie enthalten und die ſie uns darbieten, um Gott zu verherrlichen und unſre geiſtlichen Intereſſen zu fördern. Das ſiebente und letzte Symptom beſteht darin, daß wir eher an das Gute denken, das wir gethan, als an das Gute, das wir unterlaſſen haben; daß wir lieber bei der Vergangenheit verweilen, als uns für die Zukunft Mühe geben und daß wir lieber auf die Leute unter uns hinab, als zu den Leuten über uns hinaufblicken. Unſre eigne Behaglichkeit und Selbſtgefälligkeit findet in dieſer Stimmung der Seele ihre Rechnung. Dies iſt die Art, wie die Lauigkeit, die

Bewohner der Klöſter angreift. Wenn Ordensleute lau werden, ſo vergleichen ſie ſich lieber mit den armen Bürgern der Welt, als mit den großen Heiligen ihres Ordens. Sie berechnen die Opfer, die ſie gebracht haben, und gefallen ſich darin, ſich die Glorie ihrer Selbſtverläugnung lebhaft vorzuſtellen. Wenn dieſe Zeichen bemerkt werden, ſo erkennen die Obern darin die beunruhigenden Symptome der Lauigkeit. Solche Ordensleute thun, um es kurz zu ſagen, was der heilige Paulus nicht that. Sie glauben, das Ziel ſchon erreicht zu haben. „Brüder! ſagt der Weltapoſtel, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben; aber Eins thue ich, ich vergeſſe, was hinter mir liegt und ſtrecke mich nach dem aus, was vor mir liegt; dem vorgeſtreckten Ziele eile ich zu, dem Preiſe der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Chriſto Jeſu. So viele von uns nun vollkommen ſind, laſſet uns ſo geſinnt ſein!“ *)

Von dieſen traurigen Merkmalen wollen wir zur Betrachtung des außerordentlichen Haſſes übergehen, welchen Gott gegen dieſen Zuſtand der Seele empfindet. „Das ſpricht der Amen, der getreue Zeuge und der Wahrhaftige, welcher iſt der Anfang der Geſchöpfe Gottes. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt; o daß du kalt wäreſt oder warm! weil du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde.“ **) Mit dieſer Stelle läßt ſich in der heiligen Schrift nichts vergleichen. Gott zieht nicht bloß die Kälte vor, ſondern er verwirft die Lauigkeit. Sie

*) Philipp. 3, 13. **) Apoc. 3, 14. 15. 16.

macht Ihn, der die ewige Liebe ist, gleichsam krank. Die Liebe des Herzens Jesu, unsre einzige Zuflucht, kann uns nicht zurückhalten. Sein Abscheu ist zu stark, als daß Er ihm widerstehen könnte und Er speit uns mit einem Ekel aus, den sogar die erlösende Liebe nicht lindern kann. Es ist dies ein entsetzliches Bild, und wäre es nicht sein eigenes Wort, wir hätten es nie gewagt, dasselbe dem Allerhöchsten in den Mund zu legen. Welche bedeutsame Lehre hat Er uns durch die Sonderbarkeit dieser furchtbaren Sprache geben wollen! Gott ist unendlich gerecht; daher kann sein Haß gegen diesen Zustand nicht zu groß sein, auch liegt es nicht in seiner Majestät, zu übertreiben; aber Er ist auch unendlich gütig und nachsichtig, so daß seine Strafe geringer sein muß, als die Lauigkeit es verdient. Was muß also erst sein wirklicher Abscheu davor sein?

Aber warum haßt Gott die Lauigkeit so sehr? Wir wollen es wagen, nach Gründen zu suchen. Die Lauigkeit ist eine ruhige absichtliche Bevorzugung anderer Dinge, die wir über Gott setzen. Da sie keine offene Bosheit ist, sondern vielmehr Gott eine äußere Verehrung darbringt, so spricht sie Gottes Freundschaft an und gilt in den Augen der Welt als Gottes Freund. Sie macht sich deßhalb eines doppelten Verbrechens schuldig, des Verrathes und der Heuchelei. Sie ist daher besonders geeignet, Gottes Ehre durch das Aergerniß zu verwunden, das sie gibt. Sie hat Gottes Ehre in ihrer Macht und behandelt sie schmachvoll und grausam. Sie entweiht die Gnade durch die Gleichgültigkeit, womit sie dieselbe mißbraucht. Sie spricht sie als ein Recht an und

macht einen schlimmen Gebrauch von ihr, wie ein unehrlicher Mann Geld zu Zwecken verwendet, für die es ihm nicht anvertraut wurde. Lau sein heißt sich Freiheiten herausnehmen mit der unendlichen Güte Gottes, was etwas Entsetzliches ist. Es wäre besser, mit seinen Donnerkeilen zu spielen, als mit seinen Erbarmungen Spott zu treiben. Und all dies geschieht mit Erkenntniß, mit der doppelten Erkenntniß Gottes und des Bösen. Was Wunder, daß es Gottes ganzes Wesen umkehrt und selbst die Süßigkeit des heiligen Herzens Jesu bitter macht!

Noch einige Worte über die Heilmittel dieser Krankheit, und wir können diesen gehässigen Gegenstand verlassen. Die Heilung der Lauigkeit ist ungemein schwierig; der heilige Bernhard möchte beinahe daran zweifeln, ob sie überhaupt heilbar sei. Wir aber haben gleich anfangs die Behauptung aufgestellt, daß nichts unheilbar ist, obwol viele Dinge im geistlichen Leben es beinahe sind, und weder ein Kirchenlehrer noch ein Kirchenvater oder Heiliger, nur der Papst allein soll uns von dieser Meinung abbringen. Der heilige Bernhard wird daher zufrieden sein, wenn wir sagen, daß die Heilung der Lauigkeit ungemein schwierig ist, weil alle Heiligen dies behauptet haben, weil das Uebel sich unvermerkt einschleicht, weil sogar das Gute mit dem Bösen vermischt ist, weil die Menschen nicht mehr die hinreichende Gnade besitzen können, um die Gebote zu beobachten, wenn sie mit den Räthen gespielt haben, und weil, wie die heilige Theresia uns lehrt, für manche Seelen die Vollkommenheit nothwendig ist, sogar zu ihrer Rettung.

Wie abgeschmackt scheint es, die schwachen Heilmittel

gegen dies fürchterliche Uebel anzuführen! Das erste besteht darin, daß wir durch die Betrachtung über die ewigen Wahrheiten den Glauben wieder beleben, so daß unser Geist beständig von der höchsten Wichtigkeit und unaussprechlichen Reinheit derselben durchdrungen ist. Das zweite Heilmittel ist, daß wir nicht so viel Dinge unternehmen. Es ist von keinem Nutzen. Unsere Zeiten sind zwar vollauf beschäftigt, wir können aber unsere Seelen nicht retten, wenn wir so viele Dinge zu thun haben. Was nun anfangen? Gute Seele! Es gibt manche Knoten im Leben, die man nicht auflösen kann, man muß sie zerhauen und die Folgen sich selbst überlassen. Wenn du mehr Pflichten zu erfüllen hast, als du wohl erfüllen kannst, so mußt du keck einige derselben vernachlässigen. Habe nur Glauben und Gott wird die Folgen verwehen, so daß du nichts mehr davon sehen wirst. Das dritte Heilmittel ist die Uebung des Stillschweigens, nicht in einer beleidigenden oder sonderbaren Weise, sondern wie es sich für unsern Stand im Leben schickt. Das vierte besteht darin, in unsern geistlichen Uebungen zu beharren, trotz der Trockenheit und Zerstreuungen, und das fünfte, welches mehr ein spezifisches Mittel ist, als alle andern, ist eine Gewohnheit der Abtödtung, nicht der innern, sondern der äußern. Die innere wird schon zu ihrer Zeit kommen; jetzt soll das Fleisch leiden. Wenn du dich weigerst, dies Heilmittel anzuwenden, so gebe ich dich auf. Es ist das Chinin für dein Fieber. Ach! Ach! auf was läuft all dies hinaus, als auf die Annahme, daß das einzig sichere Heilmittel für die Lauigkeit darin besteht, nicht lau zu sein? Ein Ausspruch, der an den Doctor in einer alten

Komödie erinnert. Aber sagt er in Wirklichkeit nicht vieles?

Ich fürchte, dieses Uebel der Lauigkeit ist sehr gemein und nagt in diesem Augenblick an dem Leben mancher Seelen, die seine Anwesenheit nicht einmal vermuthen. Es ist eine große Gnade, ein Vorbote einer wunderbaren Heilung, wenn wir entdecken, daß wir lau sind; aber wir sind verloren, wenn wir in dem Augenblicke, wo wir diese fürchterliche Entdeckung machen, nicht kräftig handeln. Die laue Seele gleicht einem Menschen, der im Schnee schlafen will; Anfangs empfindet er beinahe ein angenehmes Gefühl, schläft dann ein und ist verloren.

26. Kapitel.

Von der Inbrunst.

Die Inbrunst ist der Zustand der Heiligen auf Erden und in einem Sinne der Seligen im Himmel; in gewissem Grade sollte sie der normale Zustand aller sein, die nach Vollkommenheit trachten. Sie ist zugleich das Wachsthum an Heiligkeit und die Stärkung, wodurch die Heiligkeit zunimmt. Jedes Kapitel hat bisher auf dieses hingezielt und um Wiederholung zu vermeiden, werde ich mich nur darauf beschränken, einen klaren Begriff von der ächten Inbrunst zu geben. Dies scheint höchst nothwendig. Wie wenige könnten sagen, was die Inbrunst ist, wenn man sie fragte?

Die Inbrunst als ein Zustand betrachtet, ist eine Aehnlichkeit mit Gott. Sie ist gleichförmig wie Gott, sie ist gemäßigt wie Gott, sie ist verborgen wie Gott und zeigt sich den Blicken nur durch ihre unwiderstehliche

Schönheit. Sie ist schweigsam wie Gott. Lob ist in keiner Weise ihre Nahrung, und auch nicht wünschenswerth für sie. Sie denkt lange nach, ehe sie handelt, wie Gott zu handeln scheint. Sie bekümmert sich nichts um die Erfolge. Wie Gott endlich ist sie feurig, indem sie die Hindernisse verzehrt, und gerade ihre Macht thut dies ohne Geräusch. Wir müssen über jedes dieser Merkmale insbesondere nachdenken, wenn wir einen klaren Begriff von der Inbrunst erlangen wollen.

Die Inbrunst handelt im praktischen geistlichen Leben wie sich nach der obigen Beschreibung erwarten läßt. Sie kennt keine Laune, sie läßt sich von keiner neuen Idee hinreißen, sie ist nicht dem Wasser ähnlich, das im Sieden überläuft und das Feuer auslöscht, d. h. sie hemmt niemals die Thätigkeit des heiligen Geistes durch eine Unbesonnenheit. Sie ist nicht begierig nach Gelegenheiten ihre Aufopferung zu zeigen, obwol sie dieselben auf eine bewunderungswürdige Weise benützt, wenn sie sich ihr darbieten, sie ist eine beständige Lebenskraft in der Seele, welche auf dieselbe einen gleichförmigen geräuschlosen Druck ausübt. In gewöhnlichen unbedeutenden Dingen verharren und sie durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit beseelen, das ist ihre Lust und der unfehlbare Beweis ihrer Gegenwart und ihrer Macht. Wie eine anmuthige Person im Gehen und Stehen ihre Anmuth zeigt und alles, was sie thut, mit einer Anmuth thut, so ist eine reine Menschenliebe die Eigenschaft, welche der Inbrunst ihren Reiz verleiht. Sie ist pünktlich, sie unterläßt nichts und verschiebt nichts. Sie findet gleich das Mittel, die verlorne Zeit wieder hereinzubringen, ohne eine Ueberei-

lung und ohne andere Pflichten dadurch zu beeinträchtigen. Ihr Betragen ist eine Art Spiegel, auf dessen krystallheller Fläche die Ewigkeit, der Himmel und das Bild Gottes sich abspiegeln. Ein wunderschöner Anblick, zwar so gewöhnlich wie das gewöhnlichste Alltagsleben, aber doch so bezaubernd wie ein Feenmährchen und an die Aufopferung der alten apostolischen Zeiten erinnernd! Ihr Lächeln ist süß und heiter wie das eines Engels. Sie kann wohl zornig werden, aber ihr Zorn ist schön, göttlich und voll Reiz. Aber grollen kann sie nicht; der innere Friede, der in ihr herrscht, läßt das nicht zu. Sie ist ebenso süß dem Gaumen als hellglänzend für das Auge und riecht nach den Blumen Edens. Sie ist das einzige Ding in der Welt, wo sich ein vollkommenes Ebenmaß zeigt; denn es findet in ihrem Betragen eine Uebereinstimmung mit den Ansprüchen Statt, die Gott auf die Seele macht. Gerade darin liegt ihre ernste Schönheit. Sie erinnert an das Leben der Altväter in der Wüste, an die alten Klöster, an die Paläste, deren Könige unter dem Hermeline das Bußkleid trugen. Wir könnten sie anbeten, so schön und göttlich ist sie, wenn sie uns nicht mit dem Engel in der Apokalypse sagte: Thue es nicht; ich bin dein und deiner Brüder, die das Zeugniß Jesu haben, Mitknecht.

Was sind die Früchte dieser Inbrunst? Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und es ist in keines Menschen Herz gekommen. Der mannigfaltige Abglanz des Himmels, die reichsten Schätze aus der Hand des Allerhöchsten, — dies sind die goldenen Früchte ihres ewigen Herbstes. Hienieden blüht sie nur, aber ihre

Blüthen ſind heilſamer als die Früchte anderer Dinge. Ein Aufguß ihrer Blätter iſt der Wein, die Arznei, und die Nahrung der Seele. Zuerſt gibt uns die Inbrunſt Muth, einen Muth die Natur zu überwinden und den Kampf auszuhalten, wenn wir nach den Geſetzen unſeres Weſens erlegen wären. Wir können ſo unſerm Herrn ähnlich werden, der ſich auf eine übernatürliche Weiſe aufrecht hielt um zu leiden, der ſein Leben durch ein Wunder verlängerte, um mehr zu lieben und zu leiden, und der noch manchen Becher der Bitterkeit bis auf die Hefe trank, als diejenigen, die er bereits geleert hatte, naturgemäß ſeinen Tod herbei geführt hätten. Die Inbrunſt flößt uns auch Mißtrauen auf uns ſelbſt ein, wegen der tiefen Kenntniß, die ſie uns verſchafft von der Natur der göttlichen Gnade und von uns ſelbſt. Die Abtödtung, die für die Kalten und Lauen ein Berg der Mühſal iſt, iſt für die Inbrunſt ein Troſt und eine Nothwendigkeit. Sie iſt das gewöhnliche Sicherheitsmittel, wodurch ſie ihr Feuer entweichen läßt, welches ſonſt ausdörren würde, was es nur zur Reife bringen ſoll. Als der heilige Franz von Sales zum Sterben kam, war ſeine letzte Lehre, die ſeine tiefe, feurige, herrliche Weisheit krönte: Verlanget nichts und verweigert nichts. Dies iſt eine kurze vielleicht von oben eingegebene Definition der Inbrunſt. Es iſt die heilige Gleichgültigkeit, von welcher der heilige Ignatius ſpricht und welche in der Seele einheimiſch geworden iſt, als ein bleibender, wundervoller Zuſtand. Die Inbrunſt kennt keine Wahl; ſie nimmt die Dinge, wie Gott ſie ſendet. Dies iſt der beneidenswertheſte Theil ihrer Liebenswürdigkeit. Dennoch ſo ſeltſam es lauten mag,

weiß ſie vermöge eines ihr eigenen Geheimniſſes mit dieſer beinahe paſſiven Ruhe die zwei ſcheinbar widerſprechenden Vorzüge zu vereinigen, unmittelbar und ununterbrochen zu ſein. Sie iſt ſchnell wie der Blitz. Mit der geräuſchloſen Geſchwindigkeit eines Falken fährt ſie auf ihre Pflichten herab und ſchwingt ſich ebenſo ſchnell wieder in die Luft auf, ſo daß unſere Augen zweifeln, ob ſie wirklich dieſelbe herabkommen und wieder aufſteigen ſahen. Sie verfolgt ihren Lauf ähnlich der Erde, die ſich Tag und Nacht um ihre unſichtbare Axe dreht. So wendet ſie ſich ohne Verzug und unermüdet ihren gegenwärtigen Pflichten zu, ohne die geringſte Zeit zu verlieren. Ich glaube, ſie ſieht Gott, und ahmt immer nach dem Maße ihrer erhabenen Fähigkeiten die gnadenreichen Geheimniſſe der göttlichen Natur nach.

Gibt es auch Felſen, an welcher die Inbrunſt Schiffbruch leiden kann? Nein, ſie würde aufhören Inbrunſt zu ſein, ehe ſie an einen Felſen anlaufen könnte; denn ſie würde die ſichtbaren Felſen ſehen, die im Waſſer verſunkenen ahnen. Aber es gibt eine falſche Inbrunſt, die immer an Felſen anläuft, und wir können dieſelbe an den Felſen erkennen, gegen die ſie anrennt. Es gibt eine Inbrunſt, die ſchön ausſieht und ſcheinbar gut ſegelt, aber wenn ſie mit vollen Segeln daherfährt, ſo fängt ſie an, andere in Gedanken und Worten zu richten, ihnen Motive unterzuſchieben und die Schifffahrt ihrer Nachbarn zu critiſiren. Aber im Augenblicke hört man den dumpfen Schall, womit ſie an den Felſen ſcheitert, und nun iſt die harmloſe ruhige See, welcher das Unglück auf keine Weiſe zugerechnet werden kann, mit den Trümmern eines zer-

brochenen und verlorenen geiſtlichen Lebens bedeckt. Es gibt noch eine andere Inbrunſt, ähnlich derjenigen, die ſich im Gebete des Phariſäers ausſprach und die mehr in der Verachtung anderer, als in einem Haſſe gegen uns ſelbſt beſteht. Dieſe Verachtung iſt in unſern Tagen eine ganz gewöhnliche Richtung des Geiſtes, aber nichts kann mit dem geiſtlichen Leben unvereinbarer ſein. Es gibt eine dritte Inbrunſt, welche die Berauſchung eines ſchwachen Kopfes und eines eiteln Willens mit einer oder mehreren geiſtlichen Ideen iſt, und welche eine geringe und unreife Uebung der Abtödtung zur Folge hat, zugleich aber voll Eifer iſt, Sachen, Perſonen, Orte, häusliche Kreiſe und Inſtitute zu reformiren. Eine vierte Inbrunſt iſt die Sonderbarkeit eines zwar ſehr thätigen aber einſeitigen und ſich ſelbſt genügenden Geiſtes. Eine fünfte endlich iſt ein bloßes Leben voll Veränderung mit ſeinen unzähligen Planen, mit ſeiner oberflächlichen Geſchwindigkeit und ſeinen flüchtigen Entſchließungen, die ein großes Geräuſch machen, aber ſich in Rauch auflöſen. Dies nennt man zuweilen die Felſen, an welchen die Inbrunſt ſcheitert und Schiffbruch leidet. Aber man kann gewiß mit mehr Wahrheit behaupten, daß dies falſche und unächte Arten der Inbrunſt ſind, die nichts mit der ernſten und ſchönen Tugend gemein haben, die wir betrachten. Dennoch hat die ächte Inbrunſt oft auf eine höchſt ungerechte Weiſe für die Fehler ihrer falſchen Schweſtern zu büßen. Daher das Aergerniß, welches durch dieſen unverſtändigen Eifer gegeben wird und welches kein Aergerniß ſein würde, wenn man es unter dem wahren Geſichtspunkte betrachtete. Die falſche Inbrunſt trägt ein erborgtes

Kleid und nennt sich nach dem Namen anderer Personen und ermüdet dann durch ihre Launen alle guten Menschen in ihrer Nachbarschaft. Diese falsche Inbrunst bringt die Frömmigkeit in Mißachtung sowol durch ihr aufdringliches Wesen als durch ihre Inkonsequenz und Veränderlichkeit. Bei ihr ist alles übertrieben: Die Lehre, die frommen Uebungen, die Cermonien und die Abtödtungen. Sie wird von dem Geiste der Oeffentlichkeit beherrscht. Sie liebt es, sich von ihrer ganzen Umgebung zu unterscheiden; mit andern übereinzustimmen heißt bei ihr furchtsam und uninteressant sein. Sie stellt der Welt ein Bild von Gott dar ohne seine Schönheit, und was kann schrecklicher sein als dieses, was das Gegentheil von allem ist, das Er selbst zu thun sich herabließ? Die falsche nachgemachte Inbrunst copirt nichts von ihrem Originale als sein Feuer. In allen andern Dingen ist sie das gerade Gegentheil davon. Und doch wie traurig ist der Gedanke, daß die wahre Inbrunst, welche, ganz in eine himmlische Rüstung gekleidet, voll ernster Ruhe und majestätischer Heiterkeit überall das Reich Gottes in der Seele des Menschen aufrichtet, die Schuld tragen soll für die wilden und kindischen Ausschweifungen einiger halbbekehrten, halbgereinigten und nicht einmal halbgedemüthigten Seelen!

Ich sagte, ich wolle mich darauf beschränken, einen klaren Begriff von der ächten Inbrunst zu geben. Wenn ich auch ein Bild von den Karikaturen der Inbrunst gegeben habe, so geschah es, um den wahren Begriff derselben mehr zu verdeutlichen. Ich habe nun drei Bemerkungen zu machen, welchen einige Wichtigkeit beigelegt werden muß.

Erſtens iſt es eine gewöhnliche Anſicht, daß die Inbrunſt ein Theil unſerer geiſtlichen Erziehung, ein Theil unſeres Noviziates ſei, etwas, mittelſt deſſen wir gewiſſe Schwierigkeiten überwinden könnten, und wenn wir ſie nicht mehr nöthig haben, ſo gehe ſie weiter. Jedermann habe ſie, oder ſolle ſie haben, wie Kinder die rothen Flecken haben ſollen, und ſie gehe von einem zum andern, um ihre Aufgabe zu erfüllen mit mehr oder weniger Erfolg. Dies iſt, glaube ich, eine nicht ungewöhnliche Anſicht von der Inbrunſt. Wir müſſen daher dies als unſern erſten Punkt in Betreff der Lehre von der Inbrunſt feſtſetzen, daß ſie nicht ein vorübergehendes Ding iſt, welches ſeine Aufgabe erfüllt und ſich dann entfernt, ſondern daß ſie ein bleibender Zuſtand iſt, daß ihr ganzes Weſen in ihrer Andauer beſteht und daß ſie unter allen bekannten Zuſtänden der menſchlichen Gebrechlichkeit und Unbeſtändigkeit am wenigſten dem Wechſel unterliegt.

Zweitens iſt die Inbrunſt ein erprobter Zuſtand und darf daher nicht mit der Aufwallung verwechſelt werden, welche eine Bekehrung begleitet. Dieſe letztere iſt weſentlich vorübergehend. Sie kommt mit einem Auftrage und geht, wenn ſie ihn vollzogen hat. Demungeachtet dürfen wir dieſe Aufwallung oder, wie man zuweilen ſagt, unſern erſten Eifer nicht gering anſchlagen. Derſelbe kam von Gott und war für uns mit hundertfachem Segen begleitet. Dieſer Eifer war vielleicht unbeſonnen, aber mitten unter allen ſeinen Unvollkommenheiten konnte man einen mächtigen Einfluß Gottes bemerken, welchen nun gering zu ſchätzen weder die Ehrfurcht noch die Dankbarkeit uns erlaubt. Was Gott einmal berührt hat, iſt

geheiligt. Nie dürfen wir von dem, was Gott einmal zum Kanal ſeiner Gnade machte, leichtfertig ſprechen oder denken, ſelbſt nicht in unſern trübſten Tagen. Ach wie viele unter uns müſſen einen Blick der Sehnſucht auf die Vergangenheit werfen, auf jene Anfänge, trotz ihrer Unvollkommenheit, und müſſen nach einer Reinheit der Meinung, nach einer Einfalt des guten Willens ſeufzen, die jetzt leider ferne von uns iſt, ohne daß etwas Beſſeres an ihre Stelle trat! Dieſer erſte Eifer kommt nicht zum zweitenmale.

Wenn wir ihn nicht benützt haben, ſo haben wir ihn mißbraucht; wenn er ſich entfernt hat, ehe er ſeine Aufgabe erfüllte, ſo wird ihn jetzt nichts mehr erſetzen. Wir werden die Folgen dieſer Lücke empfinden bis zum letzten Tage unſers Lebens. Es iſt als ob ein Engel zu uns gekommen und wieder fortgegangen wäre, ohne uns einen Segen zu hinterlaſſen, weil wir nicht demüthig genug waren, darum zu bitten. Indeſſen können wir eine ächte Inbrunſt erlangen, ohne dieſen erſten Eifer empfunden zu haben. Sie gleicht der Süßigkeit, welche die chriſtliche durch den Schmerz gereifte Seele in ſich empfindet, im Vergleiche zu der Süßigkeit, die eine heitere opferfreudige Jugend über uns ausgießt. Sie iſt aus der Prüfung hervorgegangen, hat manche Geheimniſſe kennen gelernt und ihr Gewand im Blute des Lammes gewaſchen.

Drittens wollen die Menſchen, ich weiß nicht aus welcher Verkehrtheit des Geiſtes, ſich die Inbrunſt immer als etwas vorſtellen, was früher oder ſpäter erkalten muß. Es wäre richtiger in ihr eine Kraft zu ſehen, die immer zunimmt. Denn es iſt das charakteriſtiſche Zeichen der

Inbrunſt, immer zuzunehmen und mit einer ſichtbaren aber doch ruhigen Schnelligkeit bis zum Tode zu wachſen, gerade wie ein Stein, der ſeinen Mittelpunkt ſucht, ſich immer ſchneller nach demſelben hinbewegt, je näher er ihm kommt. Wir können den Tod zuweilen prophezeien aus der Art, wie die Inbrunſt uns verzehrt und uns mit der göttlichen Liebe überwältigt. O daß wir ſie in dem Maße fühlen möchten, als der Leib ſchwächer wird, die Leiden zunehmen, die Sorgen unſern Rücken beugen und die Schmerzen ſich vermehren, ſo daß wir aus der Welt gehen könnten, ohne kalt oder lau zu ſein oder nur mit einigen Fäden der Gnade mit Gott zuſammen zu hängen, ſondern im vollen Glanze geiſtlicher Geſundheit und Liebe, nach einen ſüßen Fegfeuer, das uns rein hinübertragen wird über jenes ſchmerzvolle, welches jenſeits des Grabes liegt, wo die Seele unter eben ſo langſamen als peinlichen Leben ſich reiniget!

27. Kapitel.

Von der chriſtlichen Beſonnenheit.

Noch ein Poſtſcript auf das Ruder unſers geiſtlichen Schiffes und meine Aufgabe iſt erfüllt. Es iſt eine allgemein bekannte Geſchichte, daß in alten Zeiten bei einer Verſammlung von Mönchen, nachdem verſchiedene heilige Männer geſagt hatten, welche Tugend ſie für die höchſte hielten und aus was für Gründen, der große heilige Antonius ſich zu Gunſten der Beſonnenheit entſchied, weil ſie alle übrigen Tugenden mäßige. Der heilige Joſeph iſt das vollkommenſte Muſter dieſer Tugend, und alle aſce-

tiſchen Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß man nicht wohl ihre Vortrefflichkeit übertreiben könne. Man kann mit kurzen Worten ſagen, ſie ſei eine beharrliche Liebe.

Es iſt oft der Fall, daß ein Ding am beſten beſchrieben wird durch eine Beſchreibung ſeines Gegentheils, und in dieſem Falle muß ich die Beſonnenheit zum Theil, wo nicht hauptſächlich, durch Beiſpiele der Unbeſonnenheit zu erklären ſuchen. Ich werde daher zuerſt von dem Fehler ſprechen, zu viel zu thun, zweitens zu wenig zu thun und drittens von der Art, unſere Handlungen zu verrichten. Wenn ich ſage, zu viel thun, ſo meine ich damit nicht zu viel für Gott; ich will blos ſagen, daß wir nicht über das hinaus gehen dürfen, was die Gnade uns zu unternehmen erlaubt, oder was unſer Muth aushalten kann. Nichts kann zu viel ſein für Gott, denn Nichts kann Ihm genügen; aber unſere Gnade iſt beſchränkt. Gott beruft einen Jeden zu einer gewiſſen Höhe und nicht höher und wenn wir gleich nie wiſſen können, welche Höhe wir erreichen werden ehe wir ſterben, ſo iſt uns doch die Gnade bei jedem Schritte zugemeſſen, und wir müſſen uns in Acht nehmen, nicht weiter zu gehen, als die gegenwärtige Gnade uns erlaubt. Die Gnade zerſtört weder unſere Schwäche noch unſere Feigheit. Wir dürfen dieſen Feinden unſeres Fortſchrittes nicht nachgeben, ſondern wir müſſen ſie in unſere Berechnung aufnehmen und nicht blos gering anſchlagen, ſondern bedeutend. Die Abtödtung z. B. iſt ein Gebiet, auf dem ſich ein aufrichtiger Wille aus blos natürlichen Motiven zu weit führen laſſen kann, und dies läßt ſich ſowol auf die innere als auf die äußere Abtödtung anwenden. Die Beſonnenheit empfiehlt uns nicht

zu vergeſſen, daß die Abtödtung immer ein Mittel iſt und nie ein Zweck; ſie ſagt uns, daß ununterbrochene Abtödtungen gerade der Ruin des geiſtlichen Lebens ſind. Niemand unternimmt etwas für Gott und legt es bei Seite, weil er die Beharrlichkeit darin zu ſchwer für ſich findet, ohne daß ſeine Seele dadurch einen ernſtlichen Schaden leidet. Er hat ſich in eine unvortheilhafte Stellung gebracht; dies iſt aber kein Grund, es nicht zu verſuchen, ſondern es iſt ein Grund, es nüchtern, verſtändig und mit Ueberlegung zu verſuchen. Die Beſonnenheit will die Abtödtung frei von dem leiſeſten Vorwurfe der Sonderbarkeit haben. Sie will, daß die Nächſtenliebe höher ſtehe als alle Selbſtverläugnung und Abtödtungen. Sie gibt den Pflichten unſers Standes, jenem achten Sakramente, wie ich ſie genannt habe, den Vorzug vor ihnen, und wenn die Abtödtung uns aus unſerer guten Laune bringt und uns in unſern Reden kurz und ſchnippiſch macht, ſo verlangt die Beſonnenheit, daß wir lieber unſere Bußübung aufgeben, als unſre gute Laune verlieren.

In unſern Gebeten und geiſtlichen Uebungen will die Beſonnenheit uns mäßig und ruhig haben, ſo daß alle Dinge mit unſerm Stande im Leben gehörig zuſammenſtimmen. Sie läßt keine ängſtliche Beſorgniß zu, ſie verdammt alle ungeordneten Beſtrebungen, wenn gleich die Erwerbung von Tugenden der Gegenſtand derſelben iſt, und ſie verbietet ebenſo jede heftige Begierde nach geiſtlichen Gnaden. Sie nimmt uns Bücher aus den Händen, die zu hoch für uns ſind und deren Lektüre Skrupel in uns erregen oder unſere Ruhe ſtören könnte. Sie wacht über eine Berufung als ob ſie ihr Feind wäre; denn wenn

wir uns einem Lebenswege überlaſſen, auf welchem wir nicht beharren können, ſo iſt es eben ſo viel, wie wenn wir etwas thun, was uns unſer ganzes Leben bettlägerig macht. Wenn die Beſonnenheit uns alle dieſe Lehren gegeben hat, ſo ſetzt ſie hinzu, daß ſich alles vereinige, zu zeigen, daß wir im geiſtlichen Leben entweder Rath annehmen oder die Andacht ganz aufgeben und uns begnügen müſſen, in den niedern Regionen des geiſtlichen Lebens zu verweilen.

Die zweite Art der Unbeſonnenheit beſteht darin, zu wenig zu thun, zu wenig für Gott und zu wenig für die Gnade, die er uns gegeben hat. Manche meinen zuweilen, daß ſie im geiſtlichen Leben ſo weit gegangen ſeien, als ſie zu gehen beabſichtigten, und daß ſie ein gewiſſes Niveau erreicht haben, höher hinauf aber wollen ſie nicht. Sie vergeſſen, daß Gott der Herr iſt, nicht ſie ſelbſt und daß es ihre Sache iſt, der Leitung der Gnade zu folgen, wohin ſie uns immer führen mag. Ueberdieß gibt es im geiſtlichen Leben kein ſolches Niveau. Alles iſt ein Hinaufſteigen oder ein Hinabſteigen, ein Vorwärts oder ein Rückwärts. Was nicht das Erſte iſt, iſt gewiß das Letztere. Die Frage iſt nicht, was wir thun wollen, ſondern was Gott thun will. Was für eine Unbeſonnenheit kann größer ſein, als Gott nicht zu gehorchen, oder ihm Geſetze zu dictiren? Dennoch hören weltlich geſinnte Menſchen dieſe Sprache nicht gerne. Sie freuen ſich allerdings an den Ermahnungen der Beſonnenheit, wenn dieſelben dahin zielen, den Eifer derjenigen zu mäßigen, die zu viel thun, und ſie machen ſich gerne zu Miſſionären aus dem Orden des heiligen Antonius, um ſeine Lieblingstugend zu predigen; aber wenn dieſelben Grundſätze auf diejenigen

angewendet werden, die zu wenig thun, so werden sie ärgerlich. Die christliche Kunst stellt uns den heiligen Antonius dar, wie ihm ein Schwein nachfolgt. Das Bild ist lehrreich obwol nicht sehr fein. Die Unbesonnenheit, welche darin besteht, eine unüberlegte Aufopferung gegen Gott zu bezeugen, zeigt sich den Augen der Leute, von denen wir reden, ganz deutlich. Die Unbesonnenheit aber, welche darin besteht, Ihm nicht zu gehorchen und sich in seinem Dienste wenig eifrig zu zeigen, fällt ihnen weder so sehr auf, noch wird sie so leicht von ihnen anerkannt. Denn in ihrem Wörterbuch bedeutet Besonnenheit soviel als Bequemlichkeit und Unandächtigkeit, eine Gewohnheit Gott aufzugeben, wenn die Welt seinen Dienst lästig findet. Solche Menschen verschließen den Einsprechungen des heiligen Geistes ihr Ohr; sie erwarten immer eine höhere Berufung und doch wollen sie derselben absichtlich nicht ins Gesicht sehen oder sie untersuchen, damit sie nicht etwa empfinden, daß sie von Gott kommen.

Es genügt, dieses Betragen darzustellen, um die ganze Unbesonnenheit desselben zu zeigen. Es erzürnt Gott nicht blos durch den Mangel an Edelmuth, sondern auch durch den Mangel an Ehrerbietung und es kann sogar unser Heil in Gefahr bringen, indem es Ihn veranlaßt, uns den Beistand zu entziehen, der vielleicht in unserm Falle zu unserer Beharrlichkeit nothwendig ist, den er aber uns zu geben in keiner Weise verbunden ist. Eine andere Art dieser Unbesonnenheit ist es, wenn wir unser Betragen nach Grundsätzen, die uns sicher scheinen, einrichten, in denen wir beharren, selbst wenn wir bemerken, daß es nicht die besten Grundsätze sind, und wenn wir deutlich

fühlen, daß Gott uns zu etwas Höherm berufe. In diesem Falle sind die Grundsätze, so sicher sie an und für sich sein mögen, für uns nicht mehr sicher, sie werden unüberlegt und eigensinnig und nehmen oft an dem abstoßenden Charakter der Lauigkeit Theil. So zeigen wir manchmal in unserm geselligen Verkehre eine sündhafte Gefälligkeit, nicht aus Nächstenliebe, sondern um Frieden zu haben und lassen Gott zuweilen einen kleinen Schaden leiden, wenn die Welt sich an Ihm stößt. Unsere erhabenen Grundsätze haben kapitulirt und Ihn als Geisel in den Händen seiner Feinde gelassen. Dies führt bald zu einem weitern Schritte. Wir kommen unvermerkt, so unvermerkt, daß es uns auffiele, wenn wir deßhalb angeklagt würden, so weit, daß wir unsere eigene Bequemlichkeit und die gute Meinung der Menschen zur Regel unseres Betragens machen, anstatt den Willen Gottes und die Grundsätze des Evangeliums. Beim Hinabsteigen ist es schwer anzuhalten, und dieser Schritt führt uns noch tiefer abwärts. Wir fangen an zu kritisiren und uns an andern zu ärgern, die frömmer sind als wir, und wir versinken in Lauigkeit und gehen nur daraus hervor, um tiefer zu fallen. Kalte Menschen sind meistens unbesonnen. Sie können nicht einsehen, daß Zögerung keine Besonnenheit ist. Wie wagt man zu zögern, wenn Gott spricht? Als ob Er uns einen falschen Weg einschlagen ließe! Ach was ist so unklug als diese Klugheit, was so unbesonnen als diese Besonnenheit!

All dies ist ein Mangel an Vorsicht, an Mäßigung und an einer überlegten vorausſichtigen, berechnenden Besonnenheit, und zwar aus drei Gründen: Wir gewinnen nichts dadurch; wir verlieren offenbar viel und laufen

Gefahr, alles zu verlieren. Wie viele Gefahren bringt manchmal eine unkluge Sicherheit! Wie schädlich ist diese Mäßigung, die uns hindert, bis an den Ort voranzugehen, wo Gott uns erwartet!

Drittens muß ich noch einige Worte über den Antheil sagen, welchen die Besonnenheit an der Methode unserer Handlungen fordert. Im Allgemeinen löst sich die Besonnenheit in Gehorsam auf, d. h. in das Aufgeben unserer persönlichen Ansichten und in die Aufopferung unseres eigenen Willens. Ein sehr ausgezeichneter ascetischer Schriftsteller spricht blos von den zwei Tugenden, als ob sie eine einzige ausmachten, oder von der Besonnenheit als ob sie nur eine Funktion des Gehorsams wäre. Wenn wir aber ins Einzelne gehen, so besteht die Besonnenheit des Betragens in fünf Punkten, die ich so kurz als möglich anführen will, damit sie sich desto leichter dem Gedächtnisse einprägen lassen.

Die Besonnenheit handelt langsam und nachdem sie gebetet hat, sie zweifelt an den Antrieben und nimmt Rath an.

Die Besonnenheit thut wenig, nur ein einziges Ding auf einmal, berechnet ihre eigene Stärke, verharrt bei dem Wenigen, das sie thut, ist immer darauf bedacht, wenn sie kann, mehr zu thun, und macht keine großen Versprechungen für die Zukunft.

Die Besonnenheit widmet dem, was sie thut, alle Sorgfalt, merkt auf alle Umstände bei ihren Handlungen und zerstört niemals mit eigenen Händen das Gebäude, das sie aufgerichtet hat.

Die Besonnenheit thut sich selbst sanft Gewalt an,

wenn ſie handelt und beſteht auf einem innern Geiſte, auf reinen Motiven und auf der Uebung der Gegenwart Gottes.

Die Beſonnenheit ſieht in Gott den höchſten Zweck von allem, was ſie unternimmt. In der That iſt es die erſte Pflicht des Menſchen, für Gott zu arbeiten und es iſt dies das einzige große Werk, das er zu erfüllen hat. Die Beſonnenheit ſchätzt die Wichtigkeit deſſelben, kennt die Schwierigkeit deſſelben und iſt zwar nicht voll Hoffnung über die Reſultate, aber doch des Erfolges ſicher.

Es iſt daher nicht Beſonnenheit, ſondern die größte Unbeſonnenheit, wenn wir uns vor Gott und vor der Heiligkeit fürchten, wenn wir mit der Welt gut zu ſtehen wünſchen, wenn wir uns in einer ſichtbaren Mitte, d. h. in einer Mitte, wo uns Jedermann ſehen und loben kann, zwiſchen Extremen befinden; wenn wir beſorgen, uns mit Gott zu kompromittiren, wenn wir uns vor dem Enthuſiasmus fürchten, obwol wir wiſſen, daß wir eigentlich keine Neigung dazu haben, und wenn wir endlich es als eine Regel aufſtellen, Gott lieber ein Bischen weniger, als ein Bischen mehr von dem zu geben, was Ihm gebührt, und dies alles der Sicherheit wegen. Betrachtet nun aber den ſchönen Kontraſt von all' dieſem im Leben des heiligen Joſeph, das ſo geprüft war durch die ſchwerſten Zweifel und Träume und Veränderungen. Wie ruhig, wie folgſam, wie ganz gottergeben, wie innerlich iſt ſein Leben! Nie denkt er daran, dem Lichte oder der Gnade zuvorzukommen, das der Herr ihm ſendet, aber mit der Unterwürfigkeit eines Kindes iſt er immer bereit, wenn der Augenblick gekommen iſt. Und was iſt endlich der

Lohn für ſolche Tugend? Wie der heilige Johannes, aber vor ihm, liegt er in ſeinen letzten Augenblicken an dem heiligſten Herzen Jeſu und ſtirbt vor Liebe!

Freundlicher Leſer! Ich kann nichts mehr ſagen, um dir auf dem Wege zur Heiligkeit zu helfen. Möge Gott dir nun, da du das Buch geendigt haſt, die Gnade verleihen, alles, was nur eine Anſicht von mir ſein mag, zu vergeſſen, damit du dich nur an die Weisheit und die Uebung ſeiner Heiligen erinnereſt. Richte in chriſtlicher Liebe ein Gebet hinauf zu der unerſchöpflichen Erbarmung des Allerhöchſten, daß der, der es wagte, andern zu predigen, nicht ſelbſt verworfen werden möge.

Inhalt.

		Seite
Vorwort des Ueberſetzers		V
Sendſchreiben des Verfaſſers an den ehrwürdigen P. Hutchiſon		VI
Cap.		
1.	Die wahren Zeichen des Fortſchrittes im geiſtlichen Leben	1
2.	Selbſtüberſchätzung und Muthloſigkeit	14
3.	Wie wir aus unſern Zeichen des Fortſchrittes den beſten Nutzen ziehen können	31
4.	Ueber den Geiſt, in welchem wir Gott dienen	46
5.	Was uns zurückhält	63
6.	Von dem äußern Betragen	81
7.	Die herrſchende Leidenſchaft	97
8.	Unſer normaler Zuſtand	113
9.	Von der Geduld	140
10.	Von der Menſchenfurcht	166
11.	Die Abtödtung — unſere wahre Beharrlichkeit	182
12.	Der Menſchengeiſt	210
13.	Der Menſchengeiſt überwunden	237
14.	Die geiſtliche Trägheit	260
15.	Vom Gebete	283
16.	Von den Verſuchungen	326
17.	Von den Skrupeln	353
18.	Von dem Amte eines geiſtlichen Führers	366
19.	Der bleibende Schmerz über die Sünde	419
20.	Von der richtigen Anſicht unſerer Fehler	441
21.	Die Gottloſen und die Auserwählten	460
22.	Von dem wahren Begriffe der Andacht	479
23.	Von dem rechten Gebrauche der geiſtlichen Gunſtbezeugungen	512
24.	Von den Zerſtreuungen und ihren Heilmitteln	546
25.	Von der Lauigkeit	567
26.	Von der Inbrunſt	579
27.	Von der chriſtlichen Beſonnenheit	588

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Besuchungen, neue, des **allerheiligsten Altarssakramentes** nebst **Andachten** für das **40stündige Gebet**, oder wenn sonst das hochwürdigste Gut ausgesetzt und der Segen gegeben wird. Mit Approbation Sr. Eminenz des Kardinals **Wiseman**. Aus dem Engl. Min.-Ausg. 15 kr. od. 4 ½ sgr.

Brigitta, der heiligen, **Leben** und **Offenbarungen**. Neu bearbeitet, übersetzt und herausgeg. von L. Clarus. 4 Bde. gr. 8. 7 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 18 sgr.

Demore, Leben der h. **Clara von Assisi**, ersten Abtissin des Klosters St. Damian (1194—1253). Nach der 3. Aufl. des französ. Originals übers. von P. P. Lechner. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Forer d. G. J., P. L., das **Leben** und **Leiden Jesu Christi**. Nach den h. vier Evangelisten zusammengestellt und erklärt, mit **Glaubens-** und **Lebenslehren**, auch liebreichen Tröstungen und Gebeten. Eine **Hauspostille** für das katholische Volk. Neu bearbeitet von Dr. J. M. Dür. 2 Bde. Mit 1 Titelkupf. gr. 4. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 7 ½ sgr.

Girandeau d. G. J., das **betrachtete Evangelium** nach der Uebereinstimmung der vier Evangelisten, auf alle Tage des Jahres eingetheilt. Durchgesehen und verbessert von L. Duguesne. Nach der neuesten Pariser Ausgabe aus dem Französ. übersetzt von M. Sintzel. 1—5r Bd. 8. à 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

Hamacher, Fr. A., das **Kirchlein**, gegründet auf dem unerschütterlichen Felsen Jesu Christi und aufgebaut aus den gottgeweihten Bausteinen des h. Augustinus. Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch. 2te, verm. u. verb. Aufl. Min. Ausg. 30 kr. od. 10 sgr.

Hausen d. G. J., W., der **gute Christ** in seinen vornehmsten Pflichten durch **Sittenlehren** kurz und klar unterrichtet. Ein kathol. Hausbuch für Geistliche und Familien. Neu herausg. von Pfr. A. **Rauscher**. 5 Thle. 8. geh. 4 fl. 45 kr. od. 2 Thlr. 28 ½ sgr.

Himmelsbahn, die. Eine doppelte Reihe dreitägiger Exercitien nebst einer täglichen Gewissenserforschung für Welt- und Ordensleute. Von einem Priester der Diözese Regensburg. Min. Ausg. geh. 24 kr. od. 7 ½ sgr.

Ignatius, des heil., die **geistlichen Uebungen** nach dem Geiste des J. P. **Roothaan**. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Die geistlichen Uebungen, nach der spanischen Urschrift wortgetreu übers. u. durch Anmerkungen erläutert von P. J. **Roothaan**. Aus dem Latein. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10 ½ sgr.

— — dasselbe. 2r Bd. Auch u. d. Titel: **Anleitung** zu den **geistlichen Uebungen**. Aus dem Latein. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thr. 10 ½ sgr.

Lechner, P. P., Leben des heiligen **Benedict**, Ordensstifters und ersten Abtes auf Monte Cassino. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Nicolas, A., die **Jungfrau Maria** und der **göttliche Plan**. **Neue Studien** über das **Christenthum**. Deutsche, vom Verfasser genehmigte **Originalausgabe**. Nach der 2ten Auflage herausg. von C. B. Reiching. (Der neuen Studien 1r Thl.) gr. 8. (33 Bogen.) 1 fl. 40 kr. od. 1 Thlr.

— — die **Jungfrau Maria** nach dem **Evangelium**. **Neue philosophische Studien** über das **Christenthum**. Deutsche, vom Verfasser genehmigte **Originalausgabe**. Nach der 2ten Auflage herausg. von C. B. Reiching. (Der neuen Studien 2r Thl.) gr. 8. (33 Bogen.) 1 fl. 40 kr. od. 1 Thlr.

Scaramelli, d. G. J., Anleitung zur **Ascese**. Aus dem Italienischen. 4 Thle. Nebst einem Anhange von Predigtentwürfen. gr. 8. geh. 8 fl. 48 kr. od. 5 Thlr. 12 ½ sgr.

— — Anleitung in der **mystischen Theologie**. Aus dem Italienischen. 2 Theile in 3 Abtheil. gr. 8. geh. 5 fl. 9 kr. od. 3 Thlr. 6 sgr.

Schwester Rosalie. Ein Lebensbild aus der neuesten Zeitgeschichte. Nach dem Französ. des Vicomte de Melun von L. Müllergroß. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Reliquien aus dem **Mittelalter**. — Geistlich und weltlich. Beiträge nach Originalurkunden zur Erkenntniß und Würdigung christl. Vorzeit. I. Das Kloster. Auch u. d. Titel: Vitis mystika. — Christus, der wahre Weinstock. **Passionsbilder** aus der Zeit und Schule des heil. Bernhard von Clairvaux. Mit 1 Stahlstiche. 12. 54 kr. od. 17 ½ sgr.

— dasselbe. II. Das Ritterthum. Auch u. d. Titel: Leben des heil. **Ludwig** von **Frankreich**. Nach der Erzählung seines Zeit- und Kampfgenossen Joh. Sir von Joinville in's Deutsche übers. von Th. Nißl. Mit 1 Stahlst. 12. 1 fl. 21 kr. od. 25 sgr.

— dasselbe. III. Das Kloster. 2. Auch u. d. Titel: Das **Buch** der **geistlichen Gnaden**. Aufzeichnungen aus dem beschaulichen Leben der gottseligen Jungfrau **Mechtildis von Helfeda**. († 1297.) Herausgegeben und mit einer Einleitung von Dr. W. Reischl. Mit 1 Stahlstiche. 12. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Segneri d. G. J., P. P., **Manna**, oder Himmelsbrod der Seele. Eine leichte und nützliche Geistesnahrung für Jene, welche das Verlangen haben, dem betrachtenden Gebete sich einigermaßen zu widmen. Vertheilt auf alle Tage des Jahres. Aus dem Italienischen übersetzt. 4 Bde. Jeder ein Vierteljahr enth. Nebst **Inhaltsverzeichnissen** in vier Abtheilungen. gr. 8. 10 fl. 24 kr. 6 Thlr. 15 sgr.

Silbert, J. P., die **Schule** des **Kreuzes** und der **Liebe**. Ein Buch zum Trost, zur Erbauung und Erheiterung für Kranke und Leidende. Nach dem Lateinischen des J. **Drexelius**, d. G. J. 3te, verb. Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

Stelzig, J. A., das Leben des heiligen **Petrus** von **Alcantara**. Mit einem Stahlstiche. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Stix, Priester d. Congr. d. allerh. Erlösers P. L., kurze **Betrachtungen** für jeden Tag des Jahres, nebst einem Anhange von Festbetrachtungen. Vorzüglich zum Gebrauche für Ordensgeistliche und Klosterfrauen. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google